Das

Christenthum

und die moderne

Naturwissenschaft.

Von

J. Frohschammer.

Wien.
Tendler & Comp.
1868.

Vorrede.

„... Doch auch mit Bekümmerniß habe ich Deine Bogen gelesen. Gib Dich keiner Täuschung hin. All' Deine Erörterungen über das Recht der Wissenschaft, über die Unhaltbarkeit gewisser kirchlicher Annahmen und Feststellungen gegenüber den gesicherten Resultaten der Naturwissenschaft, und über die Nothwendigkeit einer Reform, einer Reinigung und Verinnerlichung der christlichen Religion, — all' diese Erörterungen, wie ruhig, klar und begründet sie auch seien, werden der sogenannten kirchlichen Rechtgläubigkeit und dem jetzt herrschend und kirchlich-officiell gewordenen Jesuitismus gegenüber nicht das Mindeste ausrichten. Man wird Deine Gründe gar nicht beachten, viel weniger sie widerlegen, sondern nur einzig darauf sehen, ob Deine Aufstellungen mit den sog. kirchlichen oder ultramontanen Ansichten übereinstimmen oder nicht. Und da eine solche Uebereinstimmung nicht besteht, so ist das Urtheil fertig; denn es handelt sich da nicht mehr darum, was wahr und heilsam, sondern was den Parteiansichten und -Zwecken gemäß ist. Aus dem, was Dir von dieser Seite bisher widerfuhr, kannst Du leicht ermessen, was weiter geschehen wird. Bösartige Denunciation, blinde Verurtheilung und brutale Verfolgung hast Du schon bisher genugsam erfahren; erwarte auch ferner nichts Besseres. Deine Gründe für die Wahrheit Deiner Behauptungen werden nichts helfen, auch wenn sie noch so klar und entscheidend sind; im Gegentheil, je triftiger, unwiderleglicher dieselben sind, um so erbitterter, ergrimmter wer-

den die Gegner werden und um so mehr zu andern Mitteln als zu wissenschaftlichen greifen gegen Dein Werk und womöglich gegen Deine Person. Was ist auch von einer Hierarchie nicht alles zu erwarten, bei der die Möglichkeit besteht, ja zur Thatsache wird, daß eine geistliche Behörde eine ungesetzlich und willkürlich verhängte Maßregel zwar als „ungerecht“ aber doch zugleich als „giltig“ erklärt (injusta sed valida)! Es geht daraus nur zu klar hervor, daß man auch hierarchischer Seits dem Grundsatze huldigt, den man sonst so sehr verdammt: Macht geht vor Recht, indem man eine Rechtsgiltigkeit ohne Gerechtigkeit und also ohne Sittlichkeit für zulässig erachtet, ja ausdrücklich geltend macht. Und was soll man erst von geistlichen Behörden denken, die es über sich gewinnen und mit ihrem Gewissen vereinigen konnten, um Maßregeln gegen einen Vertreter der Rechte der Wissenschaft ergreifen zu können, denselben erst ohne gesetzlichen Grund und gegen alles Recht mit der höchsten Kirchenstrafe, der Excommunication, zu bedrohen, diese aber als unausführbar fallen zu lassen und hiemit, gleichsam zum Hohn, eine geringere Strafmaßregel als vollkommen gerechtfertigt, ja als Erweis besonderer Milde zu erklären! Wo solches möglich ist, ist es vergeblich auf irgend eine Billigkeit oder Gerechtigkeit zu hoffen für irgend eine Leistung, für irgend eine Bemühung um Recht und Wahrheit, für irgend ein Streben nach Verbesserung in Religion und Wissenschaft. Also doch ja keine Illusion! Sie haben bisher alles Mögliche gethan, Dich in irgend einer oder in aller Weise zu schädigen, blinde Vorurtheile gegen Dich zu erwecken, Deine Collegien, der gesetzlich garantirten academischen Lehr- und Hörfreiheit zum Trotz, durch Verbote und, wie man vernimmt, durch allerlei sonstige Bemühungen zu zerstören, nachdem ohnehin schon Deine Bücher der katholischen Welt verdächtigt worden waren; sie werden in Zukunft kaum weniger thun. Man wird Deine Vertheidigung der Rechte der Wissenschaft und Dein freies Streben nach Wahrheit als Unbotmäßigkeit, Deine opfervolle Anerkennung des als wahr Erkannten als Abtrünnigkeit zu brandmarken suchen, Deine Zurückweisung des

Irrthums für Unglauben ausgeben! Zähle auch nicht zu sehr auf fremde Unterstützung; denke an das klägliche Verhalten sogenannter Freunde, als es galt, für das einzustehen, was sie zuvor selbst als Wahrheit und als Recht der Wissenschaft anerkannten; wie sie nicht blos sich zurückzogen, sondern sich noch überdieß auf Deine Kosten schön zu stellen und sich Gunst, wo nicht Vortheile, zu erstreben nicht verschmähten! Bei all' dem ist es noch dazu Süddeutschland, wo Du Wirkungen zu erzielen strebest; Süd-Deutschland, in dem schon seit geraumer Zeit alle Kraft der Initiative allenthalben, besonders aber im Gebiete des höheren geistigen Lebens, fast gänzlich erloschen zu sein scheint, und Keiner, der nicht beim Herkömmlichen bleibt, auf irgend eine Förderung und Stützung hoffen darf, weder von Seite der Gebildeten, noch der Ungebildeten. Wo man den, der sich mit dem Herkömmlichen nicht begnügt, sondern Besserung, Bildung will im geistigen Leben, und auch im religiösen Gebiete, entweder mit Scheu betrachtet und meidet, oder störend und unbequem findet, und wohl auch geradezu für einen Thoren hält, der sich unnützer Weise Mühe macht und unbegreiflicher Weise, um so unpraktischer und peinlicher Dinge willen so vielen Unannehmlichkeiten aussetzen mag, während er doch so schön ruhig und bequem leben und es dabei weiter in der Beförderung bringen könnte, als durch seine unruhige und lästige Thätigkeit! Was hast Du da für all' Deine Anstrengungen und Leistungen zu erwarten? Nichts, oder weniger noch als Nichts! . ."

Wahr, mein Freund, das Meiste, vielleicht alles was Du sagst, nur zu wahr! Dennoch erscheint dieß Werk und soll wirken, so gut es gehen mag. Ich habe die Sache wohl erwogen und all' die angedeuteten Verhältnisse und Schwierigkeiten sind mir nicht verborgen. Es ist schon geraume Zeit, daß ich klar erkannt habe, daß nur die Alternative bleibe: entweder unbedingt die Wissenschaft zu fördern und zur Geltung zu bringen, dabei aber auf dem Gebiete der Philosophie mit der positiven Theologie und den Trägern der kirchlichen Auctorität in Opposition zu

kommen, oder aber die Wissenschaft zu Diensten zu stellen, zum willigen Werkzeug des bloßen Herkommens, der Unbildung und Willkür zu entwürdigen. Ich habe mich längst entschieden, das Recht und die Würde der Wissenschaft unbedingt zu vertreten und geltend zu machen und damit, dem Lebensberufe und der Pflicht gemäß, einzig der Wahrheit zu dienen, nicht veralteten, wenn auch noch so hartnäckigen Ansprüchen, nicht dem Vorurtheil, der Unbildung und Willkür, wenn sie auch noch so, wie du sagst, brutal auftreten und Unterwerfung fordern. Daß Verfolgungen nicht ausbleiben würden, wußte ich wohl; doch sind sie ja in unsern Tagen, wenn auch immerhin unbequem, äußerlich schädigend und verletzend, doch so in Schranken gehalten von der errungenen Civilisation, daß sie in Vergleich mit dem, was vor noch nicht langer Zeit die Vertreter der Wissenschaft für die Wahrheit zu wagen und zu dulden hatten, nicht sehr in Betracht kommen können. Das Beispiel dieser großen Männer, der Dulder und Wohlthäter der Menschheit muß uns später Geborne erheben, trösten und stärken; — und vor Allem das größte Vorbild, das, scheinbar wenigstens, vor der sog. legitimen Auctorität im Bunde mit einer sog. Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit erlag. Zudem ward mir durch die Verfolgung zwar äußerlicher Schaden zugefügt, doch wurde gerade dieser ein Anlaß zu innerem, geistigen Gewinn; und ich müßte in der That den Verfolgern Dank sagen, wenn ein Verfahren dieser Art je Dank verdienen könnte oder finden dürfte. Bei unserer Art der Jugendbildung wird es trotz der größten geistigen Anstrengung dennoch schwer, vollständige innere Aufrichtigkeit der Ueberzeugung und volle Geistesfreiheit und wissenschaftliche Selbständigkeit zu erringen. Die Maßregeln aber, die man ergriff, um von mir Verleugnung des Rechtes der Wissenschaft, Verleugnung der eigenen Ueberzeugung und der erkannten Wahrheit zu erlangen und blinde Unterwerfung zu erzwingen, — haben günstig mitgewirkt, geistige Freiheit und innere volle Entschiedenheit der Ueberzeugung zu erringen. Sie lehrten mich mehr diese kirchlichen Mächte und ihre Sache kennen und würdigen nach ihrem wahren Werthe, als

Bücher es vermöchten; sie gaben mir zugleich Veranlassung zu erneuerter genauer Prüfung ihrer Bedeutung und Berechtigung, und zu eingehender Prüfung dessen, was sie vertreten. Die folgenden Abhandlungen enthalten einen Theil der Resultate dieser Prüfung. Ich habe in meinem Vortrage: „Ueber das Recht der neueren Philosophie gegenüber der Scholastik" (1863) unter Anderm bemerkt (S. 10—11), daß die scholastische Wissenschaft der neueren Naturwissenschaft nicht gewachsen und nicht im Stande sei, die ideale Weltauffassung gegenüber der naturalistischen zu behaupten, zu vertreten. Die Scholastik sei wohl eine Riesengestalt gewesen, aber sie habe nur ein thönernes Fußwerk gehabt, nämlich die alte, aristotelische Naturauffassung als ihr Fundament benützt. Dieses thönerne Fußwerk sei nun durch die neuere Naturforschung zerschmettert und so müssen auch Haupt und Brust, mögen sie auch von Gold und Silber sein, dahin sinken. Das Anklammern der Scholastik an die kirchliche Auctorität helfe nichts und dieselbe werde für diese selbst nur eine Last und Gefahr, statt daß sie eine Stütze dafür sein sollte. Eine Wissenschaft, die Bullen und Breve's brauche, um sich zu halten, zeige dadurch, daß sie unbrauchbar und nutzlos, weil ohnmächtig gegenüber der Zeitbildung sei. Ich hoffe im Folgenden hiefür den vollständigen und klaren Beweis geführt, ja die Unhaltbarkeit von noch mehr als blos scholastischen Ansichten in Folge genauerer, unbefangener Untersuchung gezeigt zu haben.

Was den Erfolg meiner Bemühungen betrifft, so hängt derselbe nicht von mir ab; es muß mir genügen, gethan zu haben, was ich vermochte. Rascher Erfolg ist ja ohnehin noch nicht auch ein dauerhafter Erfolg, und dagegen kann es wohl geschehen, daß trotz äußerem Anschein des Gegentheils, dennoch ein Erfolg erzielt oder wenigstens angebahnt werde. Der edle Al. Flir in seinen „Briefen aus Rom" sagt: „Eine eigentliche, durchgreifende Weltverbesserung halte ich für unmöglich, aber es würde noch schlimmer, wenn das Wahre und Gute keine muthigen Vertreter mehr hätte." Gewiß ist alle Anstrengung und opfervolle Thätigkeit der

ernstlich nach Wahrheit Forschenden nothwendig, wenn nicht das geistige Leben in einem „Wust von Wahn und Lüge“ untergehen soll. Wir wollen aber unsere Erwartungen vom Erfolg dieser Thätigkeit nicht ganz so tief herabstimmen wie Flir, sondern hoffen, daß die Zahl Derer, die aufrichtig nach Wahrheit streben und unbefangen urtheilen, groß genug sei und es mehr und mehr werde, um die nothwendige Verbesserung und Reinigung der Völker vom Wuste des Wahnes und der Unwahrheit durchzusetzen. Von unsern bisherigen Gegnern ist allerdings in dieser Beziehung nichts zu erwarten; sie sind nicht zu bekehren und wollen gar nicht belehrt oder bekehrt sein, denn sie wissen sich im Besitze der absoluten Wahrheit, die nicht blos auctoritativ, sondern auch wissenschaftlich schon längst fix und fertig ist. Ihre geistige Bildung ist daher von der Art, daß sie geistig vollständig gebunden, aller Unbefangenheit der Prüfung baar und für bessere Belehrung gänzlich verschlossen und unzugänglich sind. Dazu kommt noch, daß, mögen sie auch persönlich uneigennützig sein, große äußere Interessen sie zur unbedingten Aufrechthaltung alles Herkömmlichen veranlassen, sei es noch so veraltet, irrthümlich und selbst schädlich und ungerecht. Was von diesen für unser Werk zu gewärtigen ist, das ist leicht vorauszusehen. Nach ihrem bisherigen Verhalten zu schließen, werden sie ihm alles mögliche Schlimme nachsagen, und werden darnach handeln, so weit sie können. Zu diesem Zwecke werden sie nicht blos das verwenden, was im Buche steht, sondern auch das, was nicht darin steht, sondern von ihnen nur willkürlich hineingetragen wird; ja es wird kaum fehlen, daß sie mitunter daran das Gegentheil von dem verurtheilen, was darin steht, weil es ihnen so beliebt oder paßt. Wenn ich bedenke, was sie in meiner Schrift: „Ueber die Freiheit der Wissenschaft“ gefunden und verurtheilt haben, und wie sie gegen den, wenn auch noch so wahren Inhalt verfuhren, so kann mir nichts mehr überraschend in dieser Beziehung kommen. Die Gegner haben z. B. gefunden und es im päpstlichen Schreiben v. 21. Decbr. 1862 öffentlich aussprechen lassen, daß in der genannten Schrift

eine Freiheit der Wissenschaft gefordert werde, die vielmehr eine zügellose Willkür (effrenata licentia) sei. Die Freiheit, die ich fordere, besteht aber vielmehr darin, daß nur die nothwendigen Gesetze der Wissenschaft bei Gewinnung der Resultate derselben maßgebend sein sollen; eine Freiheit, die im Grunde, wie ich ausdrücklich bemerke, auch als Nothwendigkeit oder Gesetzmäßigkeit bezeichnet werden kann. Da ich meine Gegner schon damals wohl kannte und von ihrer Auffassung und Auslegung nichts Gutes erwartete, legte ich ausdrücklich Verwahrung dagegen ein, als ob ich unter Freiheit der Wissenschaft bloße Willkür verstünde. „Die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung besteht nicht darin, daß etwa willkürlich oder beliebig Meinungen und Ansichten angenommen und aufgegeben oder gewechselt werden. Das wäre eine kindische oder barbarische Freiheit, da nur Kinder oder Barbaren sich in der Bildung ihrer Ansichten nicht von bestimmten Grundsätzen und Gesetzen, sondern von Einfällen und zufälligen Regungen leiten lassen. Durch solche Willkür ginge die wahre Wissenschaft unter, die Wahrheit würde nicht gewonnen oder sogar wieder verloren; und Verstand und Unverstand, höchste Vernunft und Thorheit erhielten gleiche Bedeutung, da es sich nur um lauter Einfälle und Producte der Willkür handelte. Gerade hiegegen hat die Wissenschaft stets strenge Kritik zu üben, und zu wachen, daß nicht subjectives Belieben an die Stelle der objectiven Freiheit oder des Rechtes, nicht Zufall an die Stelle des gesetzlichen Verlaufes der Erkenntnißthätigkeit treten könne. Selbst das persönliche Recht, eine Meinung oder Ueberzeugung zu haben und sie zu äußern, kann als solches, als blos persönliches Recht, keine Geltung ansprechen in der Wissenschaft, sondern nur die die erkennende Menschennatur constituirenden Erkenntnißorgane und Gesetze haben das Recht sich geltend zu machen, der Freiheit der Wissenschaft gemäß; und zwar selbst wiederum nur so sich geltend zu machen, wie sie vom Erkenntnißgegenstand bestimmt werden." (S. 5—6.) „Frei forschen heißt demnach: ohne Zwang, ohne Leidenschaft, ohne Willkür und ohne Vorurtheil das Erkenntniß-

Object in seiner Beschaffenheit so auffassen und beurtheilen, wie es wirklich ist; und heißt, ohne andere Rücksicht, als die der Wahrheit, die Gründe für und wider eine bestehende Auffassung desselben geltend machen." (S. 7.) So wurde damals die Freiheit der Wissenschaft bestimmt; gleichwohl wurde mir Schuld gegeben, eine „zügellose Willkür" als Freiheit der Wissenschaft aufgestellt zu haben. Daraus dürfte klar zu erkennen sein, wessen man sich von dieser Seite zu versehen habe, wenn man ein Werk unbequem findet und verurtheilen will; ebenso klar aber auch, auf welcher Seite die „zügellose Willkür" (effrenata licentia) zu suchen und zu finden sei. — Die jesuitisch-scholastische Partei läßt ferner im genannten päpstlichen Schreiben gegen mich auch die Beschuldigung schleudern, ich hätte „lügenhaft" (mendaciter) über die Congregation des Index und deren Verfahren geschrieben. In der That habe ich in der Schrift über die Freiheit der Wissenschaft und in meiner philosophischen Zeitschrift „Athenäum" (I. Band 1862) nur Mängel, Gebrechen und Mißbräuche derselben hervorgehoben, die notorisch sind und die Niemand leugnen kann, der nicht offenbar Thatsachen leugnen will. Denn daß die alte Scholastik allein vertreten ist in dieser Congregation bei Prüfung wissenschaftlicher Werke, daher neuere Werke einseitig nach den Standpunkten und Schulansichten scholastischer Ordenstheologie beurtheilt werden, ist doch unbestreitbar und wird vom päpstlichen Schreiben selbst gerade dadurch bestätigt, daß es einzig die Scholastik mit ihren Grundsätzen und ihrer Methode gelten läßt. Wie soll es also lügenhaft sein, wenn ich behaupte, die Index-Congregation urtheile einseitig nach scholastischen Ansichten und alten Schultraditionen der Orden! Ebenso thatsächlich ist, daß die Dominicaner und in neuerer Zeit die Jesuiten die Hauptentscheidung haben. Nicht minder ist Thatsache, daß geheime Denunciation hauptsächlich dieselbe gegen bestimmte Werke in Bewegung setze, ja daß dieselbe geradezu auf Denunciationssucht gegründet sei und daß abgeurtheilt werde ohne dem Autor Gehör und Vertheidigung zu gewähren, und ebenso das Uebrige, was dort angeführt wird.

Zum Ueberfluß erschienen kurze Zeit nach der Publication des genannten päpstlichen Schreibens, die schon erwähnten „Briefe aus Rom“ von A. Flir im Drucke und zeigten durch ihre Angaben in Betreff des Verfahrens der Index-Congregation, daß ich mit meinen Ausstellungen gegen dasselbe nur zu sehr im Rechte war, ja daß die Mißbräuche noch weit größer seien als ich angegeben hatte. Flir nämlich, der selbst einige Zeit als Referent bei dieser Congregation thätig war, theilt in diesen vertrauten Briefen seinem Freunde Schenach mit, daß dessen damals erschienene Metaphysik für die römische Richtung Anstößiges enthalte, und daß dieselbe sicher werde verurtheilt und verboten werden, wenn sie zur Prüfung der Index-Congregation komme. Um nun dieß zu verhindern, habe er Schritte gethan bei dem Chef des Index, dem Cardinal Andrea, und habe da die Zusage erwirkt, daß keine Denunciation angenommen werde. Man sieht also, wie zufällig, willkürlich und mißbräuchlich das Institut verfährt und daß oft ganz andere Rücksichten bestimmend wirken bei Prüfung und Verurtheilung der Werke, als die Wahrheit und das Wohl der Kirche. Dennoch läßt die jesuitisch-scholastische Partei im päpstlichen Schreiben meine noch milde und nachsichtige Darstellung der Mängel und Mißbräuche dieser Congregation als „lügenhaft“ bezeichnen, und fordern, daß man das Verfahren derselben ganz vortrefflich finde. Die Bischöfe natürlich, als gehorsame Diener dieser Partei, verzichten auf alle eigene Prüfung und auf eignes Urtheil, drucken ihr Amtssiegel darauf und verkünden es der Welt. Es wird dadurch wohl auch wahr werden, wenn es der Sache nach auch noch so falsch ist, und von jedem gläubigen Katholiken wird verlangt, daß er es für wahr halte, weil es amtlich verkündet wird! Wer aber der Wahrheit die Ehre geben und selbst prüfen will, der wird unschwer erkennen, an welche Adresse das „lügenhaft“ gehöre. Wie schlimm berathen muß doch ein Oberhaupt der katholischen Kirche sein, das sich bestimmen läßt, in einem amtlichen Schreiben so ganz grundlose und ungerechte Beschuldigungen gegen einen Schriftsteller in der

katholischen Kirche vorzubringen, der das Recht der Wissenschaft vertritt und einige Mißbräuche gerügt hat!

Möchte man doch einmal erkennen, wie widernatürlich an sich und wie verderblich für Religion und Christenthum selbst dieses starre Hängen und Halten am Herkömmlichen und Traditionellen ist, wie ungerecht und vergeblich die Versuche zur Vergewaltigung und Knechtung der Wissenschaft sind, und nur den Erfolg haben können, daß die Geringschätzung gegen die kirchliche Auctorität immer größer, der Kampf gegen ihre Bestrebungen immer allgemeiner, erbitterter — und gerechter wird! Möchte man einmal ruhig und unbefangen — ohne Rücksicht auf selbstische Interessen — erwägen, wie die Natur und Aufgabe alles Daseins durchaus auf Entwicklung, Aenderung, Fortbildung angelegt ist, und nichts, was einmal in diese Welt eingetreten ist, diesem Gesetze sich entziehen kann. Würde man dieß einmal ernstlich thun, dann könnte man unmöglich die Sache Gottes und der Menschheit vertreten wollen und doch so hartnäckig gegen die göttliche Weltordnung, gegen das göttliche Weltgesetz des Fortschrittes ankämpfen und sich gegen alle Neuerungen sträuben, wenn sie auch noch so sehr das Wohl und Gedeihen der Menschheit zu fördern geeignet sind. Man würde dann von Seite der kirchlichen Autorität endlich aufhören, der Welt das beklagenswerthe Schauspiel zu bieten, immer nur Anklagen, Beschuldigungen und Verwünschungen auszustoßen gegen den Staat, gegen die Wissenschaft und die Bildung der neueren Zeit, um ihrer freieren Richtung, um ihrer Reformen und Aenderungen willen, die doch das ganze Menschenleben bereits um so viel besser, humaner gestaltet haben im Vergleich mit einer früheren Zeit, in welcher die geistliche Macht die allbeherrschende war. Man würde von dem Unrecht ablassen, fast allenthalben gerade jene Männer am meisten anzuklagen, zu schmähen und zu verdammen, denen die Menschheit am meisten verdankt, die durch ihre Arbeit, durch ihr opfervolles Leben neue Wahrheiten gefunden, neue Lebensgüter entdeckt oder ermöglicht haben und dadurch Wohlthäter der Menschheit, wie Priester der Wahrheit geworden sind;

während so manche sog. Fürsten der Kirche für das Heil, die Verbesserung der Menschheit nicht das mindeste Opfer gebracht, keiner Arbeit und Anstrengung sich unterzogen, sondern im Grunde fast nur der Ruhe und dem Genuße gelebt haben. Wenn auch allerdings Mißbräuche und Ausschreitungen nicht ausbleiben in einer Zeit der Umgestaltung und Fortbildung, wie die gegenwärtige ist, so ist zu bedenken, daß dieß das große Gesetz der Fortentwicklung nicht ändern kann, daß Mißbräuche auch in Zeiten des Stillstandes vorkommen, ja in solchen das ganze Leben in gewissem Sinne allmählig ein Mißbrauch wird, insofern es der Unnatürlichkeit verfällt; und endlich, daß gerade die ärgsten Ausschreitungen veranlaßt zu werden pflegen durch das hartnäckige Widerstreben der Glaubensrichter und Kirchenbehörden gegen jede Aenderung des Hergebrachten, früher einmal Festgestellten, gegen jede Reform bei noch so schreienden Mißbräuchen. Die ganze Geschichte der Kirche bezeugt dieß ja hinlänglich. Und wie sollte denn nicht, wenn einmal die gezogenen Schranken durchbrochen sind, in diesem Gebiete zu Zeiten sogar blinder Unverstand und wilde Zügellosigkeit sich geltend machen, nachdem lange und hartnäckig allem Verstande, allen Vernunftgründen von Seite der obersten Kirchenbehörden hartnäckiger Widerstand, vornehme Nichtachtung, oder geradezu brutale Verfolgung entgegengestellt worden? Es geschieht daher leider nur zu gewöhnlich in der Geschichte, daß man den competenten Stimmen und Urtheilen und den vernünftigen Gründen so lange Beachtung versagt, daß zuletzt immer die Sache auf die Spitze kommt und nun die nichtcompetente urtheilslose Masse dieselbe in die Hand nimmt und nach ihrer Weise damit verfährt! Dieß kann zumal da kaum anders sein, wo man im Namen der Religion und Gottes gerade den Gebrauch der höchsten Geisteskräfte und in Bezug auf das Höchste verbietet, und vollständige Unbildung und Urtheilslosigkeit fördert, ja fordert, während man den Menschen nur das Recht zugesteht, ihre niederen Seelenkräfte zu gebrauchen und auszubilden. Als müßte man, um religiöse, gläubige Menschen zu haben und zu bewahren, sie hindern,

volle, klar und selbständig denkende Menschen zu werden, indem man ihnen den Gebrauch der höchsten Seelenkraft, der Vernunft, verbietet und die Bildungslosigkeit und Verschrumpfung derselben veranlaßt! Da ist es doch nicht zu verwundern, daß so oft selbst im religiösen Gebiete sich wilde, thierische Kräfte bethätigen, wenn einmal die Fesseln gebrochen werden! Die höheren Kräfte sind ja in Unbildung erhalten worden!

Das starre Festhalten am Hergebrachten und einmal Festgestellten, die verbesserungslose Unbeweglichkeit ist nun einmal da, wo Leben und Entwicklung sein soll, unzuläſſig und ist nicht einmal wirkliche Erhaltung des Gegebenen, Ueberkommenen, sondern ist Tod und führt zur Erstarrung oder Auflösung. Schon das physische Leben ist kein unbewegliches Beharren, sondern ein beständiges Werden und Wechseln bei beharrendem Grundprincip des Lebens; ist ein beständiges Auflösen und Neubilden der kleinsten Bestandtheile des lebendigen Organismus und dadurch auch der größeren; und Leben, Gesundheit und Gedeihen desselben ist davon abhängig. Bei den großen geschichtlichen Organismen, den Staaten und Kirchen ist es nicht anders. In der That hat Christus selbst in seiner Kirche nicht bloß die Gewalt zu binden, sondern auch die zu lösen niedergelegt; ganz entsprechend dem Grundgesetz alles Werdens und Gedeihens des wirklich und gesund Lebendigen. Wir finden daher auch, daß selbst von den wichtigsten Grundbestimmungen und Entscheidungen der frühesten christlichen Kirche sich gar viele nicht immer oder nicht einmal lange erhalten haben*). — Noch mehr aber als nur dieß fordert das Gesetz des Lebens, im Kleinen und Großen, in diesem irdischen Dasein. Nicht blos beständige Erneuerung, beständige Auflösung und Wiederbildung innerhalb des lebendigen Organismus ist nothwendig; es ist auch das Gesetz des Todes des Einen Organismus und der Neuentstehung eines andern ein allgemeines. Die Staaten

---

*) Beispiele davon sind angeführt in meiner Schrift: Ueber die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. München 1864.

sind diesem Gesetze unterworfen, nicht minder wohl auch die Kirchen, die religiösen Organismen in der Menschheit. Das Christenthum, wenigstens der Form nach, macht wohl keine Ausnahme. Wenn auch der Geist, das Grundprincip, bleibt, die Form muß endlich auch allgemein und im Großen sich auflösen und sich neugestalten. Auch der historische, irdisch-geistige Organismus nützt sich allmählig ab im Laufe der Zeit, der Geschichte und Verhältnisse, wird für seine Aufgabe mehr und mehr unbrauchbar, wird innerlich schwach und seine erhaltende Kraft versiegt. Das ist wie das Erlöschen des Lebens, der Tod überhaupt, ein schmerzliches Ereigniß, mag es einen einzelnen Menschen, einen Staat oder ein Volk oder endlich einen religiösen Organismus, eine Kirche, treffen. Allein Sträuben und Klage ist dabei vergeblich und es bleibt nichts übrig, als Trost zu suchen in der Erkenntniß, daß es den Bedingungen des Daseins gemäß nicht anders sein könne und daß dem Vergehen doch stets die Erneuerung, die Verjüngung folge. Ist es doch in der Natur nicht anders. Es berührt uns schmerzlich, wenn im Herbste bei herannahendem Winter alles dahinwelkt, die Bäume Frucht und Blatt verlieren, viele Pflanzen trotz aller Ueppigkeit der Entwicklung und Blüthe entweder ganz verwelken oder wenigstens bis auf die Wurzel zurück absterben. Allein es folgt darauf im Frühling ein nur um so schöneres Wiedererwachen, Grünen und Blühen. Alle Blätter und Blüthen sind nun so jung, zart und rein, daß wir den Verlust der bestaubten, beschmutzten, beschädigten und abgenutzten Blätter des vorigen Herbstes nicht mehr beklagen. So auch verhält es sich mit den geistigen Organismen der Geschichte, auch mit den religiösen. Der religiöse Organismus, die Kirche, hat auch ein jugendliches Alter, ein frisches Wachsthum und Blühen und pflegt sich nach und nach auszugestalten und in den irdischen Verhältnissen zu befestigen in mehr oder minder strenger, complicirter Organisation. Allein es kommt auch ihr Alter heran und die Zeit der Wiedergeburt oder Erneuerung. Das kann nicht anders sein und ist den irdischen Verhältnissen angemessen. Auch die Kirche, wie rein und vortrefflich sie ursprünglich

sei, wird mehr und mehr in die Gemeinheit irdischer Verhältnisse und Interessen verstrickt, wird vielfach mißbraucht und in den verderbten Strömen der Welt beschmutzt, so daß sie sich allmählig abnützt, ihr Ansehen, ihre Kraft verliert, ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen ist und einer Umgestaltung oder Verjüngung bedarf. So tritt eine Zeit des Dahinwelkens und der Auflösung ein, so daß der Geist sich daraus zurückzieht, nur das dürre, starre Gerippe der Organisation übrig bleibt und daneben große Auflösung und Gährung herrscht, Versuche zu Neubildung religiöser Gemeinschaften sich einfinden, kommen und verschwinden, bis endlich eine große Neugestaltung gelingt, die gleichsam einen religiösen Geistesfrühling in die Menschheit bringt und weit besser, gedeihlicher auf das geistige Leben wirkt, als die veraltete, erstarrte Organisation, die zuletzt dasselbe nur noch zu lähmen vermag und dessen gesunde Entwicklung hindert. Die Zeit des Uebergangs allerdings zeigt sich stets als eine Zeit des Zweifels, der Gleichgültigkeit, des Unglaubens. Auch dieß indeß liegt in der Natur und im Laufe der Dinge, da nichts Gestaltetes fest und unveränderlich ist und sein kann. Aus der Auflösung im geistigen Leben geht die Neugestaltung hervor und selbst der Unglaube in seiner schärfsten Form, als Aufgeben des Glaubens an Gott, hat noch seine Bedeutung. Denn wo der Glaube an Gott resp. die Anerkennung eines bestimmten Begriffes von Gott geschwunden ist, da wird sich alsbald die Sehnsucht nach Gott einstellen, wenn auch zuerst nur in der Form eines allgemeinen Ideals; und diese Sehnsucht schon ist besser, edler als der gewohnheitsmäßige, anerzogene, interessirte oder gar bezahlte Glaube. Aus dieser Sehnsucht aber und aus der geistigen Gährung wird sich die Form eines neuen, höheren religiösen Glaubens entwickeln.

Wollte man dieß einmal ernstlich erwägen und bedenken, daß es so im Gesetz und in der Nothwendigkeit der Welt begründet ist, dann würde man endlich ablassen von dem vielen Klagen und Verwünschen gegen Neuerungen und Fortschritt. Und man sollte den Grund davon in der Natur der Dinge finden,

nicht beständig die Menschen der Schlechtigkeit, Bosheit u. dgl. anklagen und sich allein als gut, einsichtsvoll, unfehlbar hinstellen. Das Christenthum muß sich mit jeder Zeitbildung und Wissenschaft auseinandersetzen, und nicht gegen den historischen Fortschritt sich sträuben, sondern an ihn anknüpfen. Ist es doch kirchlicher Grundsatz, daß die christliche Gnade die Natur voraussetze und auf diese sich stütze. Die wahre Natur der Menschheit aber ist nicht die, welche mit der Geburt in's Dasein tritt, wie bei den Thieren, sondern die historisch gebildete und entwickelte; die unentwickelte, hinter der geschichtlichen Wissenschaft und Cultur zurückgebliebene Menschennatur ist vielmehr nicht die eigentlich natürliche, sondern eine noch mangelhafte und mit Unnatur behaftete, — wie der halbentwickelte Embryo noch nicht das wahrhaft natürliche Menschenkind ist. Wozu also das fortwährende Sträuben und Kämpfen gegen alle Fortschritte der Wissenschaft und Bildung von Seite der kirchlichen Auctoritäten? Ganz abwehren und zurückweisen kann man ja doch die Resultate der Wissenschaft nicht mehr, und hat in der That schon nachgegeben, z. B. gegenüber dem Copernikanischen Weltsystem, das man als wahr anerkannt hat im Widerspruche mit der früheren Verwerfung desselben und im Widerspruche mit den sonst festgehaltenen kirchlichen Grundsätzen und Kriterien. Damit ist das strenge System doch einmal durchbrochen und die principielle Unbedingtheit desselben aufgegeben. In strenger Consequenz hätte man auch das Copernikanische System nicht als wahr anerkennen dürfen, sondern mußte es trotz aller Beweise und wissenschaftlichen Evidenz als falsch zurückweisen und all die wissenschaftliche Beweisführung und Evidenz nur für täuschenden Schein, oder für Trug und Blendwerk des Teufels erklären. Da man dieß nicht gethan, so hat man die Consequenz und Unbedingtheit des kirchlich-scholastischen Systems aufgegeben, und hat verrathen, daß man doch selbst nicht mehr unbedingtes Vertrauen zu demselben habe. Auch sonst kann man die Ansprüche und die strenge Consequenz des Systems vielfach nicht mehr zur Geltung bringen, z. B. dem modernen Staate gegenüber, und die

geistliche Auctorität wird mehr und mehr auf das rein religiöse Gebiet eingeschränkt. Und dieß ist in der That auch das Angemessenste; denn die Religion und Kirche muß mehr und mehr aufhören ein Weltreich und äußerliches Zucht- und Zwangs-Gebiet zu sein, und muß werden, was sie sein soll: ein geistiges, ideales Reich, das wahre, stets zu erneuernde, stets zu pflegende Seelen-Paradies der Menschheit. Und der Clerus muß seine wahre Aufgabe darin suchen, dieß göttliche Paradies der Seelen zu bilden und zu bauen, und dahin streben, daß es stets bestehe und blühe in den Seelen der Menschen und nicht verloren gehe. Zwar insofern die Religion, als Seelen-Paradies des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in äußerlicher Organisation besteht, in bestimmten Formulirungen und Satzungen, wird sie von Zeit zu Zeit verloren gehen für Einzelne oder auch vollständig. So oft nämlich die Wissenschaft große Fortschritte macht, so oft die Menschen vom Baume der Erkenntniß essen, wird das Paradies des Glaubens resp. einer positiven, historischen Gestaltung desselben und was sich daran knüpft, mehr oder weniger verloren gehen; die Bildungen und Formen der Religion, in denen sie zeitweilig ihr beglückendes Wesen für Phantasie und Gemüth der Menschen gestaltete und vermittelte, werden vor der Verstandesforschung nicht Stand halten und sich auflösen. Allein das Wesen, der Geist der Religion ist unvergänglich und wird sich in neuen Glaubensformen für Phantasie und Gemüth der Menschheit gestalten, und Frieden und Trost für die Seelen gewähren durch jenen innigen Verkehr mit Gott und jene daraus hervorgehende Beseligung und Hoffnung, um derentwillen wir die Religion und insbesondere das Christenthum als das wahre Paradies der Menschheit bezeichnen. Auch dieses Gesetz der Wandlung, des Verlustes und Wiedergewinnes ist mit Ergebung hinzunehmen und gewähren zu lassen, und durchaus nicht der vergebliche Versuch zu machen, durch Gewalt und Zwang das eine zu verhüten, das andere zu fördern; denn in der Religion läßt sich nichts durch Herrschaft erreichen; daher diese auch von Christus nicht umsonst den Aposteln gegenüber ausdrücklich verboten

worden ist. Wie denn nach der biblischen Erzählung auch im Paradiese der ersten Menschen nicht Zwang und Gewalt herrschte, sondern Freiheit — trotz der Gefahr des Verlustes. Jeder Verlust des Seelenparadieses durch Auflösung einer positiven Religion wird ausgeglichen durch Neubildung eines andern, höheren, reineren; denn im Allgemeinen wenigstens ist auch hier die Richtung eine aufsteigende, so daß die Form naturalistischen, gröblichen Wahns und Aberglaubens und phantastischer Illusion immer mehr überwunden und die reinere, höhere Form der ethischen, idealen Wahrheit dafür gewonnen wird.

Es wäre sicher bequemer, angenehmer für uns, es würde viel Beunruhigung und Geistesnoth uns erspart sein, wenn es uns beschieden wäre, vielmehr in einer Zeit regelmäßigen, ruhigen Ganges des geistigen Daseins zu leben, innerhalb des begränzten geistigen Horizonts einer positiven Religion, als in einer Zeit der Auflösung, des Ueberganges und der Neubildung, wie die unsrige ist. Indeß hilft Klagen hierüber nichts, sondern es gilt mit Muth und Ausdauer der Lösung der Aufgabe zuzustreben, so weit es unsere Verhältnisse und Kräfte gestatten, und den Uebeln und Gefahren so viel als möglich zu begegnen, die mit solchen Zuständen des geistigen Lebens verbunden sind. Ein Hauptübel, dem zu steuern geboten ist, besteht darin, daß bei unserer ersten Erziehung und auch bei späterer religiöser Unterweisung so vieles als unumstößliche und wesentlich nothwendige religiöse Wahrheit gelehrt und zum Bestandtheil religiösen Glaubens gemacht wird, was sich später im Lichte der Wissenschaft als sehr unsicher, als zweifelhaft oder geradezu unhaltbar erweist. Dadurch werden viele Menschen der Qual des Zweifels, der Ungewißheit und inneren Unruhe ausgesetzt und büßen das gesunde geistige Leben über diesem inneren Zwiespalt ein. Da werden sie dann entweder von beständiger Ungewißheit und Beängstigung gequält und hin und her geworfen, oder überlassen sich allmählig vollständiger Gleichgiltigkeit und Apathie, oder werfen geradezu alle Religion und ideale Weltauffassung, das Wesentliche des religiösen Glaubens

mit dem Unwesentlichen über Bord. Unsere Untersuchungen möchten, trotz ihrer bei der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe noch kaum zu vermeidenden Unvollkommenheit, zur Förderung gesunden geistigen Lebens Einiges beitragen, und wie die Geistesfreiheit, so den Seelenfrieden derer fördern, die durch höhere Bildung in Conflict mit ihren religiösen Jugendüberzeugungen gekommen und den Geisteskampf der Zeit in sich aufgenommen haben.

München, Sept. 1867.

Fr.

Einleitung.

Die Naturwissenschaft der neueren Zeit, die so mächtig in die Lebensgestaltung der gebildeten Völker eingegriffen hat, manches Herkömmliche zerstörend, Vieles förderud und in Staat und Gesellschaft so manche Aenderung und Verbesserung herbeiführend, hat auch das religiöse Gebiet nicht unberührt gelassen, hat insbesondere in die christliche Welt-Anschauung und Lehre an manchen Stellen eingegriffen und ist dabei mehrfach in Disharmonie damit gekommen.

Dieß ist nicht zu verwundern, sondern ein ganz der Natur der Sache gemäßer Verlauf, da ja die Religion schon uranfänglich und fortwährend mit der Natur oder Naturauffassung aufs Innigste verbunden war. Ja man kann sagen, daß die Religion ursprünglich wesentlich und fast ausschließlich religiöse Naturauffassung war, daß das religiöse Bewußtsein in seiner ursprünglichen Realisirung kaum etwas Anders enthielt als die eigenthümliche Naturauffassung der Völker, wie später diese Realisirung oder Erfüllung des religiösen Bewußtseins hauptsächlich in der eigenthümlichen Geschichts-Auffassung bestund.

So konnte es von jeher nicht anders geschehen, als daß die fortschreitende Naturerkenntniß und die damit zunehmende natürliche Betrachtung der Natur mit dem religiösen Glauben sich berührte, resp. in Conflict damit kam, und ihm mehr oder minder Modificationen, wenn auch unter manchen Kämpfen, aufzwang.

Die alten Religionen sind, wie bekannt, ihrem irrthümlichen, vergänglichen, abergläubischen Wesen nach an der zunehmenden Natur-Erkenntniß zu Grunde gegangen. Aehnliches findet nun auch in Bezug auf das christliche Lehrsystem statt, insofern es sich mit Naturerscheinungen berührt und insofern einzelne Vorstellungen und Lehren ihre Eigenthümlichkeit und Ausbildung auf Grundlage der Natur-Auffassung erhalten haben, die damals herrschte, als man ihre Entwicklung und Feststellung unternahm. Nichts ist gewisser, wenn es auch vielfach nicht zugegeben werden mag, als daß auch an der kirchlichen Lehre und Weltanschauung des Christenthums gegenüber der sich ausbildenden Naturwissenschaft und den erkannten ewigen Gesetzen und zeitlichen Formen der Natur Manches sich als irrthümlich und unhaltbar erweist und daher unwesentlich und vergänglich ist, und daß manche kirchlich-christliche Lehrbestimmung entweder ganz aufgegeben werden, oder doch eine mehr oder minder durchgreifende Umgestaltung oder Umdeutung erfahren muß.

Die Uebereinstimmung und Disharmonie zwischen der christlichen Lehre, insbesondere der Bibel einerseits und den Resultaten der Naturwissenschaft andererseits, ist gegenwärtig ein vielfach behandeltes Thema hauptsächlich von Seite der Naturforscher und der Theologen. Dabei pflegt meistens von den Naturforschern die Disharmonie besonders hervorgehoben zu werden, während die Theologen gewöhnlich sich bemühen, die Harmonie zwischen den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und den Angaben der Bibel darzuthun — ein bemerkenswerther Umstand, der schon deutlich die ungünstige Lage andeutet, in welchen sich die positive Theologie befindet. Wie denn in der That sich kaum verkennen läßt, daß die besten theologischen Kräfte sich in dieser Defensive fruchtlos verbrauchen, in dem Bemühen, zu halten, auszugleichen, zu versöhnen — durch Opposition und mitunter Nergelei, gegenüber der Naturwissenschaft, und durch Um- und Ausdeutung der Angaben der Bibel. Ein Verfahren, durch welches diese ja doch als göttlich inspirirte Offenbarungsquelle alle Kraft verliert und das unbedingte gläubige Vertrauen von ehemals rettungslos einbüßt — da

eigentlich doch sie jetzt von der Theologie gehalten werden muß, nicht mehr umgekehrt die Theologie von ihr. Dabei fühlen sich dann wenigstens die einsichtigeren Theologen genöthigt, während sie formell oder principiell die Bibel als unbedingt wahre göttliche Offenbarung geltend machen, in sachlicher Beziehung Vieles in derselben als unrichtig, unhaltbar fallen zu lassen, was früher als wesentlich integrirender, unbedingt wahrer Bestandtheil göttlicher Offenbarung, als göttlich inspirirt gegolten hat. Das kann unmöglich als gesunder Zustand gelten. Gewiß würde die positive Theologie besser thun, von diesen unhaltbaren Außenwerken sich zurückzuziehen, und sich dafür nach Innen zu wenden, sich in's wahre Wesen der Religion zu vertiefen, um lieber von da aus neue Schätze religiös-christlicher Erkenntniß an's Tageslicht zu fördern*).

Unsere folgende Untersuchung über das Verhältniß der christlichen und biblischen Lehren einerseits und der Errungenschaften der Naturwissenschaft andererseits wird vom philosophischen Standpunkt aus unternommen; denn ich halte dafür, daß die Philosophie, die lebendig sein und nicht blos in todter Gelehrsamkeit bestehen will, gerade solcher Grundfragen des geistigen Lebens und sich neu gestaltender Weltanschauung sich bemächtigen muß, wenn sie von Bedeutung sein, und Einfluß gewinnen will — freilich auf die Gefahr hin, um so mehr gehaßt und verfolgt zu werden. Weil nun unser Standpunkt philosophisch ist, so ist damit schon bestimmt, daß die Untersuchung sich auf keinerlei Parthei-Standpunkt stellt, sondern nur auf den der allgemeinen, vollständig freien, voraussetzungslosen Wissenschaft, d. h. jener Wissenschaft, die nicht von Vorurtheilen und äußeren Mächten, Rücksichten und Vorschriften, sondern nur von den natürlichen, logischen Gesetzen bestimmt wird, und nur die unumstößlichen Axiome und die sicheren Resultate der natür-

*) Gewichtige Bemerkungen hierüber s. Dr. Heinrich Ritter: Ernest Renan über die Naturwissenschaften und die Geschichte, mit den Randbemerkungen eines deutschen Philosophen. Gotha. 1865. S. 30 ff.

lichen Forschung gelten läßt. Das ist übrigens ein Standpunkt, wie ihn jede wahre wirkliche Wissenschaft, mit welchem Erkenntniß-Object sie sich immer beschäftigen mag, einnehmen muß. Selbst die positive Theologie muß ihn wenigstens theoretisch gelten lassen, da auch sie wenigstens als natürliche Grundlage des Wissens die natürliche Erkenntnißkraft, wie das Naturrecht muß gelten lassen, wenn sie nicht auf alles vernünftige Denken und Bewußtsein vollständig verzichten und völlig blindlings im Dunkeln und Zufälligen herumtappen will. Wie denn auch ihr Grundsatz: Gratia supponit naturam auch in Bezug auf die Wissenschaft, selbst in Bezug auf die Erforschung und Erkenntniß der religiösen Lehren Anwendung finden muß, da auch das theologische Erkennen nicht gleichsam im Leeren schweben, nicht ohne allen natürlichen Halt sein kann.

In der That pflegen auch jetzt die Theologen größtentheils in Betreff des in Frage stehenden Thema's von diesem richtigen Grundsatze auszugehen, wenn sie ihn auch alsbald wieder aufgeben und ihm zuwider handeln. Sie geben z. B. zu, daß zwischen Natur und Offenbarung kein Widerspruch sein könne, da beide von demselben wahrhaftigen, allweisen Gott stammen, und daß also dasjenige, was als Wahrheit göttlich geoffenbart worden sei, nicht so sein könne, daß die Naturwissenschaft es später als falsch nachzuweisen vermöge. Daraus würde nun sogleich folgen, das also dasjenige, was die Naturwissenschaft als falsch, als irrthümlich erweist, nicht von Gott geoffenbart sein könne; statt dessen aber gibt man der Sache lieber gleich die Wendung: die Natur könne den Menschen nichts lehren, was dem widerspräche, was Gott sicher geoffenbart habe; eine Wendung, welche offenbar sogleich im Gebiete der Wissenschaft, das als Offenbarung Gottes Angenommene zum Kriterium der Wahrheit der Resultate der natürlichen Wissenschaft erhebt und also das Natürliche nur nach dem geglaubten Uebernatürlichen erkennen und gelten läßt. Und gerade hier nun ist der entscheidende Punkt. Wenn irgend eine Naturerscheinung oder ein Naturgesetz wissenschaftlich mit voller Klarheit und Sicher-

heit erkannt ist und dabei zugleich im Gegensatz oder Widerspruch steht mit dem, was als göttliche Offenbarung geglaubt und behauptet wird, was dann? Welches von beiden ist das Entscheidende, welches das beherrschende Kriterium des andern, was von beiden darf als Wahrheit endgültig festgehalten und was muß als irrthümlich aufgegeben werden? Ist die natürliche, sichere Erkenntniß als die sichere, entscheidende Wahrheit anzuerkennen und geltend zu machen, oder das als geoffenbart Geglaubte, das als göttlich oder übernatürlich Gegebene und Angenommene? Theologischerseits liegt es da nahe, zu behaupten: die göttlich geoffenbarte Wahrheit ist das Gewissere, das Entscheidendere gegenüber jeder Evidenz und Gewißheit natürlicher menschlicher Erkenntniß, so wahr und gewiß der Gottesgeist wahrhaftiger, einsichtsvoller und also zuverlässiger ist als der Menschengeist und sein Erkennen. Abstract genommen ist dieß richtig und anzuerkennen, aber im Concreten ist diese allgemeine Wahrheit unbrauchbar. Denn daß etwas göttliche Offenbarung sei, ist nicht so von selbst und unmittelbar klar, wie ein natürliches Axiom, das nur verstanden zu werden braucht um als ganz sicher, nothwendig und unbestreitbar zu erscheinen, sondern was für göttliche Offenbarung sich ausgibt, muß selbst erst sich bewähren, als solche sich beweisen, muß die Prüfung bestehen, und dabei nun müssen letzte, sichere Wahrheiten zu Grunde gelegt werden. Das natürlich als sichere Wahrheit Erkannte muß dabei als Fundament, als Wahrheits-Kriterium gelten, und wenn ein bestimmter Widerspruch sich ergibt, zwischen dem wissenschaftlich klar Erkannten und dem als Offenbarung Geglaubten, so kann man nicht die natürliche Erkenntniß zurückweisen nach dem abstracten Satze, daß dem göttlichen Geiste mehr zu vertrauen sei als dem menschlichen, sondern es ist vielmehr anzunehmen, daß das der natürlichen Erkenntniß und Wahrheit Widersprechende gar keine göttliche Offenbarung sei, nicht vom göttlichen Geiste selber komme, oder gar nicht richtig gedeutet oder verstanden sei von der Theologie und Kirchen-Auctorität. Ohne solche natürlich sichere Grundlage der Beurtheilung dessen, was als Offenbarung Gottes anzuerkennen sei und was

nicht, könnte in der That von göttlicher Offenbarung oder von Unterscheidung wahrer und falscher Offenbarung gar nicht mehr die Rede sein, da nur noch durch göttliche Action oder Prädestination, oder auch durch Zufall dem urtheilslosen Menschengeiste göttliche Offenbarung zukommen könnte, die dann, wenn es nicht des vernünftig urtheilenden Geistes als natürliche Grundlage dabei bedürfte, den unmündigen Kindern, den Blödsinnigen und selbst den vernunftlosen Thieren gerade so gut müßte mitgetheilt werden können, als den Menschen mit klarer, gesunder Vernunft!

Da dieß nicht zulässig ist und selbst von der positiven Theologie als unstatthaft erachtet zu werden pflegt, so muß die natürliche, klare, sichere Erkenntniß das Kriterium, wenigstens das negative, aller Warheit sein, sei sie natürlich oder übernatürlich und geoffenbart. Es hilft auch nichts zu sagen, die Kirchen-Auctorität habe zu entscheiden, ob etwas göttliche Offenbarung und übernatürliche Wahrheit sei und wie man sie zu verstehen habe, nicht aber die Wissenschaft habe dieß zu bestimmen. Denn diese Auctorität kann nicht höher stehen und nicht für sicherer, zuverlässiger gelten, als die überlieferte, als göttlich geltende Offenbarung selbst, und unterliegt der gleichen natürlichen Prüfung, dem gleichen Kriterium natürlicher Wissenschaft, wie jene. Ja sie ist sogar nur das Secundäre gegenüber jenem Primären, d. h. sie kann nur dann und nur so weit als wirkliche Auctorität und als wahr gelten, wenn und wie weit die entsprechende Offenbarung sich als wahr und sicher, als annehmbar bewährt, d. h. — wenn wir wirklich von positiven Zeugnissen ganz absehen wollen — wenigstens mit den sicher erkannten natürlichen Wahrheiten nicht in Widerspruch steht. Ohne diesen natürlichen, sichern Halt und und ohne diese Gewähr werden wir, trotz aller Auctorität steuerlos, ohne Urtheil und leitendes Kriterium im Meere der Ungewißheit umhergetrieben sein. Denn leider kann ja eine Auctorität gerade so falsch und trügerisch sein, wie eine Offenbarung, und muß eben so sorgfältig und eingehend erst geprüft werden, ehe man sie anerkennt und ihr vertraut. Und die Prüfung dieser Auctorität ist sogar eben so schwierig, ja noch schwie-

riger als die des Inhaltlichen der Offenbarung selbst, und bekannt ist ja, daß in dieser Menschenwelt, bei den verschiedenen Völkern, in den verschiedenen Religionen gerade durch die positive Auctorität — nicht durch Vernunft und Wissenschaft — der Irrthum massenhaft aufrecht erhalten und verewigt wird; und die Unwahrheit herrscht noch darum so allgemein und die Wahrheit hat darum noch so wenig Anerkennung gefunden, weil die Auctoritäten zu viel und zu unbedingt herrschen — über Gedankenlose und unbedingt sich Unterwerfende; — nicht weil zu viel Denken und zu viel Wissenschaft sich findet bei den Menschen. Das einzig Sichere und Zuverlässige, das allein unbedingt Gültige und das Fundament und Kriterium aller weiteren Erkenntniß und Wahrheit, mag sie sich als natürliche oder übernatürliche geben, ist die natürliche, klare, denknothwendige Erkenntniß der natürlichen menschlichen Erkenntnißkraft, wie sie sich im logischen Denken, und in der natürlichen Wahrnehmung und unmittelbaren Verstandesevidenz kund gibt und geltend macht. Darnach muß alles Uebrige beurtheilt werden.

Uebrigens hat dieß Alles ja die christliche Lehr-Auctorität sogar in ihrer strengsten Form, in der römisch-katholischen, selbst schon anerkannt und sicher constatirt in einem großen und entscheidenden Fall, nämlich dem copernikanischen Weltsystem gegenüber, wie wir gleich in der ersten Untersuchung sehen werden. Trotz der entschiedenen Verwerfung dieses Systems am Anfange, trotz des strengen Verbotes desselben als eines der heiligen Schrift widersprechenden und ketzerischen, ist es doch endlich als wahr anerkannt und zugelassen worden, als es durch natürliche sichere Forschung seine volle Verstandesgewähr und Constatirung gefunden hatte — obwohl der Buchstabe der Schrift und dessen kirchliche Deutung durch alle Jahrhunderte hindurch und durch alle Autoritäten noch so deutlich gegen dasselbe lautet, wie ehemals. Das kann nicht blos zufällig oder willkürlich so geschehen, nicht blos als Ausnahmsfall anerkannt oder zugelassen worden sein, sondern diesem kirchlichen Verfahren muß vernünftiger Weise ein bestimmter, allgemein geltender Grundsatz, eine als axiomatisch anerkannte

Wahrheit zu Grunde liegen; — wie wenigstens jetzt endlich anerkannt werden sollte. Ein Grundsatz, der etwa so lauten muß: Gegenüber einer durch die natürliche Erkenntnißkraft und Wissenschaft klar erkannten und bewiesenen Wahrheit kann eine widersprechende Aussage oder Ueberlieferung nicht als wirkliche göttliche Offenbarung, oder als integrirender Bestandtheil einer solchen aufrecht erhalten werden, sondern muß fallen gelassen oder auch selbst bei klarstem biblischen Buchstaben anders gedeutet werden. Mit andern Worten: Was der klar erkannten und bewiesenen natürlichen Wahrheit und der Verstandesevidenz widerspricht, kann nicht als Wahrheit und darum auch nicht als göttliche Offenbarung geltend gemacht und anerkannt werden. Indem wir also im Folgenden selbst nach diesem Grundsatz verfahren, thun wir nichts anders, als was die römische Kirchen-Auctorität in der schließlichen Anerkennung des Copernikanischen Systems, trotz anfänglicher Verwerfung, selbst gethan hat. Wir folgen nur diesem Beispiele, durch welches ja principiell die Sache entschieden, die natürliche Wissenschaft als Fundament und entscheidendes Kriterium für Anerkennung und Deutung des Offenbarungsbuchstabens auf's Bestimmteste anerkannt ist. Principiell begründet es keinen Unterschied mehr, ob nur Eine Ansicht, die zuvor als integrirendes Moment der Offenbarung gegolten und als Basis des ganzen christlichen Lehrsystems in Geltung war, aufgegeben wird, oder ob noch andere, für göttliche Offenbarung gehaltene Momente der Schrift oder des Systems nunmehr aufgegeben werden, weil sie sich mit der natürlichen Wissenschaft im Widerspruch zeigen. Und selbst die positivsten Theologen werden, wenn sie anders vernünftig, gerecht und billig urtheilen wollen, unsere folgenden Untersuchungen und Ausführungen nicht beanstanden, oder als unchristliche oder auch nur unkirchliche anklagen können.

In der That ist auch für das wahre Christenthum von der Naturwissenschaft durchaus nichts zu fürchten; das wirkliche Wesen desselben, wie Jesus selbst es gelehrt und gegründet, bleibt vollständig ungefährdet, ja wird erst durch die immer genauere

Erkenntniß der natürlichen Welt zu reinerer, entschiedenerer Anerkennung gebracht, indem alle äußere, fremdartige Zuthat, die sich im Laufe der Geschichte an das Werk Jesu angesetzt hat, beseitigt und in demselben Maße das eigne wahre Wesen desselben erkannt und anerkannt wird. Christus ist und bleibt nicht blos das wahre Fundament der christlichen Religion, sondern auch der Vollender aller wirklichen, wahren Religion und Religiosität. Aber freilich all' das, was aus der noch unvollkommenen weltlichen Wissenschaft des Alterthums in das Christenthum aufgenommen und damit verwebt worden, was menschlicher Weltverstand an Satzungen und Uebungen damit verbunden hat, wird mehr oder minder durch bessere Erkenntniß und höhere Bildung Zerstörung finden oder Umwandlung erleiden. Die Zeit dazu ist jetzt gekommen und die Verhältnisse sind so gestaltet, wie noch nie seit Entstehung des Christenthums und sogar seit noch früherer Zeit; denn die natürliche Weltauffassung, die Wissenschaft der Natur mit ihren Bildungen und Gesetzen und die Erkenntniß des Wesens und der Aufgabe der menschlichen Gesellschaft haben seit etwa zwei Jahrhunderten eine so vollständige Entwicklung und Umwandlung erfahren, wie alle übrigen Jahrtausende der Menschheit hindurch es nicht geschah. Begreiflicher Weise muß daher die Religion, insbesondere das Christenthum, eine neue Orientirung suchen, muß sich mit dieser neu gewonnenen natürlichen Weltauffassung in ein harmonisches Verhältniß setzen, und es ist selbstverständlich, daß dabei all' das aufgegeben werden muß, was aus der früheren, irrthümlichen Auffassung der Natur, des Menschendaseins, und selbst des göttlichen Wirkens in der Welt, mit demselben verbunden ward. Es ist jetzt die Zeit da, die Gewalt zu lösen einmal anzuwenden zur Reinigung und Neubelebung des Werkes Christi, die eben so wichtig ist für die Entwicklung der Menschheit, wie die Gewalt zu binden, die im Christenthum so lange fast ausschließlich angewendet wurde. Da die Auctorität in der Regel nur die Gewalt zu binden gebraucht, so ist es an der Wissenschaft, die Gewalt zu lösen anzuwenden,

zur Beseitigung des Veralteten, zur Zerstörung altherkömmlicher Irrthümer und zur Reinigung der religiösen und wissenschaftlichen Weltanschauung. Wie die Dinge sich gestaltet haben, wird dabei gründlich zu Werke gegangen werden müssen. Es wird sich nicht blos darum handeln, vom Baume des Christenthums da und dort dürr gewordene Aeste herabzubrechen oder wuchernde, den Saft nutzlos vergeudende Wasserschößlinge wegzuschneiden, sondern wohl bis zum Grundstamm, bis an die Wurzel ist dieser Baum zurückzuschneiden, damit daraus eine neue, frische, den geistigen Verhältnissen der Menschheit entsprechende Entwicklung des Werkes Christi beginnen kann. Nicht umsonst ist gerade in unsern Tagen das Leben Jesu Gegenstand so eingehender Untersuchung und so allgemeiner Theilnahme geworden. Das ist in der That auch die Wurzel des neu sich gestaltenden Christenthums, das in der neuen Geisteswelt, die durch die Wissenschaft sich bildet, auch zu neuer Form, zu tieferer, innerlicherer Wirksamkeit sich entwickeln muß. Es wird, denke ich, neuerdings und in erhöhterer Wahrheit das große Wort des Dichters sich erfüllen: Magnus ab integro nascitur ordo. Und in der That, gewiß ist es nicht zu beklagen, sondern nur zu preisen, wenn endlich geschieht, was die besten, edelsten Geister, die tieferen und wahrhaft religiösen Gemüther in der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch als Bedürfniß gefühlt und vergeblich ersehnt haben, gegenüber dem äußern Prunk und der weltklugen Gewaltherrschaft, zu der die Stiftung Christi ausgestaltet worden und die das wahre Wesen des Werkes Jesu darstellen sollte.

Von dieser durch die Wissenschaft und Bildung nothwendig gewordenen Reinigung und gründlichen Reform des Christenthums wollen allerdings jene am wenigsten wissen, die in officieller Weise Christenthum und Kirche vertreten, die Kirchengewalt besitzen und ausschließlich in diesem Gebiete entscheiden wollen; indem sie die Wissenschaft selbst entweder zu beherrschen oder abzuweisen suchen, sich dabei berufend auf legitime Auctorität und wohlerworbene Rechte über das Christenthum sowohl, als auch über die Seelen

und Gewissen der Menschen, die ausschließlich nur nach ihrer Weise, durch ihre Vermittlung von Gott begnadigt und beseeligt werden sollen. Allein dem gegenüber ist zu bedenken, daß dem Rechte der Wahrheit stets alle andern, irgend historisch gewordenen Rechte weichen müssen, und daß das Wesen der göttlichen Gnade es ja im Grunde genommen ausschließt, die göttliche Begnadigung des Einen Menschen vom Willen und der schwachen Menschenvermittlung des andern unbedingt abhängig zu machen. Man pflegt gerade von dieser Seite den Vertretern der Wissenschaft fort und fort Hochmuth, Anmaßung u. dgl. zum Vorwurf zu machen, weil sie sich nicht der Auctorität in Allem unterwerfen und die Wissenschaft nicht derselben dienstbar machen wollen. Allein man sollte so billig sein, zu bedenken, daß von den wissenschaftlichen Forschern nie so große Ansprüche erhoben, auf so absolute Geltung Anspruch gemacht wurde, wie es von Seite der Träger der kirchlichen Auctorität geschehen ist und geschieht. Die wissenschaftlichen Forscher wollen für ihre Ansichten nur so weit Geltung, als die Gründe und evidenten Beweise reichen, die sie dafür beizubringen wissen, und verdammen und verfolgen die nicht, die sich nicht von der Richtigkeit ihrer Behauptungen, nicht von der Wahrheit ihrer Aufstellungen und Resultate überzeugen können; die Träger der Auctorität dagegen, obwohl auch nur schwache und irrthumsfähige Menschen forbern von andern Menschen, selbst wenn diese an Geisteskraft, Thätigkeit und Einsicht sie weit überragen, unbedingte Unterwerfung und Annahme all' ihrer Ueberlieferungen und Feststellungen; zugleich aber auch und vor Allem dieß, daß sie, obwohl auch nur Menschen mit Schwächen und Vorurtheilen, dennoch als unbedingte Auctorität zu gelten haben. Und wer sich davon nicht überzeugen kann, der wird von ihnen als schlecht und verdammenswürdig betrachtet und bezeichnet, wird, soweit möglich, zeitlich verfolgt und selbst der ewigen Verwerfung für würdig erklärt. Solch' enorme Ansprüche erheben die wissenschaftlichen Forscher nicht, und so lieblos urtheilen und verfahren sie nicht gegen andere Menschen, obwohl sie für Erringung ihrer

Resultate in der Regel sich viel mehr Anstrengungen unterziehen und viel mehr Opfer bringen müssen als jene, die mit herkömmlichen, historisch gewordenen Auctoritäten bekleidet sind. Es wäre gut, wenn diese mehr, als es zu geschehen scheint, sich erinnern wollten, daß auch im religiösen Gebiete diejenigen, die nach Verbesserung, nach Reform des Bestehenden strebten, die Propheten und echten Lehrer, stets oder in der Regel von den officiellen oder legitimen Organen übel angesehen, verdammt und verfolgt wurden — ohne daß die Nachwelt sich überzeugen konnte, daß sie trotz ihrer officiellen Wirksamkeit jenen Reformen gegenüber sehr im Rechte waren. Im Gegentheil, selbst den Vertretern einer noch unvollkommenen Wissenschaft, z. B. der griechischen Philosophie gegenüber, waren sie gewöhnlich im Unrecht, und es ist bekannt, daß manche der griechischen Philosophen gerade um dessentwillen gehaßt und verfolgt wurden, was Wahres (nicht um dessentwillen, was Irrthümliches) in ihrer Lehre war, und was daher später auch als wahr anerkannt und zum Theil selbst in's christliche Lehrsystem aufgenommen wurde. Vorgänge solcher Art sollten, wenn nicht zur Bescheidenheit und Demuth, so wenigstens zur Vorsicht mahnen! — Man wird gegen die Wissenschaft und deren Resultate geltend machen, daß sie sich so häufig widersprechen und für die herkömmlichen und aufrecht erhaltenen religiösen Meinungen anführen, daß Millionen von Menschen im gewöhnlichen, festgestellten und überlieferten Kirchenglauben Trost und Frieden finden, und daß man jedenfalls Unrecht habe, sie darin zu stören, da man ihnen nichts Tröstlicheres und Stärkenderes für Leid und Mühsal des irdischen Daseins zu geben vermöge. Dagegen ist zu bedenken, daß die Religionen ebenfalls und gewiß nicht minder im Widerspruch gegen einander sich befinden und insbesondere, daß nicht dieß das Kennzeichen der besten und berechtigtesten Religion sei, daß sie den Menschen sehr viele äußerliche, zauberhafte Beruhigungs- und Trostmittel gewähre; denn in diesem Falle müßten die ganz äußerlichen, naturalistisch-heidnischen Religionen die besten sein, da bei ihnen die Menschen sich überall von göttlichen Kräf-

ten und Wirkungen umgeben und beeinflußt glauben, und das Göttliche überall so zu sagen bei der Hand zu haben meinen. Allein nicht das ist der wahre Seelenfriede und die rechte Zuversicht, welche Zauberwesen und Aberglaube, welche Unwissenheit und Gewohnheit geben, sondern die von Wahrheit und Sittlichkeit kommen. Und zudem können ja die unhaltbaren Meinungen und Aeußerlichkeiten einer Religion dann überhaupt keine geistige Kraft und Ueberzeugungsstärke und keinen wirklichen Seelenfrieden mehr gewähren, wenn dieselbe einmal in die Lage gebracht ist, daß sie nur gerade nothdürftig sich vertheidigen und aufrecht erhalten kann gegenüber den Störungen und Angriffen, die sie von allen Seiten bedrohen und beunruhigen, und die in diesem Kampfe ihre besten Kräfte erschöpft. Besser dürfte es doch wohl sein, in solcher Lage lieber das Unhaltbare aufzugeben, als die beste Kraft in nutzloser Bemühung an dessen Aufrechthaltung zu vergeuden und dadurch unfähig zu werden, den Segen wahrer christlicher Religiosität den Seelen der Menschen zu vermitteln. Indeß auch abgesehen von der Opposition jener, die in officieller Weise die herkömmlichen Glaubenssysteme und religiösen Satzungen vertreten und sie aller Wissenschaft und Bildung zum Trotz vollständig unverändert zu erhalten streben; — auch viele einfach Gläubige empfinden es schwer, wenn sie in ihrem überkommenen Glauben gestört, beunruhigt werden durch die Wissenschaft und gleichsam zur Auswanderung aus ihrer Seelen-Heimat, der väterlichen Religion, angeregt werden. Allein auch dieß gemüthliche Interesse hat kein Recht der Wahrheit gegenüber, denn wäre dieß der Fall, so hätte niemals die Annahme der besseren Religion und Ueberzeugung statt einer schlechteren, irrthümlichen von den Menschen gefordert werden dürfen, da doch selbst Irrthum und Aberglaube zu einer lieben Gewohnheit, zu einer theueren, von Vätern überkommenen Ueberzeugung werden kann. Zudem handelt es sich jetzt um gar keinen Glaubenszwang mehr, sondern Jedermann soll Freiheit der Ueberzeugung genießen. Und wer also bei seiner gewohnten Glaubens-Ueberzeugung beharren will, der mag es thun, nur aber

sollen Andere um ihrer abweichenden, auf wissenschaftlicher Forschung und Einsicht beruhenden Ueberzeugung willen nicht verfolgt und zum Beharren bei der von ihnen als unhaltbar Erkannten barbarisch gezwungen werden. Auch beim Volke indeß wird allmählig eine Umwandlung sich bilden, und eine Katastrophe wird sicher nicht ausbleiben.

Was unsern folgenden Versuch betrifft, das Verhältniß der gesicherten Resultate der Naturwissenschaft zum christlichen Lehrsystem zu bestimmen, so macht derselbe auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Die Untersuchung erstreckt sich nur auf einige der wichtigsten Punkte, aber sie ist nicht blos kritisch und negativ, sondern sie bemüht sich allenthalben, die positiven Momente für Erhaltung und Neugestaltung des religiösen Glaubens hervorzuheben; eines Glaubens, der so ist, wie sein wahres Wesen es fordert und wie er zugleich vor allen Wandlungen und Resultaten naturwissenschaftlicher Forschung gesichert, sich in voller Lebendigkeit behaupten und seiner wahren Aufgabe genug thun kann. — Die einzelnen Abhandlungen behaupten zwar für sich eine gewisse Selbständigkeit, stehen aber doch in nahem Zusammenhang, und wer sie genau genug prüfen will, kann auch finden, daß ein System, eine umfassende, philosophische Weltanschauung zu Grunde liegt. Wie es galt ein eignes Bedürfniß zu befriedigen, indem ich über die behandelten Themata eine klare, umfassende Orientirung erstrebte, so wird, hoffe ich, die gegebene Darstellung, so unvollkommen sie auch noch ist, Manchem dienlich sein, sich in dieser Angelegenheit klarer zu orientiren, ein selbständiges Urtheil zu bilden und sich geistig zur klaren Einsicht und Selbständigkeit gegenüber blindem Glauben wie ebenso blindem Unglauben, gegenüber zudringlicher, blinde Unterwerfung fordernder Auctorität, wie stumpfer Gleichgiltigkeit und frivoler Geringschätzung, zu befreien, zu erheben. — Die zwei allgemeineren Abhandlungen (VIII und IX) konnten der Natur der Sache nach nur übersichtlich und skizzenhaft bleiben und nur leitende Grundgedanken zur Darstellung bringen. Es hat insbesondere die über das Christenthum und die moderne Civilisation die eigentlich wichtigen und brennenden Fragen

der Gegenwart zum Inhalte und bedarf noch großer Fortbildung und Erweiterung. Sie hat die Tendenz, alle theoretischen und praktischen Bestrebungen in philosophischer Erörterung zu vereinigen, um immer größere Klarheit über Wesen, Ziel und Aufgaben der geschichtlichen Entwicklung und Arbeit der Menschheit und deren Organe zu erreichen. Man kann sagen, daß die Religion ihrem Wesen nach, wenn auch die Erscheinungen oder Formen noch wechseln mögen, durch die Stiftung des Christenthums vollendet ist, nicht so aber das Bewußtsein der Menschheit über die wahre Aufgabe des Weltstrebens und über die rechten Organe und Formen zu ihrer Erfüllung, da dieser Gegenstand außerordentlich complicirt und schwierig ist. Wie viel bedurfte es im Laufe der Geschichte, daß die Idee der Humanität auch nur theoretisch zu einigem klaren Bewußtsein und zu einiger praktischen Anerkennung ohne irgend eine neue Einseitigkeit kommen konnte! Das klassische Alterthum, die christliche Religion und die moderne Wissenschaft und Cultur mußten zu diesem Behufe zusammen wirken, um theoretische Vorurtheile und Unklarheiten zu beseitigen und für praktische Realisirung auch nur den Anfang zu machen in der Ueberwindung der ersten und gröblichsten Hindernisse und Gegensätze. Wie viel Unklarheit herrscht noch, und wie viel Fehlgriffe werden gemacht von Seite der Freunde des Liberalismus, und welche Vorurtheile werden von den Feinden desselben fort und fort geweckt und aufrecht erhalten, welcher Verzerrung und Verleumdung ist derselbe immer ausgesetzt und welcher Haß wird gegen ihn unablässig geschürt selbst im Namen der Religion und insbesondere des Christenthums! Nicht zu verwundern daher, daß hier noch viel zu thun übrig bleibt und daß das Bedürfniß besteht, daß alle wissenschaftliche Kraft, wie alles höhere praktische Streben sich auf diesen entscheidenden Punkt concentrire.

Aus allen Abschnitten wird von selbst klar genug hervorgehen, daß sie die ideale und ethische Weltauffassung vertreten und zur reinen Darstellung zu bringen suchen, gegenüber dem Materialismus ebenso entschieden, wie gegenüber dem naturalistischen oder, was

im Grunde dasselbe ist, dem supernaturalistischen Aberglauben. Die ideale und teleologische Naturauffassung wird zu begründen gesucht; Ideen und Zwecke werden neben den wirkenden Ursachen als Principien des Wirkens und der Gestaltung in der Natur festgehalten, und es ist nicht blos der in dem Naturgeschehen sich offenbarende Verstand, sondern vor Allem auch die Thatsache der Phantasie, der Einbildungskraft im Menschen, welche für die Thatsächlichkeit einer Bildungskraft in der Natur geltend gemacht wird. Damit verbindet sich der Versuch, die Darwin'sche Theorie oder Hypothese, so weit sie überhaupt bis jetzt auf Begründung und Berechtigung Anspruch machen kann, mit dieser idealen und teleologischen Naturauffassung in Einklang zu bringen und sie für die ideale und ethische Weltanschauung zu verwerthen. Es wird, denke ich, wieder mehr und mehr erkannt werden, daß zur Detailerforschung der Naturdinge auch die allgemeine, philosophische hinzukommen müsse, um eine richtige, wirklich menschlich vernünftige Natur- und Weltauffassung zu gewinnen, und man wird endlich den Materialismus, wie er von dem beschränkten Standpunkt der einseitigen Detailbetrachtung der Naturobjecte sich bildet, endlich auch als eine beschränkte, einseitige Weltauffassung aufgeben müssen. Denn in der That gleichen jene, die von der bloßen Betrachtung einzelner Naturdinge und des Details aus, ohne Uebersicht und denkende Betrachtung und Erfassung des Ganzen, sich ein Urtheil über das Wesen und die Bedeutung von Natur und Welt bilden — diese sage ich, gleichen solchen, die etwa von einem großen Stahlstich, der ein Ideal oder Götterbild darstellt, nur immer die einzelnen Punkte und Linien ganz nahe anstarren und detaillirt einzeln für sich betrachten, ohne je das ganze zu überschauen, das aus diesen Punkten gebildet ist. Sie werden auf diese Weise, wenn sie die einzelnen Punkte auch noch so genau untersuchen, keine Ahnung von der Bedeutung des Ganzen und eben darum auch kein wirkliches Verständniß des Einzelnen, trotz aller genauen Betrachtung erlangen. Sie werden nicht das Kunstwerk erkennen und verstehen, sondern nur das Material im Einzelnen, das zur Darstellung

dient, und wenn sie doch ein Urtheil über das Ganze sich erlauben, so werden sie es etwa für eine Sammlung, für ein Aggregat von Punkten erklären und dabei keine Form, und keinen Plan und Zweck wahrnehmen, geschweige denn die dargestellte Idee verstehen. Sie werden, denke ich, dabei keinen Grund haben, auf diese genaue Detail-Betrachtung und -Kenntniß, wenn sie auch noch so richtig und exact ist, besonders stolz zu sein, und etwa gar die andern, die durch Gesammtbetrachtung und Ueberblick das Ganze in seiner Bedeutung verstehen und würdigen, als unwissenschaftliche Phantasten oder Idealisten gering zu schätzen oder zu bekämpfen! Allerdings würden freilich die einzelnen Naturdinge, wenigstens die höher organisirten, wenn sie vollständig und richtig erkannt würden, weit mehr das Ganze in seinem Grund und Wesen und in seiner Bedeutung offenbaren und also erkennen lassen, als die einzelnen Punkte dieß in Bezug auf das Ganze des Kunstwerks thun; allein jene sind dafür auch um so weniger isolirt, selbst in klarster Detailforschung nach ihrem wahren Wesen und ihrer wirklichen Bedeutung ohne Betrachtung und Kenntniß des Ganzen, zu erkennen, zu verstehen. Und wir wollen also mit unserem Gleichniß nur zeigen, wie unzureichend die ausschließliche und einseitige Detailforschung, so nothwendig und verdienstlich sie auch ist, für wahres, allseitiges Verständniß der Natur sich erweist, und wie dringend nothwendig stets auch allgemeine und philosophische Untersuchungen im Interesse der wirklichen Naturerforschung und -Wissenschaft sind.

Freilich genügt selbst auch diese allgemeine Betrachtung der Natur noch nicht für wirkliche, wahrhafte Erkenntniß der Schöpfung und der Dinge in ihr. Es muß dazu noch die Erforschung des geistigen, des bewußten Daseins, des Menschengeistes und des geistigen Lebens der Menschheit kommen, da erst im Spiegel dieses bewußten, geistigen Daseins und im Lichte der Erkenntniß desselben die Natur nach ihrer wahren Bedeutung, in ihrem wahren Ziel und Wesen erkannt und gewürdigt werden kann. Es ist nur ein blindes, unwissenschaftliches Vorurtheil, wenn die materialistische Welt-Auffassung gleich von vorneherein den Geist und

das geistige Leben mit all' seinem Inhalte nur als Wirkung, nur als Function des Materiellen betrachtet und behandelt, und dieses Materielle als das einzig Primäre, Wesenhafte und Ursächliche aller sinnlichen und geistigen Erscheinungen und Thätigkeiten auffaßt und geltend machen will; während doch niemals noch ein Geistiges durch naturwissenschaftliche Veranstaltungen aus Materiellem gewonnen, und der Uebergang von Einem zum andern in keiner Weise irgend nachgewiesen oder auch nur als möglich gezeigt werden konnte, und also jedenfalls von vorneherein die Berechtigung besteht, das Geistige mindestens als ebenso primär, ursprünglich und wesenhaft anzunehmen, als das Materielle, und so lange als solches festzuhalten und zu behaupten, als nicht das Gegentheil durch gewichtige, entscheidende Beweise dargethan ist. Dieß Recht des Geistes werden wir allenthalben vertreten und werden uns insbesondere bemühen, den immer stärker werdenden Gegensatz zwischen der einseitigen, auf bloße Naturbetrachtung gegründeten naturalistischen, oder geradezu materialistischen Weltauffassung einerseits, und der ideal-ethischen und theistischen andererseits zur Vermittlung und Ausgleichung zu bringen, um zur Beseitigung des immer bedrohlicher werdenden Zwiespaltes wesentlich entgegengesetzter Ueberzeugungen in Betreff des Wesens und der Aufgabe des Menschen Einiges beizutragen — wie wir dieß in allgemeiner Weise schon in einer anderen Schrift: „Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft“ versucht haben. Unser Standpunkt ist also der ethische und ideale, als der wahrhaft oder specifisch menschliche, nicht etwa von vorne herein der naturalistische, den wir vielmehr als einen untermenschlichen, dem unmittelbaren menschlichen (und historischen) Bewußtsein fremden, betrachten müssen. Und um unsere Ansicht vom Verhältniß der Naturwissenschaft und Philosophie zur Lösung der höchsten Probleme des geistigen Lebens und zur Gewinnung einer vollkommeneren Weltauffassung gegenüber den unhaltbaren dogmatischen Systemen noch kurz anzudeuten, können wir sagen: die Naturwissenschaft gibt positive

Resultate und Förderungen hauptsächlich für das äußere Leben der Menschheit, für das innere, geistige und religiöse vorzugsweise nur negative, d. h. sie ist im Stande, mit unwiderstehlicher Macht todte dogmatische Formeln zu zerstören, den alten Buchstaben zu beseitigen, den neuen, positiven Geist kann sie zunächst nur anregen und ihm Bahn bereiten, während die Geisteswissenschaft in positiver Weise die neue höhere Weltauffassung zu gewinnen und einzuführen hat.

I.

Das Christenthum und das Copernikanische Weltsystem.

Die Astronomie war bekanntlich die erste der Natur-Wissenschaften, die sich am Beginn der neueren Zeit ausbildete, vollständig umgestaltete und bis jetzt auch am meisten unter allen wenigstens in ihrem formalen Theile zur vollständigen Exactheit zu kommen vermochte. Sie war aber auch die erste Wissenschaft, welche mit der kirchlichen Theologie und Auctorität in Conflict gerieth, als unkirchlich und widerchristlich bekämpft und verfolgt wurde, und zuerst den entscheidendsten Sieg gegen diese, damals das ganze Leben und Wissen noch beherrschende Macht errang und dadurch auch den übrigen Wissenschaften hauptsächlich die Bahn brach.

Christus selbst hat über die Welteinrichtung überhaupt, über den Himmelsbau, die Ordnung und Bewegung der Himmels-Körper insbesondere, nirgends bestimmte Lehren oder Aufschlüsse gegeben und auch seine religiösen und ethischen Lehren durchaus nicht in eine wesentliche Verbindung mit bestimmten naturwissenschaftlichen Ansichten gebracht. Höchstens bediente er sich der volksüblichen und geläufigen Ansichten über Natur-Erscheinungen zur Einkleidung und Verdeutlichung seiner religiösen und ethischen Unterweisungen und Lehren.

Gleichwohl ward das christlich-kirchliche Lehrsystem, das sich allmählig bildete, mit der herrschenden populären und wissen-

schaftlichen Naturauffassung und insbesondere mit dem zur Herrschaft gekommenen Ptolemäischen Weltsystem in enge Verbindung gebracht. Mit jenem System, welchem die Erde als ruhender Mittelpunkt des Universums galt, um welchen die Sonne, wie die Planeten und die übrigen Gestirne sich drehen in ihren Kreisen oder Sphären. Es schien dieß Resultat der astronomischen Forschung vollständig zur Mosaischen Schöpfungsgeschichte zu passen, in welcher auch die Erde als Mittelpunkt und Haupttheil der Welt behandelt wird, und Sonne, Mond und Sterne nur als dienende Gestirne für die Erde betrachtet zu sein scheinen. Für Bewegung der Sonne und Stillstand der Erde glaubte man außer der scheinbar ganz sicheren Gewähr der eignen Augen ein klares biblisches und also göttliches Zeugniß in der bekannten Stelle des Buches Josua (10. 12—14) zu besitzen, derzufolge auf Josua's Geheiß die Sonne (und der Mond) still stund, „mitten am Himmel und unterzugehen verzog beinahe einen ganzen Tag" bis die Feinde Israel's, die Amoniter, besiegt waren. Bei der allmälich in Betreff der heiligen Schrift herrschend gewordenen strengen Inspirations-Theorie, welche den Buchstaben für inspirirt und göttlich erklärte und jede freiere Erklärung der heiligen Bücher immer mehr verpönte, mußte unter diesen Umständen das Ptolemäische System auf das Festeste mit dem christlich-kirchlichen Lehrsystem verbunden werden, ja sogar einen dogmatischen Charakter insofern erhalten, als jede abweichende Lehre als schriftwidrig, unkirchlich und häretisch zu bezeichnen war. Die kirchlichen Schriftsteller und theologischen Auctoritäten insgesammt hielten Jahrhunderte lang zweifellos daran fest — und schienen durch ihre stets sich vermehrende Zahl und das dadurch auch stets zunehmende auctoritative Gewicht das kirchliche Bewußtsein und die abendländische Wissenschaft für immer daran gebunden zu haben. — Uebrigens schien auch noch durch andere christliche Lehren gerade dieses Weltsystem gefordert zu sein, und eine besondere göttliche Bestätigung und Befestigung zu erhalten. Die christliche Lehre von der Menschwerdung Gottes auf dieser Erde

und von der Erlösung der Menschheit und der ganzen Welt durch den Gottmenschen legte es nahe, ja schien unverbrüchlich zu fordern, diese Erde als Haupt und Mittelpunkt der ganzen Schöpfung zu betrachten — nicht aber als verschwindend kleinen Nebenpunkt in einem unermeßlichen Universum. Nicht minder bildeten sich die christlichen Vorstellungen von Himmel, Hölle u. s. w., wie im Anschluß an die biblischen Anschauungen, so auch diesem Weltsysteme gemäß. Endlich selbst die christliche Lehre von den Engeln ward mit den astronomischen Ansichten des Aristoteles und des Ptolemäus in die engste Verbindung gebracht durch die Lehre von den Gestirngeistern, worunter man Engel verstund, denen die Aufgabe zu Theil geworden, die Gestirne zu beherrschen und in ihren Sphären zu leiten. Wie dies geschehe, darüber waren die Ansichten zwar verschieden, aber daß es so sei, stund den Theologen fest, und die Scholastiker wußten es durch viele ihnen unumstößlich scheinende Argumente zu beweisen*). Es kann sonach gar kein Zweifel sein, daß das astronomische Weltsystem des Ptolemäus in eine so enge Verbindung mit der heiligen Schrift und dem christlichen Lehrsystem gebracht war, daß es, wie man jetzt sagen würde, einen Theil des „christlichen oder katholischen Bewußtseins" bildete.

Da erschien gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das Werk des Nikolaus Copernikus**), durch welches das Ptolemäische System gestürzt und ein in der Hauptsache gerade entgegengesetztes aufgestellt ward. Nicht mehr drehte sich nach diesem die Sonne um die Erde, sondern umgekehrt, die Erde und die Planeten um die Sonne als ihren unbewegten Mittelpunkt, und demnach konnte auch die Erde nicht mehr als das Centrum des Weltall's, um das sich alles Andere dienstbar gruppirt, betrachtet werden.

*) S. hierüber die Abhandlung von Al. Schmid: „Die peripatetisch-scholastische Lehre von den Gestirngeistern" in m. philos. Zeitschrift „Athenäum" I. S. 549—589. München. 1862.

**) Nicolai Copernici Toriensis libri sex de orbium coelestium revolutionibus. (Norimb. 1543.)

Sie erschien jetzt, astronomisch betrachtet, als Planet unter den übrigen Planeten des Sonnensystems, und je mehr nach und nach der unermeßliche Himmelsraum mit all' seinen zahllosen Gestirnen erforscht ward oder wenigstens dem bewaffneten Blicke sich aus unendlicher Ferne zeigte, um so mehr erwies sich die Erde sogar nur als ein verschwindend kleiner Punkt des Universums. Manche Texte der heiligen Schrift mußten da in bedenklichem Licht erscheinen, manche kirchliche Dogmen, z. B. von der Menschwerdung Gottes auf Erden und der Erlösung durch dieselbe, schienen ihre natürliche, im Weltsystem gegebene Grundlage zu verlieren, die hergebrachten Vorstellungen von Himmel, Hölle u. s. w. mußten sich Modificationen gefallen lassen, und selbst der kirchliche Sprachgebrauch wurde vielfach im eigentlichen strengen Sinne unbrauchbar und erschien nur noch im uneigentlichen Sinne zuläßig, da es z. B. kein Aufwärts zum Himmel, kein Abwärts zur Hölle u. dgl. mehr geben konnte, so wenig als einen Auf- und Unter-Gang der Sonne; denn in diesem unermeßlichen Weltraum gibt es kein Aufwärts und Abwärts, wie auf der kleinen Erde. Als später Newton die Gravitation als allgemeines, das Planetensystem beherrschendes Gesetz nachwies, da mußten auch trotz aller scholastischen Beweise die Engel ihrer Function als Gestirngeister, als Führer der Planeten enthoben werden und der Nothwendigkeit des Gesetzes und der dadurch begründeten natürlichen Ordnung weichen. Und zwar so sehr, daß Kant und Laplace zuletzt nur noch des Stoffes und des Gesetzes bedurften, um daraus das ganze Sonnensystem mit seinen Himmels-Körpern und deren Ordnung und Bewegung zu construiren, so daß auch hiezu die unmittelbare Thätigkeit Gottes oder höherer Geister als überflüssig erschien.

Doch kehren wir zum Copernikanischen System und seinen Schicksalen bei seinem Erscheinen und seiner Ausbreitung zurück. Copernikus' System trat dem geltenden Ptolemäischen Systeme nicht gleich schroff entgegen, sondern machte sich zunächst nur als brauchbare Hypothese geltend und suchte sich insbesondere gegen

einen Sturm von Rom her durch eine bescheidene Dedication des Werkes an Papst Paul III. zu sichern. Copernikus selbst starb überdieß gleich nach dem Erscheinen desselben, noch ehe es eigentlich bekannt wurde, und entging dadurch für seine Person den unangenehmen Folgen seiner kühnen wissenschaftlichen That. Der erste Eindruck des neuen Systems scheint übrigens vorherrschend Erstaunen, Verwunderung über einen solchen Einfall gewesen zu sein, vielleicht auch hie und da Schrecken in Aussicht der möglichen Folgen bei gelingender Verbreitung desselben. Von einer Annahme desselben von Seite der Theologen war übrigens gar keine Rede, um so weniger, als auch viele und selbst bedeutende Astronomen sich dagegen sträubten, oder es geradezu bekämpften. Spott und Verhöhnung wurde ihm entgegengesetzt und man glaubte es bald als bare Absurdität beseitigt zu haben. Die Sache wurde indeß ernster, als Copernikus so begeisterte, überlegene Anhänger erhielt wie Keppler und Galilei. Da trat Auctorität und Gewalt für das alte System ein, Verfolgung und Leiden war den Anhängern des neuen beschieden, und zwar von Seite der protestantischen Theologen und Kirchenbehörden ebenso wie von Seite der katholischen Hierarchie. Hatte doch selbst der sonst nicht verfolgungssüchtige Melanchthon, als die Kunde von dieser Weltanschauung sich zu verbreiten anfing, an einen Freund geschrieben, daß man die Obrigkeit bewegen müsse, eine so böse und gottlose Meinung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken. Keppler hatte einige Jahrzehnte später in der That Gelegenheit die Mißgunst protestantischer Theologen kennen zu lernen. Mehr Ernst mit solchen strengen obrigkeitlichen Mitteln gegen das neue Weltsystem machte indeß die römische Curie. Man verhehlte sich nicht den Widerspruch desselben gegen so manchen klaren Buchstaben der Schrift, und ebenso wenig das Bedenkliche davon gegenüber gewissen, bestimmt ausgesprochenen kirchlichen Lehrsätzen, und hielt es darum für geboten, gegen dasselbe einzuschreiten, die weitere Verbreitung zu hemmen und es, wo möglich, wieder ganz zu unterdrücken, um Gefährdung von Christenthum und

Kirche abzuwenden. Im Jahre 1616 erschien ein Decret der römischen Index-Congregation, in welchem das Werk des Copernikus verboten wurde bis zu dessen Verbesserung (donec corrigatur) und ebenso die Werke seiner Anhänger. Es sei, sagt das Decret,*) zur Kenntniß der heiligen Congregation gekommen, daß jene falsche, der heiligen Schrift durchaus widersprechende Pythagoräische Lehre von der Beweglichkeit der Erde und Unbeweglichkeit der Sonne, welche Nikolaus Copernikus und Dudäus Astonika aufstellen, sich schon verbreite und von Vielen angenommen werde; damit daher diese Meinung nicht weiter um sich greife zum Verderben der katholischen Wahrheit, so habe sie beschlossen, daß die Werke des Copernikus und Dud. Astonika zu verbieten seien, bis sie verbessert würden. So urtheilte die römische Curie über das neue System. Sie bezeichnet es mit den bestimmtesten Ausdrücken als ganz schriftwidrig und unkatholisch, ja als das Verderben der katholischen Wahrheit. Demnach mußte man von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß es sich diesem Weltsystem gegenüber um Sein oder Nichtsein der katholischen Wahrheit handle, so zwar, daß entweder diese Lehre des Copernikus wieder unterdrückt werden, oder die katholische Wahrheit zu Grunde gehen müsse, da beides in unversöhnlichem Gegensatz zu stehen und nicht zugleich in Geltung bleiben zu können schien. — Von dieser festen Ueberzeugung der römischen Curie gab bald auch die römische Inquisition einen energischen Beweis, indem sie, wie bekannt, den begeistertsten Anhänger, Verbreiter und Begründer des Coperni-

*) . . . quia ad notitiam praefatae S. Congregationis venit, falsam illam doctrinam Pythagoricam divinae scripturae omnias adversantem de mobilitate terrae et immobilitate solis, quam Nicolaus Copernicus de revolutionibus orbium coelestium et Dudaeus Astonica etiam docent, jam divulgari et a multis recipi: Ideo, ne ulterius hujusmodi opinio in perniciem catholicae veritatis serpat, censuit: dictos N. Copernicum et Dud. Astonicam suspendendos esse donec corrigantur. (Die 5. Martii 1616 Romae). Etwas später, im Jahre 1620 soll die Verbesserung wirklich vorgenommen worden sein in Rom, d. h. die Lehre von der Bewegung der Erde und der Unbeweglichkeit der Sonne wurde ausgemerzt.

kanischen Systems Galileo Galilei durch strenge Maßregeln zuerst zum Versprechen zwang, künftig die Bewegung der Erde weder mündlich noch schriftlich zu lehren, und als er dieses Versprechen im Interesse der Wissenschaft und der Wahrheit nicht zu halten vermochte, einen neuen Proceß gegen ihn anhängig machte (1633) und ihn zur Abschwörung seiner vorgeblichen Irrthümer und Ketzereien*) nöthigte. Und so fest blieb man in Rom von der Falschheit, Schriftwidrigkeit und Verderblichkeit der Copernikanischen Lehre für den katholischen Glauben überzeugt, trotz aller Begründung durch die weiteren Fortschritte der Astronomie, daß dieselbe bis in das dritte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts herein aus den römischen Lehrbüchern und Schulen verpönt blieb, und erst im J. 1835 das Werk des Copernikus und die Werke verwandten Inhalts wieder aus dem Index der verbotenen Bücher weggelassen wurden.

Heut zu Tage wollen es allerdings die Vertreter und Vertheidiger des römischen Systems nicht mehr Wort haben, daß man damals wirklich die Copernikanische Lehre für schriftwidrig, unchristlich und widerkatholisch erklärt habe, und daß Galilei um seiner wahren Lehre willen verfolgt und mißhandelt wurde. Man liebt es über das angeführte, so klare und entschiedene Index-Decret stillschweigend hinwegzugehen, und in Betreff Galilei's, den Urtheilsspruch **) des Inquisitionstribunals und die Abschwörungsformel außer Acht lassend, zu behaupten, daß er nicht um der Copernikanischen Lehre willen verfolgt wurde, sondern nur wegen der schroffen Art und Weise, wie er sie verbreitete und vertheidigte. Allein dieß ist unrichtig, denn Galilei erhielt von der römischen Curie durch Vermittlung des Cardinals Bellarmin den Befehl, und mußte das Versprechen geben, das Copernikanische System gar nicht zu lehren, nicht etwa, es in maßvoller Weise zu lehren; und er ward gezwungen, die Lehre, daß die Erde sich bewege um die

*) S. Max. Parchappe. Galilée. Sa vie, ses decouvertes et ses travaux. Paris. 1866.

**) S. unten den Anhang: Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichtes 2c.

Sonne und diese stillstehe, zu widerrufen, und zwar das Erste als Irrthum, das Zweite geradezu als Ketzerei, — nicht etwa nur Abbitte für Beleidigungen bei Verkündung dieser Lehre zu leisten. Uebrigens war selbst die Art und Weise seiner mündlichen und schriftlichen Verkündung der Wahrheit durch die Verhältnisse veranlaßt, wenn nicht geboten; denn ohne energische Wirksamkeit hätte sie der Feindseligkeit und dem vorurtheilsvollen Stumpfsinne gegenüber schwerlich durchdringen können und wäre wohl noch lange Zeit ignorirt geblieben. Wenn man etwa darauf hinweist, daß andere Männer zu jener Zeit, die auch der Copernikanischen Lehre huldigten, nichts zu erdulden hatten, obwohl sogar hohe kirchliche Würdenträger sich darunter befanden, so mag sich dieß wohl daraus erklären, daß es eben kluge Leute waren, die der Wahrheit zwar nicht widerstrebten, aber auch nicht energisch für sie wirken und noch weniger Opfer bringen wollten, also mehr eine Art Koketterie mit ihr trieben und daher der römischen Curie ungefährlich und unschädlich erschienen, — während in Galilei der Ernst der Forschung und der Geist der Wahrheit lebendig war und sich kund geben mußte. Andere Vertheidiger der römischen Curie in dieser Sache suchen dieselbe dadurch aus der Schwierigkeit zu ziehen und vor Anklage und Verschuldung an der Wahrheit zu wahren, daß sie sagen, nicht die Kirche, nicht der Papst habe das Copernikanische System als schriftwidrig und unkatholisch verurtheilt und Galilei verfolgt, sondern das seien nur die Congregation des Index und der Inquisition gewesen, die durchaus nicht identisch mit der Kirche (und dem Papste) seien. Allein es waren diese Congregationen damals, wie jetzt, die Organe des Papstes, der schon alle Gewalt der Kirche in sich vereinigte und mit der Kirche selbst identificirt wurde; und sie konnten nichts ohne Willen und Bestätigung des Papstes beschließen und ausführen *). Diese Bestätigung hat die kirchliche

*) Noch in neuester Zeit wurden durch ein Breve des Papstes (21. Dec. 1863 Tuas libenter.) die Beschlüsse der Congregationen als Norm und Kriterien für den wissenschaftlichen Forscher eingeschärft.

Auctorität gegeben und sich nirgends der Wahrheit und ihrer Vertreter den Congregationen gegenüber angenommen*), sondern vielmehr ihre Beschlüsse bis in die neueste Zeit aufrecht erhalten — nunmehr aber freilich sie aufgegeben, ohne deshalb die hl. Schrift für ungöttlich oder die katholische Wahrheit für gefährdet zu halten — ganz im Widerspruch mit der früheren Entscheidung. Bei näherer Betrachtung erscheinen da nur zwei Fälle als möglich: Entweder damals hat die kirchliche Auctorität sich als fehlbar erwiesen und geirrt, oder sie irrt jetzt und weicht ab von der Schrift und katholischen Wahrheit. Nun ist aber gar kein Zweifel, daß sie jetzt durch Anerkennung des Copernikanischen Systems der Wahrheit die Ehre gibt, damals aber dem Irrthum gehuldigt und die Wahrheit als Irrthum und Ketzerei verfolgt hat, während sie die katholische Wahrheit zu schützen vorgab und sie gewiß auch wirklich zu schützen vermeinte. Da zwei wirkliche Wahrheiten nicht in Widerspruch stehen können, so ist klar, daß die sog. katholische Wahrheit von damals nur eine vermeintliche war, und die kirchliche Auctorität damals nicht klar wußte, was katholische Wahrheit sei und was nicht, und nur vermeintliche Wahrheit zum Schaden der wirklichen für katholische und schriftgemäße Glaubenswahrheit ausgab. Allerdings ist dabei anzuerkennen, daß man nach dem in Rom üblichen theologisch-scholastischen System, den dort geltenden Grundsätzen gemäß und der schroff ausgebildeten Inspirationstheorie zufolge kaum anders handeln konnte als geschehen ist, und daß man jetzt mit dem Gewährenlassen des Copernikanischen Systems inconsequent ist, indem man praktisch die sog. strengen kirchlichen Grundsätze und Kriterien wenigstens für diesen Fall außer Acht läßt. Daraus

*) Es ist bemerkenswerth, daß die römisch-scholastische Parthei da, wo es sich um offenbare Fehlgriffe der Congregationen handelt, behauptet, diese seien nicht die kirchliche Auctorität; wenn es dagegen gilt, einen katholischen Schriftsteller der Gegenwart zu mißhandeln, dann einen Unterschied zwischen Kirche, Papst und Congregationen durchaus nicht gelten läßt, und schon darin ein Zeichen von schlechter oder unkirchlicher Gesinnung erblickt, wenn Jemand auf diesen Unterschied sich beruft.

folgt aber, daß dieses System, diese Grundsätze, diese Inspirationstheorie in Betreff der heiligen Schrift falsch und gefährlich seien, da sie Veranlassung wurden, die Wahrheit zu verkennen und zu verfolgen, Falsches für Wahres zu halten und den Gläubigen von Auctoritäts wegen aufzubringen. Es folgt daher aus diesem Einen so klaren und entschiedenen Fall, daß, so lange von solch' einem System die kirchliche Auctorität beherrscht wird und in Folge davon in wissenschaftliche Angelegenheiten von derselben Eingriffe gemacht werden, das von derselben für wahr oder falsch, für katholisch oder unkatholisch Erklärte noch keineswegs mit Sicherheit so sei, wie es erklärt wurde, sondern allenfalls ganz anders sich verhalten könne. Daher darf, ja muß die Wissenschaft im Namen und Interesse der Wahrheit, Unterwerfung verweigern und ihren selbständigen Weg gehen. Hätte damals die Wissenschaft dem römischen Ausspruche Gehorsam geleistet, sich unterworfen, so wäre die Unwahrheit in Herrschaft geblieben und die Wahrheit unterdrückt worden! — Es geht ferner ganz entschieden und klar aus diesem Falle hervor, daß die heilige Schrift, wenn ihre Worte auch noch so klar und bestimmt lauten, doch in wissenschaftlichen Dingen keine Auctorität sein könne, daß also die Annahme einer durchgängigen göttlichen Inspiration unhaltbar und unzulässig sei, und daß derjenige, der sich in solchen naturwissenschaftlichen Fragen wirklich an die Schrift halten wolle, die richtige Auslegung solcher Stellen nicht von der Theologie und kirchlichen Auctorität, sondern nur von der Naturwissenschaft erhalten könne. Denn damals hat die theologische Auctorität die bekannten Stellen der Schrift anders gedeutet als jetzt, damals hat sie dieselben als unmittelbar göttlich inspirirte wörtlich genommen, während sie es jetzt nicht mehr thut, sondern sich nach der naturwissenschaftlichen Lehre dabei richtet und diese nicht mehr schriftwidrig findet, während sie dieselbe damals als solche verdammte. — Damit hat sich die Naturwissenschaft Befreiung vom Buchstabendienst der heiligen Schrift, ja von der Buchstaben-Knechtschaft, die auf ihr und aller Wissenschaft lastete, errungen, sich zugleich der Beherrschung durch die

kirchliche Auctorität entwunden und konnte sich nun frei und ungehemmt entwickeln und allmälig die großen Resultate erzielen, die sie errungen hat. Und insofern ist es wirklich als ein günstiges Geschick anzusehen, daß gerade das Ptolemäische Weltsystem mit dem christlichen Lehrsystem und der heiligen Schrift in so enge Verbindung gebracht ward und dadurch gerade mit der zuerst sich entwickelnden, exacten, unabweisbaren und unbesieglichen Astronomie in Conflict kommen mußte, — wobei der Sieg und die endliche Befreiung der wissenschaftlichen Evidenz gegenüber nicht lange zweifelhaft sein konnte. Eine andere weniger exacte und evidente Wissenschaft hätte es kaum vermocht, der im Gebiete des Geistes noch herrschenden Allgewalt der kirchlichen Auctorität und Theologie gegenüber sich zu behaupten und zu befreien, da es doch schon der Astronomie schwer genug wurde, den Sieg, d. h. die endliche Selbständigkeit oder wissenschaftliche Freiheit zu erringen. Diese Selbständigkeit oder Freiheit mußte aber nach und nach auf alle Wissenschaften, zuerst die übrigen Zweige der Naturwissenschaft, und dann auch auf die übrigen, insbesondere die Philosophie sich ausdehnen, da sie eben die Grundbedingung aller wahren wissenschaftlichen Forschung ist. Zwar war es zunächst nur Ein Fall von ganz evidenter Art, der die Irrthumsfähigkeit der kirchlichen Auctorität in wissenschaftlichen Dingen unwidersprechlich zeigte und damit ihr angesprochenes Recht auf unbedingte Herrschaft im Gebiete der Wissenschaft in Frage stellte und zerstörte; allein dieser Eine Fall entschied für viele und alle, da trotz aller, durch heilige Schrift und theologische Wissenschaft begründeten scheinbaren Berechtigung zur gegebenen auctoritativen kirchlichen Entscheidung sich diese doch als falsch und unberechtigt erwiesen hat. Wenn diese Auctorität der Wissenschaft gegenüber einmal sich irren konnte, so war damit ihre Unfehlbarkeit oder Zuverlässigkeit zerstört, sie konnte keine Gewähr mehr bieten, daß sie nicht auch das andere Mal und öfter ebenso irrte, da ihre Mittel zur sicheren Entscheidung, Schrift, Theologie und kirchliches Amt sich als unzureichend erwiesen, die Wahrheit im wissenschaftlichen

Gebiete von der Unwahrheit zu unterscheiden*). So konnte und mußte die Wissenschaft endlich das erlangen, was ihr ihrem Begriffe und ihrer Aufgabe nach von selbst gebührt, die Freiheit, die Unabhängigkeit, d. h. das Recht, nur ihren eignen Gesetzen zu folgen und ihre sicheren Resultate geltend zu machen, selbst wenn diese mit hergebrachten Ansichten im Widerspruch stehen**). Und zwar für alle Wissenschaften, die unbedingt sein müssen, das heißt, die nicht blos positive Bestimmungen darzustellen und zu erklären haben, sondern unbedingt nur nach Wahrheit streben, ist dieses Recht, diese Freiheit errungen, nicht blos für die Naturwissenschaften; denn wenn auch die Geistes-Wissenschaften, insbesondere die Philosophie, nicht in dem Maße mathematisch und exact sein können, wie die Astronomie und mehr oder minder die übrigen Zweige der Naturwissenschaft, so ist dies kein Grund, ihnen ihr Grundrecht zu entziehen. Im Gegentheil, je schwieriger sie sind, um so mehr ist nothwendig, daß sie sich ungehindert aller wissenschaftlichen Mittel zu ihrer Vervollkommnung bedienen. — Freilich hat selbst gegenwärtig die Wissenschaft diese so selbstverständliche und nothwendige Freiheit zumeist nur vor der Vernunft und dem Gewissen der Forscher selbst, keineswegs auch in der Meinung und vor den Ansprüchen der kirchlichen Auctorität und der üblichen Theologie. Diese erheben vielmehr der Wissenschaft gegenüber noch immer ganz dieselben Ansprüche auf Herrschaft und Entscheidung, wie ehemals gegenüber dem Copernikanischen System, und machen noch jetzt ganz dieselben Grundsätze und Kriterien geltend, wie damals, ja ver-

---

*) Während viele oder sogar alle Fälle von richtigen Entscheidungen noch nicht die Unfehlbarkeit strenge beweisen könnten, ist schon durch einen einzigen entschiedenen Fall das Princip der Unfehlbarkeit gestürzt, und die absolute Berechtigung dieser Auctorität aufgehoben. Das muß Jeder zugeben, der logischen Denkens fähig ist.

**) Zugleich hat sich bei dem fraglichen Fall die Unzuverlässigkeit der scholastischen Wissenschaft aufs Bestimmteste gezeigt, denn trotz aller vermeintlich unumstößlichen Beweisgründe, hat sich die Lehre von den Gestirngeistern als falsch erwiesen.

schärfen sie lieber noch. Der Fall mit dem Copernikanischen System wird wie ein Ausnahmsfall behandelt, oder vielmehr so viel als möglich ignorirt und in seiner wahren Bedeutung abgeschwächt. Ja, die römisch-kirchliche Auctorität, der Papst selber, hat noch vor Kurzem (21. December 1863*) ein Breve erlassen, in welchem alle früher üblichen theologischen und kirchlichen Grundsätze und Kriterien zur Beherrschung der Wissenschaft und zur Entscheidung über das, was christlich, kirchlich und katholich ist, gegenüber den Rechten und Resultaten der wissenschaftlichen Forschung vollständig wieder geltend gemacht, ja vielfach noch verschärft sind. So zwar daß, wer dieses Breve als berechtigt und als verpflichtend betrachtet, nothwendig noch jetzt die damalige kirchliche Entscheidung gegen das Copernikanische System als unfehlbar und als zu Recht bestehend betrachten und dasselbe noch jetzt als schriftwidrig, unkatholisch und ketzerisch verabscheuen und zurückweisen muß. Es ist nämlich in diesem päpstlichen Schreiben ausdrücklich gefordert, daß die Katholiken bei der wissenschaftlichen Forschung nicht blos die ausdrücklich erklärten Glaubenssätze, nicht blos die Dekrete der allgemeinen Concilien und römischen Päpste zur Richtschnur nehmen, sondern daß sie sich dabei auch den Entscheidungen der päpstlichen Congregationen unterwerfen und zugleich jenen Lehren, welche in gemeinsamer und beharrlicher Uebereinstimmung der Katholiken so festgehalten werden, daß sie als sichere theologische Wahrheiten und Schlußfolgerungen erscheinen. Kein Unbefangener wird verkennen, daß diesen Grundsätzen zufolge jeder Katholik noch jetzt das Copernikanische System jenem Dekret der Index-Congregation gemäß als schriftwidrig und als verderblich für die katholische Wahrheit zurückweisen muß, wenn er ein echter, kirchlich gesinnter Katholik sein will. Wenn dieß gleichwohl nicht geschieht, wenn es auch trotz des genannten Breve's von der römischen Curie selbst nicht gefordert wird, so kann das nur, wie bemerkt, als Inconsequenz oder nur zeitweiliges Zugeständniß

*) Tuas libenter. Rom. 21. Dec. 1863.

erscheinen*). Ist das nicht der Fall, sondern ist definitiv das Copernikanische System als vereinbar mit Schrift und katholischer Wahrheit zugelassen, dann ist von der kirchlichen Auctorität selbst zugestanden, daß sie damals geirrt habe, und sie hat wahrlich kein Recht mehr ihre damaligen Grundsätze wieder einzuschärfen, ihre späteren und jetzigen Entscheidungen unbedingt geltend zu machen und von der Wissenschaft unbedingte Unterwerfung unter dieselben zu fordern. Da sie dieß gegenwärtig gleichwohl thut, so ist es im Interesse der Wissenschaft und aus Nothwehr der wissenschaftlichen Forscher geboten, jenen schlimmen Conflict mit dem Copernikanischen System, jene übelberathene kirchliche Entscheidung gegen dasselbe vollständig aufzudecken und die Folgerungen daraus klar und scharf zu ziehen, damit das Recht der Wissenschaft solchen Entscheidungen gegenüber offenbar und unzweifelhaft erscheine und an dieser Thatsache der sich damals befreienden Wissenschaft auch jetzt der einzelne Forscher, auch wenn er Katholik ist, sich selbst befreie und seines wissenschaftlichen Rechtes sich vollkommen bewußt werde. Uebrigens ist es nur der neue Versuch der scholastischen Theologen und kirchlichen Gewalthaber, die Wissenschaft wieder ihres Rechtes, ihrer Freiheit zu be-

*) Von der scholastischen Theologie werden in der That bei der Schrift-Auslegung auch der Naturwissenschaft gegenüber noch jetzt ganz dieselben Grundsätze geltend gemacht, nach denen man das Copernikanische System als schriftwidrig und unkatholisch verurtheilte. Die h. Schrift gilt noch als durchaus göttlich inspirirt, und selbst die bedenklichsten Berichte und Wunder-Erzählungen werden buchstäblich genommen und der Glaube daran als Pflicht geltend gemacht. Die einsichtsvolleren Theologen geben jetzt allerdings zu, ja stellen es fast als ganz selbstverständlich hin, daß die Bibel als göttliche Offenbarung profanwissenschaftliche Kenntnisse nicht beibringen wolle. Aber wie schwer wird es ihnen, und wie viel Mühe und Gefahr hat es die Wissenschaft gekostet, ehe sie dieß Zugeständniß von Seite der Theologen erlangen konnte! Zudem wird dieß, wie bemerkt, noch keineswegs von allen Theologen zugegeben, und jedenfalls vindicirt man noch der kirchlichen Lehrauctorität die Befugniß, in diesen Dingen Entscheidungen zu geben, während sie doch gewiß nicht mehr berechtigt oder bestimmt sein kann dazu, als die Bibel.

rauben und zu vergewaltigen, der uns veranlaßt, das aufzudecken, und nach seiner ganzen Bedeutung darzustellen, was wir sonst lieber in seinem Dunkel gelassen hätten*).

Was die Religion selbst, insbesondere das wahre Wesen der christlichen Religion betrifft, so wird diese durch das Copernikanische System nicht im mindesten beeinträchtigt, vielmehr zu mancher Läuterung und Vertiefung geführt. Jenes höhere, geistige Gebiet, in dem Glaube, Hoffnung und Liebe herrschen und die Menschenseele erheben, reinigen und beseligen, bleibt vollständig unversehrt. Und wie sogar eine Läuterung und Vertiefung des religiösen Glaubens und Verbesserung religiöser Vorstellungen durch dieses System angebahnt wurde, läßt sich ohne Schwierigkeit zeigen. Es ist bekannt, daß das Eigenthümliche des Heidenthums gerade darin bestand und besteht, daß die Gottheit entweder ausschließlich oder doch hauptsächlich nur im sinnenfälligen Natürlichen, und zwar im Außerordentlichen, Auffallenden, Monströsen und (scheinbar) Willkürlichen erblickt und verehrt wurde, während man für den geistigen, vernünftigen Gehalt der Schöpfung, für die gesetzliche Nothwendigkeit, Wohlordnung und Vernunft in derselben wenig oder gar keinen Sinn hatte und hat. Das Copernikanische System und die daran sich schließende, weitere Ausbildung der Astronomie, zeigte nun zuerst und entscheidend an der großartigsten Erscheinung der Schöpfung, daß am hohen Himmelsbau allenthalben Nothwendigkeit, Gesetz und Ordnung herrsche, und Alles nach einem festen Vernunftsystem regiert werde und

*) Uebrigens hat die römische Kirchen-Auctorität ihre Fehlbarkeit auch noch in anderen Gebieten, z. B. dem Gebiete des Ethischen constatirt. Das Leihen auf Zinsen z. B. wurde als religiös und sittlich unzulässig, als gegen göttliche Offenbarung verstoßend, aufs Strengste verboten, und blieb es lange Zeit. Jetzt dagegen macht gerade die römische Regierung den umfassendsten Gebrauch von diesen so lange verpönten Verhältnissen. Umgekehrt hat man die Sclaverei, die jetzt sittlich so sehr verurtheilt werden muß, lange nicht mit der sittlichen Strenge beurtheilt und behandelt von Seite der römischen Curie, wie das christliche Grundprincip es verlangt hätte.

geschehe, nicht nach Zufall, Willkür oder Gesetzlosigkeit, wie man sonst allenthalben und vielfach, selbst noch bei den christlichen Völkern glaubte und fürchtete. Dadurch ward wenigstens der Anfang gemacht, daß die Menschen angeleitet wurden, von der herrschenden Sucht nach dem Verwunderlichen, Monströsen auch im Gebiet der Religion abzulassen, und die Gottheit vielmehr in der Wohlordnung, Gesetzmäßigkeit und Weltvernunft wirkend und geoffenbart zu erblicken, statt im Unordentlichen, Ungesetzlichen und scheinbar Willkürlichen, wozu Wundersucht und Unkenntniß die noch ungebildeten Völker und Menschen beständig verleitet, — die ja bekanntlich auch im eigenen Leben sich nicht nach Gesetz und Vernunft bestimmen und in Ordnung fügen wollen, sondern nach bloßem augenblicklichen Einfall und nach Begierde in regelloser Willkür sich gehen zu lassen lieben*). Wenn der große Astronom Lalande sagte, er habe den ganzen Himmel durchforscht und nirgends Gott gefunden, so ließ er sich bei seinem Suchen wohl selbst nur von einem falschen oder unvollkommenen Begriff von Gott bestimmen, hatte wohl nur die ganz populäre, oder vielmehr eine mehr oder minder heidnische Vorstellung von der Gottheit im Auge, die hauptsächlich als Wundermacht in Willkür und Mon-

*) Ich sage, der Anfang zur Verbesserung des religiösen Glaubens ward dadurch in großartiger Weise gemacht; der Fortschritt aber ist leider auch jetzt in dieser Beziehung nicht groß, vielmehr wird fast in jeder, selbst der vollkommeneren Religionen, die Wundersucht des Volkes noch immer genährt und dasselbe angeleitet hauptsächlich im Ungewöhnlichen, Störenden, (scheinbar) Ungesetzlichen Gottes Macht und Offenbarung zu erblicken. Der Erfolg davon ist, daß je mehr die allgemeine Gesetzmäßigkeit, Nothwendigkeit, beharrende Ordnung und Vernunft in der Schöpfung von der Wissenschaft erkannt oder entdeckt wird, um so mehr der Glaube an Gott erschüttert zu werden droht, oder wirklich schwindet, und jedes neue Gesetz, jede erkannte Nothwendigkeit und vernünftige Regelmäßigkeit der Weltordnung wie ein Beweis gegen Gottes Dasein, Macht und Walten erscheint, während vernünftiger Weise gerade darin am meisten ein Beweis Gottes und göttlicher Vernunft erblickt werden sollte. Indeß so rächt sich das der Wissenschaft gegenüber so bequeme theologische: Credo quia absurdum.

strösität sich kundgeben sollte, während er allenthalben Gesetzmäßigkeit und Ordnung erblickte. Aber Lalande hätte gerade dadurch, daß er diese Wohlordnung, Gesetzmäßigkeit und harmonische Weltvernunft erblickte, vielmehr das Dasein und die Offenbarung Gottes erkennen sollen, statt darin, verleitet durch eine falsche Vorstellung von Gott, einen Grund zu erblicken, diesen selbst zu leugnen.

Unzweifelhaft ist, daß die reine, wirklich christliche Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, wie Christus sie verkündet, durch das System des Copernikus durchaus nicht aufgehoben oder beeinträchtigt, im Gegentheil vielmehr vertieft und befestigt wird. Gott kann auch bei diesem System als gütiger Vater der Menschen als Geist und Liebe geglaubt und bekannt werden, als allgegenwärtig, als weise, gerecht u. s. w. Zwar kann der scholastisch-aristotelische Hauptbeweis für das Dasein Gottes, das Postulat oder die Nothwendigkeit eines ersten Bewegers für die Welt, nach der Erkenntniß des allbeherrschenden Gravitationsgesetzes, nicht mehr das Gewicht haben wie früher,*) aber die immer klarer werdende Erkenntniß der in diesem Gesetz selber verborgenen Vernunft wird ihn reichlich ersetzen. — Die Lehre von der Weltschöpfung und von Gottes allwaltender, regierender Macht bleibt ungefährdet, ja wird erweitert und verbessert, da der geistige Horizont der Menschen seine früheren Schranken durch dieses System verliert und ins Unermeßliche sich erweitert. In demselben Maße konnte sich auch die Gottesidee erweitern und vertiefen und zu höherer Klarheit und Würdigkeit wissenschaftlich und für den Glauben erhöhen. Und die Theologie und kirchliche Auctorität hätte fürwahr viel besser gethan,

*) Ein Beispiel, wie früher geltende Beweise im Fortschritt der Wissenschaft ihr Gewicht, ihre Bedeutung verlieren. Dringt die Darwin'sche Theorie, von der später die Rede sein wird, wenn auch mit Modifikationen wirklich durch, so wird auch der teleologische Beweis in seiner üblichen Form bedeutungslos werden. Ohnehin ist ja gerade dieser Beweis in seinen Prämissen vielfach schwankend und ist ihm namentlich für die Theologie durch die kirchliche Lehre von der Erbsünde das ganze Fundament erschüttert.

dieses Systems froh zu werden und sich desselben sogleich zur Vervollkommnung des Glaubens und der Wissenschaft von Gott zu bemächtigen, statt sich demselben in ohnmächtigem und vergeblichem Streben entgegen zu stellen und sich selbst in der bedenklichsten Weise zu gefährden. Man hätte bedenken sollen, daß menschlich festgestellte Vorstellungen von Gott nicht wichtiger seien als Gott selber, und daß nach dem zu streben sei, was Gottes Ehre und Macht erhöht erscheinen läßt, nicht nach Verewigung der engeren, beschränkteren Vorstellungen von Gott. Je mehr der Blick in das unermeßliche Universum sich erweitert und die äußere Unendlichkeit in's menschliche Bewußtsein tritt, um so mehr kann auch die innere geistige Unendlichkeit in der Seele des Menschen, die Gottesidee zu höherem, reinerem Gottesbewußtsein aufleuchten, und je weiter und reiner der intellectuelle Blick der Menschheit wird, um so größer kann auch ihr Herz, um so tiefer und inniger auch ihr religiöser Glaube werden.

Von den specifisch christlich-kirchlichen Glaubenslehren sind es besonders die Lehre von der Menschwerdung Gottes auf Erden und der Erlösung der Menschheit und der Welt durch Leiden und Tod des Gottmenschen, welche durch das Copernikanische System und die astronomische Wissenschaft überhaupt sehr in Frage gestellt, wo nicht geradezu aufgehoben zu sein scheinen. Hatten diese Lehren in der natürlichen Weltanschauung ein festes Fundament, so lange man, dem Ptolemäischen System gemäß, die Erde als den Mittelpunkt der Schöpfung betrachtete und zugleich als Haupttheil derselben, um den sich alle andern Theile dienend bewegen, so ward dies nunmehr nicht blos entzogen, sondern es konnte als vollständige Inconvenienz erscheinen, ferner noch anzunehmen, oder festzuhalten, daß Gott gerade die Erde, einen so verschwindend kleinen, unbedeutenden Nebenpunkt des Universums zum Schauplatz einer so unmittelbaren Erscheinung und Thätigkeit erwählt, und daß so zu sagen das ganze Interesse Gottes und des ganzen Himmels sich auf die Erde concentrirt habe. Indeß die Unmöglichkeit hievon war durch das neue Weltsystem doch nicht dargethan

und auch eine directe Widerlegung nicht gegeben; und immerhin mochte man noch annehmen, daß die Erde trotz ihrer Kleinheit ein besonders geliebtes oder bevorzugtes Kind des himmlischen Vaters und Herrn des Universums sei — worauf ja in neuerer Zeit auch Schelling hingewiesen hat, während selbst Hegel den Himmelkörper, auf dem sein System entstund, für den wichtigsten zu halten geneigt war und nicht umhin konnte seine Geringschätzung gegen die langweilige Unendlichkeit des astronomischen Universums zu äußern. In der That ist ja wenigstens im geistigen Reiche Mittelpunkt der Schöpfung überall, wo Vernunft, freier Wille, Glaube und Liebe; ist — und die Sache im Großen und Ganzen betrachtet, ist vielleicht auch im äußerlichen Weltall jeder Himmelskörper in seiner Weise Mittelpunkt desselben und jedenfalls dem Schöpfer ebenso nahe und ferne, wie alle übrigen. Immerhin aber lag es von nun an nahe, daß die wissenschaftliche Forschung auch in Bezug auf diese Glaubenslehren kühner wurde, sich zum Theil kritisch oder geradezu negativ dagegen verhielt, oder wenigstens von einem allgemeineren, höheren Standpunkt aus als dem bisherigen exclusiven und engen, dieselbe zu betrachten und zu würdigen strebte — und dieß um so mehr, als auch die immer mehr sich vervollständigende Kenntniß der übrigen Religionen der Menschheit, insbesondere der großen Religionssysteme des Orients mit ihren vielfachen Berührungs-Punkten und Analogien mit dem theologischen Lehrsysteme des Christenthums eben dahin zu führen geeignet war. Die Möglichkeit eines tieferen Verständnisses dieser Lehren und einer weiteren Fortbildung derselben mußte sich ernsten Forschern in diesem Gebiete zeigen, welche die bisherige Auffassung ungenügend fanden und doch derselben nicht bloße Kritik und Negation entgegen stellen mochten.

Von den übrigen religiösen Lehren und Vorstellungen, welche vom neuen Weltsystem berührt wurden, mögen nur noch die üblichen, aus hohem Alterthum stammenden populären und kirchlich-theologischen Vorstellungen von Himmel und Hölle erwähnt werden. Es wurde schon oben bemerkt, daß der übliche Sprachgebrauch von aufwärts und abwärts, oben und unten in dieser Beziehung

unpassend und bei strengerem Denken unhaltbar wurde, da in dem Universum der Astronomie es kein Oben und Unten gibt. Aber auch sachlich ist die alte Vorstellung von Himmel und Hölle nicht mehr haltbar diesem System gegenüber, denn es kann da von keinem himmlischen Ort, von keinem Empyreum droben über dem Himmelsgewölbe mehr die Rede sein, ebenso wenig von einer Unterwelt, einem unterirdischen Ort, mit einem mehr oder minder sinnlichen Feuer zur Qual der verdammten Seelen. Für die Vertheidiger dieser religiösen und kirchlichen Lehren bleiben jetzt nur zwei Möglichkeiten übrig: entweder werden Himmel und Hölle als Aufenthalts-, Belohnungs- und Bestrafungs- oder auch Reinigungs-Orte auf bestimmte, verschiedene Himmelskörper, als Theile des Universums verlegt, wie das sehr häufig geschieht; oder sie werden vergeistigt d. h. als geistige, psychische Zustände aufgefaßt ohne bestimmte Localisation, indem man die Schöpfung nur überhaupt als Substrat des entleiblichten psychischen Wesens betrachtet. In diesem Falle also wird das, was man Himmel, Hölle *rc.* nennt als Seelen-Zustand, nicht als Seelen-Ort betrachtet, als Zustand der Seligkeit oder des Schmerzes, der Qual der Seele — in analoger Weise, wie sie schon in diesem Leben dem Menschen eigenthümlich sind, ihn beherrschen in seinem Bewußtsein und Gewissen, und ihn ganz unabhängig von seinen äußern Verhältnissen und körperlichen Zuständen, ob diese günstig oder ungünstig sind, entweder glückselig oder unglückselig machen. Die Menschenseele ist da nicht entweder im Himmel oder in der Hölle, sondern umgekehrt Himmel oder Hölle ist in ihr; der Himmel oder die Seligkeit ist das Bewußtsein und der Genuß des göttlichen Wohlgefallens in der Seele, die Hölle das gewußte, gefühlte göttliche Mißfallen in ihr; das eine Mal verbunden mit dem inneren Seelenfrieden, der aus dem Bewußtsein entspringt, daß sie mit ihrem Wollen und Handeln in die Harmonie des göttlichen Weltplanes passe, das anderemal verbunden mit der Seelenqual, die aus dem Gefühl hervorgeht, daß das persönliche Wesen mit seiner Beschaffenheit, seinem Wollen und Thun in Disharmonie sich befinde mit dem

göttlichen Schöpfungsreiche und ausgeschlossen sei aus dem Verwirklichungsgebiete des göttlichen Weltplanes. Das sind die in dieser Beziehung dem Copernikanischen Systeme gegenüber noch verbleibenden Möglichkeiten. Die zweite davon ist noch wenig ausgebildet, während mit der ersten man sich schon vielfach beschäftigt hat; wie sie denn auch der Phantasie und der Hypothesensucht einen weiten Spielraum gewährt. Die christliche Theologie indeß hat sich weder um die eine noch die andere dieser möglichen Auffassungen viel bekümmert, sondern begnügt sich meistens, besonders in populären Produktionen damit, die altherkömmlichen Vorstellungen zu reproduciren und festzuhalten, als gäbe es ein Copernikanisches System gar nicht und als bestünde noch immer die astronomische Weltanschauung des Alterthums und Mittelalters unerschüttert fort.

Fassen wir das Resultat des Bisherigen kurz zusammen, so ergibt sich Folgendes: Das Copernikanische System läßt das Wesen des Christenthums, dessen wirklich religiösen und ethischen Inhalt vollständig unversehrt, ja trägt zur reineren, vertiefteren Auffassung desselben bei, wenn es gerechte Würdigung findet. Der heiligen Schrift und der kirchlichen Auctorität gegenüber hat dagegen die Copernikanische Lehre die Bedeutung, daß sie die Wissenschaft frei gemacht hat durch den Kampf, der gegen sie theologisch-kirchlicher Seits geführt wurde. Es hat sich gezeigt, daß der sicheren Wissenschaft gegenüber selbst der scheinbar klarste Buchstabe der Schrift und die nachdrücklichste Verurtheilung und Verwerfung von Seite der kirchlichen Auctorität keine Geltung haben könne, sondern sich schließlich den Resultaten der Wissenschaft fügen müsse und auch fügen könne, ohne deßhalb das Wesen des Christenthums zu gefährden. Der Buchstabe der Schrift zeugte klar und entschieden gegen die Lehre des Copernikus, die kirchliche Auctorität hob diesen Widerspruch ausdrücklich hervor und bezeichnete dieselbe als Verderben der christlichen, katholischen Wahrheit, und dennoch erkennt diese jetzt die Wahrheit dieses Systems selber an und muß damit auch anerkennen, daß sie hierin zuvor geirrt,

daß ihre Auslegung der Schrift in solchen Dingen unzuverlässig, ihre Erklärungen und Verwerfungen der Wissenschaft gegenüber fehlbar seien und demnach auf unbedingte Geltung keinen Anspruch machen können, — die Wissenschaft also berechtigt sei ihren Weg selbstständig fortzugehen. Und wenn auch auf andere specifisch kirchliche und theologische Lehren dieses astronomische System selbst weniger Bezug hat und Einwirkung äußern kann, so folgt doch aus dem schließlichen Ausgang dieses Conflictes mit voller Sicherheit, daß, wenn andere Disciplinen der Wissenschaft in ähnliche Conflicte kommen sollten, sie berechtigt seien, selbst Schriftbeweisen und kirchlich-theologischen Verwerfungen gegenüber dieselben aufrecht zu erhalten im Interesse der Wissenschaft, der Wahrheit und der Menschheit, einzig darauf bedacht, dieselben wissenschaftlich möglichst genau und wiederholt zu prüfen, um entweder ihre Richtigkeit immer vollständiger zu beweisen und zu befestigen, oder sie als unrichtig und wissenschaftlich unhaltbar wieder aufzugeben. Denn die wahre Wissenschaft (im Unterschiede von der dienstbaren bloßen Scheinwissenschaft) muß selbstständig, frei sein, das heißt, muß nur ihren eigenen Gesetzen folgen, ohne von fremder Macht oder Willkür in Princip, Methode und Resultaten bestimmt, beeinflußt oder beherrscht zu werden. Dieß folgt mit unabweisbarer Nothwendigkeit schon aus Begriff und Aufgabe der Wissenschaft, wie wir dieß in eingehender Weise schon anderwärts dargethan haben („Ueber die Freiheit der Wissenschaft," und Athenäum I); und der verhängnißvolle Kampf gegen das Copernikanische System hat klar gezeigt, wie Unrecht die kirchliche Auctorität hat, wenn sie in Sachen der Wissenschaft herrschen und verurtheilen will, und wie sehr sie dabei Gefahr laufe, sich selbst und die Sache der Religion und des Christenthums, die sie vertreten und fördern soll, vielmehr auf's Schwerste zu gefährden.

Anhang.

Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichts gegen Galilei *).

Da man vielfach die Procedur des römischen Inquisitions-Tribunals gegen Galilei falsch darstellt, bemäntelt und abschwächt, so als hätte es sich nicht so fast und eigentlich um die Copernikanische Lehre, sondern nur um ungeeignetes Benehmen Galilei's dabei gehandelt, so wollen wir zum vollgültigen Zeugniß für den eigentlichen Sachverhalt, sowohl den Urtheilsspruch des genannten Tribunals, als auch die Abschwörungsformel, die Galilei öffentlich hersagen und beschwören mußte, hier folgen lassen. Und um so mehr, als für uns dieß nicht blos geschichtliche Documente und Thatsachen sind, sondern zugleich die Bedeutung von Beweis-Gründen haben für das Recht der Wissenschaft und gegen die Competenz der kirchlichen Auctorität im Gebiete der wissenschaftlichen Forschung. Der Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichtes lautet wie folgt:

„Wir: Gaspard Borgia mit dem Titel vom h. Kreuz zu Jerusalem; F. Felix Centino, mit dem Titel vom h. Anastasius, genannt von Ascoli; Guido Bentivoglio, betitelt von S. Maria vom Volke u. s. f.

durch die Barmherzigkeit Gottes Cardinäle der h. römischen Kirche und General-Inquisitore gegen das Verbrechen der Häresie im ganzen Bereiche des christlichen Gemeinwesens, speziell bevollmächtigt vom heiligen Stuhle:

In Erwägung, daß du Galilei, Sohn des verstorbenen Vincent Galilei aus Florenz, 70 Jahre alt, dem heiligen Officium im J. 1615 angezeigt worden bist als solcher, der eine falsche Lehre für wahr hält, nämlich, daß die Sonne im

*) S. Galilée. Sa vie, ses découvertes et ses travaux. Par Dr. Max. Parchappe. Paris. Hachette. 1866. p. 236. sqq., p. 261 sqq.

Mittelpunkte der Welt und unbeweglich sei und daß die Erde sich bewege in täglicher Bewegung;

In Erwägung, daß du mehrere Schüler hattest, denen du diese Lehre vortrugest; ferner, daß du in diesem Betreff eine Correspondenz mit deutschen Mathematikern unterhieltest; dann, daß du gewisse Briefe in die Oeffentlichkeit gebracht hast über die Flecken der Sonne, in welchen du diese Lehre als wahr darstelltest, und auf die Einwürfe, welche den heiligen Schriften entlehnt waren gegen dich, antwortetest, die Schrift in deinem Sinn auslegend;

In Erwägung, daß man später die Copie einer Schrift in Briefform zum Vorschein brachte, welche dir zugeschrieben wurde, von dir gerichtet an einen deiner Schüler und in welchem die Copernikanische Hypothese angenommen war und mehrere dem wahren Sinn und der Auctorität der h. Schrift widersprechende Sätze sich befinden;

Und indem das h. Tribunal ein Hemmniß setzen wollte den Unzukömmlichkeiten und Schädigungen, die daraus hervorgingen und sich vermehrten zum Nachtheil des h. Glaubens, haben gemäß der Verordnung unsres Herrn und Ihrer Eminenzen der Cardinäle dieser höchsten und allgemeinen Inquisition die begutachtenden Theologen die zwei Sätze über den Stillstand der Sonne und die Bewegung der Erde qualificirt, wie folgt:

daß die Sonne im Mittelpunkte der Welt und durchaus unbeweglich im Raume sei, ist eine absurde und falsche Behauptung in der Philosophie und f o r m e l l häretisch, insofern sie a u s d r ü c k l i c h der h. S c h r i f t entgegengesetzt ist;

daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich sei und daß dieselbe sich bewege in einer täglichen Bewegung, das ist eine absurde und falsche Behauptung in der Philosophie und theologisch mindestens irrig im Glauben.

In Anbetracht, daß wir damals mit Milde gegen dich zu verfahren hatten, ward in der h. Versammlung vom 15. Februar 1615, gehalten von unserem Oberhaupte, beschlossen, daß

S. Eminenz der Kardinal Bellarmin dir einschärfe, diese falsche Lehre zu verlassen; und daß im Falle der Weigerung von deiner Seite der Bevollmächtigte des h. Officiums dir befehle, die genannte Lehre aufzugeben, mit dem Verbot sie zu lehren, zu vertheidigen und darüber in Verhandlung zu treten; und daß du im Falle der Nichtunterwerfung unter diesen Befehl in's Gefängniß geworfen werden solltest.

Zum Behufe der Vollziehung dieses Dekretes ward dir am folgenden Tage im Palaste S. Eminenz des Cardinals Bellarmin vor demselben, nach einer wohlwollenden Ermahnung des genannten Cardinals, durch den damals functionirenden Bevollmächtigten des h. Officiums, in Gegenwart eines Notar's und von Zeugen, anbefohlen, unbedingt dieser falschen Meinung zu entsagen und dich für die Zukunft zu enthalten, sie zu vertheidigen oder in irgend einer Weise zu lehren, weder mündlich noch schriftlich; und nachdem du Gehorsam versprochen hattest, warst du freigelassen.

In Erwägung, daß, um eine so verderbliche Lehre gänzlich zu vernichten und zu verhindern, daß sie sich von Neuem verbreite, zum schweren Schaden der katholischen Wahrheit, die h. Congregation des Index ein Dekret veröffentlichte, welches die Bücher verboten hat, die von dieser Lehre handeln, und das diese selbst als falsch und der heiligen und göttlichen Schrift gänzlich widersprechend erklärt hat;

In Erwägung endlich, daß im verflossenen Jahre zu Florenz das Buch erschien, dessen Titel anzeigte, daß du der Verfasser desselben seiest, da es betitelt ist: „Dialoge des Galileo Galilei über die zwei Hauptsysteme der Welt von Ptolemäus und Copernikus," und daß die h. Congregation benachrichtigt wurde, wie die Veröffentlichung dieses Buches zur Folge hatte, daß von Tag zu Tag diese falsche Meinung von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne sich weiter verbreitete;

Ward das genannte Buch mit Sorgfalt geprüft und erkannte man in demselben eine offenbare Uebertretung des oben-

erwähnten Befehls, der dir bekannt gemacht worden war, darin daß du in diesem Buche die genannte, schon verdammte und in deiner Gegenwart als solche erklärte Lehre vertheidigtest, obwohl du in demselben alle Arten von Winkelzügen angewandt hast, um glauben zu machen, daß du diese Lehre aufgebest als nicht bewiesen und als nur wahrscheinlich; eine Annahme, die in gleicher Weise ein sehr schwerer Irrthum ist, da Wahrscheinlichkeit in keiner Weise einer Meinung zuerkannt werden kann, die definitiv als der göttlichen Schrift widersprechend erklärt worden ist.

Deßhalb wardst du durch unsern Befehl vor das h. Officium gerufen, woselbst gefragt du eidlich anerkannt hast, daß durch dich dieß Buch geschrieben und dem Druck übergeben worden sei.

Du hast bekannt, dieß Werk zu schreiben angefangen zu haben vor etwa 12 Jahren, d. h. seit damals, wo der obenerwähnte Befehl dir war bekannt gemacht worden; ferner, die Erlaubniß zum Druck nachgesucht zu haben, ohne denen, die sie dir gewährt haben, zu wissen zu machen, daß dir befohlen worden war, in keinerlei Weise eine solche Lehre aufrecht zu erhalten, zu vertheidigen und zu lehren.

Du hast gleichfalls gestanden, daß diese Schrift an mehreren Stellen so abgefaßt war, daß der Leser glauben konnte, die Beweisgründe, die zu Gunsten der falschen Meinung angeführt waren, seien von der Art, daß sie die Ueberzeugung von deren Richtigkeit vielmehr stärkten, als eine Widerlegung derselben gewährten, indem du dich damit entschuldigtest, in einen Fehler verfallen zu sein, der deiner Versicherung nach weit von deinen Absichten entfernt war, indem du die Form des Dialoges gewählt und der Neigung nachgegeben, die dem Menschen natürlich sei, sich in den Spitzfindigkeiten seiner eignen Räsonnements zu gefallen, und mehr Scharfsinn als Andere zu zeigen durch Erfindung von geistreichen und täuschenden Gründen selbst zur Aufrechthaltung falscher Behauptungen.

In Erwägung, daß du, nachdem dir eine angemessene Frist für deine Vertheidigung bezeichnet worden, ein Bestätigungsschreiben (Certificat) beigebracht hast von der Hand Sr. Eminenz des Cardinals Bellarmin, das dir deiner Versicherung nach gewährt worden war, damit du dich schützen könntest, gegen die Verleumdungen deiner Feinde, die behaupteten, du hättest abgeschworen und eine Strafe erlitten vom h. Officium; ein Certificat, in dem gesagt ist, daß du nicht abgeschworen habest und nicht gestraft worden seiest, und daß man dir nur die Erklärung zur Kenntniß gebracht, die von unsrem Herrn gegeben und durch die h. Congregation des Index bekannt gemacht worden, die besagt: daß die Lehre von der Bewegung der Erde und dem festen Stillstand der Sonne den h. Schriften widerspricht und weder vertheidigt noch behauptet werden darf.

Du hast angeführt, daß, da das Certificat der Worte „Lehren" und „in irgend einer Weise" keine Erwähnung thut, diese Worte des Befehls, der dir zur Kenntniß gebracht worden war, im Verlaufe von 14 bis 16 Jahren deinem Gedächtniß haben entschwinden können und daß dieß der Grund ist, warum du diesen Befehl nicht kundgegeben hast, als du um Erlaubniß zum Drucke deiner Schrift batest; eine Anführung, die du machst nicht um dich in Betreff deines Irrthums zu rechtfertigen, sondern um denselben mehr einem eitlen Ehrgeize als einer schlechten Absicht beizumessen.

Allein dieses Certificat, das zu deiner Vertheidigung beigebracht ist, erschwert vielmehr deine Lage, weil es die in Frage stehende Meinung als eine der h. Schrift entgegengesetzte erklärt und zeigt, daß du nichts desto weniger gewagt hast, sie zu erklären, zu vertheidigen und sie als wahrscheinlich hinzustellen.

Du kannst übrigens nicht entschuldigt werden durch die Erlaubniß zum Drucke, die du erpreßt hast durch den Kunstgriff und die List der Verheimlichung des Befehls, der dir ertheilt worden war.

Und in Erwägung, daß es uns schien, als habest du nicht die volle Wahrheit gesagt in Bezug auf deine Absicht (Intention), haben wir es für nothwendig erachtet, eine strenge Prüfung deiner Person in Anwendung zu bringen, in welcher du (unbeschadet all' dessen, was du eingestanden und was zuvor gegen dich erwiesen worden) in dem, was die fragliche Intention betrifft, katholisch geantwortet hast. Aus diesen Beweggründen, nachdem wir beachtet und reiflich in Betracht gezogen die gewichtigen Momente deiner Sache zugleich mit deinen Zugeständnissen und Entschuldigungen und all' dem, was von Rechtswegen beachtet und erwogen werden mußte, verkünden wir gegen dich das endgültige Urtheil wie folgt:*)

Nach Anrufung der heiligsten Namen unsers Herrn Jesu Christi und seiner glorreichsten stets jungfräulichen Mutter Maria wird dieser entscheidende Urtheilsspruch gefällt, in gerichtlicher Sitzung nach dem Gutachten und Urtheil der ehrwürdigen Meister der h. Theologie und unserer Consultoren beider Rechte. Wir verkünden ihn durch diesen Bericht über die Proceßsache und die Rechtsverhandlungen, welche von uns gepflogen wurden zwischen C. Sincero, Doctor beider Rechte und Fiskal-Procurator des h. Officiums, und dir Galileo Galilei, der überführt worden zufolge der angeführten Proceß-Acten nach Untersuchung, Prüfung und Geständniß; und wie es schon andererseits ausgesprochen worden, so sprechen wir aus, entscheiden richterlich und erklären, daß du, Galilei, aus den in dieser Verhandlung entwickelten und von dir selbst, dem Obigen zufolge, zugestandenen Gründen, dich für dieses h. Officium aufs schärfste der Häresie verdächtig gemacht hast, insofern du eine falsche, den heiligen und göttlichen Schriften widersprechende Lehre geglaubt und aufrecht erhalten hast, nämlich: daß die Sonne das

*) Um den entsetzlichen barbarischen Curialstyl einigermaßen zu mildern, und das Verständniß zu erleichtern, wurden in der Darstellung einige das Wesen der Sache nicht berührende Modificationen der Construction vorgenommen.

Centrum des Erdkreises sei, daß dieselbe sich nicht vom Aufgang zum Untergang bewege; daß die Erde sich bewege und nicht das Centrum der Welt sei; und daß diese Ansicht aufrecht erhalten und vertheidigt werden könne als wahrscheinlich, nachdem dieselbe doch als der h. Schrift entgegengesetzt erklärt und bestimmt worden ist; und du hast dir folglich alle die Censuren zugezogen und all' die Strafen, welche gesetzlich bestimmt und bekannt gemacht sind gegen die Zuwiderhandelnden durch die h. Canonen und die andern allgemeinen und besonderen Verordnungen; Strafen, von welchen wir dich freisprechen wollen unter der Bedingung, daß du zuvor mit aufrichtigem Herzen und einem Glauben ohne Hintergedanken in unserer Gegenwart abschwören, verfluchen und verabscheuen wirst die genannten Irrthümer und Ketzereien, und jeden anderen Irrthum und jede andere Ketzerei, die entgegengesetzt ist der katholischen, apostolischen und römischen Kirche nach der Formel, die wir dir auferlegen;

Und endlich damit dein verderblicher Irrthum und deine schwere Uebertretung nicht ungestraft bleiben, und endlich auch damit du künftighin vorsichtiger seiest und damit du zum Beispiel für Andere dienst, um sie von ähnlichen Fällen abzuschrecken, so bestimmen wir, daß durch einen öffentlichen Erlaß das Buch der Dialoge von Galileo Galilei verboten sei, und wir verurtheilen dich zum besonderen Gefängniß in unserem h. Officium auf eine Zeit, die wir uns vorbehalten zu bestimmen, und wir auferlegen dir zur heilsamen Buße, drei Jahre hindurch einmal die Woche die sieben Bußpsalmen zu beten; uns vorbehaltend die Vollmacht zu vermindern, zu ändern oder ganz aufzuheben die genannten Strafen und Bußen.

Und so sprechen wir aus, verkünden und erklären durch Urtheilsspruch, beschließen, verdammen und behalten vor durch diesen Befehl und Formel und auf jedem anderen Rechtsweg unserer Vollmacht und unserer Pflicht gemäß."

Aus diesem Actenstücke dürfte nun zur vollen Genüge klar und unzweifelhaft hervorgehen, wie und warum Galilei verurtheilt wurde von dem kirchlichen Inquisitionsgerichte. Es geschah nicht blos um der Art und Weise willen, wie er die Copernikanische Lehre vortrug, sondern diese Lehre selbst wurde kirchlich verurtheilt und unbedingt verworfen, und zwar nicht blos als irrig, verwegen u. dgl. sondern, wenigstens in Bezug auf den Stillstand der Sonne, als wirkliche, als formelle Häresie. Demnach hat damals die kirchliche Auctorität das für Häresie erklärt, was sie jetzt selbst als sichere Wahrheit anerkennt, und sie (d. h. die römische Congregation im Auftrage, im Einverständniß des Papstes Urban VIII.) hat demnach damals dogmatisch geirrt, insofern als sie etwas für ein Dogma und die gegentheilige Lehre für Häresie erklärt hat, während so wenig jenes eine christliche Glaubenslehre und diese eine unchristliche Ketzerei war, daß in Wirklichkeit, wie jetzt auch kirchlich anerkannt ist, das damals als Dogma erklärte Ptolemäische System jetzt selbst kirchlich als Irrthum erkannt ist, während umgekehrt die für häretisch erklärte Copernikanische Lehre jetzt auch von der kirchlichen Auctorität als Wahrheit bekannt wird. Es geht aus dieser Procedur gegen Galilei zugleich unzweifelhaft hervor, daß die römische Curie keineswegs sicher zu bestimmen vermöge, was zum christlichen Dogma gehöre und was nicht, und also keine Gränze mit Sicherheit zu ziehen wisse und daher auch nicht dazu berechtigt sei; ferner, daß sie ebenso wenig mit Sicherheit den Sinn der h. Schrift zu erfassen wisse. Denn sie hat damals, wie sie jetzt selbst zugestehen muß, den Sinn derselben falsch aufgefaßt, und hat angenommen, daß das Copernikanische System in Widerspruch sei mit ihr und also dem widerspreche, was, wie Papst Urban VIII. sagte, der h. Geist selbst dictirt habe, während man jetzt auch von Seite der römischen Curie dieß nicht mehr annimmt. Zugleich erhellt, um auch an dieß nochmal zu erinnern, daß auch die scheinbar klarsten Stellen der h. Schrift gegen sichere, beweisbare Resultate der Wissenschaft nicht geltend gemacht werden dürfen, sondern ihre Deutung sich vielmehr nach der strengen Wissen-

schaft richten müsse, statt umgekehrt; denn die Stellen der Schrift gegen das Copernikanische System schienen sehr klar und unzweideutig zu sein und dennoch mußten sie zuletzt der wissenschaftlichen Erkenntniß gemäß gedeutet werden. Endlich erhellt aus diesem kirchlichen Verfahren gegen die Copernikanische Lehre und gegen Galilei, daß die kirchliche Auctorität sich nicht das Recht, die Vollmacht zuschreiben, und in Ausübung bringen soll, der Wissenschaft Befehle zu ertheilen zum vermeintlichen Schutz der Wahrheit und Verhütung des Irrthums. Unser Fall zeigt, daß es möglich ist, daß die Wahrheit hiebei Verfolgung und Unterdrückung erleiden, und der Irrthum kirchlichen Schutz gewinnen kann, und daß also hiebei die kirchliche Auctorität stets Gefahr läuft, nicht blos die Wissenschaft und Erkenntniß der Wahrheit zu hemmen und insofern einer Versündigung gegen den göttlichen Geist der Wahrheit sich schuldig zu machen, sondern zugleich die religiöse und kirchliche Auctorität schwer zu mißbrauchen, dieselbe dadurch zu schädigen und den christlichen Glauben und das Werk Christi selbst vor der Welt zu compromittiren und der Verkennung und Mißachtung preiszugeben.

Die erwähnte Abschwörung der Copernikanischen Lehre mußte Galilei am 22. Juni 1633 in der Kirche des Klosters S. Minerva vor seinen Richtern und einer großen Versammlung von Prälaten leisten auf den Knien und im Hemde. Nach Anhörung des Verdammungsurtheils mußte er die Formel der Abschwörung, die ihm auferlegt, sprechen, die in folgenden Worten abgefaßt war:

„Ich Galileo Galilei, Sohn des weiland Vincent Galilei, aus Florenz, 70 Jahre alt, persönlich im Zustand der Urtheilsfähigkeit und auf den Knien liegend vor Ew. Eminenzen den hochwürdigsten Herrn Cardinälen und General-Inquisitoren gegen die Verbrechen der Häresie in dem ganzen christlichen Gemeinwesen, vor Augen habend die h. Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre — ich schwöre, daß ich immer geglaubt habe, gegenwärtig glaube und mit Gottes Hülfe immer glauben werde all' das, was behauptet, anerkennt und lehrt die h. katholische,

apostolische und römische Kirche. Aber in Erwägung, daß, nachdem ich von diesem nämlichen h. Officium den ausdrücklichen Befehl erhalten, gänzlich die falsche Meinung zu verlassen, welche zugibt, daß die Sonne das Centrum ist und sich nicht bewegt, und mich zu enthalten diese genannte falsche Lehre zuzugeben, zu vertheidigen und zu lehren auf irgend eine Weise, sei es auch schriftlich; und in Erwägung, daß, nachdem ich die Bekanntmachung erhalten, diese Lehre widerspreche der h. Schrift, ich ein Buch schrieb und drucken ließ, in welchen ich diese nämliche schon verdammte Lehre darstelle und zu ihren Gunsten Beweise von großer Wirkung beibringe, ohne gleichwohl eine Lösung zu geben; aus diesen Beweggründen ward ich der Häresie aufs stärkste verdächtig erachtet, nämlich als ließe ich zu und glaubte, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich sei, und daß die Erde nicht der Mittelpunkt derselben sei und sich bewege.

In Folge davon, von dem Wunsche getrieben, diesen heftigen Verdacht, der mit Recht gegen mich gefaßt worden ist, in der Meinung Ew. Eminenzen und jedes Katholiken zu tilgen, schwöre ich ab, verfluche und verabscheue ich mit aufrichtigem Herzen und getreulich ohne Hintergedanken die genannten Irrthümer und Häresieen und im Allgemeinen jeden andern Irrthum, wie auch die Secte, welche der genannten Kirche widerspricht, und ich schwöre, daß ich in Zukunft nichts sagen oder behaupten werde, weder mündlich noch schriftlich, was gegen mich einen gleichen Verdacht begründen könnte, und daß ich, wenn es mir begegnet, Jemanden kennen zu lernen, den man der Häresie anklagen oder in Verdacht nehmen könne, ich denselben anzeigen werde dem h. Officium oder dem Inquisitor und der ordentlichen Behörde des Ortes, an dem ich mich aufhalten werde.

Ich verpflichte mich außerdem eidlich, alle Bußwerke, die mir durch das h. Officium auferlegt worden sind, oder noch auferlegt werden, getreulich zu erfüllen und zu üben.

Wenn es mir jemals begegnen sollte, wovor mich Gott behüten möge, durch irgend welche Worte diesen Versprechungen, diesen Betheuerungen und diesen Eidschwüren zuwiderzuhandeln, so unterwerfe ich mich allen Strafen und allen Martern, die gegen solche Vergehungen durch die h. Canonen und die übrigen Constitutionen, seien sie allgemeine oder besondere, verordnet und promulgirt sind: so wahr mir Gott helfe und die heiligen Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre."

Als Galilei nach dieser Abschwörung sich erhoben, soll er die Worte gemurmelt haben: „Und doch bewegt sie sich" (E pur si muove). Die Grundstimmung Galilei's drücken diese Worte sicher aus, vielleicht hat er sie auch gedacht, da er trotz aller Eidschwüre seine wissenschaftliche Ueberzeugung auf Verlangen der geistlichen Behörde nicht sogleich wie einen Handschuh ausziehen konnte, allein gesprochen hat dieselben der gebrochene Mann in jenem Augenblicke gewiß nicht, da er ewiger Einkerkerung oder sogar dem Tode kaum entgangen wäre, wenn sie Jemand vernommen hätte, — wenn auch allerdings die Behauptung, die Erde bewege sich, nicht für eine formelle Häresie galt, wie die Behauptung, daß die Sonne still stehe. Die Nachwelt aber hat jenes Wort gesprochen, die Wissenschaft, das Recht, die Wahrheit; und die idealisirende, in der Weltgeschichte waltende Phantasie hat dasselbe dem ringenden und duldenden Helden in den Mund gelegt, wie Aehnliches auch sonst schon oft geschehen ist. Es hat darum nicht minder Wahrheit und Bedeutung; es ist ein Ausdruck der Freiheit (Nothwendigkeit) und des Rechtes der wissenschaftlichen Forschung geworden, ein Sarkasmus gegen die unberechtigten Strebungen, derselben Schranken zu setzen und Zwang anzuthun, und ein Erinnerungs- und Warnungszeichen für kirchliche Behörden, wenn die Versuchung an sie kommt, der Wissenschaft in ihrem Gebiete einzureden und Gewalt gegen sie zu brauchen.

II.

Der Ursprung des Organischen in der Natur.

Der Ursprung des Organischen in der Natur, die erste Entstehung des Pflanzen- und Thierreiches, gehört zu den dunkelsten und schwierigsten Problemen der Naturwissenschaft und zu denen, mit welchen sich die Forschung gegenwärtig vielfach und anhaltend beschäftigt. Zugleich ist dieß ein Gegenstand, bei dessen Untersuchung die Naturwissenschaft sich nothwendig mit der philosophischen Forschung berührt und auch mit dem christlichen Lehrsystem in Beziehung tritt, da das Ob und Wie einer unmittelbaren göttlichen Schöpfung dabei nothwendig in Frage kommen, und diese Frage entweder mit der christlichen Lehre in Uebereinstimmung, oder in vollem oder theilweisen Gegensatz zu ihr beantwortet werden muß. Unsere folgende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, zu bestimmen, in welchem Verhältniß gegenwärtig, nach den neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen, die christliche Lehre und die Naturwissenschaft sich zu einander befinden in Betreff des fraglichen Problems und wird zugleich vom philosophischen Standpunkt aus durch einige Erörterungen eine Würdigung beider und eine mögliche Vermittlung zwischen ihnen versuchen.

Das christliche Lehrsystem schließt sich in Bezug auf die in Frage stehende erste Entstehung des Organischen, der Pflanzen und der Thiere, der Erzählung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte an, der zufolge auf ausdrückliches Geheiß des göttlichen Schöpfers

am sogenannten dritten Tage, nach Ausscheidung des Wassers von der Erde, diese Gras und Kraut und Bäume verschiedener Art hervorbrachte, und ebenso am fünften Tage Erde und Wasser die Thiere des Wassers und der Luft, die Fische und Vögel, und zwar sogleich von mancherlei Art nach Größe und Gestalt; und endlich am sechsten Tage in gleicher Weise die Thiere der Erde, das Gewürm und die höheren Thiere. Daran hielt man nun bei der christlichen Lehrentwicklung und Schriftdeutung fest; man nahm eine unmittelbare und eigenthümliche göttliche Schöpferthätigkeit zum Behufe der Entstehung der Pflanzen und Thiere an, welche indeß insofern ein Moment der Vermittlung in sich enthielt, als die Erde (die Materie) als Vermittlungsorgan des Schöpfungsactes dienen und die Pflanzen und Thiere aus sich entstehen lassen oder hervorbringen mußte. Durch diese Erzählung und Lehre waren zwei extreme Ansichten von dem Ursprung der organischen Bildungen, insbesondere der Thiere ausgeschlossen und wurden von den christlichen Lehrern stets abgewiesen: für's Erste nämlich die materialistische Ansicht, daß die Pflanzen und Thiere blos materielle Gebilde seien, nur Materielles enthielten, indem die organischen Principien und die Seelen der Thiere auch nichts anders seien als Materie, Stofftheilchen, Atome oder Stoffgebilde, nur feiner und beweglicher als die Stofftheilchen der leiblichen, äußerlichen Erscheinung. Es wurden vielmehr besondere Kräfte oder Principien angenommen, die als eigenthümliche Produkte des besonderen Schöpfungsactes in den Pflanzen und Thieren fortwirkten. Man hütete sich aber auch hinwiederum hierin zu weit zu gehen, indem man für's Zweite ebenso das andere Extrem der gnostischen und manichäischen Lehre zurückwies, derzufolge insbesondere die Lebens-Principien oder Seelen der Thiere nicht blos Produkte unmittelbarer göttlicher Schöpferthätigkeit, sondern geradezu Theile des göttlichen Lichtreiches, oder göttlichen Wesens oder eines Wesens (Aeon's) aus dem göttlichen Lichtreiche (Pleroma) sein sollten. Göttliche Kräfte oder Wesenstheilchen, die in einer Katastrophe aus diesem göttlichen Lichtreiche ausgestoßen, sich mit der Materie ver-

banden oder von dem finsteren Chaos ergriffen wurden und die organischen Bildungen, insbesondere die Thiere hervorbrachten, sich zu Seelen gestaltend, um nach einem Läuterungsprocesse aus dem Reiche des Materiellen oder der Finsterniß in das des göttlichen Lichtes zurückzukehren. — Indem die christliche Lehre diese beiden Extreme abwies, schloß sie sich um so mehr an Aristoteles an, dessen Lehre von besonderen Principien oder Entelechieen im Organischen vollständig der Mosaischen Schöpfungslehre angemessen erschien.

Wenn man indeß auch daran festhielt, daß die Pflanzen und Thiere durch unmittelbare göttliche Schöpferthätigkeit ins Dasein gerufen wurden und zwar nach ihren verschiedenen Arten, so war man doch in dieser Beziehung nicht gar zu ängstlich, wenigstens was die Pflanzen und niedersten Thiere betrifft, sondern ließ für diese auch eine Entstehung ohne Samen, aus dem bloßen Stoffe, also durch sog. generatio aequivoca oder spontanea zu, da man eine solche als Thatsache durch tägliche Erfahrung erwiesen glaubte. Selbst die mittelalterliche Scholastik und die strengste theologische Richtung stellte dieselbe nicht in Abrede und schien nichts Arges oder Gefährliches für die theologische Theorie von der ursprünglichen Schöpfung darin zu erblicken. Man hatte von der Tragweite einer solchen Zulassung oder Annahme noch gar keine Ahnung, da man die Möglichkeit und die Thatsachen solcher generatio spontanea auf die niedersten Thierclassen beschränkte, und weit entfernt war von dem Gedanken, die organische Welt des Thier- und Pflanzenreiches als ein großes zusammenhängendes Ganzes aufzufassen, das sich etwa aus einem Urkeime oder wenigstens aus wenigen unvollkommenen Keimen allmälig zu so großer Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit entwickeln konnte, — so daß etwa, wenn unvollkommene organische Gebilde von selbst, d. h. aus der bloßen Materie ohne besondere Einwirkung der Schöpferkraft entstehen konnten, dann die Möglichkeit zugegeben war, daß auch die vollkommensten Organismen ohne solche entstunden. In der Zulassung der spontanen Entstehung niederster organischer Formen

erblickte man also keine Gefahr für die Giltigkeit der biblischen Schöpfungsgeschichte und die Wahrheit der christlichen Lehre vom Ursprung der Thiere und Pflanzen. Zudem mochte man sich zugleich mit der Annahme beruhigen, daß eben Gott selbst die besondere Kraft zur Hervorbringung solcher Organismen in die Materie gelegt habe — wie man ja selbst in der Scholastik vielfach die Materie als principium individuationis auffaßte.

So hielt man selbst in der Wissenschaft an der Thatsache und also an der Möglichkeit der Entstehung organischer, selbst thierischer Bildungen durch generatio spontanea fest, und zwar war es die Materie in Abscheu erregendem Zustand, waren es hauptsächlich faulende, sich auflösende organische Stoffe, denen man die Kraft zur Hervorbringung oder Erzeugung von niederen Thieren, von Insecten, Würmern ꝛc. zuschrieb. Es dauerte bis über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts herab, ehe besondere Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt wurden, welche die gemeine Erfahrung, daß in Bezug auf niedere Organismen eine generatio aequivoca stattfinde, mehr und mehr als eine nur vermeintliche, als eine irrthümliche erwiesen. Es war der Naturforscher Redi[1]), der zuerst durch experimentelle Beobachtungen fand, daß die Annahme, als entstünden aus faulenden Stoffen Insecten, ein Irrthum sei, da diese vielmehr stets auch aus Eiern entstehen, wie die andern, höheren Thiere. Redi that in ein Gefäß von Glas ein Stück frisches, gesundes Fleisch und ließ dieß Gefäß offen. Bald ging das Fleisch in Zersetzung, Fäulniß über; die Fliegen kamen von allen Seiten herbei zum verdorbenen Fleisch und setzten daselbst ihre Eier oder Maden ab. Nach Verlauf von einigen Tage gestalteten sich die Maden in Puppen um und diese in Fliegen, in eben solche Fliegen, wie die waren, welche sich auf das faule Fleisch gesetzt und daselbst ihre Eier oder Ma-

---

[1]) Esperienze intorno alla generazione degl'insetti. 1668. S. Examen du livre de M. Darwin sur l'origine des Espèces par P. Flourens. Paris 1864.

den abgesetzt hatten. In ein anderes Gefäß von Glas that Redi frisches Fleisch und schloß sogleich das Gefäß; das Fleisch verdarb auch, aber trotzdem entstanden dabei keine Maden. In diesem geschlossenen Gefäß hatte sich die Luft nicht erneuern können, Redi ließ daher eine Art Käfig machen, den er mit einem feinen Schleier umgab; bei dieser Vorrichtung konnten die Fliegen ihre Eier nur auf den Schleier absetzen, und das Fleisch, geschützt durch diesen, ergab keine Maden. Daraus ging klar hervor, daß das faulende Fleisch nur der passende Ort sei zur Entwicklung der Fliegen-Eier, nicht aber selbst die Fliegen zu erzeugen vermöge. Aehnliche Experimente machte Redi mit verdorbenem Käse, faulen Früchten u. s. w., das Resultat war das nämliche. Es wurde klar, keine faulende, todte Materie kann ein lebendiges Thier hervorbringen. Dagegen hielt Redi noch an der Meinung fest, daß jene Insecten, welche in den Blättern, Früchten und jenen Pflanzenauswüchsen, die man Galläpfel nennt, sich entwickeln, vom Baume selber, vom lebendigen Baume hervorgebracht werden. Zugleich und durch die nämliche Kraft werde das Blatt und das Insect, die Frucht und das Insect oder Gallapfel und Insect hervorgebracht. Er meinte, daß jede lebendige Materie von selbst Maden hervorbringen könne, die sich in Insecten verwandeln. Diesen Irrthum Redi's beseitigte Swammerdam. Er beobachtete die Galläpfel und fand, daß sich die Maden derselben in Fliegen verwandelten und zugleich bemerkte er im Innern dieser kleinen Fliegen Eier, die ganz denen ähnlich waren, welche die Galläpfel enthielten, woraus hervorging, daß diese Eier der Galläpfel von den Fliegen herstammten. Indeß war dieß doch nur eine Folgerung, eine directe Beobachtung dieser Thatsache gelang ihm nicht, sondern erst seinem Nachfolger in dieser Forschung, Malpighi. Dieser bemerkte eine Fliege auf einem Eichenzweige, deren Knospen sich gerade bildeten, wie sie eben ihre Eier auf ein hervorbrechendes kleines Blatt absetzte. Er kam dadurch zur Ueberzeugung, daß die Galläpfel nur Nester seien für die Eier oder Maden, die immer von einem elterlichen Thiere kommen, nie von der Pflanze selbst. — In glei-

cher Weise wurde allmälig erwiesen, daß auch jene Thiere, welche als Parasiten in andern Thieren leben, ebenfalls nicht spontan, d. h. ohne Samen von lebenden Thieren derselben Art, entstehen, sondern stets von solchen stammen. Die Entozoen, die Eingeweide-Würmer, erwiesen sich sogar zum Theil als Wanderthiere, die verschiedener thierischer Organismen bedürfen, um sich zu entwickeln und das Stadium der Reife und weiteren Fortpflanzung zu erreichen. — Endlich ward auch sogar von den Infusorien nachgewiesen, daß sie geschlechtlich seien und sich durch diese Eigenschaft fortpflanzen, nicht aber von selbst aus der Materie, durch generatio aequivoca entstehen. Die Annahme einer solchen generatio ward ziemlich allgemein von den Naturforschern aufgegeben und bestritten, nur Einzelne hielten die Sache entweder für noch zweifelhaft, für nicht ganz entschieden, oder suchten dieselbe noch aufrecht zu erhalten. Die christliche Theologie war unterdeß zur Einsicht gekommen, daß es nicht so ganz unbedenklich sei, eine generatio spontanea zuzugeben, wie es früher schien; die Versuche einiger Naturforscher am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Entstehung der ganzen organischen Welt, des Pflanzen- und Thierreiches, selbst das Menschengeschlecht miteingeschlossen, aus einer generatio aequivoca zu erklären und damit eine unmittelbare göttliche Schöpferthätigkeit als überflüssig zu erweisen, diese Versuche mußten sie erschrecken, sie auf das Problem der generatio spontanea aufmerksam machen und auf die Seite der Naturforscher stellen, welche dieselbe als unthatsächlich, deren Annahme als Irrthum erwiesen. Eine lebhaftere Erörterung dieser Frage begann neuerdings, als im Jahre 1858 der französische Naturforscher Pouchet seine Untersuchungen publicirte, in denen er die spontane Entstehung lebender Wesen erzielt und also die generatio aequivoca wiederum als Thatsache dargethan zu haben glaubte. Auf dieß hin ward das Problem der generatio spontanea von der französischen Akademie als Preisaufgabe gestellt, welche in den Untersuchungen von Pasteur dahin ihre Lösung fand, daß es keine derartige generatio gebe und also

deren Annahme, trotz der gegentheiligen Behauptung Pouchet's, ein Irrthum sei. Viele der bedeutendsten Naturforscher halten die Frage durch Pasteur's Untersuchungen für endgiltig entschieden; andere hegen doch noch Zweifel oder stellen ihnen Einwendungen entgegen. Einige davon mögen in Kürze betrachtet werden.

Die Versuche Pasteur's selbst wollen wir hier nicht näher und ausführlicher beschreiben und erörtern, das Resultat derselben ist nach seiner Ueberzeugung unter Beistimmung der bedeutendsten Naturforscher Frankreichs, Deutschlands und Englands, daß alle niedern Organismen, die in sich zersetzenden organischen Substanzen auftreten, nur aus ihren von Eltern erzeugten, von außen in die Substanz gelegten Keimen entstehen. Es ward nämlich von Pasteur durch Experimente erwiesen, daß da, wo die sonstigen Bedingungen zur Entwicklung von Organismen gegeben wären, doch solche nicht entstehen, wenn die atmosphärische Luft keinen Zutritt hat, oder nur nach vollständiger Durchglühung, Reinigung zutreten kann; daß in der atmosphärischen Luft allenthalben mehr oder minder und oft reichlich organische Keime, Eier und Sporen von infusorischen Thieren und Pflanzen verbreitet seien; daß, wo diese mit den Bedingungen organischer Entwicklung (Infusum) in Verbindung gebracht werden, auch ohne Zutritt atmosphärischer Luft organische Gebilde sich entwickeln und daß organische Materie, wie sie nur in Organismen sich bildet, sogar auch nur durch organische Kräfte, nicht durch blos physikalische und chemische, umgeändert, zersetzt, in Fäulniß gebracht werden kann, durch die Lebensthätigkeit infusorischer Pflanzen und Thiere. — Es fehlte zwar diesen Untersuchungen Pasteurs gegenüber nicht an Gegnern auch in Frankreich, welche sie selbst und deren Resultate angriffen und bestritten; erneuerte Forschungen indeß, insbesondere durch eine Commission der Pariser Akademie haben die Richtigkeit der Experimente und Resultate Pasteurs und die Unstichhaltigkeit der Einwendungen der Gegner dargethan*). Auch in Deutschland hat

*) Compte rendu de l'Académie des Sciences. 20. April 1865.

man Bedenken geäußert gegen die Richtigkeit der Pasteur'schen Resultate und sie für nicht recht begreiflich, oder sie als nicht ganz entscheidend erklärt, da doch noch andere Möglichkeiten zur Erklärung der sich ergebenden Erscheinungen nicht ausgeschlossen seien. Die Bedenken sind ohne besondere Begründung und entscheidendes Gewicht, wie uns scheint. Wenn man z. B. es unbegreiflich oder nicht wohl denkbar findet, daß in der Luft so viel organische Keime verbreitet seien, so ist es eben das Experiment, das den Gedanken daran durch die Thatsache realisirbar macht. Wie diese unbestimmte Unmöglichkeit, so ist auch die ebenso unbestimmte und unbewiesene Möglichkeit anderen thatsächlichen Verhaltes ohne entscheidende Bedeutung. Es sei, bemerkte man, von Pasteur nicht dargethan, daß nicht etwa doch nur eiweißartige Stoffe, die sich in der unorganischen Natur möglicher Weise selbst bilden, bei den Experimenten zerstört wurden und in Folge davon keine Organismen durch generatio spontanea sich bilden konnten; wogegen bei Wiedereintritt der Luft durch Splitterchen von organischen Stoffen (nicht durch Eier oder Sporen selbst) das durch Kochen unbeweglich gewordene Eiweiß allenfalls den früheren beweglichen Zustand wieder erhielt und dadurch entwicklungsfähig wurde. Noch immer sei die Unmöglichkeit nicht dargethan, daß ganz einfache, primitive Zellen, die für sich selbst bestehen können, also einzellige Organismen von selbst entstehen, d. h. aus eiweißartigen Stoffen sich gestalten, welche ihrerseits von selbst aus unorganischen Stoffen ohne Vermittlung schon vorhandener organischer Kräfte sich allenfalls bildeten; die Unmöglichkeit sei nicht dargethan, im Gegentheil chemische Versuche sprächen für die Möglichkeit. Bewiesen sei allerdings die generatio aequivoca nicht, im Gegentheil, Beobachtung und Experiment sprechen dagegen, aber dieselbe als unmöglich darzuthun vermöchten sie nicht. Insofern sei allerdings wissenschaftliche Berechtigung da, dieselbe als Thatsache in Abrede zu stellen, indeß sei doch auch der Annahme derselben noch nicht alle Berechtigung wissenschaftlich entzogen und könne um so weniger ganz zurückgewiesen werden, als ja doch die uranfängliche Ent-

stehung der Organismen durch generatio spontanea zugelassen werden müsse, wenn man nicht zu dem Wunder einer unmittelbaren göttlichen Schöpfung seine Zuflucht nehmen und damit das Gebiet der Wissenschaft verlassen wolle. Sei aber uranfänglich eine generatio spontanea möglich gewesen, so müsse sie fortwährend neben der Fortpflanzung durch Samen und geschlechtliche Zeugung möglich gewesen sein, da die Natur der Stoffe sich nicht wesentlich ändern konnte und ähnliche Verhältnisse, wie sie ursprünglich in der Natur bestehen mochten, sicher auch jetzt noch, wenn auch nur partiell vorkommen.

Dagegen ist nun zu bemerken, daß organische Splitterchen, wenn sie wirklich statt der Samen, Eier oder Sporen die Gährung und Entwicklung zu Infusorien bewirkten, doch selbst auch schon Organismen voraussetzen und also eine eigentliche generatio spontanea dabei nicht mehr stattfände. Jedenfalls ist noch nicht bewiesen, daß in der Natur von selbst aus unorganischen Stoffen ohne Vermittlung von organischen Kräften eiweißartige Stoffe sich bilden. Und selbst wenn es gelingen sollte, durch Experimente dergleichen eiweißartige Bildungen zu Stande zu bringen, so ist damit noch nicht der Beweis geliefert, daß solche auch von selbst in der Natur entstehen, da beim Experiment doch immer auch noch das planmäßige, verständige Einwirken des Forschers hinzukommt und in Anschlag zu bringen ist; ein planmäßiges Einwirken, das nicht immer durch Zufall oder Verhältnisse in der Natur zu ersetzen ist, wenn auch in dieser alle jene Stoffe und Kräfte gegeben sind, über die der verständige Experimentator zu verfügen hat. Ist es doch bei Allem so, was der menschliche Geist an Werken der Technik und Kunst schafft, daß alle Stoffe und Kräfte dazu in der Natur da sind, ohne daß gleichwohl die Natur von selbst in noch so langer Zeit und durch noch so complicirte Verhältnisse sie hervorzubringen vermöchte. Zu einer Uhr z. B. bedarf es nichts als des Stoffes und der mechanischen Kräfte der Natur, die reichlich gegeben sind, und doch bringt die Natur nicht von selbst, zufällig — nothwendig — eine Uhr hervor, sondern es bedarf

dazu der verständigen, planmäßigen Thätigkeit des Technikers. Noch weniger vermag dieselbe irgend ein höheres Kunstwerk, ein Gemälde oder ein Buch von selbst hervorzubringen, obwohl auch dazu alles natürliche Material vorhanden ist in der Natur. Es muß eben noch der Gedanke und die künstlerische Thätigkeit des Menschen hinzukommen. Wird die Uhr zerlegt, analysirt, so ist der denkende Geist oder der Uhrmacher selbst, der den Plan gefaßt und ausgeführt, allerdings nirgends wahrzunehmen, weder als einzelner Theil, noch als sich loslösendes apartes Etwas an sich, sondern nur Stoff und mechanische Kraft ergibt sich dabei. Allein deßungeachtet wird man nicht behaupten wollen, daß ein Gedanke, ein Plan und ein denkendes Ausführen desselben unnöthig gewesen sei zur Entstehung der Uhr! Wenn es sich nun auch bei der Bildung von eiweißartigen Stoffen durch das Experiment nicht vollständig so verhalten mag, so ist doch auf das experimentelle Gelingen solcher Stoffe noch kein sicherer Beweis dafür zu gründen, daß das nämliche auch der unorganischen Natur möglich ist, und noch weniger läßt sich die Möglichkeit oder Thatsächlichkeit der Entstehung der Organismen dadurch begründen. Noch weniger sagen wir, denn sogar wenn sich Eiweiß einmal von selbst bildete in der Natur, so wäre damit noch nicht erwiesen, daß sich nun daraus auch von selbst Keime oder Zellen, einzellige Organismen, wenn auch noch so einfacher Art sich bildeten. Für eine solche Behauptung müßte erst ein Beweis aus der Erfahrung oder durch ein Experiment beigebracht werden. Bis jetzt aber ist nicht einmal aus Eiweiß, das sich in Organismen gebildet hat, unsers Wissens, auf experimentellem, unorganischen Wege ein Organismus entstanden oder erzielt worden. In der freien Natur wird dieß kaum leichter möglich sein oder geschehen, da im Gegentheil die allgemeine Erfahrung fortwährend bezeugt, daß Eiweiß außer dem lebendigen Organismus sich selbst nicht einmal erhalten kann, sondern der Auflösung, der Verwesung anheimfällt, statt sich zu Zellen und zu Organismen fortzubilden. Eine Thatsache, die jedenfalls der Behauptung einer Möglichkeit

daß aus Eiweiß sich von selbst Zellen und organische Bildungen entwickeln können, nichts weniger als günstig ist. So viel bekannt, bilden sich Zellen niemals nur so überhaupt, sondern stets nur bestimmt geeigenschaftete, eigengeartete, d. h. mit der Beschaffenheit des lebendigen Organismus, dem sie entstammen, durchdrungen und in dieser Eigenschaft dann auch selbst sich wieder fortentwickelnd. Ohne dieß müßte eben in der Natur Alles ineinander und durcheinander wachsen und in ein organisches Chaos entarten. Da nun jetzt Zellen und Keime stets nur in Organismen entstehen unserer Erfahrung zufolge, so haben wir ohne sicheren Beweis und feste Gewähr, kein Recht, anzunehmen, daß es früher, daß es am Anfang der organischen Natur anders gewesen sei; — ein Grundsatz, den man gegenwärtig sonst allenthalben in der Naturwissenschaft geltend zu machen pflegt, und der daher auch in unserem Falle nicht ohne sichere Gründe verlassen werden darf, selbst dann nicht, wenn er dazu nöthigen sollte, einen Anfang des Organischen zuzulassen, der außerhalb der unorganischen Natur und außerhalb der natürlichen Causalreihe der Fortpflanzung der Organismen gedacht werden und insofern als wunderbar erscheinen muß.

Endlich aber, selbst wenn wir zugeben wollten, daß etwa aus Eiweiß einfache Zellen und einzellige Organismen einfachster Art entstehen können, so wäre dann die weitere Frage, wie es von solchen einzelligen Organismen und einfachen Zellen zu so unendlich complicirten Organismen kam in der Natur, wie die höhere Thierwelt und endlich insbesondere das Menschengeschlecht sie zeigt. So weit unsere Erfahrung reicht, bleiben die einzelligen Organismen einzellig und pflanzen sich in gleicher Einfachheit auch fort. Wenn nun uranfänglich lauter solche einfache Organismen durch generatio aequivoca entstanden und zuerst auch sich so fortgepflanzt haben, wie kam es von diesen aus zu mehrzelligen und hierauf zu unendlich complicirten Organismen? Sagt man durch zufällige Ursachen oder Verhältnisse, so ist dieß eine Erklärung, die keinerlei wissenschaftlichen Werth hat und die Sache so dunkel

läßt, wie sie zuvor war. Behauptet man aber etwa, daß diese ursprünglich einfachen Organismen in verschiedenen Verhältnissen sich verschieden bethätigen mußten, dadurch sich modificirten, diese Modification dann fortpflanzten und bei immer neuen Verhältnissen sich weiter modificirten und diese Modificationen durch Vererbung bewahrten und fortpflanzten, so daß hiedurch die complicirten, eigengearteten Organismen von Pflanzen und Thieren im unendlichen Zeitlaufe entstunden, so führt man damit, abgesehen davon, daß der Beweis dafür fehlt, doch nur eine eigenthümliche Wundermacht in die Bildungsgeschichte des organischen Naturreiches ein, die man zuvor durchaus ferne halten wollte. Denn was ist diese Ansammlungs- und Vererbungsmacht der durch Lebensverhältnisse und eigene Thätigkeit errungenen Eigenschaften anders, als eine dunkle, mystische Macht, die aus den übrigen erkannten Naturkräften nicht begriffen und erklärt werden kann? Man wird dieß um so mehr zugeben müssen, wenn man beachtet, daß auch jetzt noch selbst die complicirtesten, vollkommensten Organismen aus kleinsten mikroscopischen, wenigstens äußerlich einfachen Zellen hervorgehen; Zellen also, die unter dem Scheine der Einfachheit die ganze Fülle ererbter und zu einem vielcomplicirten Organismus ausgebildeter Modificationen virtuell in sich bergen und als Kraft und Norm der Entwicklung bethätigen müssen, so daß diese Entwicklung, dieses Wachsthum zum bestimmt gearteten Organismus als explicatio impliciti erscheint. Wie diese dem Samen immanente Kraft durch Vererbung sich ansammeln und dann aus dem kleinsten organischen Gebilde heraus normgebend sich bethätigen kann, ist räthselhaft und unerklärlich genug, und sicher so, daß dabei die Anerkennung der Thatsache einer wunderbar wirkenden Macht nicht vermieden ist. — Man nimmt zur Erklärung der Fortbildung der einfachen unvollkommenen Zellen zu reich gegliederten vollkommenen Organismen allenfalls einen Fortbildungs- oder Vervollkommnungstrieb an. Allein mag man sich darunter eine innerliche Kraft der primitiven Zellen, oder ein äußerliches Gesetz der zusammenwirkenden Naturverhältnisse denken,

immer ist dieser Trieb, diese Kraft, dieses Gesetz eine dunkle, mysteriöse Macht, aus den unorganischen Stoffen und Kräften der Natur nicht erklärbar und insofern ein Wunder; — zugleich eine Macht, vor welcher dann die vertheidigte generatio aequivoca überflüssig wird oder ihren Charakter verliert, da sie dann nicht mehr als ein Vorgang aufgefaßt werden kann, bei dem sich blos die Stoffe mit ihren chemisch-physikalischen Kräften bethätigen. — Wo ein solcher Fortbildungs- oder Vervollkommnungstrieb angenommen wird, da hat man auch keinen gewichtigen Grund mehr, sich gegen die Annahme oder Anerkennung eines besondern Organisations- oder Lebensprincipes in den Pflanzen und Thieren zu sträuben und an der rein mechanischen Auffassung derselben festzuhalten. Denn eine solche Fortbildungskraft schließt doch eine gewissermaßen plastische Gestaltungs- oder Bildungskraft in sich, die nicht eine blos einfach oder so zu sagen geradlinig wirkende chemische oder physikalische Kraft ist, sondern als eine diese Kräfte zusammenfassende, ordnende Macht betrachtet werden muß. Dieß ist aber dann nichts anders als das sog. vielverpönte Lebensprincip. Es ist damit in der Natur eine allgemeine und besonderte Gestaltungsmacht oder -Kraft als immanent und wirksam angenommen, die von analoger Natur und Thätigkeit sich erweist mit der Imagination oder Phantasie im bewußten menschlichen Geiste; so daß diejenige Kraft, die in der Natur im Reiche des Organischen bildet, belebt, Formen gestaltet und dadurch Ideen realisirt, im Menschengeschlechte potenzirt, geistig und selbständig geworden zu sein scheint in der Phantasie und ihrer Bethätigung, der Imagination.

Man nennt öfter die Lebenskraft, das Lebens- oder Organisations-Princip ein bloßes Gebilde der menschlichen Phantasie oder Einbildungskraft, das vor der verständigen Betrachtung sich als unhaltbar erweise, sich auflöse, als unmöglich, weil zu mysteriös und wunderbar erscheinend. Das Lebensprincip hat also demzufolge seine Existenz nur der menschlichen Phantasie, also der geistigen Gestaltungs- oder Einbildungskraft zu verdanken, und

kommt ihm keine reale Existenz und Kraft zu. Allein diese menschliche Phantasie selbst muß doch real und eine eigenthümliche Potenz oder Kraft sein, denn sie bethätigt sich ja wirklich, wie dem Menschen durch sein eigenes Bewußtsein bekannt ist und wie die in Frage stehende Erklärung der Lebenskraft selber voraussetzt. Diese Imaginationskraft nun wirkt eigenthümlich, indem sie einbildet und nachbildet; sie setzt ihre Gebilde nicht aus Theilen und Kräften zusammen, sondern gestaltet das Ganze zumal, schaffend, zusammenschauend, formproducirend — nicht wie der Verstand, Theil an Theil stückweise setzend und Kraft mit Kraft gesetzmäßig combinirend, obwohl freilich bei der richtigen, künstlerischen Phantasie-Thätigkeit auch der Verstand mitzuwirken hat. — Gegenüber der Thatsache dieses eigenthümlichen Vermögens der subjectiven Menschennatur hat man nun, scheint mir, kein Recht mehr, die Möglichkeit und Thatsächlichkeit eines vegetativ und plastisch wirkenden Principes in der objectiven organischen Natur zu leugnen. Und zwar gerade auf dem Standpunkt derer am wenigsten, die dasselbe am meisten läugnen, auf dem naturalistischen oder sogar dem materialistischen, auf welchem angenommen wird, daß auch der Mensch selbst mit all seinen geistigen Kräften nur ein Product der Natur, resp. der physikalisch-chemischen Kräfte und Stoffe mittelst ursprünglicher generatio aequivoca sei. Es fragt sich da, woher dem Menschen dieses Vermögen der Imagination selbst komme, wodurch er die Dinge synthetisch schaut und geistig formgebend schafft, und nicht erst die einzelnen Stoffe und Kräfte braucht, um das Ganze allmälig daraus zusammenzusetzen. Ein einzelner chemischer Stoff oder eine einzelne physikalische Kraft kann es unmöglich sein, da diese einzeln nicht formbildend wirken; ein Complex von solchen wohl auch kaum, da es überhaupt nicht in der Weise dieser Stoffe und Kräfte wirkt; ja sogar, wenn die Imaginationskraft selbst ein Product von solchen Stoffen und Kräften wäre, so wäre wenigstens dieß Thatsache, daß sie nicht in der Weise dieser (gleichsam geradlinig und mechanisch) wirke, sondern ganz anders, wie wir sahen und wie bekannt ist. Wenn nun im Menschen eine

derartige Potenz mit solch' geistig formgebender, gleichsam plastischer Wirkungsweise ist, der Mensch aber doch nur von der Natur kommt und ein Theil der Natur ist, so ist ja damit die Möglichkeit, weil Thatsächlichkeit eines solchen Agens oder Princips in der Natur überhaupt dargethan; denn wenn subjectiv im Menschen die Natur so concret gestaltend wirken kann, geistige Formen bildend, Gestalten schaffend, warum sollte eine ähnliche Potenz oder Kraft nicht auch objectiv und unbewußt in der Natur wirken können, Form gebend und Einheit und Lebensbewegung in einer Summe von materiellen Stoffen und Kräften schaffend und erhaltend? Ist also die subjective, menschliche Phantasie möglich mit ihrer eigenthümlichen, wunderbaren Wirksamkeit, warum sollte die ähnlich, die analog wirkende objective Organisations- oder Lebenskraft nicht möglich sein? Und muß die Wissenschaft die Thatsache der Phantasie und ihrer Wirksamkeit gelten lassen, trotz ihrer Wunderbarkeit, warum sollte sie die Möglichkeit und Thatsächlichkeit eines gestaltenden objectiven Lebensprincips leugnen müssen, um nicht den Charakter der Wissenschaft zu verlieren? Wer aber annehmen will, die Phantasie im Menschen sei von höherer Macht und insofern wunderbar hervorgebracht, der hat ohnehin keinen genügenden Grund mehr, die Thatsächlichkeit oder wenigstens die Möglichkeit einer höheren, wenn man will, übernatürlichen oder unmittelbar göttlichen Hervorbringung des Organischen mittelst einer gestaltenden und belebenden Potenz oder Kraft in Abrede zu stellen.

Gerade die Thatsache einer geistigen Gestaltungskraft, der Phantasie im Menschen, zeigt uns so die Möglichkeit einer analog wirkenden Gestaltungskraft in der Natur, deren Produkte und Kundgebungen eben die organischen Bildungen, die Pflanzen und Thiere sind. Und während man meint, die Annahme besonderer Gestaltungskräfte oder organischer Principien durch Hinweisung auf die menschliche Phantasiethätigkeit beseitigen, dieselben als bloße Gebilde der menschlichen Phantasie abweisen zu können, ist es diese Phantasie selbst mit ihrem Dasein, mit ihrer unläugbaren Thatsächlichkeit und eigenthümlichen (schöpferischen) Gestaltungsmacht,

die am meisten für die bestrittenen oder geleugneten Organisations- und Lebensprincipien Zeugniß gibt. Die Analogie zwischen der Imaginationskraft des Menschen und der Bildungskraft in der Natur ist offenbar genug und kaum zu bestreiten, und wie die Sinne der äußerlichen Erscheinungsweise der Naturdinge conform und wohl auch gewissermaßen homogen sind, so die Einbildungskraft und Phantasie (geistige Reproductions- und Productionskraft) den wirkenden organischen und seelischen Potenzen in der Natur. Beide erweisen ihre Verwandtschaft auch darin, daß ihnen ein idealisirendes Streben eigenthümlich ist; der organische Keim, die Organisationskraft strebt nach Ausgestaltung, nach äußerer Realisirung der immanenten Norm oder der Idee in möglichst vollkommener Erscheinung innerhalb der Art, — in ähnlicher Weise idealisirt der menschliche Geist durch seine Imaginationskraft mehr oder weniger, wie sich dieß schon im gewöhnlichen Leben, hauptsächlich aber in den Kunstschöpfungen zeigt. — Daß endlich durch dieses geistige Bildungsvermögen der Menschengeist am meisten mit den bildenden Kräften der Natur in Verbindung und Verwandtschaft stehe, zeigt sich auch darin, daß das Maß davon dem Menschen am meisten etwas Angeborenes ist, wenn es auch immerhin gebildet und geläutert werden kann, und daß es als die psychische Potenz der Menschennatur sich erweist, welche am frühesten energisch sich bethätigt, in der Kindheit nämlich, wo der Mensch noch gar keine Zeit und Fähigkeit hat, sich künstlich oder durch eigene Thätigkeit Fertigkeiten und Kenntnisse zu erringen, und daher zunächst nur seine Natur gewähren läßt, seine natürlichen Gaben zur Offenbarung bringt, bis allmälig der Verstand sich ausbildet und erworbene Kenntnisse die freien phantastischen Gestaltungen der Seele hemmen oder wenigstens mäßigen und mit der gesetzmäßigen Wirklichkeit in besseren Einklang bringen*).

---

*) Daß eine Wirkung solcher Gestaltungs- oder Bildungskraft auch ohne Bewußtsein und bewußtem Willen möglich ist, zeigt selbst die Einbildungskraft oder Phantasie im Menschen, z. B. in Träumen, in erregten

Die Möglichkeit eines gestaltenden und belebenden Wirkens aus einer Einheit heraus, durch eine in sich einheitliche Kraft, welche die chemischen und physikalischen Kräfte bestimmt und ordnet in den Organismen — diese Möglichkeit zeigt uns auch die menschliche Verstandesthätigkeit selbst. Der Verstand ist ein in sich einheitliches und allenthalben auf Einheit und Harmonie zielendes Thätigkeitsvermögen des Menschengeistes; aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge sucht er das Verwandte, Gleiche, Einheitliche und schafft sich die geistige Einheit des Begriffes statt der unendlichen Vielheit der Dinge; oder er erforscht Ursache und wirkendes Gesetz statt der Mannigfaltigkeit der Wirkungen. Wiederum auch leitet er aus der Einheit die Vielheit, aus der Ursache die Wirkungen ab, zeigt den Zusammenhang von beiden und offenbart so die Möglichkeit eines causalen Zusammenhanges von Einheit und Vielheit; ein Verhältniß, wie es eben zwischen der einheitlichen bildenden Organisationskraft und den chemischen und physikalischen Kräften bei den Organismen stattfindet. Mehr aber findet dieß Verhältniß noch eine Analogie in der nach Zwecken

---

Fieberzuständen, in welchen die Einbildungskraft ohne Bewußtsein und Willen Phantasiebilder schafft, und mit denselben ein oft regelloses Spiel treibt. In krankhaften Zuständen drängen sich solche Bilder auch dem wachen und bewußten Geiste und gegen unseren Willen auf und reißen die Aufmerksamkeit des Geistes an sich oder stören dieselbe beständig. Ja man kann sagen: Jedes bewußte aufmerksame Denken habe beständig gegen unbewußt auftauchende, wider Willen kommende Einbildungen, Erinnerungen, Vorstellungen, Phantasiebilder zu kämpfen, um sie abzuwehren und das Denken vor Störung zu sichern. Ferner ist bekannt, wie Menschen, Völker und Zeiten von Einbildungen, Vorstellungen, Phantasiebildern beherrscht, bestimmt, gleichsam besessen sind. — Uebrigens dürfte gerade das kindliche Phantasieleben, das phantastische, willkürliche Spiel des Kindes, das sich den natürlichen Dingen gegenüber an keine natürliche Wirklichkeit und Möglichkeit, an kein physikalisches Gesetz u. dgl. hält, ganz besonders dafür Zeugniß geben, daß die Phantasie, die Imaginations-Kraft selbst nicht blos Product physikalischer Gesetze oder Kräfte sei, da diese Gesetze doch kaum etwas produciren können, was sie spielend ignoriren, sich über sie selbst hinwegsetzen kann!

wirkenden Verstandesthätigkeit, bei welchen zugleich die Phantasie mehr oder minder in Mitwirkung tritt. Unter Zweck versteht man, wie bekannt, das Ziel absichtlicher, planmäßiger Thätigkeit. Damit diesem Ziele durch die richtigen Mittel und Thätigkeiten zugestrebt und es erreicht werden kann, muß es vorgestellt werden, muß vom Geiste geschaut werden, muß in der Imagination wie schon Erreichtes sich darstellen. Bei dieser teleologischen Thätigkeit sind also Verstand und Einbildungskraft zugleich thätig und einander dienstbar. Durch die Einbildungskraft wird das Ziel als ein schon erreichtes, der Zweck als ein schon realisirter mehr oder minder klar geschaut und der Verstand wählt darnach die rechten Mittel und bestimmt die richtigen, angemessenen Thätigkeiten, um dieß Ziel wirklich zu erreichen. Eine ähnliche, nur nicht subjectiv bewußte, sondern objective unbewußte teleologische Wirksamkeit findet nun in der Natur statt bei der Gestaltung der pflanzlichen und thierischen Organismen, und die einheitliche, Einheit des Organismus aus der Vielheit bildende, und Vielheit aus der Einheit producirende Ursache nennen wir Organisations- und Lebensprincip. Kann ein solches Princip bei den Menschen nicht geleugnet werden, d. h. bei dem menschlichen Denken und der menschlichen Thätigkeit (da wir ja sonst dieß Alles gar nicht einmal zu denken vermöchten), so ist kein genügender Grund mehr da, die Möglichkeit davon in der Natur zu läugnen. Am wenigsten haben die Materialisten dazu ein Recht, insofern sie den Menschen selbst als ein bloßes Naturproduct betrachten, der daher auch nur Naturkräfte in sich enthalten kann und gerade diese in seiner Thätigkeit offenbaren muß, also in subjectiver Thätigkeit zeigt, was objectiv in der Natur da ist. Und es wiederholt sich also dann hier in Bezug auf den Verstand nur das, was oben in Bezug auf Imagination bemerkt wurde.

Aus den bisherigen Erörterungen scheint uns mit Sicherheit hervorzugehen: erstens, daß die Behauptung einer generatio aequivoca für uranfängliche Entstehung des Organischen, des Pflanzen- und Thierreiches wissenschaftlich unbeweisbar und als unhaltbar

zurückzuweisen sei, und daß zweitens im Gegentheil die Annahme besonderer organischer Kräfte und Lebensprincipien für Entstehung und Erhaltung der Pflanzen und Thiere nicht als naturwidrig, nicht als unmöglich und wissenschaftlich unzulässig betrachtet werden könne. Damit ist der materialistischen Ansicht vom Ursprung des Organischen und überhaupt der materialistischen Weltauffassung alles Fundament und überhaupt alle Möglichkeit wissenschaftlicher Begründung entzogen. Die theistische Weltauffassung indeß, und insbesondere der Ursprung der Organismen durch unmittelbare göttliche Schöpferthätigkeit, wie die christliche Lehre ihn annimmt, ist damit allerdings noch nicht als nothwendig und berechtigt erwiesen und gerechtfertigt. Es bleibt nämlich neben der theistischen Erklärungsweise des Daseins, resp. Ursprungs des Lebens auf Erden, bei den bisherigen Ausführungen noch die Möglichkeit bestehen, die Organismen und das Lebendige auf Erden für ewig, d. h. für unentstanden zu erklären, indem man neben einem ewigen Stoffe auch ewige Formen, organische und Lebens-Kräfte annimmt. Eine Ansicht, die sich als Naturalismus, oder wo sie potenzirter, vergeistigter auftritt, als (realistischer) Idealismus, oder besser als Formalismus bezeichnen läßt, indem neben dem Stoffe als Kehrseite oder zweites Moment des Weltwesens auch noch unentstandene, e w i g e F o r m e n, die sich bis zum menschlichen Geiste hinauf potenziren, angenommen werden, beide gleich ursprünglich, gleich primär, so daß weder der Stoff als aus den Formen oder der Kraft hervorgegangen betrachtet wird, noch umgekehrt Kraft und Form aus dem Stoffe. Diese Ansicht, daß die Organismen ewig oder unentstanden seien, ist gegenwärtig nicht mehr ganz selten gegenüber den unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Erklärung des Ursprungs derselben durch generatio aequivoca entgegen stellen. Die Frage nach der Entstehung derselben ist damit gründlich abgethan; und freilich bleibt auch da, wo man sich nicht zur Annahme der Entstehung durch geistige Kraft oder zur theistischen Schöpfungslehre zu verstehen vermag, gar nichts anders mehr übrig. Man behauptet also: Omne vivum ex vivo oder

omnis cellula a cellula ab aeternitate. Der geologischen Forschung gegenüber bietet indeß auch diese Ansicht unüberwindliche Schwierigkeiten dar, vor denen sie wissenschaftlich nicht zu bestehen vermag. Zu bestimmt zeigt die Erde selbst an sich verschiedene Entwicklungsstadien auf, die auf ein allmäliges Werden und auf Zustände ihrer Substanz zurückweisen, in denen lebendige und organische Wesen noch gar nicht bestehen konnten; und zu bestimmt zeigen die aufeinander folgenden geologischen Formationen selbst ein Anfangen und ein sehr allmäliges Sichfortbilden der organischen und lebendigen Wesen: zuerst nur dürftige Anfänge insbesondere im Thierreiche, dann allmälig höher organisirte Arten bis zu den jüngsten Erdformationen. Dem gegenüber kann von einem beharrenden unentstandenen Sein, von einer Ewigkeit der Organismen und des Lebens auf Erden nicht wohl die Rede sein; denn wollte man sich die Thatsache der allmäligen Entwicklung und Vervollkommnung der Pflanzen und Thiere etwa durch Annahme aufeinander folgender Perioden erklären, in denen immer wieder das Leben sich neu bildet und entwickelt, um dann wieder zu Grunde zu gehen oder auf unvollkommenste Formen und Anfänge zurückzusinken — so wäre doch nicht zu erklären, wie die organischen Keime die Katastrophen der Erde überdauern sollten, in denen alle Bedingungen des Entstehens und der Entwicklung des Lebens noch gar nicht erfüllt, oder wieder aufgehoben sein mußten.

Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, welche vom Standpunkte der Geologie sich gegen die Annahme einer Ewigkeit, d. h. des Unentstandenseins der organischen und lebendigen Bildungen der Erde erheben, ist man in neuerer Zeit darauf verfallen, statt der irdischen eine kosmische Ewigkeit der Organismen in der Welt anzunehmen. Man gibt zu, daß diese auf der Erde einmal nicht da waren und nicht da sein konnten, weil die Bedingungen dazu fehlten, und ebenso gibt man zu, daß sie daselbst auch nicht aus dem Unorganischen durch generatio spontanea entstanden seien. Gleichwohl aber leugnet man ihr Geschaffensein und überhaupt ein einstiges Nichtsein und ein Entstehen, und behauptet dafür eine

kosmische Ewigkeit derselben. Man behauptet also, immer und ewig habe es in der Welt, im Universum, organische Bildungen gegeben, auf irgend welchen Himmelskörpern, und von diesen her durch den Weltraum hindurch seien die Keime dazu auf die Erde gekommen und hätten sich da weiter entwickelt, nachdem der eigne Zustand der Erde soweit vervollkommnet war, daß die Bedingungen organischen Lebens erfüllt waren. Da und dort nun, wo gerade sehr günstige Punkte der Erde gegeben waren, habe sich zuerst aus diesen (kosmischen) Keimen das organische Leben entwickelt und dann weiter verbreitet*). — Dieser Hypothese fehlt

*) S. Die Naturreligion oder was die Natur zu glauben lehrt. Von Dr. Heinrich Baumgärtner. Leipzig, 1865. Ferner: Dr. H. Richter in Schmidt's Jahrbüch. der gesammten Medicin. 1865. H. 5, S. 248 f. Hier wird ausgeführt, die Welt sei unendlich in Raum und Zeit. Sie habe niemals angefangen, sondern bestehe von Ewigkeit. Der Weltraum sei erfüllt von werdenden, reifenden und absterbenden Weltkörpern. Die reifen seien jene, welche fähig sind, lebende Organismen zu beherbergen. Das Dasein organischen Lebens sei daher für ewig zu halten; es habe immer bestanden und in unaufhörlicher Folge sich selbst fortgepflanzt, und zwar in organisirter Form; nicht in Gestalt mysteriösen Urschleims, sondern in Gestalt lebender Organismen, als Zellen oder aus Zellen zusammengesetzter Individuen, daher: Omne vivum ab aeternitate e cellula. Es sei daher nicht zu fragen: auf welche Weise die ersten Organismen in die Welt gekommen, sondern nur, wie sie auf diesen oder jenen Weltkörper gekommen, und da sei zu antworten: aus dem Weltraume. Die Astronomie zeige, daß im Weltraume Unmassen feiner Substanzen schweben, von den fast körperlosen Kometen bis zu den in unserer Atmosphäre erglühenden und häufig auf die Erde fallenden Meteorsteinen. In letzteren habe die Chemie außer den geschmolzenen Metallen noch Reste von organischer Substanz (Kohle) nachgewiesen. Die Frage, ob diese organischen Stoffe, bevor sie durch Erglühen des Aëroliths zerstört wurden, aus formlosem Urschleim oder aus geformten organischen Gebilden bestanden haben, sei jedenfalls für letztere zu entscheiden, denn dafür haben wir eine entsprechende Erfahrung in unserer eigenen Atmosphäre. Ueberall nämlich, wo wir hinreichende Luftmengen durch Baumwolle filtriren, da finden wir organische Körper, besonders Pilzkeime und Infusorien in denselben. Nach Ehrenbergs Entdeckungen führt der Aequatorialwindstrom unendliche Mengen sog. Infusorienstaubes aus Afrika und Süd-Amerika hoch über die

es, wie man sieht, an Kühnheit nicht, dagegen fehlt ihr Alles, was irgend einer wirklich wissenschaftlichen Begründung ähnlich sieht, und sie bleibt eben nur Hypothese. Selbst daß es auf andern Himmelskörpern organische Keime gibt, ist durchaus unbewiesen. Doch könnte man dieß als wahrscheinlich gelten lassen. Noch weniger aber ist die Möglichkeit gezeigt, wie solche Keime, die doch immerhin materiell sein müßten, trotz des allwaltenden Gravitationsgesetzes von ihren respectiven Heimats-Himmelskörpern sollten hinweg gekommen sein, um in den Weltraum hinauszufallen, und wie sie dann unversehrt von Hitze, Kälte und anderen gefährlichen Kräften und Verhältnissen, auf der Erde sollen angekommen sein, um hier noch keimfähig ihre Entwicklung unter günstigen Verhältnissen zu beginnen. Jedenfalls erscheinen Kometen und brennende Aërolithen kaum als passende Vermittler der organischen Gebilde der Himmelskörper! Doch wenn wir selbst von diesen Schwierigkeiten absehen wollten, das Problem der Entstehung oder vielmehr des Daseins des organischen Lebens wäre noch nicht gelöst, sondern nur von der Erde hinweg geschoben ins Universum hinaus, und auf andere Himmelskörper verlegt. Es entstünde aber dann die Frage, woher diesem andern entfernten Himmelskörper dieß organische Leben kam. Es müßte auf ihm entweder wirklich ewig, oder ihm wieder von einem andern Himmelskörper zugekommen sein, bei dem dann dieselbe Frage sich wieder-

---

Alpen und Pyrenäen nach Mitteleuropa herunter. Die als rother Schnee bekannten Infusorien, welche sich auf den Schneefeldern der Hochalpen in weiter Ausdehnung oft binnen wenig Tagen bilden, haben vielleicht denselben Ursprung. Denn sie besitzen schon eine allzu complicirte Organisation, um aus bloßem Urschleim entstanden zu sein; auch ist nicht zu begreifen, wie ein solcher auf die Alpengipfel hinaufgelangt oder dort erzeugt sein soll. — Wenn nun aber einmal mikroskopische Geschöpfe so hoch in der Atmosphäre der Erde schweben, so können sie auch gelegentlich, z. B. unter Attraction vorüberfliegender Kometen oder Aërolithen in den Weltraum gelangen, und dann, auf einen bewohnbar gewordenen, d. h. der gehörigen Wärme und Feuchtigkeit genießenden andern Weltkörper aufgefangen, sich durch selbsteigne Thätigkeit weiter entwickeln.

holte u. s. f. Für die Annahme einer Ewigkeit der Organismen auf irgend einem Himmelskörper fehlt uns nicht blos alle Begründung, sondern es bestehen sogar Gegengründe, welche dieselbe als unzulässig erscheinen lassen. Ewigkeit der Organismen setzte nämlich ein Unentstandensein und bis zu einem gewissen Grade Entwicklungslosigkeit dieses Weltkörpers selbst voraus; dem widerspricht aber alle Analogie, welche hier das einzige Mittel ist, überhaupt irgend welche Vermuthungen oder Aussagen zu wagen. — Fügen wir dem noch hinzu, daß es auf der Erde auch ein geistiges Leben gibt, ein menschliches Bewußtsein mit seinem idealen und ethischen Inhalt, der auf eine höhere, selbst ideale, geistige Ursache hinweist, wie das insbesondere im Gottesbewußtsein der Fall ist, und daß sogar schon das organische Leben der Erde allenthalben in teleologischer Einrichtung und Gestaltung, in der Empfindung und den übrigen psychischen Thätigkeiten, die Spuren einer waltenden idealen Macht kund gibt, so wird es immerhin als das Gerathenste und auch wissenschaftlich am meisten zu Rechtfertigende erscheinen, in Bezug auf den Ursprung des Organischen die Thätigkeit oder das Walten einer höheren, eigenthümlichen Macht, einen in sich lebendigen, idealen und geistigen Grund, der nicht erst aus unermeßlicher Ferne zu kommen braucht, oder eine göttliche Schöpfung anzunehmen, und somit in dieser Beziehung auch auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft im Wesentlichen der christlichen Lehre beizustimmen.

Gegen die Annahme einer göttlichen Macht und Thätigkeit zur Erklärung des Ursprungs der Organismen besteht hauptsächlich Ein Bedenken oder vielmehr eine Abneigung; man fürchtet nämlich dadurch ein Wunder in der Naturwissenschaft zuzulassen, damit unwissenschaftlich zu werden und der Wissenschaft sogar Hemmungen bei weiterer Forschung zu bereiten, wenn einmal ein wunderbarer Anfang des Organischen zugestanden wäre, d. h. ein Anfang, der nicht aus den thatsächlichen gegebenen Stoffen und Kräften der Natur hervorginge, sondern gewissermaßen von auswärts oder äußerlich erst zum Vorhandenen hinzukäme oder

in dasselbe eingefügt würde. — Was nun sogleich die letztere Befürchtung betrifft, daß bei göttlicher Schöpfung des Organischen äußerlich oder durch eine der Natur fremde, äußerliche Macht etwas in dieselbe hereinkäme, so beruht sie wohl auf einem Mißverständniß, — das freilich durch theologische Ansichten vielfach hervorgerufen und genährt wird. Wer die richtige Idee von Gott und seinem Verhältniß zur Natur und seiner Schöpferthätigkeit hat, wird unmöglich göttliche Macht und Wirksamkeit als etwas der Natur Fremdes oder Aeußerliches betrachten können, so wenig als man je die Ursache als etwas der Wirkung Fremdes oder Aeußerliches betrachten kann, wenn beide auch noch so verschieden zu sein scheinen. Und was das gefürchtete Wunder betrifft bei göttlicher Schöpferthätigkeit, so werden diejenigen, welche überhaupt einen Anfang des Organischen zugeben oder annehmen, einem Wunder, d. h. einem Ereigniß, das sich aus dem Verlauf der unorganischen Natur mit ihren (bisher) kundgegebenen Kräften nicht erklären läßt, in keinem Falle entgehen können. Denn auch ein Entstehen desselben durch generatio aequivoca ist wunderbar genug, muß auf dem Standpunkt der gegenwärtigen Naturwissenschaft als ein Wunder erscheinen; nur besitzen da die Wundermacht die gegebenen Stoffe in unbegriffener Weise, während im andern Falle eine unbegriffene göttliche Kraft diese Wundermacht übt; so daß das Eine Mal die Wirkung unbegreiflich ist gegenüber der Ursache, das andere Mal die Ursache unbegreiflich erscheint gegenüber der Wirkung. — Wenn man fordert, daß auch der Anfang des Organischen natürlich sei, nicht übernatürlich oder wunderbar, so liegt dieser Forderung selbst eine große, unerwiesene, unbegriffene Voraussetzung zu Grunde. Die Voraussetzung nämlich, daß das eigentlich Natürliche nur der Stoff sei mit seinen chemischen und physikalischen Kräften, während man alles davon Verschiedene als nicht natürlich, als wunderbar und darum als wissenschaftlich unzulässig und unmöglich bezeichnet. Warum sollte aber nicht auch noch Anderes als das Stoffliche und Physikalische ebenso ursprünglich und insofern ebenso natürlich, wirklich und also auch möglich sein? Ein Beweis dagegen

ist nicht geführt. Zudem beruht die Behauptung, daß das Stoffliche und die physikalischen Kräfte oder Gesetze das eigentlich und allein Natürliche seien, das Ursprüngliche, von dem alles Andere kommen müsse, auf der selbst unbewiesenen Annahme oder Voraussetzung, daß Stoff und Gesetz ewig, d. h. unentstanden seien. Nun fehlen uns zwar die Mittel, ein Entstandensein des Stoffes und der physikalischen Agentien in ähnlicher Weise nachzuweisen, wie dieß beim Organischen möglich ist, da wir von keinem allmäligen Auftreten, keiner Entwicklung und noch weniger von einem einstigen Nichtvorhandensein irgend eine Kunde haben oder Spuren entdecken können, wie dieß beim Organischen der Fall ist; allein eben so wenig läßt sich aus der Natur des Stoffes sein Unentstandensein oder seine Ewigkeit beweisen; so daß vorläufig in dieser Beziehung die Sache vollständig unentschieden bleibt. Wenn nun aber sonst Gründe da sind, die mehr für als gegen das Entstandensein des Stoffes zeugen, so ist es selbstverständlich, dieß lieber anzunehmen als zu leugnen. Und an solchen fehlt es in der That nicht. Schon daß wir für das Organische einen andern ursächlichen Factor postuliren müssen, als die Materie ist mit ihren Kräften, deutet auf eine höhere Macht oder Kraft hin, von der sie, das Unvollkommnere, wohl gerade so gut stammen kann, als das Organische, das Vollkommnere; — um so mehr, da sich ja das Wesen der Materie selbst bei näherer Betrachtung als Kraft und Kraftbethätigung erweist, weil sie sonst weder sein noch wirken könnte, selbst wenn man als ihre letzte Daseinsweise Atome annimmt*). Denn diese müssen, um nur Atome, d. h. untheilbare letzte Theilchen sein zu können, eine Kraft in sich bergen oder immanent haben, um sich als solche zu behaupten, und hiezu müssen dann wieder weitere eigenthümliche Kräfte kommen, um nach außen zu wirken, eine eigenthümliche Beschaffenheit zu haben, als bestimmter

*) S. m. Schrift: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft. Mit Untersuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München 1861.

sogenannter einfacher Elementarstoff zu bestehen und mit andern eigenthümlichen Stoffen in Wechselwirkung treten zu können.

Noch gewichtigeres Zeugniß aber als das Organische gibt für die Existenz eines höheren Urgrundes das psychische Leben in der Natur, und in der entschiedensten Weise der Menschengeist mit dem Inhalte seines Bewußtseins. Und zwar wird hiedurch nicht blos bezeugt, daß dieser Urgrund etwas anderes ist als Stoff und physikalische Kraft, daß er organische oder Bildungs- und Lebenskraft sei, sondern auch so beschaffen sein müsse, daß er Urgrund des menschlichen Geisteslebens, mit all' seinen Potenzen, Eigenthümlichkeiten und seinem Inhalte sein kann. Wie unverkennbar auch sonst dieser Urgrund sei und wie unvollkommen auch unsere Vorstellung davon sein mag, wir müssen uns ihn jedenfalls denken als die mögliche (hinreichende) Ursache der organischen Bildungen, des Lebens, der Empfindung, der Einbildungskraft, des Willens und Verstandes und zuletzt der menschlichen Vernunft, — diese aufgefaßt als Vermögen der Ideen, insbesondere der Gottesidee und des Gottesbewußtseins. Die Naturforscher pflegen sich um das Inhaltliche des menschlichen Bewußtseins und Geisteslebens, um die Empfindung, um die Vorstellungen, Gedanken, Phantasiebilder, Ideen wenig zu kümmern, vielmehr dieß Alles, seinem eigenthümlichen Inhalte und Wesen nach zu ignoriren, und nur den körperlichen Functionen dabei Beachtung zu zollen, um diese zu erklären; — wobei sie dann so oft meinen, auch das Geistige selbst und den Inhalt des geistigen Lebens damit begriffen und erklärt zu haben. Sie beachten dabei nicht, daß sie damit ein Wunder annehmen, größer als alle, welche je in den Religionen behauptet wurden; denn diese sind wenigstens stets darin verständig und nicht irrational, daß sie das Causal-Verhältniß achten, d. h. eine Ursache annehmen, die ihrem Begriffe nach fähig ist, die Wirkung, sei sie auch ein Wunder, hervorzubringen, während man auf naturwissenschaftlicher Seite so häufig Thatsachen und Erscheinungen des geistigen Lebens für erklärt hält durch Annahme von Ursachen, die ihrem Begriff und Wesen nach

jene Thatsachen und Erscheinungen gar nicht als Wirkungen hervorbringen können. Man erklärt das Leben aus dem Todten, das Empfinden aus dem Empfindungslosen, das Bewußtsein aus dem Bewußtlosen, das Ideale aus dem Unidealen. Und doch ist es sicher selbst wissenschaftlich berechtigter — abgesehen von Bedürfnissen des menschlichen Gemüthes — für all' die höheren psychischen Thatsachen, einen genügenden, homogenen Urgrund als letzte Ursache oder schöpferische Macht anzunehmen. Denn das ist doch offenbar bei lebendigen, empfindenden, denkenden Wesen das Wichtigste, was sie selbst in sich und an sich wahrnehmen, und als was sie sich selbst empfinden, wissen, was der innere Inhalt und Gehalt ihres Lebens und Wirkens ist, — nicht aber das Aeußerliche, Sinnliche an ihnen, das was blos erscheint, was sich an ihnen dem blos objectiven, äußerlichen und rein naturwissenschaftlichen Betrachten darstellt, das blos in die Augen oder überhaupt in die Sinne Fallende. Jedes lebendige Geschöpf, und noch mehr das zugleich geistige, ist mehr als was es äußerlich erscheint, weil es ein Inneres hat, dem das Aeußere nur als Mittel dient, und was das wahre Wesen desselben bildet und den wahren Werth seines Daseins ausmacht. Und dieß muß vor Allem beachtet werden, wenn nach dem Urgrund und Ursprung geforscht wird. Betrachtet man nur das Stoffliche und Physikalische, das Aeußerliche als das Natürliche, alles Andere als übernatürlich und als Wunder, so wird man unvermeidlich sehr viel Thatsächliches, Unbestreitbares als übernatürlich und wunderbar bezeichnen müssen, ohne daß man ein Recht hat, die Wirklichkeit davon zu leugnen; insbesondere alles psychische Leben und Geschehen in der Natur und vor Allem das geistige Wesen und den Inhalt des Bewußtseins des Menschen und des Menschengeschlechtes. In diesem Falle aber hat man dann auch keinen Grund mehr, einen höheren, geistigen, göttlichen Urgrund und Schöpfer der Natur und des Menschen darum zu leugnen, weil er übernatürlich und wunderbar erscheint. Wer eine *wunderbare Wirkung* als thatsächlich anerkennen muß, hat kein Recht mehr, einer *wunderbaren Ursache* durchaus und unbedingt Anerkennung zu ver-

sagen, wenn sonst Gründe dafür sprechen. — Wenn öfter gegen die Behauptung eines göttlichen Urgrunds und Wesens eingewendet wird, sie sei nur ein Product menschlicher Phantasie, verdanke ihr Dasein blos der menschlichen Imagination und existire außer dieser nicht (oder sei blos in intellectu, nicht in re, nur subjectiv, im Menschengeiste, nicht objectiv begründet), so wäre dabei doch zuförderst das Wesen der menschlichen Phantasie selbst zu erklären, was sie bedeute und woher sie stamme. Uns scheint, die Thatsächlichkeit der menschlichen Phantasie und mit ihr der menschlichen Ideen und insbesondere der Gottesidee, dieser unerschütterliche ideale Drang, dieser Ideengehalt im menschlichen Geiste, verlange selbst erst eine genügende Erklärung, und finde diese nur in einem idealen Urgrunde, in einem diesem Inhalte des Bewußtseins des Menschengeistes homogenen göttlichen Wesen, wie immer auch dasselbe näher bestimmt werden mag. Und wollte man am Urbeginn der Dinge die Actualität dieses göttlichen Wesens, dieser idealen Urmacht in Abrede stellen, so ließe sich doch nicht vermeiden, dasselbe als Schlußpunkt oder als zu realisirendes Ideal und Endziel anzuerkennen, angesichts des unendlichen Vervollkommnungsdranges und Strebens, das wir in der ganzen Natur und insbesondere im Menschengeschlechte wahrnehmen. Doch dieß ist schon Gegenstand der folgenden Untersuchung, die der Entwicklung des Organischen gewidmet ist. Hier sehen wir vorläufig nur so viel, daß die Phantasie, deren mythenbildende und idealisirende Macht in den historischen Religionen allerdings eine große Rolle spielt und dieselben der späteren Auflösung durch die Verstandesmacht und Wissenschaft anheimfallen läßt, — daß diese Phantasie, diese ideale Gestaltungsmacht des menschlichen Geistes, ein Bollwerk ist gegen die Leugnung des idealen und ethischen Wesens in der Natur und des idealen und göttlichen Urgrundes derselben, und daß durch sie dem idealen Streben, dem ethischen Bewußtsein und der religiösen Gemüthsbethätigung schon eine natürliche Berechtigung gesichert ist.

Besteht auf diese Weise, wie uns scheint, kein gewichtiger Grund gegen die Anerkennung eines Ursprungs des Organischen,

des Thier- und Pflanzenreiches durch eine höhere, geistige und ideale Macht oder durch göttliche Schöpfung, so bietet freilich die nähere Bestimmung des Wie, der Art und Weise dieser Schöpfung und des Verhältnisses des Schöpfers zu dem Geschaffenen große Schwierigkeiten, und es ist daher nicht zu verwundern, daß verschiedene Ansichten und Systeme sich hierüber gebildet haben. Es sind indeß hauptsächlich drei verschiedene Grundansichten, die ausgebildet wurden und sich noch behaupten. Die Eine besteht darin, daß Gott ganz und gar nur als immanenter Weltgrund aufgefaßt wird, also mit seinem Wesen und seiner Thätigkeit ganz und gar in der Weltschöpfung aufgeht und daher diese mehr nur als eine fortwährende Evolution des göttlichen Wesens aus seinem Grunde in seine Erscheinungen betrachtet wird. Eine Ansicht, die als Pantheismus bezeichnet wird, und trotz mancher Modificationen von dem obengenannten Naturalismus oder formalistischen Idealismus sich kaum wesentlich unterscheidet. Die andere Auffassung der göttlichen Weltschöpfung und des Verhältnisses der Welt zu Gott geht dahin, daß Gott als der Welt innewohnender Grund betrachtet wird, und zwar innewohnend mit seinem Wesen, nicht blos mit seinem Willen, so daß Gott als der Welt immanent erscheint, oder vielmehr, wie man lieber sagt, die Welt als Gott immanent oder als ein Moment des göttlichen Wesens, das übrigens nicht in der Welt aufgeht, sondern „übergreift", wie man behauptet, d. h. auch außer der Welt noch für sich eine selbständige Existenz hat. Die dritte Ansicht endlich stellt Gott und Welt in strengem Dualismus gegenüber, indem sie die Welt zwar als Gedanken der göttlichen Intelligenz und als Product des göttlichen Willens betrachtet, eine gegenseitige Immanenz aber insofern ausschließt, als dabei die Welt als außer Gott bestehend, d. h. ihrem Wesen, ihrer Substanz nach ganz verschieden von Gott betrachtet und ebenso Gottes Wesen nicht als substantieller Weltgrund angenommen, sondern beides als unendlich verschieden, der Substanz und der Daseinsweise nach, angesehen wird. — Wir lassen uns hier nicht ein auf eine nähere Darstellung und Kritik dieser verschiedenen

Auffassungen der göttlichen Weltschöpfung und des Verhältnisses Gottes zur Welt, sondern wollen nur zu bestimmen suchen, wie nach den bisherigen Erörterungen über die naturwissenschaftlichen Forschungen in Betreff des Ursprungs der Organismen die Schöpfungslehre unter Beibehaltung des christlich-theistischen Standpunktes sich gestalte.

Bekanntlich hat die griechische Philosophie, sobald sie über den blos materialistischen und naturalistischen Standpunkt sich erhob und eine ethische und idealistische Richtung einschlug, alsbald auch eine diesem neuen Standpunkt entsprechende Schöpfungstheorie ausgebildet. Es geschah dieß hauptsächlich in der Ideenlehre Platon's, der zufolge die Welt mit ihren endlichen Erscheinungen als Nachbild des Reiches der Ideen erschien und nur so weit wirkliche Wahrheit in sich schloß oder darstellte, als sie an den Ideen Theil nahm, d. h. als dem Weltstoffe die Ideen eingebildet waren. Diese Platonische Ideenlehre war es hauptsächlich, an welche sich die christliche Wissenschaft bei ihrer Ausbildung anschloß und sie hinwiederum der christlichen Lehre möglichst anzupassen suchte. Am entschiedensten und einflußreichsten geschah dieß wohl durch Augustinus, der die bei Platon noch gleichsam unbewegt und starr über der Welt und neben Gott als Weltbildner verharrenden Ideen als lebendige Gedanken Gottes und als energievolle, wirksame Urbilder der Welt und Weltdinge auffaßte, die von Platon angenommene ewige Materie, der die Ideen in der göttlichen Weltschaffung eingebildet sein sollten, fallen ließ und dadurch die Schöpfungslehre der christlichen Philosophie und Theologie wenigstens in ihren Grundzügen endgiltig gestaltete, — womit sich ja auch die Lehre des Aristoteles von den immanenten Ideen oder Lebensprincipien (Entelechieen), insbesondere der lebendigen Naturgebilde, ganz wohl vereinigen ließ. Noch immer wird darum die Weltschöpfung Gottes so gedacht, daß die Welt mit all' ihren wesentlichen Formen und Kräften zuerst nur im göttlichen Gedanken, gleichsam als göttliche Vorstellung oder Idee existirte, ein nur ideales Dasein hatte, dann aber durch die göttliche Willensmacht außer Gott real

gesetzt wurde und zwar nach dem Vorbilde der göttlichen Gedanken oder Ideenwelt. Um die alte, insbesondere Platonische Vorstellung einer neben Gott von Ewigkeit existirenden Materie, aus der die Dinge durch Gott nach den Ideen, als Urbilder gemacht oder gebildet sein sollten, abzuweisen, ward dem Begriff der Schöpfung insbesondere noch die Bestimmung beigefügt, daß sie eine Setzung durch den göttlichen Willen sei, und zwar aus Nichts ins Dasein gerufen. Man will damit zwar den schroffen Dualismus von Gott und ewiger Welt-Materie abweisen, zugleich aber durch die besondere Betonung, daß die Welt blos durch den göttlichen Willen aus Nichts hervorgebracht sei, dennoch wiederum den Dualismus von Gott und Welt aufrecht erhalten, den man für geboten erachtet. Man beachtet nicht oder nicht genug, daß man damit etwas bis zu einem gewissen Grad sich Widersprechendes geltend macht. Man flüchtet nämlich zu dem Nichts, aus dem die Welt sein soll, um den Dualismus zu erhalten, und macht dabei dieses Nichts selbst wieder gewissermaßen zu Etwas, das der alten ewigen Materie einigermaßen ähnlich, wie eine Quelle erscheint, aus der das Weltwesen genommen ist — wenigstens im Gedanken, in der Gedankenbewegung als solche fungirt und zur Geltung kommt. Dadurch kommt dann die andere Bestimmung, daß die Welt blos durch die göttliche Willenskraft hervorgebracht sei, nicht zu ihrer vollen Geltung, indem diese Willenskraft gleichsam nur als Instrument der Weltschöpfung erscheint, und nicht als Quelle, woraus das Weltwesen bei der Hervorbringung hervorgehen mußte. Als solche muß aber durchaus die göttliche Schöpfungsmacht betrachtet werden, denn aus dem Nichts konnte die Welt nicht hervorgehen, etwa durch Vermittlung der göttlichen Kraft, denn das Nichts enthält Nichts, weil es eben Nichts ist, und das „Aus" daher gar keine Anwendung bei ihm finden kann. Die Welt kann also nur durch und aus der göttlichen Kraft und Macht entstanden sein, und zwar nicht aus dem Nichts der göttlichen Macht, sondern vielmehr aus dem Etwas, d. h. durch positive Bethätigung derselben, so daß etwas aus der göttlichen Kraft

Kommendes, aus der göttlichen Macht Stammendes zur Welt und Weltbildung geworden ist. Da kein Stoff objectiv da war zur Bildung der Welt (der reinen theistischen Schöpfungstheorie zufolge), so mußte die göttliche Schöpfermacht nothwendig Stoff und Form zugleich geben, also aus sich real setzen, aus einem positiven Moment ihrer Kraft beides nehmend oder setzend — da sie nicht blos bildend sich verhalten kann, weder einem Stoffe noch dem Nichts gegenüber. Daraus schon mag erhellen, daß der schroffe Dualismus von Gott und Welt nicht wohl zu rechtfertigen ist, wie er noch häufig auf Grund der Hervorbringung aus Nichts festgehalten wird, und daß überhaupt es schwierig ist, die Grenze zwischen Gott und Schöpfung zu bestimmen, obwohl trotzdem der wesentliche Unterschied von Gott und Welt dabei ebenso gut aufrecht erhalten werden kann und muß. So auch läßt sich ja die Grenze zwischen Organischem und Unorganischem, zwischen Pflanzen- und Thierreich nicht genau bestimmen, obwohl der Unterschied entschieden besteht und leicht erkannt wird, sowie man die vollkommenen charakteristischen Bildungen von beiden ins Auge faßt.

Will man sich nun den Schöpfungsact noch näher zu bestimmen und zu verdeutlichen suchen, so dürfte vor Allem der Unterschied hervorgehoben werden zwischen dem Nothwendigen und Nichtnothwendigen, dem Allgemeinen und Besondern. Das unbedingt Nothwendige und Allgemeine in der Welt (im Sein und Denken), das, was den fundamentalen Inhalt der Mathematik und Logik bildet, kann nur dem endlichen Dasein, aber nicht dem Wesen nach als göttliche Willenssetzung betrachtet werden, da es ein nicht Nichtseinkönnendes und nicht Andersseinkönnendes, ein Ewiges und Unveränderliches ist, das auch für die göttliche Macht ewig nothwendig gilt. Es konnte daher nur in die Form der Endlichkeit gesetzt werden, als endlicher Ausdruck der unendlichen, ewigen, gesetzlichen Natur und Gesetzes-Wesenheit, oder der rationalen Rechtheit und Macht oder Kraft Gottes selbst. Schon in dieser Beziehung findet also bei der Schöpfung gewissermaßen eine Verendlichung, Beschränkung dessen statt, was die ewige göttliche Natur in absoluter Weise in

sich schließt; und nicht so fast als eine Setzung eines vollständig Neuen und der göttlichen Natur absolut Fremden ist dieselbe zu betrachten, sondern als Setzung eines Ewigen, Göttlichen mit einer Art Beschränkung oder Beraubung, um im endlichen Rahmen von Raum und Zeit das ewige, nothwendige Gesetz und die Kraft für alles endliche Sein und Geschehen endlich zu geben. Noch mehr dürfte dieß der Fall sein bei den anderen schöpferischen Setzungen, um dem Wesen und der Vollkommenheit Gottes einen endlichen, entsprechenden Ausdruck zu geben. — Wir können freilich nur mit aller Zurückhaltung und Unmaßgeblichkeit weitere Bestimmungen hierüber wagen; es läßt sich indeß etwa denken, daß das materielle, stoffliche Sein der geschöpfliche, relative Ausdruck des absoluten, substantiellen Wesens Gottes sei, wobei es nicht als ein todtes, starres Sein zu denken ist, sondern dem innersten Wesen nach selbst schon Product eines Complexes von Kräften und lauterer Kraftbethätigung, sein eigenthümliches Gesetz und seine eigenthümliche, beharrende oder wechselnde Form in sich schließend.

In dieser, dem Organischen und Lebendigen gegenüber immerhin als unorganisch und unlebendig zu bezeichnenden stofflichen Masse haben wir uns nun das Organische und Lebendige selbst als entstehend zu denken durch eine besondere, eigenthümliche Schöpferthätigkeit Gottes — also ebenfalls als primäres, unmittelbar göttliches Product schöpferischen Wirkens. — Es soll nun nicht mehr blos das absolut nothwendige Wesen Gottes, sondern das freie göttliche Leben, es sollen göttliche Gedanken, göttliche Ideen, deren Inhalt die göttliche Vollkommenheit insbesondere ist, einen endlichen Ausdruck finden in freieren endlichen Formen. Dieser Ausdruck göttlicher Vollkommenheit besteht zuerst nur im göttlichen Geiste, als göttliche Idee oder Complex von göttlichen Ideen und hat insofern zuerst nur Existenz als Anderes in göttlicher Conception — durch göttliche Imagination*). Diese Lebensgebilde, die als gött-

*) Auf die philosophische Bedeutung und Wichtigkeit der Imagination oder Phantasie hat in neuerer Zeit Schelling und besonders Franz v. Baader hingewiesen, z. B. S. W. 4. B. S. 307 ff. 13. B. S. 217. ff.

liche Imagination bestehen, sollen sich nun dem Stofflichen einbilden und in demselben ausgestalten, den in ihnen selbst liegenden Kräften und Gesetzen gemäß. Das Stoffliche ist zwar selbst schon, insofern es nicht ohne Form ist, ein endlich gewordenes Gebilde göttlicher Imagination, in Bezug auf die höheren Bildungen des Organischen aber ist es Mittel, den göttlichen Imaginationsformen, d. h. den zuerst nur als ideale Formen geschauten Abbildern göttlicher Gestaltungs- und Lebensfülle und göttlicher Vollkommenheit ihre endliche Realisirung zu geben. Wie dieß geschah, wie diese Realisirung göttlicher Ideen im Endlichen stattfand, ist schwer, wo nicht ganz unmöglich, zu bestimmen. Es bieten sich zwei Analogieen dar zur Verdeutlichung: das Verhältniß des Künstlers, der seine Idee im Stoffe zum Ausdruck bringt, und das Verhältniß der Mutter, die befruchtet wird und den lebendig erregten Keim in sich allmälig zur Geburt ausgestaltet. Diese letztere Analogie dürfte die entsprechendere sein, indem, bestimmt durch den Gestaltungsdrang der in göttlicher Imagination gegebenen Abbilder göttlicher Vollkommenheit, die Schöpferkraft sich mit dem noch unorganischen Geschöpflichen verband, vermählte, und im Zusammenwirken mit den entsprechenden Kräften der schon vorhandenen Materie in dieser den Keim bildete, der dann in ihr und durch sie, wie im Mutterschooße, allmälig sich entwickeln und in verschiedenen Metamorphosen sich zum vielgegliederten Pflanzen- und Thierreich ausgestalten sollte — vielleicht oder wahrscheinlich, ohne daß wiederholt eine neue göttliche Einwirkung oder Befruchtung stattfand*). Es empfiehlt sich diese Auffassung um so mehr, als wir allenthalben das Gesetz der Allmäligkeit und Selbständigkeit in der Entwicklung wahrnehmen und das Entstehen allenthalben nur leise, äußerlich unvollkommene Anfänge zeigt, sowohl bei dem Einzelnen, wie

---

*) Auch die biblische Vorstellung scheint für diese Analogie zu sprechen. Wenn es Genes. 1, 2. heißt: Der Geist Gottes schwebte oder brütete über dem Gewässer (der chaotischen Masse), so kann damit kaum etwas anderes damit gemeint sein, als daß dieses Stoffliche mit göttlicher Gestaltungskraft durchdrungen, dadurch geändert und mannigfach gebildet und zur weiteren Entwicklung befähigt ward.

wir es jetzt noch wahrnehmen, als im Großen, wie die von geologischer Untersuchung gefundenen Thatsachen bezeugen. Das Gesetz der Allmäligkeit und des Mitwirkens des schon gesetzten Geschöpflichen ist ein durchaus waltendes in der Natur, so weit sie bekannt geworden, — wie auch in der Geschichte der Menschheit. Daher die biblische Vorstellung, die durch das Wort des Schöpfers: „die Erde bringe hervor" angedeutet ist, ganz den Thatsachen und der offenbaren Gesetzlichkeit entspricht — wenn auch freilich die Darstellung der Bibel darin als wissenschaftlich unhaltbar sich erweisen dürfte, daß ihr zufolge gleich anfänglich viele oder alle Arten von Pflanzen und Thieren bis zu den vollkommensten hinauf, entstanden seien. Das schon Geschaffene, die Erde, wird zur Wirkung aufgefordert, obwohl sie wiederum das Organische nur hervorbringt auf Geheiß oder schaffendes Gebot hin, — wie auch der mütterliche Organismus das neue Leben allmälig und durch Wandlungen hindurch producirt und zur Selbständigkeit reift, obwohl derselbe zum Beginn der Entwicklung des erregenden und befruchtenden männlichen Organismus bedarf. Der einmal zur Entwicklung angeregte neue Organismus aber strebt dann der Selbstständigkeit, der Unabhängigkeit von den elterlichen Organismen zu. Indem er sich vom mütterlichen Organismus nährt und bildet, erstrebt und erreicht er, sich allmälig demselben entringend, die Selbstständigkeit. Aehnlich verhält es sich mit der organischen Schöpfung überhaupt gegenüber der Natur. Je höher die organische Schöpfung sich ausgestaltet, desto selbständiger werden die einzelnen Organismen gegenüber dem allgemeinen, unorganischen Naturlaufe. Und ein ähnliches Verhältniß zeigt dann die ganze Schöpfung gegenüber dem Schöpfer. Sie ist auf immanente Entwicklung und Vervollkommnung angelegt, auf Abbildung des göttlichen absoluten Lebens, unter den Formen der Endlichkeit, des Raumes und der Zeit. Daher muß sie allenthalben mit unvollkommensten Formen beginnen, birgt aber, eben dadurch auf Selbständigkeit der Gestaltung angelegt, die Möglichkeit höchster Vervollkommnung in sich. Wir sehen daher auch in der Natur die äußere Organisation

sich immer complicirter, gegliederter, teleologisch vollkommener gestalten, während sie mehr und mehr auch innerlicher, psychischer wird und der plastische Organisationstrieb in den Thieren mehr und mehr sich selber gewahrt, innen findet und genießt in der Empfindung, über die körperliche Organisation übergreifende Bewegungsmacht erlangt, die allmälig zum Willen wird durch zunehmende Erhöhung der Selbst- und Weltwahrnehmung, in Folge deren die innere Bewegungsmacht sich nicht blos von Empfindungen, sondern auch von Vorstellungen, Erinnerungen, Befürchtungen, kurz von psychischen Vorgängen anregen und leiten läßt, wie sich dieß schon bei den höheren Thieren zeigt. Wie sehr dabei auch die mannigfaltigsten Naturverhältnisse und Wirkungen mögen mitthätig gewesen sein, immerhin ist die ganze Entwicklung des Pflanzen- und Thierreiches in so verschiedenartige Bildungen, wie die Natur sie zeigt, zugleich als eine explicatio impliciti aufzufassen, als die Entwicklung und Ausgliederung aus göttlich gegebenen Keimen, als zuerst nur äußerlich sich organisirende, dann immer innerlicher werdende, gleichsam zu sich selbst als selbstständig gewordene Setzung zurückkehrende Imagination der göttlichen Vollkommenheit im geschöpflichen Nachbilde, die mit göttlich gegebener Kraft in Gestaltung und Fortpflanzung sich bethätigt, dem, eine göttliche Rationalität und Idealität im Geschöpflichen mehr und mehr offenbarenden Plane oder Gedanken des Schöpfers gemäß.

Wir sind indeß hiemit schon zum Gegenstand der folgenden Erörterung gekommen, der von dieser Realisirung des göttlichen Schöpfungs-Gedankens oder Wortes in der Entwicklung und Vervollkommnung des Pflanzen- und Thierreiches zu handeln hat. Die gegenwärtige Untersuchung hat uns, scheint mir, hinlänglich gezeigt, daß die christliche Lehre von der Thatsache einer göttlichen Schöpfung im Wesentlichen auch gegenüber der Naturwissenschaft noch festgehalten werden kann, wenn auch im Einzelnen Modificationen nöthig sind. Der religiöse Glaube an einen ewigen göttlichen Urgrund, an eine schaffende höhere, geistige Kraft bleibt auch jetzt noch unerschüttert in seinem Rechte bestehen und geht nur geläutert aus der Untersuchung hervor.

III.

Die Entwicklung des Organischen oder die Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thierreich.

Mehr noch als der Ursprung des Organischen überhaupt ist die Entstehung der unendlichen Verschiedenheit, der Mannigfaltigkeit desselben, der Arten, Gattungen, Klassen 2c., gegenwärtig eine brennende Frage in der Naturwissenschaft, und größer auch und entschiedener droht hier die Disharmonie zu werden zwischen der christlichen Lehre und den Feststellungen der naturwissenschaftlichen, insbesondere auf Geologie gestützten Forschungen hierüber.

Bekanntlich läßt die christliche Lehre nicht blos das Organische überhaupt und in seinem ersten Stadium durch unmittelbare göttliche Schöpfung, oder auf eine in gewissem Sinne übernatürliche Weise entstehen, sondern auch, auf Grund des biblischen Schöpfungsberichtes, ebenso durch unmittelbaren göttlichen Schöpferbefehl die verschiedenen Arten der Pflanzen und Thiere, und zwar gleich in vollkommenem, fix und fertigen Zustand. Nach der Bibel kamen nämlich alle Pflanzen und lebenden Geschöpfe „gut" aus der Schöpferhand Gottes, und zwar gleich die höchsten, vollkommensten Arten, nicht blos die niederen, unvollkommenen. Die theologische Wissenschaft, welche diesen biblischen Bericht zur systematischen Ausbildung der christlichen Schöpfungslehre verwendete, fand auch hierin wieder an der griechischen Philosophie eine sehr entsprechende wissenschaftliche Vorarbeit. Es ließ sich nämlich eben-

sowohl die Ideenlehre Platons, als die Aristotelische Lehre von den Lebensprincipien und realisirten begrifflichen Wesen in den organischen Bildungen damit in Verbindung und Harmonie bringen. Die ganze Mannigfaltigkeit der Arten im Pflanzen- und Thierreich erschien hiernach als der reichgegliederte, geschöpfliche Ausdruck der göttlichen Ideenfülle und als vielfach specificirtes, der Natur eingeschaffenes Begriffssystem, das in den Begriffen und deren Classification den entsprechenden abstracten, wissenschaftlichen Ausdruck fand. Die mittelalterliche Theologie, die Scholastik, schloß sich hierin ganz der biblischen Erzählung und der Platonisch-Aristotelischen Philosophie in ihren theologischen und philosophischen Ausführungen an, sowie auch die neuere sogenannte positive christliche Theologie noch vollständig daran festhält. Dieß ist auch um so weniger zu verwundern, als selbst große Naturforscher der neueren Zeit, insbesondere G. Cuvier und in der Gegenwart noch L. Agassiz, trotz der geologischen Forschungen und der zugegebenen Erdumgestaltungen oder -Katastrophen, noch an der Unveränderlichkeit und also Ursprünglichkeit der Arten der Pflanzen und Thiere festhalten — wenn auch mit Modificationen und indem sie um geologischer Revolutionen willen mehrere Neuschaffungen annahmen. Nach ihnen ist das Pflanzen- und Thierreich der feste, in den Hauptzügen unveränderliche Ausdruck des reichen göttlichen Schöpfungsplanes oder der göttlichen Ideenwelt, der schon gleich von Anfang an in wesentlicher Vollendung sich zeigte. Bei der wissenschaftlichen Vertheidigung und Begründung dieser Ansicht gegenüber modernen Einwürfen und entgegengesetzten Auffassungen, wird zunächst hingewiesen auf die Unveränderlichkeit der Arten seit Menschengedenken; auf die strenge Gesetzmäßigkeit in Bau und Entwicklung der Organismen trotz der vielen Stadien, welche die höheren größtentheils schon im Embryozustand zu überwinden haben, ohne von der bestimmten Art abzuirren; ferner auf die Unfähigkeit der Bastarde sich fruchtbar zu verbinden und fortzupflanzen, welche ein Gesetz der Natur verrathe, die Arten zu bewahren, vor vollständiger Nivellirung zu schützen und chaotische

Verwirrung zu vermeiden; endlich auch auf das Zurücksinken künstlich erzielter Varietäten und Racen in den wilden Zustand, sobald die künstliche Einwirkung aufhört.

Indeß die Opposition gegen die biblische Erzählung und theologische Lehre von der unmittelbaren Schöpfung fester, bestimmter Arten und dem unveränderlichen Beharren derselben, nachdem sie sich einmal erhoben hatte, ward gleichwohl, trotz des hohen Ansehens Cuvier's, nicht mehr überwunden, sondern machte sich mehr und mehr geltend, wenn auch die neuen Hypothesen über die Entstehung der verschiedenen Arten, insbesondere des Thierreiches, zum Theil ziemlich abenteuerlich, zum Theil noch wenig begründet waren. Büffon z. B. nimmt nur einige zwanzig ursprüngliche Arten oder Grundtypen an und läßt die übrigen aus diesen entstehen, und zwar nicht durch Entwicklung oder Vervollkommnung, sondern durch Degeneration. Lamarck läßt sämmtliche Thierarten durch organische Metamorphose aus zwei Urformen in stetig aufsteigender Entwicklungsreihe entstehen. Diese beiden Urformen, der Wurm und das Infusorium, sollen durch generatio spontanea entstanden sein. Geoffroy St. Hilaire trat ebenfalls auf die Seite der Opposition und bekämpfte Cuviers Beharrungs- und Unveränderlichkeits-Theorie der Arten. Gelang es auch der großen Auctorität Cuviers gegenüber und bei noch mangelhaftem Material zur Begründung damals nicht die Transmutationstheorie zu allgemeiner Geltung zu bringen, so konnte sie doch auch nicht vollständig besiegt und beseitigt werden. Sie erhielt sich wenigstens in einzelnen Vertretern fort, wenn auch mit manchen Modificationen in der Auffassung, und gewann durch die geologischen, insbesondere paläontologischen Forschungen, sowie durch Morphologie und vergleichende Anatomie mehr und mehr an Material zu nüchternerer Auffassung und strengerer Begründung. So konnte sie endlich zu einem großen, zusammenhängenden System sich gestalten und in mannigfaltiger, detaillirter Begründung mit unerwartetem Erfolg sich geltend machen. Dieß geschah, wie bekannt, in neuester Zeit durch Ch. Darwin.

Die Darwin'sche Transmutationstheorie, die so großes Aufsehen erregte, so große Bewegung in der Wissenschaft veranlaßte und bereits viele und bedeutende Anhänger und Vertreter gefunden hat, ist zwar noch immer über die Bedeutung und Geltung einer großartigen Hypothese nicht hinausgekommen, noch nicht zur Sicherheit oder Exactheit in Grundlagen und Schlußfolgerungen gelangt, aber sie hat doch schon vielfache Begründung gefunden und übt sowohl auf Naturforscher als auf Laien großen Reiz; auf jene hauptsächlich als heuristisches Mittel bei weiterer Forschung, auf diese, weil sie einen großartigen Zusammenhang in der Natur in unermeßlichen Entwicklungsreihen annimmt und durch ein reiches Spiel des Geschehens der Phantasie viel Nahrung und Befriedigung gewährt. Wir wollen hier nicht ausführlich auf Darstellung und Beurtheilung dieser Theorie uns einlassen, da wir schon anderwärts beides in eingehender Weise versucht haben*); nur die Grundzüge derselben und die kritischen Hauptbedenken dagegen sollen, um Unterbrechung des Zusammenhangs zu vermeiden, auch hier ihre Stelle finden.

Darwin's Theorie geht bekanntlich von der Annahme aus oder kommt vielmehr auf die Annahme von höchstens 4—5 verschiedenen Arten oder vielmehr primitiven Organismen des Pflanzen- und des Thierreiches, die ursprünglich geschaffen sein sollen, während alle anderen Arten von diesen wenigen, oder noch consequenter von einem einzigen Urorganismus abstammen sollen. Die Umänderung und Ausgestaltung zur unendlichen Mannigfaltigkeit in beiden Reichen geschah nach Darwin durch das, was er die „natürliche Auswahl" oder Züchtung nennt, welche hauptsächlich durch zwei Momente bedingt ist, nämlich durch leise Aenderung der neuentstehenden Organismen in Folge irgend einer Affection

---

*) S. m. philos. Zeitschrift „Athenäum", Bd. I. S. 438—530. Da manchen Lesern das Werk Darwin's selbst nicht zugänglich oder zu umfassend sein dürfte, so wollen wir als Anhang die damals gegebene ausführliche Darstellung und Kritik am Schlusse dieses Werkes in revidirtem Wiederabdruck beifügen.

des Generationssystems der Eltern und durch den Kampf ums Dasein, in Folge dessen die begünstigteren, für bestimmte Naturverhältnisse passenderen Organismen sich erhalten, die anderen zu Grunde gehen. Beides, die kleinen Abänderungen der Organismen in Folge von Afficirungen des Generationssystemes (oder auch auf andere Weise, z. B. langen Gebrauch oder Nichtgebrauch von Organen) und das Bestehen des Kampfes ums Dasein, d. h. die eigene Erhaltung und die Verdrängung anderer für bestimmte Verhältnisse minder günstig gestalteten Organismen, steht in Zusammenhang und bedingt zusammen die allmälige, durch unermeßliche Zeiten fortschreitende Umänderung der Arten, sowie auch hinwiederum die Erhaltung derselben.

Diese Darwin'sche Theorie hat, wie schon bemerkt, den Charakter einer bloßen, wenn auch schon vielfach begründeten Hypothese noch nicht überwunden und sowohl von philosophischem und dialektischem, als von naturwissenschaftlichem Standpunkte aus erhoben sich Schwierigkeiten dagegen. — Zunächst hat man schon öfters dagegen bemerkt, daß die Theorie, wie Darwin sie aufstellt, eine übernatürliche Schöpferkraft oder That doch noch brauche, und daher gar nicht viel für natürliche und also naturwissenschaftliche Erklärung gewonnen sei, denn, meint man, wenn 4—5 verschiedene Urorganismen des Thierreiches, oder auch nur Ein Urorganismus übernatürlich geschaffen werden mußte, so konnten gerade so gut auch Hunderte und Tausende verschiedener Arten von Organismen, wie die Natur sie zeigt, unmittelbar geschaffen werden, und es sei kein besonderer Grund mehr da, sich dagegen zu sträuben. Diese Bemerkung enthält wohl Richtiges, allein sie kann dennoch weder die Nothwendigkeit ursprünglicher, unmittelbarer Schöpfung, die Darwin zuläßt oder annimmt, beseitigen, noch auch der Transmutationstheorie ihre Bedeutung und Wichtigkeit nehmen, wenn sie sonst in der Darwin'schen Fassung begründet ist. Denn, wenn allerdings eine göttliche Schöpferkraft gerade so gut tausend wie fünf verschiedene Organismen unmittelbar schaffen kann, so ist doch die Thatsache, daß es nur etwa fünf waren, von großer Wichtigkeit, wenn

sie erwiesen werden kann, weil uns dadurch ein Grundgesetz der Schöpfung enthüllt und bewiesen wird, nämlich das der allmäligen Selbstentwicklung und Ausgestaltung in der Natur, der möglichst selbständigen Bethätigung in der Vervollkommnung der Schöpfung. Ein Gesetz, das uns ja auch in der menschlichen Geschichte begegnet und das von großem Einfluß auf die ganze Weltauffassung, insbesondere auf die Bestimmung des Verhältnisses der Schöpfung zu der göttlichen schöpferischen Ursache, sein muß. — Von mehr Gewicht gegen die Darwin'sche Theorie scheint uns dieß zu sein, daß sie doch eigentlich eines bestimmten Nothwendigkeitsprincips, sowohl der Veränderung als der Erhaltung der Arten ermangle. Weder für die Eine noch für die Andere ist bis jetzt ein festes sicheres Gesetz oder eine klare Norm gefunden, und man muß dabei noch immer mehr oder minder ein Spiel des Zufalls gelten lassen. Die Affection des Generationssystems zum Behufe leichter Modification der neuentstehenden Organismen ist in ihrem Wie und Warum selbst noch unbegriffen und erklärt zu viel, weil dabei nicht mehr abzusehen ist, wie es bei solcher Leichtigkeit der Veränderung noch zu einem Beharren der Organismen, zu einer Befestigung der Arten, zu einer Fortpflanzung der gleichen Art, zu einer Vererbung gleicher Eigenschaften kommen könne. Der Kampf ums Dasein ist ebensowenig ein sicheres Princip der Entwicklung und Vervollkommnung im Thier- und Pflanzenreich; denn nicht immer können oder müssen nothwendig die besseren, vollkommneren Organismen siegen und die schlechteren verdrängen, da es auch auf die sonstigen Naturverhältnisse hiebei ankommt und es sehr wohl möglich ist, daß schlechtere Organismen um ihrer Bedürfnißlosigkeit und Kümmerlichkeit willen sich erhalten, während die vollkommneren zu Grunde gehen oder verkümmern. Auch die sogenannte natürliche Auswahl ist kein sicheres Princip der Vervollkommnung, da sie doch nicht immer mit Sicherheit Erfolg hat, und dieser jedenfalls durch die leichte Afficirbarkeit des Generationssystems immer sogleich wieder muß in Frage gestellt werden können. All' diese und noch manche andere Schwierigkeiten erscheinen

im erhöhten Maße bei den vorausgesetzten wenigen verschiedenen Urorganismen, die ja nur in sehr unvollkommenem Zustand, etwa als einfache Zellen, oder wenigstens als noch sehr unausgebildete, leicht erhaltbare Gebilde zu denken sind, da bei diesen weder von Affection des Reproductions-Systems, noch von natürlicher Zuchtwahl u. dgl. viel die Rede sein kann.

Außer diesen allgemeineren Bemerkungen gegen Darwins Theorie werden noch manche andere Einwendungen dagegen erhoben, z. B. die schon oben erwähnte Unveränderlichkeit der Arten seit Menschengedenken, die festen Schranken, durch welche dieselben in der Natur von einander abgegrenzt erscheinen, so daß durch alle Metamorphosen des Embryo hindurch auch unter den verschiedensten Verhältnissen stets aus dem Samen im Wesentlichen dieselben gleichartigen Organismen wieder hervorgehen und die Arten gehindert werden sich fruchtbar zu verbinden, oder in Bastarden sich fruchtbar fortzupflanzen und dadurch vollständige Vermischung, Wandelbarkeit und Charakterlosigkeit der Arten herbeizuführen. Gegen die Annahme von wenigen ursprünglichen oder unmittelbar geschaffenen organischen Gebilden oder gar nur Einem Urorganismus weiset man darauf hin, daß schon in den frühesten Schichten der Erde, welche noch Ueberreste organischer Bildungen enthalten, z. B. die vier Hauptclassen der Thiere deutlich, und also schon in ausgebildeten complicirteren Organismen erscheinen. Dieß ist nun zwar kein Beweis gegen die Behauptung, daß das Organische mit ganz einfachen Gebilden begonnen habe, denn die früheren, einfacheren Bildungen könnten zu Grunde gegangen oder noch nicht genau genug entdeckt sein, indeß ist aber doch diese geologische Beobachtung eine Instanz gegen die Sicherheit der Darwin'schen Hypothese, da dadurch insbesondere das empirische Fundament derselben der festeren Begründung noch als ermangelnd sich erweist. Ganz besonders aber wird von naturwissenschaftlicher Seite der Mangel an Zwischengliedern und Uebergängen zwischen den jetzt bestehenden festbegrenzten Arten geltend gemacht. Solche Zwischenstufen, bemerkt man, müßten sich zeigen, wenn die jetzigen Arten erst

allmälig aus anderen untergegangenen oder noch bestehenden sich herausgebildet hätten. Auch diese Einwendung ist sicher nicht ohne Gewicht, obwohl man sich dagegen auf das verhältnißmäßig noch geringe Durchforschtsein der Erdschichten beruft, die manche Zwischenstufen enthalten mögen; dann auch darauf verweist, daß solche Uebergänge am leichtesten zu Grunde gehen und verschwinden, wie das z. B. auch bei Herausbildung von Tochtersprachen aus einer Muttersprache sich zeige*); und obwohl es endlich auch theilweise schon gelungen ist, da Uebergänge zu zeigen, und ein genetisches System herzustellen, wo man früher nichts dergleichen wahrgenommen**). — Mehr Schwierigkeiten noch, deren Lösung unsers Wissens bis jetzt auch noch kaum versucht worden ist, bieten die wichtigeren einzelnen Organe des Körpers, z. B. die Sinne und insbesondere die psychischen Fertigkeiten und Fähigkeiten der Thiere, den Anhängern der Darwin'schen Theorie. Wie z. B. aus ursprünglich einfachen, augenlosen Organismen oder Zellen allmälig so complicirte Augen geworden sind, wie die höheren Thiere sie besitzen, und noch mehr, wie durch zufällige Modificationen des Organismus oder durch den Drang äußerer Lebensverhältnisse die zum Gebrauch der Augen nothwendige psychische Fähigkeit des Sehens, dann der Einbildung, der Erinnerung und selbst des Verstandes entstund, das dürfte bei Darwins Hypothese bei solchem Anfang der organischen Welt und bei solchen Mitteln der Fortbildung schwer, ja unmöglich zu erklären sein. Denn die Behauptung, daß all' diese Fähigkeiten durch zufällige leibliche Modificationen oder durch von Verhältnissen erzwungene Thätigkeiten sich gebildet, dann fortgeerbt und so sich allmälig angesammelt haben, bietet keine Lösung der Schwierigkeit, sondern fügt dem vorhandenen nur ein neues Räthsel hinzu. Denn daß in der Samenbildung und Samenentwicklung z. B. der höheren Thiere,

---

*) Ch. Lyell. Ueber das Alter des Menschengeschlechtes. Uebers. von Louis Büchner. S. 395 ff.

**) S. z. B. Fritz Müller. Für Darwin. Leipzig 1864.

stets mit gleicher Sicherheit sich das ganze Resultat der Schicksale und Entwicklungen einer unermeßlich langen Zeit concentrire und erhalte, ist doch mysteriös und unbegreiflich genug! Wir wollen indeß in dieß Detail hier nicht weiter eingehen, da wir in unserer ausführlichen Kritik der Darwin'schen Theorie dieß hinlänglich glauben erörtert zu haben und also darauf verweisen können. Nur die Bemerkung wollen wir hier in Bezug auf die behauptete Vererbung erworbener psychischer Fertigkeiten, als psychischer Fähigkeiten (potentiae), noch beifügen, daß damit gerade der Naturalismus zur Annahme angeborner Ideen, resp. Fähigkeiten und Fertigkeiten, sich bekennen muß, während er früher und von jeher dem Idealismus gegenüber nichts mehr und eifriger bestritt, als einen angebornen Besitz der Seele, und diese vielmehr nur als ursprünglich leere Tafel (tabula rasa) gelten ließ!

Angesichts dieser Mängel der Darwin'schen Theorie haben selbst Freunde und Anhänger derselben manche Modificationen und Einschränkungen für nothwendig erachtet, und insbesondere hat man im Gefühl des Mangels eines sicheren, durchgreifenden Grundprincips ein solches ausfindig zu machen und dadurch die Theorie sowohl zu modificiren als fortzubilden gesucht. Als solches Grundprincip nimmt man an z. B. ein die ganze Natur beherrschendes Entwicklungsgesetz, durch das langsam oder auch sprungweise, durch heterogene Zeugung, die Arten hervorgebracht werden*); oder man nimmt einen Fortbildungstrieb oder Vervollkommnungstrieb an, durch den die ersten einfachen Organismen zur Vielheit und Verschiedenartigkeit vollkommnerer Gestaltung gebracht wurden. Die ganze organische und lebende Natur erscheint da wie ein großer reichgegliederter Organismus, der mit Kleinem, Unscheinbarem (wie Keim und Embryo) wahrscheinlich begonnen und nach einem bestimmten immanenten Organisations- und Ausgestaltungsprincip sich allmälig zu reicher Gliederung, in mannigfaltigen Gebilden,

*) S. A. Kölliker. Ueber die Darwin'sche Schöpfungstheorie. Rede. Leipzig 1864.

erschlossen hat; so daß die verschiedenen Classen und Arten der organischen Bildungen im Urorganismus virtuell, potentiell (planmäßig) schon angelegt sein müssen und sich sodann nach und nach vom fortschreitenden Grundstamm abzweigen und weiter entwickeln oder differenciren.

Diese Auffassung, welche man im Unterschiede von der Darwin'schen Umwandlungstheorie als Fortbildungs- und Vervollkommnungstheorie durch ein inneres Princip bezeichnen kann, vermag sich zwar großentheils das reiche Material Darwins zur Begründung anzueignen, unterscheidet sich aber sonst ganz wesentlich von derselben, da sie ein dynamisches, immanentes Gestaltungsprincip für das Gebiet der organischen Natur annimmt; eine innere Potenz, die mannigfaltigen Formen nach und nach zur Realisirung zu bringen, während Darwins Hypothese sie durch Zufall und Einfluß äußerlicher Verhältnisse, also in vorherrschend mechanischer Weise entstehen läßt. Es ist diese Erklärung durch ein Fortbildungsprincip oder Gesetz schon eine ideale, teleologische, welche es nothwendig mit sich bringt, daß auch in den einzelnen Organismen organische und Lebensprincipien, Ideen oder teleologische Kräfte anerkannt werden, und die blos mechanische Auffassung des Organischen fallen gelassen wird gegenüber einer die Natur durchwaltenden idealen, teleologischen Macht oder Vernunft. Uebrigens erheben sich auch gegen diese Entwicklungstheorie des Organischen noch so viele Schwierigkeiten, daß sie ebenfalls über die Bedeutung einer Hypothese nicht hinauskommt. Was insbesondere die Annahme einer Fortentwicklung durch ein Gesetz heterogener Zeugung in sprungweisem Fortschritt betrifft, so dürfte sie ganz unzulässig sein, da hiermit in sich selbst widersprechender Weise ein Gesetz des Zufalls, der Ungesetzlichkeit oder des Abbruches gesetzlicher Ordnung oder normalen Verlaufes angenommen werden müßte. Wenn man sich hiebei zur Begründung der Möglichkeit und Thatsächlichkeit der Heterogenesie auf den Generationswechsel bei manchen Thieren beruft, so geschieht dieß, scheint mir, mit Unrecht, da dieser Wechsel stets innerhalb bestimmter Schranken

vor sich geht und seinen geordneten festgesetzten Verlauf durch stets gleiche Stadien und Formen hindurch nimmt, so daß er immer wieder an dasselbe Ziel kommt, um von da wieder den gleichen Ausgang und Verlauf zu nehmen. Ein Vorwärtskommen, eine eigentliche Entwicklung des Thierreiches könnte da nicht eintreten, wenn im Ganzen desselben ein ähnliches Gesetz herrschen würde, denn es käme da über die festbestimmte, in sich zurückkehrende Kreisbewegung nicht hinaus zu neuen, ihrerseits selbst wieder fortschreitenden Arten.

Auch gegen die andere Modification der Hypothese spricht Manches, was wenigstens die vollständige Einheit des Ursprungs des Organischen als sehr zweifelhaft, ja geradezu unzulässig erscheinen läßt. Hätte das Organische mit ganz gleichen, in sich identischen Urzellen oder Urorganismen begonnen, so konnte es allenfalls durch äußere Verhältnisse zu äußerlichen Modificationen kommen, aber eine Differenzirung von Innen her und also eine eigentliche Fortbildung oder Vervollkommnung konnte nicht erreicht werden, wie es doch die in Frage stehende Hypothese will. Eine vollständige, innere Gleichförmigkeit oder Identität der Urorganismen ist aber auch schon deßhalb nicht zulässig, weil wenigstens der immanente Trieb, die Kraft oder Idee eine Potenz und Tendenz zur Differencirung und Verschiedenheit in sich bergen muß. Und wie jetzt die primitiven Keime oder Zellen, z. B. der verschiedenen höheren Thiere, zwar äußerlich ganz gleich oder kaum unterscheidbar erscheinen, dafür aber im Innern der Kraft, dem Principe nach um so verschiedener sein müssen, da sonst nicht so verschiedene Thiere aus dem scheinbar Gleichen sich entwickeln könnten, so mußten auch ursprünglich äußerlich gleiche Urorganismen, wenn sie dynamisch geartet waren, d. h. bestimmte Fortbildungstriebe enthielten, innerlich verschieden sein, der Potenz oder gesetzlichen Tendenz nach, da ohne dieß sie sich nicht zur Verschiedenartigkeit ausgestalten konnten. Würde nur Ein Urorganismus angenommen, so könnte man ihm hiernach zwar äußerlich Gleichartigkeit zugestehen, man müßte aber eine um so reichere, innere Kraft und Idee

zur Verschiedenartigkeit in der Entwicklung und Bethätigung — wie der Menschengeist mit seiner Phantasie und Verstandeskraft dessen fähig ist, — ihm inne wohnen lassen. Gegen die vollkommene Einheit oder Einerleiheit der ersten Organismen spricht dann ohnehin auch — wenigstens bis jetzt — die Thatsache, deren schon oben gedacht wurde, daß schon in den primitiven Schichten der Erde die Ueberreste der vier Hauptclassen des Thierreiches sich finden. Auch Lyell*) hebt hervor, daß die vollkommneren Classen der Thiere, die Wirbelthiere, viel weiter zurückreichen, als man gewöhnlich zu Gunsten der Entwicklungstheorie annimmt. Auch daß noch immer, trotz der angenommenen, unendlich langen Entwicklungszeit des Organischen, sehr unvollkommene Organismen, ja ganz einfache bloße Zellen als solche vorkommen, kann als Instanz gegen diese Entwicklungstheorie wenigstens dann gelten, wenn man eine generatio aequivoca nicht zugesteht, durch welche allenfalls den weiter sich entwickelnden, complicirter werdenden Organismen immer wieder einfache nachrücken könnten. — Wenn ferner richtig ist, was Schwann behauptet, daß auch die vollkommensten Organismen aus einfachen Zellen hervorgehen, und also die Verschiedenheit und Vollkommenheit derselben nicht durch einen schon anfänglichen Complex von Zellen, sondern durch innere, eigenthümliche Qualität bedingt sein muß, so deutet dieß ebenfalls sehr bestimmt darauf hin, daß, wenn auch ursprünglich mit einfachen Zellen die organische Welt begann, diese schon ursprünglich verschieden sein mußten und nicht erst durch allmälige Umgestaltung oder Complicirung der Keime ihre Verschiedenheit und resp. Vollkommenheit erreichen konnten. — Ueberhaupt aber gelten auch dieser Theorie gegenüber viele der Bedenken und Schwierigkeiten, die sich gegen die Darwin'sche erheben, denn die Wirkung und Verwirklichung des angenommenen Grundprincips läßt sich noch nicht allenthalben durch Beobachtung verfolgen und in den thatsächlichen Erscheinungen der früheren und jetzigen Natur constatiren. Wenn

*) Ch. Lyell. Alter des Menschengeschlechts. S. 338 ff.

man hierüber bemerkt hat, daß Thatsachen nur zur Feststellung des Gesetzes nothwendig seien, nicht aber auch zur Anwendung desselben, so ist doch kaum abzusehen, wie genügende Thatsachen zur Feststellung des Gesetzes da gegeben sein sollen, wo die Anwendung dieses Gesetzes sich nicht klar und sicher constatiren läßt; und es ist dabei wohl zu bedenken, ob nicht die Unmöglichkeit, die Anwendung des Gesetzes zu constatiren, dieses selbst als nicht bestehend, oder als noch nicht klar und sicher genug erfaßt, uns erweist. Widrigenfalls könnte die Naturwissenschaft in Gefahr kommen, die Theologie nachzuahmen, in welcher so manches früher auf unsichere Zeugnisse, unklare Kenntniß hin Festgestellte unverweigerlich festgehalten wird auch den sichersten Thatsachen und klarsten Erkenntnissen der spätern Zeit gegenüber, so daß, weil das einmal Festgestellte nicht mehr abgeändert oder anders verstanden werden darf, alle spätere Forschung sich nach der früheren richten muß, und so gezwungen ist, nicht blos stille zu stehen oder rückwärts zu gehen, sondern sogar sich absichtlich und gewaltsam sicheren Thatsachen und klaren Erkenntnissen, die andere Wissenschaften errungen haben, zu verschließen. Indeß ist freilich das Princip der Fortbildungs-Theorie, als ein der Natur als mysteriöse Gestaltungsmacht innewohnendes, mehr geeignet, über noch vorhandene Dunkelheiten und Schwierigkeiten hinwegzureißen, als Darwins bloße Affection des Generationssystems, Kampf um's Dasein und natürliche Zuchtwahl, die sich, wie wir sahen, wohl als factisch wirkende Mächte in der Natur erweisen, nicht aber als nothwendig und sicher wirkende Gesetze betrachten lassen. — Der äußere Verlauf der allmäligen Ausgestaltung der organischen Welt, des Pflanzen- und Thierreiches bleibt auch bei dieser Fortbildungstheorie im Allgemeinen derselbe, wie bei der Darwin'schen. Die ganze organische Welt ist einem Baume (oder allenfalls einigen Bäumen) zu vergleichen, dessen (oder deren) Wurzeln in die untersten, frühesten Schichten der Erde hinabreichen, der sich immer weiter und mannigfaltiger verzweigte und nach Absterben vieler Zweige und Aeste und unter Bildung von neuen, sich über der Erdoberfläche in die

ganze vielgegliederte Classification der jetzigen Pflanzen und Thiere ausbreitet seit Menschengedenken (allenfalls im Menschengeschlechte den Gipfelpunkt findend und in die Geschichte übergehend). So gestaltet sich die naturwissenschaftliche Anschauung von der allmäligen Vervollkommnung der organischen Natur, von der Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche. Ist nun auch hiebei noch Vieles hypothetisch, schwankend und unsicher, insbesondere was die nähere Art und Weise dieser Entwicklung und Vervollkommnung betrifft, wie wir nicht verhehlen und verkennen dürfen, so ist doch auch unzweifelhaft Manches in diesem Entwicklungs-Verlaufe als thatsächlich gesichert, als bleibender Gewinn der Wissenschaft zu betrachten und entgegen stehender Anschauungen ungeachtet geltend zu machen*).

Als solch' Sicheres dürfte vor Allem dieß zu behaupten sein, daß die organische Welt mit verhältnißmäßig unvollkommenen Gebilden begonnen habe. Wie uns in Bezug auf den Ursprung des Organischen nach dem gegenwärtigen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung die Nothwendigkeit einer unmittelbaren (wie man, obwohl eigentlich mit Unrecht, zu sagen pflegt, übernatürlichen) Schöpfung desselben als gesichert erschien, so erscheint den naturwissenschaftlichen Thatsachen zufolge, wie sie neuestens die Geologie (Paläontologie) constatirt**), ebenso die verhältnißmäßige Unvollkommenheit der ursprünglichen organischen Bildungen nicht

*) Neuestens hat man (s. Häckel. Generelle Morphologie) der Darwin'schen Lehre eine besondere Modification dadurch gegeben, daß man dem innern Bildungstriebe die Beharrung der Arten, die Forterbung der Arteigenthümlichkeiten zuschreibt, die Aenderung derselben aber einem äußern Bildungstriebe oder der Anpassungsfähigkeit derselben. Eine Hauptdisharmonie in dem principiellen Theile der Lehre Darwins ist damit allerdings vermieden, aber sie ist damit auch wesentlich geändert.

**) Näheres hierüber in den zahlreichen geologischen Werken der neuesten Zeit, z. B. von Ch. Lyell, Burmeister, C. Vogt, Quenstedt, A. Wagner u. A. — S. besonders das schöne Werk von Bernh. Cotta. Die Geologie der Gegenwart. 1866

minder als gesichert. Ebenso dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, zwar nicht, daß es ursprünglich nur Einen Organismus oder nur Eine Art von einfachen Organismen gab, aber doch dieß, daß die organische Welt mit einer verhältnißmäßig nur geringen Zahl von Organismen begonnen habe. In gleicher Weise kann als zuverlässig constatirt gelten, daß eine allmälige Vermehrung der Arten und Vervollkommnung vieler derselben stattgefunden habe, wenn auch nicht geradezu ganz neue, die Continuität der Entwicklung und Verwandtschaft mit den schon vorhandenen ganz unterbrechende aufgetreten sind. Dem Neuauftreten der einen geht dann vorher oder begleitet das Verschwinden, der Untergang anderer; sowie auch ganz unzweifelhaft ist, daß schon von Anfang an die Thiere insgesammt auf Tod und Untergang angelegt waren, theils um vollkommneren zum nothwendigen natürlichen Substrat zu dienen, theils um der gegenseitigen Erhaltung und Förderung der Arten willen durch den Tod der Individuen, die als Nahrung nothwendig erscheinen. Krieg aller gegen alle, Krankheiten, Altersschwäche, Tod erscheint der naturwissenschaftlichen Forschung nicht als etwas Zufälliges, erst später und beliebig in die organische Natur, in das Pflanzen- und Thierreich Hereingekommenes, sondern als etwas in der Natur der Sache Begründetes, Unumgängliches, weil als Mittel für den Entwicklungsproceß und für Ermöglichung und Erhaltung der Mannigfaltigkeit und steter Erneuerung und Verjüngung; sowie auch die gänzlich untergegangenen Arten als Vermittlungsglieder für die späteren Bildungen sich erweisen. — Wie nun aber diese Entwicklung und Vervollkommnung geschah, ob durch eine, wenn auch nicht plötzliche oder sprungweise, so doch allmälige Heterogenie in Folge des ursprünglich schon vorhandenen, geschaffenen Bildungsprincipes, oder mehrerer solcher eigenthümlicher Gestaltungsprincipien, oder auch durch Differencirung schon gebildeter combinirter Organismen, ist noch ungewiß, noch nicht genugsam erforscht. Selbst ein unmittelbares, göttliches Schaffen von Neuem im Laufe dieses Entwicklungsprocesses kann wenigstens nicht unbedingt als unmöglich ausgeschlossen werden, wenn auch

allerdings die Gesetzmäßigkeit dieß als unwahrscheinlich erscheinen läßt, und das anfangs gegebene allgemeine Bildungs- oder Entwicklungs-Princip als genügend gelten kann, da die Arten insgesammt wenigstens potentiell in ihm, in seiner Kraft und Norm schon grundgelegt sein müssen oder können. Ein Princip, das am Anfang freilich noch ganz unerschlossen und unbestimmt sich erweist, dann aber mit der Bethätigung immer bestimmter, reicher, verschiedenartiger sich kund gibt (wie Aehnliches bei dem menschlichen Geiste geschieht), in extensiver Weise in verschiedenartigen äußern Gestaltungen, zugleich aber auch intensiv, indem es aus der Aeußerlichkeit immer mehr und mannigfaltiger in psychischer Potenz und Thätigkeit innerlich wird, sich innerlich selbst genießt in Empfindungen und Affecten, und zu freierer Thätigkeit gelangt durch Spuren intellectueller Thätigkeit, durch Selbstbewegung und eine Art von Willensthätigkeit. Unbestreitbar ist übrigens auch, daß die Darwin'schen Factoren der Entstehung der Arten, Afficirbarkeit des Reproductionssystems, natürliche Zuchtwahl, Kampf ums Dasein, Anpassung an die gegebenen oder eintretenden Naturverhältnisse u. s. w. jedenfalls von großem Einflusse sind, wenn sie auch für sich noch nicht als vollständig genügend zu dem genannten Zwecke gelten können.

Und nun können wir uns wieder zur christlich-theologischen Lehre wenden, um deren Verhältniß zu den sicheren Resultaten in dieser Frage näher zu betrachten. Es kann, um auf diesen principiellen Hauptpunkt nochmal zurückzukommen und nachdrücklich zu betonen, da alle Freiheit der Wissenschaft und alles Recht der Wahrheit davon abhängig ist — kein Zweifel sein, daß zwar nicht willkürliche Hypothesen, wohl aber das Sichere, Unbestreitbare in den bis jetzt gewonnenen Resultaten der Naturwissenschaft ein volles Recht habe sich geltend zu machen auch in diesem Gebiete, so gut als es früher in Bezug auf astronomische Forschungsresultate geschah, und daß der Buchstabe der Bibel nach diesem Resultate gedeutet werden muß, wie man es dem Copernikanischen System gegenüber zuletzt auch theologischer und kirchlicher Seits that, und

daß also nicht umgekehrt die sicheren Errungenschaften und Wahrheiten der Wissenschaft um des anderslautenden Buchstabens der Schrift willen gehemmt oder unterdrückt werden dürfen. Keine positive Religion hat das Recht die Wahrheit zu unterdrücken und zum Widerspruch gegen die klar erkannte Thatsächlichkeit, zur Leugnung der natürlichen Wahrheit und also zu einer Art Sünde gegen den heiligen Geist zu verpflichten, sowie keine das natürliche Recht dem Menschen zu nehmen befugt ist, und keine ihn von natürlicher Pflicht entbinden kann. Wenn aber dieß in Bezug auf die heilige Schrift zugegeben werden muß, und in der That auch schon vielfach zugegeben wurde, wie dieß ja namentlich dem Copernikanischen Systeme gegenüber geschah, indem man die biblischen Stellen, wenn sie auch noch so bestimmt und klar dagegen zu sprechen schienen, doch darnach umdeutete — wenn dieß, sage ich, mit der heiligen Schrift geschieht, so ist wahrlich kein Grund mehr von irgend einem Gewichte vorhanden, warum das Nämliche nicht auch mit den kirchlichen und theologischen Lehren geschehen sollte, wenn sie klaren, bestimmten Resultaten der Wissenschaft widersprechen. Wenn die Bibel, die als unmittelbare göttliche Offenbarung, als directes Gotteswort gilt, deren Aufzeichnung noch dazu als unter Inspiration des göttlichen Geistes selbst geschehend gedacht wird, — nach den Resultaten der Wissenschaft umgedeutet werden darf und umgedeutet wird, so werden doch wohl auch die Feststellungen der Theologen und Kirchenbehörden ebenso umgedeutet werden dürfen und müssen, wenn sie mit der klaren, sicheren Wissenschaft in Conflict kommen und ihrem Buchstaben nach unvereinbar damit erscheinen. Denn man wird doch nicht behaupten wollen, daß zwar dasjenige, was Gott selbst gesprochen, geoffenbart, inspirirt habe, der Fortbildung oder richtigen Deutung durch die Wissenschaft unterworfen sei, dasjenige aber, was die Theologen meinten oder die Kirchenbehörden feststellten, durchaus erhaben sei über alle Forschung des Menschengeistes und buchstäblich für immer festgehalten werden müsse, was auch die Wissenschaft Anderes oder Widersprechendes mit noch so großer Sicherheit feststellen möge. Wenn

die Anschauungs- und Ausdrucksweise der Bibel an sich unklar sein oder allmälig unpassend, mißverständlich werden kann für die Weltauffassung und Bildung einer späteren Zeit, so wird das wohl ebenso gut, oder noch mehr den theologischen und kirchlichen Deutungen und Formulirungen widerfahren können, und werden diese doch keine höhere Unantastbarkeit oder Unverrückbarkeit in Anspruch nehmen können in Dingen, welche in die Domäne der Wissenschaft, zumal der Naturwissenschaft gehören, als das Gotteswort der Bibel selbst?

Was nun zunächst die Bibel selbst betrifft, so findet keineswegs allenthalben Harmonie statt zwischen den Angaben derselben über Entstehung und Zustand der Arten des Pflanzen- und Thierreiches und den naturwissenschaftlichen Resultaten in diesem Betreff, die wir oben kennen gelernt. Die biblische Genesis (I. B. Mos. Cap. 1 und 2) läßt offenbar die Arten der Pflanzen und Thiere gleich insgesammt und in ausgebildetem Zustand entstehen, kennt also ihrem Buchstaben nach kein allmäliges Werden, keine allmälige Entwicklung derselben. Es ist davon die Rede, daß gleich anfangs, d. h. unmittelbar durch das Schöpferwort, allerlei Thiere, Vögel, Fische, Würmer und die andern Thiere, alle nach ihrer Art, seien hervorgerufen worden aus der Erde und dem Wasser. Der Buchstabe dieser Angaben ist in Disharmonie mit der Thatsache, daß nur allmälig die höheren Thiere auf der Erde erschienen sind, also nicht gleich anfangs schon „Wallfische" (große Seethiere), Vögel u. s. w. ins Dasein traten. Derselbe muß also umgedeutet werden nach dem Ergebniß der Naturforschung; eine Umdeutung, die sich auch ohne große Schwierigkeit bewerkstelligen läßt, wenn man in Betracht zieht und geltend macht, daß der biblische Bericht besonders die Mitbetheiligung der Erde hervorhebt bei der Schöpfung der Pflanzen und Thiere, so daß damit schon ein Moment der Mittelbarkeit in das göttliche Schaffen aufgenommen erscheint. Das göttliche Schöpfungswort, das die Bibel anführt, lautet nämlich: „Die Erde bringe hervor," „das Wasser rege sich" 2c. Wenn man nun annimmt, daß die Mitbetheiligung der Erde, des

Wassers ꝛc. unter den Bedingungen des Naturlaufes überhaupt geschah, die nur allmälig, unter Zusammenwirken von vielerlei Verhältnissen eintreten, und daß das unmittelbar göttliche Schöpfungswort, wie allenthalben, so auch hier, nur die Potenz, die Kraft und Norm setzte zu weiterer selbständiger Wirkung und Entwicklung — so ist hierin die Harmonie zwischen Naturwissenschaft und Bibel hergestellt, d. h. die Bibel in dieser Beziehung nach den Resultaten der Naturwissenschaft gedeutet, resp. richtig verstanden — durch Naturforschung, nicht durch theologische Exegese. — Ebenso wenig stimmt die naturwissenschaftliche Erkenntniß der Natur darin mit dem Buchstaben der Schrift überein, daß diesem zufolge alle Geschöpfe gleich anfangs „gut“ waren, d. h. vollkommen, frei von Unvollkommenheiten, Leiden, Schmerzen, also paradiesisch, wie man dieß gewöhnlich versteht. Der naturwissenschaftlichen Forschung zufolge fing die Natur und die organische Welt in ihr mit nichts weniger als mit sog. paradiesischem Zustand oder mit Vollkommenheit an, sondern am Anfang war die organische Welt vielmehr am unvollkommensten, um erst durch Selbstentwicklung vollkommener (für unsere Auffassung) zu werden; und schon von Anfang an herrschten auch in der Welt der lebendigen Wesen Empfindungen der Schmerzen, Krankheiten, Tod, also all' das, was ein paradiesischer Zustand ausschließt und was einer unmittelbaren Schöpfung eines weisen, gütigen Gottes unangemessen scheinen kann, in Vergleich mit dem biblischen Bericht, der, wie er gewöhnlich verstanden wird, der Gottesidee viel mehr zu entsprechen scheint. Trotzdem bleibt indeß auch hier nichts anders übrig, als das Wort der Schrift: „Und Gott sah, daß es gut war“, den Thatsachen der Naturforschung gemäß aufzufassen oder zu deuten, und also anzunehmen, daß unter „gut“ *) zu verstehen sei, daß alles

*) Die Theologen suchen sich freilich zum Theil auf andere Weise zu helfen, sofern sie die schon uranfängliche Herrschaft des physischen Uebels in dieser Natur nicht in Abrede stellen können. So deutet Delitzsch (Commentar über die Genesis) das „gut“ dahin, daß damit gesagt sein wolle, das Geschaffene sei so, daß es für seinen Zweck, nämlich zur Bekämpfung der

Geschaffene am Anfang so war, wie es dem Willen des Schöpfers und dem Zweck der Schöpfung gemäß sein sollte oder mußte, damit beidem entsprochen wurde; wobei wir dann freilich mit unserm Maßstab von „gut" uns einigermaßen bescheiden müssen; — obwohl es nicht unmöglich ist, einigermaßen zu zeigen, warum es gerade so „gut" war für den Anfang der Schöpfung, und besser, vollkommener sogar, als wenn es so gewesen wäre, wie es sich der gewöhnliche, kurzsichtige Menschensinn vorzustellen liebt, wie später näher erörtert werden soll.

Es handelt sich aber freilich in dieser Sache nicht blos um einige Schriftstellen und deren richtigere Auslegung oder Umdeutung, sondern zugleich erheben sich auch Schwierigkeiten für die ganze christlich-theologische Gotteslehre und insbesondere für die Auffassung Gottes, die im Neuen Testamente hauptsächlich herrschend ist, als eines gütigen, liebevollen Vaters, der für alle Geschöpfe liebevoll Sorge trägt und keines ohne Wissen zu Grunde gehen läßt. Diese Auffassung Gottes scheint durchaus einen vollkommneren, leidenfreien Zustand für alle Geschöpfe zu fordern, wie sie unmittelbar aus seiner Schöpferhand hervorgegangen sind, und wenn sie gleichwohl unvollkommen, den Leiden, Krankheiten, grau-

---

gefallenen Engel, ganz angemessen sei. Allein diese Deutung dürfte selbst für den theologischen Standpunkt unhaltbar sein. Von Engeln und Engelsturz sagt die Genesis gar nichts und es ist, wenn doch die Schrift als göttliche Offenbarung und unter göttlicher Inspiration verfaßt zu gelten hat, doch wahrlich nicht abzusehen, wie ein so wichtiger Punkt für das Verständniß der ganzen Schöpfung verschwiegen und dann doch wieder dieses „gut", das wichtigste Moment der Schöpfungsgeschichte, darauf bezogen und nur durch diese Beziehung den rechten Sinn erhalten sollte. Was wäre das für eine göttliche Offenbarung, die zum Unverständniß oder Mißverständniß gleichsam zwingen würde, und nur mehr Dunkelheit und Verwirrung anrichten als Verständniß und klare Einsicht gewähren könnte! Wollte man zur Begründung der fraglichen Deutung auf die Versuchungsgeschichte und den Fall der ersten Menschen verweisen und die Schlange dabei als bösen, gefallenen Engel geltend machen, so wäre dagegen zu sagen, daß gerade hiebei die Natur, selbst die paradiesische Natur, sich nicht besonders „gut" für den Kampf gegen gefallene Engel erwiesen habe!

samen Todesarten unterworfen, ja in ihrem Bestand darauf angewiesen erscheinen, so scheint nun entweder die christliche Vorstellung von Gott unhaltbar, unrichtig zu sein, oder all' diese Uebel scheinen von anderswoher, als von der göttlichen Schöpferthätigkeit ihren Ursprung genommen zu haben. Blicken wir zurück auf die unermeßliche Vergangenheit des Weltall's, so irrt unser Blick in einem wüsten Chaos und Spiel von Stoffen und Kräften; und auch, wenn dieß beseitigt, der Ordnung gewichen ist, und nun organische Wesen, Pflanzen und Thiere auftreten, so ist damit nichts weniger als ein Paradies erzielt, sondern es beginnt da nur mit dem Leben auch die grauenvolle Herrschaft des Todes und tausendfachen Wehes der lebendigen, empfindenden Wesen, und es zeigt sich das grausame Schauspiel des Krieges aller gegen alle, indem in der mannigfaltigsten Weise das Leben der einen lebendigen Wesen auf den Tod der andern gegründet ist und der beständige, allgemeine Krieg, die grausame Verfolgung der Einen durch die anderen, die vielfache gegenseitige Beunruhigung und verursachte Qual, — abgesehen sogar von natürlichen Krankheiten und Tod, — sich als nothwendig, als in der Beschaffenheit der Arten begründet, erweist. In der That, gäbe es nach diesen Entdeckungen der Naturwissenschaft, insbesondere durch die geologischen Forschungen, keine andern Gründe, die Ueberzeugung von Gott als einem gütigen, weisen Schöpfer festzuhalten, und keine andern Mittel, den Glauben daran zu begründen, als die Betrachtung der Natur, so wäre es fürwahr nicht zu verwundern, wenn dieser Glaube schwankend würde, ja vielfach, wie es in der That auch geschieht, geradezu zum Erlöschen käme.

Dennoch ist das Paradies in der Schöpfung da und zwar von Anfang an, der Anlage nach, und ist eben dadurch der Glaube an einen gütigen Gott und absolut vollkommenen Schöpfer gerechtfertigt und begründet. Und dieses in der Schöpfung grundgelegte Paradies kommt auch zur Realisirung in derselben, nur freilich nicht gleich uranfänglich und nicht zuerst in der äußeren Natur, sondern im Menschenbewußtsein als Reich des Glaubens,

der Liebe, der Hoffnung, durch Erkenntniß, Besitz und Genuß des Wahren, Guten und Schönen; und kam zum Bewußtsein, zur Ueberzeugung der Menschheit vor Allem durch das Gottesbewußtsein derselben. Indem in der Menschheit das Bewußtsein von Gott sich entwickelte, blühte gleichsam in diesem Bewußtsein zugleich die Vorstellung des Paradieses auf, d. h. gestaltete sich die Schöpfung Gottes im Lichte der Gottesidee zum Paradiese, zu einem Reiche des Daseins, wie es der Idee, dem vollkommenen Wesen Gottes entsprechend erscheint. Im Lichte der Gottesidee konnte die Menschheit schon frühe die Welt schauen, wie sie sein, resp. werden sollte, und sie verlegte eben deshalb, weil sie im Urgrunde diese Vollkommenheit schaute, dieselbe zurück in den Anfang der Welt. Richtiger freilich hätte sie dieselbe in den göttlichen Urgrund selbst hineinverlegt, statt ins erste Stadium der Weltentwicklung; da indeß die Grenzen zwischen dem göttlichen, noch idealen Weltgrund (Weltidee) und der beginnenden realen Welt, wie wir schon früher sahen, schwer zu bestimmen sind, so ist diese Verwechslung unschwer zu erklären. Das Paradies ist also nicht der reale Anfang der Welt, sondern der ideale Anfang oder der göttliche Weltgrund, und ist als real zu denken oder zu hoffen erst als Endziel des Weltprocesses, auch da, wo ein persönlicher Gott und eine wirkliche göttliche Weltschöpfung anerkannt wird. Im Laufe dieses Weltprocesses selbst existirt aber das Paradies nur im menschlichen Bewußtsein, und zwar mittelst des Gottesbewußtseins, da allein im Lichte der Gottesidee die Welt trotz all' ihrer Unvollkommenheit im idealen Lichte geschaut werden kann. Daher existirt in der Religion, im Glauben das Paradies, während das praktische Leben und die Wissenschaft weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart der realen Welt, der Natur und äußeren Menschengeschichte etwas oder wenigstens nicht viel davon wahrzunehmen vermag. Wenn indeß das religiöse Paradies nach dem Stand der neueren Naturforschung auch nicht mehr den wirklichen Anfangszustand der realen Welt bezeichnen kann, sondern nur den idealen Grund der Welt in Gott, der dann im Lichte der Gottes-

idee als realer Anfang geschaut, vorgestellt und ausgemalt ist, so ist darum dasselbe nicht als leere, bedeutungslose Fiction zu bezeichnen, sondern hat gleichwohl eine große, für das menschliche Geistesleben sehr wirkliche, reale Bedeutung. Der Glaube daran hat die Menschen über den gewöhnlichen, unvollkommenen, gemeinen Verlauf der Dinge erhoben, ließ die Welt im idealen Lichte schauen und das eigene Handeln darnach veredeln, nach einem vorgestellten Ideal es gestaltend, und hat hinwiederum das Gottesbewußtsein erhöht und den religiösen Glauben und die Hoffnung lebendig erhalten. Das Paradies war von jeher, wenn auch kein wirklich realer, objectiv äußerlicher Zustand der Menschheit, doch ein ideales Gut derselben von hohem Werth und mächtigem Einfluß auf die geistige Erhebung der Menschen.

Wenn also allerdings der reale Anfang der Welt, insbesondere der Erde, sich als sehr unvollkommen — nach unserer menschlich idealen Schätzung — erweist und darnach kaum als das Werk eines göttlichen, vollkommenen Schöpfers sich so deutlich kund gibt und so leicht erkennen läßt, wie es bei einem ganz paradiesischen Anfang der Fall wäre, und also auf den Welt-Anfang sich kaum ein recht überzeugender Beweis für das Dasein eines persönlichen, gütigen Gottes gründen läßt, so ersetzt diesen Beweis aus der Natur der aus dem Menschenbewußtsein, resp. dem Gottesbewußtsein, das von Anfang an in der Menschheit, wie diese auch sich entwickelt haben mag, muß grundgelegt worden sein. Und das in Folge davon als Weltanfang geschaute Paradies im Menschengeiste beweist so viel, wie ein wirkliches, äußerliches, rasch vorübergehendes Paradies und hat noch dazu den Vorzug voraus, daß es sicherer, unbestreitbarer zu constatiren und aus den blos physikalisch-chemischen Kräften durchaus nicht als Product des Zufalls oder der Nothwendigkeit sich erklären läßt — wie es allenfalls beim realen Paradies versucht werden könnte, um ihm selbst dann noch die theistische Beweiskraft zu nehmen, wenn es schon als Thatsache constatirt wäre. Für die Begründung der theistischen und der ethisch-idealen Weltauffassung ist also hiebei keineswegs irgend ein Verlust erlitten.

— Indeß selbst auch aus der Natur läßt sich bei Annahme der Fortschrittstheorie in Betreff der organischen Welt, ja selbst bei der Darwin'schen Theorie — noch abgesehen von der Unmöglichkeit der generatio aequivoca und dem nothwendigen homogenen Anfang des Organischen — ein Beweis für das Dasein Gottes, als eines vollkommenen, idealen, oder vielmehr als des vollkommensten Wesens (absoluten Ideals der Vernunft) construiren; nur freilich in ganz anderer als bisher, ja eigentlich in umgekehrter Weise; nicht aus dem Anfang der Welt und der organischen Natur nämlich, sondern aus dem Endziel, dem Alles zustrebt. Bei der Fortschritts- oder Vervollkommnungstheorie, oder sogar auch bei der Darwin'schen Transmutationstheorie, wird doch behauptet, daß entweder durch ein inneres Entwicklungsgesetz oder durch Wirkung äußerer Verhältnisse oder durch beides zugleich die organischen Wesen (und damit zugleich die ganze Natur) sich mehr und mehr vervollkommnen, wenn auch auf manchen Umwegen; also zuerst vorherrschend körperlich, dann auch psychisch immer höher sich entwicklen, reicher sich ausgestalten, und dadurch stets mehr einem Ideal sich nähern, die Idee der Vollkommenheit realisirend. Wenn nun dieser Proceß immer fortdauert eine unendliche Zeit hindurch, also Alles auf eine unendliche Vervollkommnung angelegt ist, so muß es offenbar zuletzt zu einem unendlich Vollkommenen kommen, das körperlich oder geistig oder beides zugleich ist, zu einem Zustand und zu Wesen, die unserer Idee der Vollkommenheit entsprechen. Die Natur wäre demnach auf Realisirung der Gottesidee angelegt, wäre in ihrem Verlaufe ein Vergöttlichungsproceß, selbst wenn nicht gerade das unbedingt Absolute als Schlußpunkt zu denken wäre — in Anbetracht der beständigen Entwicklung und fortwährenden lebendigen Fortgestaltung. So muß demnach selbst die Naturwissenschaft, wenn sie in dieser Sache überhaupt über das thatsächlich Erfahrbare hinausgehen will zu einer allgemeineren Theorie, indem sie Gott als Urgrund und Schöpfer der Welt zweifelhaft macht oder geradezu leugnet, dafür Gott als Endziel der Welt wiederum einführen oder bestätigen, und so in neuer Weise eine

Bewährung oder einen Beweis für das Dasein Gottes geben. Dem Wesen, wenn auch noch nicht der Entwicklung oder Offenbarung nach wäre Gott schon da in der Welt und käme allmälig und zuerst im Menschen als Gottesbewußtsein zur Offenbarung. Und selbst wenn er in diesem zuerst nur in idealer oder formaler Weise Dasein hätte, nur in intellectu, so müßte doch angenommen werden, daß er zuletzt auch in realer Weise ins Dasein träte, oder als Gott in re, in objectiver, vom Menschenbewußtsein unabhängiger Weise zur Offenbarung käme, und zwar zugleich als Ziel der Natur und der Menschengeschichte. Was zuerst im Menschengeist als ideales Bild durch Imagination sich darstellte, und als geheime, gleichsam instinctive, treibende, ethische Macht im Gewissen desselben sich bethätigte, müßte endlich als reale Wirklichkeit in objectiver Realisirung erscheinen. Und der objective Lauf der Natur ebenso, wie die subjective Thätigkeit des Menschengeschlechts in Religion, Staat, Kunst, Wissenschaft und Sittlichkeit müßten als die Factoren der Realisirung Gottes zum objectiven Dasein erscheinen. Oder vielmehr: nicht Factoren der Realisirung, sondern vielmehr der Offenbarung Gottes müßten sie sein, denn zum Dasein könnte Gott nimmermehr kommen, wenn er nicht in irgend einer Weise schon von Anfang an, d. h. immer und ewig da gewesen wäre, da ebenso wenig die Potenz als die Wirklichkeit aus Nichts oder auch nur aus Heterogenem, durch generatio aequivoca entstehen konnte. Wenn also Gott jedenfalls als Endziel der Weltentwicklung, wenn auch erst in unendlichem Proceß erscheinen müßte, so scheint uns unvermeidlich, auch anzunehmen, daß er schon am Anfang des Weltprocesses, oder vor diesem schon in ewiger Weise irgendwie Dasein hatte, und der reine theistische oder monotheistische Gottesglaube erscheint dann trotz aller naturwissenschaftlichen Forschung noch immer als vollkommen berechtigt. Die Frage ist nur, wie wir uns das ewige Dasein Gottes und sein Verhältniß zur Weltwerdung und -Entwicklung zu denken haben, und warum die Schöpfung in so unvollkommenem Zustand beginnen und in so schwerem Entwicklungsgang sich vervollkommnen mußte. Fragen, die uns

wieder ins Gebiet der metaphysischen Untersuchung führen, auf welches die Naturwissenschaft nicht folgen kann und will.

Es ist, wie wir sahen, unvermeidlich, das absolute Ideal der Vernunft oder das unendlich vollkommene Wesen wenigstens als Ziel oder Resultat des Weltprocesses anzunehmen, trotz aller Bedenken gegen dieß absolute Ideal oder Gott als Urgrund, oder Schöpfer der Welt; wenn aber dieß, dann haben wir hinwiederum doch keinen hinreichenden oder entscheidenden Grund mehr, das wirkliche Dasein Gottes, im theistischen Sinne, am Urbeginn der Welt und also von Ewigkeit, in Abrede zu stellen oder als unmöglich anzunehmen. Im Gegentheil spricht die genannte Unvermeidlichkeit dafür und bezeugt die Nothwendigkeit, die vorzeitliche oder ewige Existenz Gottes als Thatsache anzunehmen, wenn uns auch die Art und Weise derselben ebenso mysteriös erscheint, wie uns die Vereinbarkeit derselben mit dem unvollkommenen Weltanfang schwer erfaßbar ist. Soll aber einmal, wenn wir so sagen dürfen, in künftiger Ewigkeit Gott zur Actualität kommen als Endziel, so muß er auch in der vergangenen Ewigkeit (um vom Standpunkt der zeitlichen Welt aus zu sprechen), also als Urgrund und Schöpfer der Welt, als actuell gelten. Denn ohne dieß könnte es auch zu keiner Entwicklung, zu keiner Realisirung eines göttlichen Ideals kommen, und ein Gott als Keim oder unentwickelt, unvollkommen gedacht, ist ein Widerspruch. Die Gottesidee schließt nothwendig actuelle Vollkommenheit in sich, wenn auch andererseits immanente Lebendigkeit und also immanente Bewegung oder ewige Entwicklung darum nicht ausgeschlossen ist. Ist uns diese Existenz und Actualität unbegreiflich, so müssen wir uns bescheiden, da wir doch auch so Vieles von der Welt selbst, der sinnlichen und geistigen, noch nicht zu begreifen vermögen. Dringender freilich wird es für uns, eine genügende Erklärung dafür zu finden, warum trotzdem die Welt nicht mit einem Zustand großer Vollkommenheit begann, wie es allein einem vollkommenen, gütigen, göttlichen Schöpfer angemessen zu sein scheint. Irgend eine Nothwendigkeit, warum es gleichwohl nicht so sei, sondern die Welt unvoll-

kommen begann, muß angenommen werden, denn ohne solche wäre dieser Anfang, auf theistischem Standpunkt, nicht blos unerklärlich, sondern unzulässig. Diese Nothwendigkeit aber muß ihren Grund haben, entweder im Wesen und Willen, oder in der Macht Gottes selbst, also in Gott, insofern er Urgrund der Welt ist, oder aber in der Welt, resp. in der Aufgabe, im Endziel der Schöpfung, oder in der Idee, die durch sie realisirt werden soll. Im ersten Falle würde die Nothwendigkeit der Unvollkommenheit der Welt durch die Weltentwicklung zum Ideal allmälig in Gott überwunden, also Gott durch die Welt von einer Nothwendigkeit, Machtlosigkeit oder Gebundenheit befreit und so wesentlich erhöht und vervollkommnet. Das ist, was sein Wesen betrifft, nicht wohl zulässig, da es mit der Absolutheit in Widerspruch steht, und das Absolute nicht seinem Wesen, sondern nur seiner Wirksamkeit und Offenbarung nach in eine Entäußerung eingehen und einem Processe sich unterziehen kann. Eine Entwicklung aus einem Keim, einer Potenz, ist nur dem möglich, was einen Anfang hat, was insofern unvollkommen und endlich ist und seine innere Kraft oder Anlage bethätigen kann durch Aufnahme und Verarbeitung von Anderem, Fremden, Objectiven ins eigene Wesen. Damit ist nun eine Entwicklung dieser Art für das absolute, ewige Wesen Gottes ausgeschlossen, da ein Keim, eine noch unentwickelte Potenz Gottes, einen Anfang voraus setzte, und eine Entwicklung dieser Potenz eines Gottes oder der Gottheit nach Weise des Endlichen nicht stattfinden könnte ohne Aufnahme eines Andern, als objectiver Nahrung, um es ins eigene Wesen umzubilden und sich selbst auszugestalten. Was sollte aber für das Ewige, Absolute dieses Andere sein, durch dessen Aneignung es sich vervollkommnete? Entweder ein Gleichewiges, Absolutes: dann wäre nicht abzusehen, warum nicht auch eine ewige, absolute Entwicklung Gottes durch dasselbe sollte gegeben sein; oder ein Endliches, Zeitliches: aber durch dieß könnte unmöglich das Absolute, das göttliche Wesen sich selbst entwickeln und vollenden seinem Begriffe gemäß, sondern könnte höchstens sich dadurch offenbaren, d. h. im Nichtgöttlichen

sich zur Manifestation bringen. Da also das göttliche, absolute Wesen nicht wohl selbst in die Weltentwicklung verflochten oder entäußert gedacht werden kann, um sich selbst zu entwickeln oder zu vollenden, so kann auch nicht angenommen werden, daß die Art des Weltanfangs, resp. die Unvollkommenheit desselben durch eine (directe) Nothwendigkeit des göttlichen Wesens selbst bedingt gewesen sei. Wir sind demnach bestimmt, vielmehr die Veranlassung dazu in der Natur und Aufgabe, im Ziel oder Endzweck der Schöpfung selbst zu suchen, und demzufolge die wirkende Ursache dafür in die göttliche Intelligenz und den göttlichen Willen zu verlegen. Die Welt hat so unvollkommen begonnen, weil sie ihrem gottgewollten Ziele, ihrer Aufgabe gemäß so beginnen mußte.

Es ist üblich in der christlichen Schöpfungslehre zu sagen, die Welt sei eine göttliche Willensthat, sei durch einen Willensact Gottes ins Dasein gerufen worden, um dadurch die Ansicht auszuschließen, daß sie durch eine göttliche Wesensbethätigung, durch Emanation oder Generation entstanden sei. Man kann dieß gelten lassen; nur ist der Ausdruck: „durch einen göttlichen Willensact" richtig zu verstehen, wie der Ausdruck: „aus Nichts" ein richtiges Verständniß fordert, wie wir früher sahen. „Durch einen Willensact" ist nämlich nicht so zu verstehen, als sei die Welt in ihrem Entstehen, in ihrem Dasein und ihrer Beschaffenheit ein Werk der Willkür, das ebenso gut sein wie nichtsein, ebenso gut sosein wie anderssein könnte. Der Wille, auch der göttliche, kann nicht als eine Potenz betrachtet werden, ganz beliebig, nach Willkür dieß oder jenes in gleicher Weise zu wollen und zu vollziehen, — schon deßhalb nicht, weil derselbe nicht für sich existiren und thätig sein kann, sondern im geistigen Wesen wurzelt und von diesem, wie seine Kraft, so seine Grundbestimmtheit, und in gewissem Maße auch sein Ziel und seine Schranke erhält. Dieß ist schon, wie bekannt, beim menschlichen Willen der Fall, und um so mehr, je vollkommener der Geist ist oder sich gebildet hat. Der Wille ist in der Wurzel mit dem Wesen eins und kann sich von diesem nicht trennen oder ihm geradezu entfremdet oder entgegen sein, und

wirkt seinerseits freilich auch wieder auf dieses Wesen zurück. Allerdings ist das nicht die einzige Bestimmung, die er erfährt und die ihn leitet, aber sie ist doch sicher schon bei dem Menschengeiste, und zwar ist am meisten Einheit und Harmonie hierin bei dem vollkommensten. Mehr noch muß dieß der Fall sein bei dem göttlichen Geiste. Sein Wille kann sich bei seinen Bestimmungen und Schöpfungen nicht von seinem Wesen (dem bewußten, intelligenten Wesen) trennen und sich dessen Einflusse entziehen, sondern muß in vollkommener Harmonie damit bleiben, also sich von diesem bestimmen lassen. Dieß also auch bei der Weltschöpfung. Selbst die theologische Lehre erkennt dieß an, daher sie eben die Annahme festhält, daß die Schöpfung gut, vollkommen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sein müsse — der Vollkommenheit des göttlichen Wesens gemäß. Eben dieser Zusammenhang aber zwischen dem Wesen und Willen Gottes könnte nun neuerdings als Andeutung oder geradezu als Beweis betrachtet werden, daß doch diese Welt kein Werk einer denkenden und schaffenden Gottheit, mit einem vollkommenen Wesen und Willen sein könne, da sie in diesem Falle vollkommener hätte geschaffen werden müssen durch den vom göttlichen Wesen bestimmten Willen des Schöpfers, als sie nach unsern Begriffen von Vollkommenheit in der That erscheint, jetzt und insbesondere von der Urzeit an.

Diese Schwierigkeit nun scheint mir auf theistischem Standpunkt und für diesen nur dadurch überwunden werden zu können, daß man beachtet, wie nicht blos durch das göttliche Wesen, sondern auch durch das Ziel, den Endzweck der Schöpfung selbst der göttliche Wille bestimmt worden, resp. nach der göttlichen Intelligenz sich selbst bestimmen mußte. Allerdings, das nothwendige Wesen der Welt, das Gesetz des Seins und Denkens mußte dem nothwendigen, ewigen Wesen Gottes gemäß gesetzt werden; das aber, was sich nicht als absolut nothwendig erweist, was auch nicht, oder anders sein könnte in der Welt, und was also als Abbild des freien Wesens Gottes oder der idealen, nicht blos realen (der als vollkommen, nicht blos als nothwendig seiend gedachten) göttlichen Natur

erscheint, das konnte und mußte dem göttlichen Weltplane gemäß gebildet und geordnet werden. Lag es nun, wie anzunehmen ist, im Weltplane des göttlichen Schöpfers, der Welt die möglichste Vollkommenheit zu geben, sie zum vollkommensten Nachbilde des göttlichen Wesens und Lebens zu machen, so mußte sie entwicklungsfähig, daher auch entwicklungsbedürftig und insofern unvollkommen erschaffen werden, um unter den Bedingungen des Endlichen, in räumlicher und zeitlicher Erscheinung, im Kampf und Schmerz des Ungöttlichen mehr und mehr zur Gottähnlichkeit in möglichst freier, selbständiger Entwicklung zuerst in unorganischer, dann in organischer und lebendiger Natur und zuletzt in der Menschengeschichte sich zu gestalten, in endlichen Formen, Erscheinungen und Processen das unendliche, absolute Leben Gottes nachbildend. So mußte also gerade um der Vollkommenheit der freieren, höheren, das Ideale und Freie in der göttlichen Natur nachbildenden Schöpfung willen, diese Schöpfung in einem gewissen Zustand der Unvollkommenheit beginnen, damit sie zu lebendiger, sich selbst schaffender freier Vollkommenheit komme, nicht in todter, starrer Vollkommenheit gleich hingestellt werde; eine Vollkommenheit, die eben darum keine wirkliche wäre, da Lebendigkeit, Entwicklung, Selbständigkeit fehlte. Der göttliche Schöpfungswille mußte also in der Schöpfung sich und dem göttlichen Wesen, im Hinblick auf den höheren Zweck, die Schöpfung gleichsam entfremden, in seiner Thätigkeit als Urgrund der Welt sich gewissermaßen seiner Vollkommenheit entäußern und sie erst am Endziel derselben wieder zur Erscheinung kommen lassen; er mußte sich als Keim oder Potenz in die Welt entäußern, um die Weltidee zur Realisirung zu bringen. Daher mußte auch die Welt selbst, als Ausdruck dieses göttlichen Willens, trotz göttlichen Anfangs, doch ungöttlichen Wesens oder in gottunähnlicher Form beginnen und sich entwickeln. So begann die Welt, obwohl von Gott ausgehend, doch mit der Gottesferne, um sich in freier, selbständiger Bethätigung actuell Gottähnlichkeit zu geben, zur Gottesnähe in Wirklichkeit, nicht blos der Potenz nach, zu kommen, um dadurch gewissermaßen der Gottwerdung

theilhaftig sein zu können. Und wir können mit einigem Rechte sagen: Es verhält sich da ähnlich, wie das Kind zuerst mit der Mutter eins ist, dann bei der Geburt ganz von ihr geschieden wird und insofern in Entfremdung von ihr tritt, zugleich aber im Zustand großer Unvollkommenheit und Hülflosigkeit sich befindet, um eben dadurch in allmäliger Entwicklung durch mancherlei Gefahr und Noth hindurch der Mutter selbst aus dieser Entfremdung und durch sie wieder ähnlich zu werden. Mit Menschenferne, wenigstens der Erscheinung und Actualität nach, beginnt der einzelne Mensch, als Keim, als Embryo, um nach der Geburt aus dieser Ferne allmälig sich selbst zu gewinnen und zu vollkommnerer Menschennatur sich entwickelnd, gleichsam in die Menschennähe, d. h. zur vollkommenen Menschenactualität zu kommen. Also: was wirklich geschöpflich gut sein und vollkommen werden sollte, mußte unvollkommen, aber mit der Potenz der Vollkommenheit beginnen und unter Verhältnisse gestellt werden, die Selbstbewährung forderten und unter Thätigkeit und Kampf die Selbstvervollkommnung in Folge der inneren Entwicklungskraft ermöglichten. — Es ist demnach anzunehmen, daß zwar das Nothwendige, das allgemeine Gesetz dem nothwendigen, göttlichen Wesen gemäß vollkommen, vollendet in die Geschöpflichkeit, in die Form der Räumlichkeit und Zeitlichkeit eintrat, und als bloße Macht und Mittel des Wirkens keinem Wechsel, keiner Veränderung, keiner Verbesserung und Verschlimmerung unterliegt, daß dagegen das dem idealen und freien Wesen Gottes Entsprechende in der Schöpfung nur als Potenz, als Keim in die Schöpfung eintreten mußte, um in lebendiger Bethätigung und Entwicklung die Idee der Vollkommenheit zu realisiren, ein vollkommenes göttliches Nachbild zu werden.

So dürfte sich die von der Naturwissenschaft erkannte und festgestellte Thatsache eines sehr unvollkommen beschaffenen Anfangs, und einer nur sehr allmäligen Entwicklung der Welt überhaupt und der organischen Natur insbesondere mit der theistischen Ueberzeugung von einer stattgehabten göttlichen Schöpfung vereinbaren, der scheinbar sehr grelle Widerspruch zwischen beiden ausgleichen und der

theistische Gottesglaube auch angesichts der modernen Naturwissenschaft aufrecht erhalten lassen. Wir dürfen auch gewiß eher eine lebendige Unvollkommenheit der Welt bei ihrem Anfang annehmen, die eine große, freie, selbständige Vollkommenheit, resp. die Potenz dazu in sich trägt, als eine todte, wenn auch fertige Vollkommenheit, die das Ende zum Anfang macht, und entweder unlebendig verharren muß und nicht mehr weiter kommen kann, oder von der geschenkten Vollkommenheit abzufallen genöthigt oder veranlaßt werden muß, damit es zu einer Selbstbethätigung und Entwicklung, zu einem Drama des geschaffenen Daseins, zu einem Spiel der göttlichen Weisheit kommt. Wir verhehlen allerdings nicht, daß diese Lösung des Problems erheblich abweicht von der üblich gewordenen christlich-theologischen; allein man möge bedenken, daß diese letztere den Resultaten der geologischen Forschung gegenüber durchaus unhaltbar geworden ist, und hartnäckiges Festhalten der theologischen Lehre durchaus erfolglos bleiben muß, oder vielmehr den Erfolg haben wird, daß durch so enge oder untrennbare Verbindung derselben mit dem religiösen und christlichen Glauben, diesem selbst Geringschätzung und Verwerfung erwachsen muß. Bei unserem Lösungsversuch dagegen wird ebensowohl den Thatsachen und Resultaten der Naturwissenschaft Rechnung getragen, wie anderseits der religiöse Glaube und das ideale und ethische Menschenbewußtsein in seinem Wesen gesichert erscheint, ja erst recht zur Geltung kommt. Und man bedenke insbesondere, daß hiebei die theistische Weltauffassung, was sie auf der einen Seite verliert, auf der andern wieder reichlich gewinnt: Wenn nämlich der unvollkommene Anfang keine so sichere Basis eines Beweises für das Dasein Gottes als eines vollkommenen, intelligenten, gütigen Schöpfers mehr darbieten kann, wie der früher angenommene vollkommene Anfang der Welt, so ist dafür das erkannte Gesetz der allmäligen Entwicklung und Vervollkommnung in der ganzen Schöpfung, insbesondere in der lebendigen, die Thatsache eines fortwährenden, wenn auch sehr langsamen, nicht eben geradlinigen Fortschrittes in derselben, und die offenbar dadurch erzielte,

wenn auch erst in unendlichem Entwicklungsgange erzielte nothwendige Annäherung an ein absolutes Ideal, ein eben so klarer und ein weit sichererer Anhaltspunkt für diesen Beweis. Dieser Beweis für einen Gott, der wirklich dem absoluten Ideal der Vernunft entspricht, bleibt also, er ist nur nicht auf den Anfang der Welt, sondern auf das Endziel, die Vollkommenheit derselben gestützt; sein Fundament ist nicht in der äußern, rohen Weltwirklichkeit der Vergangenheit, sondern in der Idee des Menschengeistes zu suchen, die sich in dem Weltfortschritt verwirklicht, und durch die Thatsache dieser Verwirklichung, wie auf ein erreichtes ideales Endziel hindeutet, so auch eben dadurch wiederum von einem höheren, wenn auch noch verborgenen Urgrund Zeugniß gibt. Dieser Beweis ist zugleich von der Art, daß er durch kein naturwissenschaftliches Räsonnement oder Resultat erschüttert oder vernichtet werden kann, und der theistischen Weltauffassung selbst dann noch ein fester Halt zu sein vermag, wenn auch die letzte Stütze des früheren kosmologischen und teleologischen Beweises, nämlich der noch immer nothwendige Ursprung der Organismen durch eine schöpferische Kraft, also durch eine gewissermaßen übernatürliche Macht, — durch einen etwa noch gelingenden Beweis für die Möglichkeit oder Thatsächlichkeit der generatio aequivoca auch noch dahinstürzen sollte. Auch ist dieser Beweis für das Dasein Gottes sowohl in seinem Fundament als in seiner Consequenz weit sicherer und klarer als die üblichen kosmologischen und teleologischen Beweise. Es wird von dem Gewissen und Klaren als Thatsache im menschlichen Bewußtsein ausgegangen (von Gott in intellectu), um durch Nachweis eines nothwendigen Zusammenhanges das Dasein Gottes in objectiver Wirklichkeit (Gott in re) zu erweisen. Die Idee von Gott, der Begriff eines vollkommensten Wesens (quo majus cogitari nequit nach Anselm von Canterbury) oder das absolute Ideal der Vernunft (nach Kant), also das Wesen Gottes ist unserm Denken weit sicherer und klarer als das reale Dasein Gottes. Denn wenn auch die Nothwendigkeit und damit die Thatsächlichkeit eines ewigen Urgrundes für alles Daseiende unserm Denken

sogleich einleuchtend ist, so kann doch mit dem Daß dieses Urgrundes nicht zugleich das Was, die Beschaffenheit desselben ebenso sicher erkannt werden, — um so weniger als die Welt in ihren Anfängen und Entwicklungen so unzweideutige Unvollkommenheit zeigt. Durch die im Verlaufe der geistigen Entwicklung immer klarer werdende Gottesidee, durch den absoluten Begriff Gottes (quid est Deus) sind wir aber im Stande auch das Dasein Gottes (quod est Deus) zu bestimmen, und in Folge davon diesen Begriff absoluter Vollkommenheit auch auf den ewigen göttlichen Urgrund anzuwenden.

Schon die Welt im Großen und die organische Natur im Besonderen gestaltet sich also nach der Idee, gründet sich eigentlich in ihrem höheren Wesen auf diese, nicht auf die bloße Wirklichkeit der Vergangenheit; ihr Ziel, ihr Ideal liegt vorwärts, in der Zukunft, nicht rückwärts in der Vergangenheit, und die Natur bildet also durch dieß Grundgesetz der allmäligen Entwicklung, und durch diese Thatsache der Vervollkommnung oder des Fortschrittes schon das vor, was noch mehr und recht eigentlich Gesetz der Menschheit und ihrer Geschichte ist, das Gesetz und die Aufgabe derselben: in der großen, schweren Arbeit der geschichtlichen Entwicklung mehr und mehr sich selbst zu bilden, die Natur zu überwinden und zu beherrschen und, von der Naturgewalt und der Gewalt der eignen, blos geschichtlich empirischen Vergangenheit und ihrer Bindungen sich befreiend, dem Ideal der Vernunft nachzustreben und die Gottähnlichkeit in Erkenntniß, Freiheit und sittlicher Güte zu erreichen. Schon die Natur, das zeigt sich klar, ist auf Entwicklung, Fortschritt angelegt, und je näher sie dem Ziele kommt, desto mehr offenbart sie die Herrlichkeit ihres göttlichen Urgrundes und beweist die Idealität und absolute Göttlichkeit desselben, indem sie in Wechselwirkung mit dem menschlichen Geiste das höchste göttliche Ideal theils relativ realisirt, theils als absolutes zum Bewußtsein bringt.

IV.

Ueber Ursprung und Wesen des Menschengeschlechts. Unterschied von Mensch und Thier.

Die Hauptfrage in der Naturwissenschaft, und die wichtigste schon an sich, insbesondere aber gegenüber der christlich-theologischen Lehre, ist die nach dem Ursprung und Wesen des Menschen oder der Menschheit im Lichte der Naturforschung. In der That ist dieß gegenwärtig auch die brennendste Frage im Gebiete der Naturwissenschaft, deren Erörterung dieselbe auch wieder einigermaßen der Philosophie nähert. Es handelt sich darum, ob die Menschheit einen besondern, unmittelbar göttlichen oder übernatürlichen Ursprung unbedingt voraussetze oder fordere, oder ob sie aus der schon gegebenen Natur, etwa durch Vermittlung der organischen Bildungen, insbesondere des Thierreiches, hervorgehen konnte oder mußte, so daß sich die Menschennatur als gleich-wesentlich und nur graduell verschieden an die höheren Arten des Thierreiches anschließt; und endlich auch, ob das Menschengeschlecht noch in verhältnißmäßig jugendlichem Alter stehe, oder mit seinem Ursprung weit tiefer in die Zeiten zurückreiche als bisher angenommen zu werden pflegte.

Die theologische Lehre, welche als christliche und kirchliche auf Grundlage der Bibel und Bibeldeutung allmälig entwickelt und

festgestellt wurde, ist bekanntlich weit entfernt von der Annahme eines blos natürlichen Ursprungs des Menschen. Sowohl ein eigentlich materialistischer Ursprung desselben aus dem bloßen Stoffe, als auch ein mehr naturalistischer aus dem Thierreiche durch allmälige Entwicklung und Metamorphose wird in Abrede gestellt. Dagegen aber wird auf Grund der biblischen Erzählung von der Menschenschöpfung angenommen, daß Gott selbst unmittelbar in ganz besonderer, eigenartiger Schöpferthätigkeit die ersten Menschen, und zwar uranfänglich als Ein Paar, Mann und Weib, und zudem sogleich körperlich und geistig fertig oder zur Selbstständigkeit ausgebildet, in erwachsenem Zustande, gebildet habe. Der Leib zwar wurde zuerst aus Erde genommen und aus einem „Erdenkloß" gebildet, — aber doch besonders gebildet; die Seele aber ward unmittelbar durch Gotteshauch oder als Gotteshauch dem Leibe eingeblasen. Und dieß Alles geschah vor der verhältnißmäßig kurzen Zeit von etwa sechstausend Jahren. Zugleich wird angenommen, daß diese beiden ersten Menschen im Zustand der Unschuld und einer gewissen Vollkommenheit ins Dasein gesetzt wurden, und es gibt kaum eine andere kirchliche Lehre, die theologisch so vielfach ausgebildet und mit so viel Scharfsinn erörtert und in Distinctionen ausgekünstelt worden wäre, wie die vom Urzustand der ersten Menschen und ihrem Verhältniß zum göttlichen Schöpfer. Daran schließt sich dann die Annahme, daß vor dem Beginn der eigentlichen Geschichte der Menschheit eine Katastrophe, der Sündenfall dieser ersten Menschen, stattgefunden habe, in Folge dessen zur Bestrafung nicht blos das besondere außerordentliche Wohlgefallen und gewisse übernatürliche Gnadengaben des Schöpfers verloren gingen, sondern auch die natürliche Gesundheit und Kraft geschwächt wurde und zugleich Sünde, Schuld und Strafe über alle Nachkommen, also über die ganze Menschheit kam, durch Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzend. Damit in Verbindung wurde der Verlust und das Aufhören des Paradieses gedacht und die Verschlimmerung der ganzen Natur durch die physischen Uebel der verschiedensten Art.

All' diese doctrinären, christlichen Bestimmungen werden von der modernen Naturwissenschaft mehr oder minder in Frage gestellt oder auch geradezu geläugnet; freilich nicht mit derselben sicheren Berechtigung, mit denselben entscheidenden Gründen, wie dieß bei andern Fragen der Fall ist. Denn weder können diese Lehren von der Naturforschung durchgängig mit Evidenz widerlegt, noch auch andere dafür bis jetzt überzeugend begründet werden. Tief erschüttert aber sind immerhin auch diese theologischen Lehren von der Schöpfung und dem Urzustand des Menschen, und es läßt sich kaum die Möglichkeit läugnen, daß durch weitere Forschung dieselben mehr und mehr auch als unhaltbar sich erweisen. — So wird gegenwärtig insbesondere die Lehre von der unmittelbaren göttlichen Schöpfung des Menschen durch einen ganz besonderen Schöpfungsact von der Naturwissenschaft fast durchgängig in Abrede gestellt, namentlich in Folge der Darwin'schen Transmutationslehre und der Fortbildungs- oder Vervollkommnungstheorie in Betreff der organischen Welt. Zwar unmittelbar aus der Materie, aus den blos materiellen Stoffen, oder einem zuerst sich von selbst bildenden Riesenei, wie Oken annahm, läßt man den Menschen nicht mehr hervorgehen, sondern man betrachtet denselben als das Resultat eines großen Entwicklungsprocesses der Natur, hervorgegangen als die Blüthe und Krone derselben aus einem unermeßlichen Verlaufe fortdauernder Umbildung und Vervollkommnung der thierischen Organisation. Dieß ist indeß nicht geradezu so zu verstehen, — wie allerdings einige weniger besonnene Naturforscher behaupteten und wie die Gegner anzunehmen lieben — als ob die Menschen von den Affen abstammten, aus diesen als den nächstverwandten organischen Gebilden hervorgegangen und sich dann weiter gebildet hätten, sondern man nimmt an*), daß die menschliche Natur schon von Anfang an als solche angelegt war, wenn auch noch in sehr unvollkommener Form, und sich allmälig durch manche Metamorphosen hindurch entwickeln mußte

*) So z. B. K. Snell. Die Schöpfung des Menschen. 1863.

bis zur eigentlich fertigen Menschennatur, mit welcher dann die Menschengeschichte, das historische Dasein der Menschheit begann. Damit wird dann allenfalls noch die Ansicht in Verbindung gebracht, daß die andern Geschlechter der lebendigen Erdenwesen sich allmälig vom Grundstamm, der zur Menschheit strebte, abzweigten, und in ihrer eigenthümlichen Weise sich fortbildeten, degenerirten und sich vervollkommneten. Der Mensch erscheint also hier zwar als höchstes Lebewesen der Erde, hoch alle andern überragend, aber doch in seiner natürlichen Wurzel mit ihnen verbunden und erst mittelst eigenthümlicher Metamorphosen aus dem Thierreich herausgearbeitet.

Es ist offenbar, daß gegen diese Ansicht sich zunächst alle jene Bedenken geltend machen, die wir oben gegen die Darwin'sche Umwandlungs- und gegen die Fortbildungstheorie hervorgehoben. Können diese beseitigt werden und findet die Lehre von der Entstehung der Arten der Thiere durch allmälige Umwandlung einmal eine ganz sichere Begründung, dann wird in der That allen Ernstes die Frage sich aufdrängen, ob nicht auch das Menschengeschlecht selbst solch' einen Naturproceß hinter sich habe und mit dem Thierreich aus Einer Wurzel stamme. Und es könnte, was wenigstens den Leib des Menschen betrifft, diese Behauptung kaum abgewiesen und mit entscheidenden Gründen widerlegt werden. Zeigt doch die sinnliche Menschennatur insbesondere mit der höheren Thierorganisation die größte Verwandtschaft und Aehnlichkeit in der äußern Erscheinung, wie in der innern Einrichtung, im Athmungs- und Blutgefäßsystem, im Ernährungssystem, Nervensystem u. s. w., ferner in der embryonalen Entwicklung, und endlich sogar in dem noch unentwickelten psychischen Leben bei Kindern, Wilden u. s. w. Und wenn nun auch immerhin der Unterschied zwischen dem leiblichen Menschen und den höchsten Thieren, den menschenähnlichsten Affen, Chimpanse, Gibbon, Orang-Utang und Gorilla sehr bedeutend ist, so doch nicht größer und bedeutender als es Unterschiede auch zwischen den Thieren selbst gibt, ja bei weitem nicht so bedeutend wie zwischen den verschiedenen Classen des Thier-

reiches. Immerhin also könnte die leibliche Natur des Menschen in ähnlicher Weise entstanden sein durch Vermittlung des Thierreiches; und so hätte dann die organische Natur durch ihre Entwicklung dem göttlichen Hauche des Menschengeistes gleichsam das Organ bereitet, und die unmittelbare Herrichtung des Leibes aus Erde durch den Schöpfer selbst müßte da freilich fallen gelassen werden. Ja selbst die durch die organische Natur vermittelte Schöpfung der ganzen Menschennatur, der physischen wie psychischen, könnte nicht als ganz unmöglich und unzulässig zurückgewiesen werden, wenn einmal die Möglichkeit psychischer Vervollkommnung und Umänderung in der Thierwelt nachgewiesen wäre — wobei ja immer noch diese als bloßes Vermittlungsgebiet, die Menschheit aber als Zweck des durch den großen Naturproceß schaffenden und vollendenden göttlichen Schöpfungswillens oder -Actes betrachtet werden könnte. In der That wäre auch diese Art göttlicher Schöpfung des Menschengeschlechtes nicht so unvereinbar mit unserer Idee von Gott und göttlichem Wirken, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte; wenigstens nicht unvereinbarer als manches Andere, das auch die christliche Lehre damit vereinbaren muß und vereinbar findet. Es wäre damit für den Ursprung des Menschengeschlechtes keine andere Art anzunehmen als wie thatsächlich der Ursprung jedes einzelnen Menschen noch beständig stattfindet, ohne daß man es dem Wesen und der Würde desselben für unangemessen erklären könnte. Wie der einzelne Mensch mit ganz unscheinbarem Anfange, einem Keim oder einer primitiven Zelle beginnt, die sich von den Keimen der höheren Thiere kaum oder gar nicht unterscheiden läßt, um dann allmälig durch Metamorphosen und Differenzirung hindurch sich zur actuellen Menschennatur zu gestalten und sich schließlich gar sehr von den Thieren zu unterscheiden, so auch hätte das ganze Menschengeschlecht mit unscheinbaren Anfängen begonnen, von der Thierwelt kaum zu unterscheiden und längere Zeit mit ihr gleiche Entwicklungsstadien hindurch gehend, um endlich zur vollen, von der Thierwelt sich sehr unterscheidenden Actualität der Menschheit und ihrer Geschichte zu kommen. —

Die Analogie der Entwicklung der Natur im Großen und ebenso die Analogie der Menschengeschichte mit ihrem sehr allmäligen, langsamen Processe, ja selbst die Analogie der geschichtlichen Entwicklung des Christenthums entspricht jener Annahme sogar. Die Natur, obwohl in ihrem Wesen als unmittelbare Setzung Gottes betrachtet, mußte sich doch (wie dieß jetzt selbst theologischerseits zugegeben wird) erst allmälig in unermeßlichen Processen ausgestalten nach gegebenen Gesetzen und innewohnenden Potenzen. In der Menschheit waltet dasselbe Gesetz der Entwicklung durch secundäre Ursachen oder der Selbstausgestaltung aus unvollkommenen Anfängen, unter Rückfällen und mancherlei Verkümmerungen. Und wollte man diese Art der Entwicklung wenigstens für die Menschheit nicht als eine ursprünglich göttlich bestimmte oder gewollte gelten lassen, sondern nur als eine in Folge des sog. Sündenfalls der ersten Menschen eingetretene, so kann man auf das Christenthum selbst hinweisen, von dem allenthalben auch da, wo es als unmittelbar göttliche Setzung anerkannt wird, doch nicht geleugnet werden kann, daß es sich nur allmälig ausgebreitet habe nach außen und entwickelt nach innen. Und zwar nur durch menschliche Vermittlung, also nur durch secundäre Ursachen und Thätigkeiten, und daher allenthalben bedingt durch die Befähigung und Willenskraft der Mittelspersonen, so daß es von diesen und vielen anderen Umständen abhängig ist, ob die Völker und wie viele derselben der Segnungen des Christenthums theilhaftig wurden und werden. Das göttliche Gesetz der Allmäligkeit und des Wirkens durch secundäre Ursachen läßt sich also nicht einmal hier in Abrede stellen, sondern zeigt allgemeine, durchgreifende Geltung in allem Geschöpflichen. So wäre es denn nicht sehr zu verwundern, wenn in Folge noch weiterer Forschung über die Entstehung des Menschengeschlechtes auf Erden sich herausstellte und wissenschaftlich zugegeben werden müßte, daß auch dieses demselben Gesetz unterstund, und mit leisen Anfängen beginnend erst nach und nach in längerem Bildungsproceß zur actuellen Menschennatur gedeihen konnte. Wenn man dabei auf die Schwierigkeit hinwiese,

wie es dann zu erklären, wie mit der göttlichen Güte und Weisheit vereinbar sei, daß da so viele Keime und unvollkommene Formen des Menschengeschlechtes entstehen und zu Grunde gehen mußten, ohne eigentliche Menschen zu werden, wie es sich da mit ihrem Menschenwesen, mit der Unsterblichkeit der Seelen verhalte u. s. w., so könnte zwar das Schwere dieser Bedenken nicht geleugnet werden, aber es wäre dagegen doch bemerklich zu machen, daß Schwierigkeiten dieser Art auch bei der gewöhnlichen theologischen Ansicht vom Ursprung der Menschheit nicht vermieden werden. So erscheint es z. B. schwer vereinbar mit der göttlichen Schöpfung und Führung der Menschheit, daß nicht blos unzählige unbefruchtete Samen, sondern auch Tausende und Millionen von befruchteten Keimen und Embryo's wieder zu Grunde gehen, ehe sie zur Entwicklung und Vollendung kommen. Wie verhält es sich mit dem Wesen dieser doch auch lebendigen Menschenanfänge, und wie mit der Unsterblichkeit der Seelen oder Lebensprincipien derselben, die ja gerade der theologischen Lehre zufolge identisch mit dem später zum Bewußtsein kommenden, denkenden und wollenden Geiste sind? Die scholastische Theologie hat sich zwar bei dieser Schwierigkeit dadurch einigermaßen geholfen, daß sie den substantiellen und unsterblichen Geist erst längere Zeit nach der Empfängniß, vierzig und achtzig Tage nach derselben, in den Embryo kommen ließ, und zwar unmittelbar aus der Schöpferhand Gottes. Allein diese Annahme, wie sie ganz mechanisch ist, kann auch nur als ganz willkürlich und unbegründet bezeichnet werden; wie denn auch die neuere Theologie und Rechtspflege sie wohl ziemlich vollständig aufgegeben hat. Es bleibt also die Schwierigkeit, was aus all' diesen Lebensprincipien oder Seelen, die in den wieder zu Grunde gehenden Keimen und Embryos thätig sind, eigentlich wird, ungelöst bestehen. Löst man sie aber, wie denn nichts anders übrig bleibt, mit der Berufung auf die verborgene Weisheit und die Güte des Schöpfers, so läßt sich ja eben durch solche Berufung auch die kaum größere Schwierigkeit lösen, was denn aus den Lebensprincipien all' jener organischen Gebilde geworden sei, welche

die allenfallsigen Vermittlungsglieder waren bei der Entwicklung göttlich grundgelegter Keime der Menschheit durch eine vorhistorische Erdperiode hindurch zur vollständigen Menschennatur und zum Beginn der eigentlichen Geschichte des Menschengeschlechtes. Dieselbe ungelöste Schwierigkeit in Betreff des Wesens und Schicksals der Seelen oder Lebensprincipien wiederholt sich bei den mannigfaltigen Mißgeburten, Akephalen, den niedersten Cretinen u. s. w. Würde Jemand diese Schwierigkeiten dadurch lösen oder vielmehr beseitigen, daß er behauptete, die ursprünglichen, primitiven Menschenanfänge seien noch nicht zu ihrem vollständigen Wesen gekommen und alle wieder zu Grunde gegangen in dieser vorgeschichtlichen oder fast vormenschlichen Periode der Bildung des Menschengeschlechtes, so dürfte man selbst dieß nicht allzu verwerflich finden, wenigstens nicht allzu strenge beurtheilen, nicht für unmöglich, Gottes unwürdig und dergleichen erklären, da man es doch selbst noch vom christlichen Standpunkte aus theologisch mit der Idee Gottes, seiner Güte, Gerechtigkeit u. s. w. vereinbar findet, daß Tausende von Millionen Menschen und Menschenseelen, wenn auch nicht geradezu verdammt seien, doch außer dem eigentlichen Reiche Gottes in der Schöpfung bleiben, und zwar um einer Sünde und Schuld willen, die sie nicht selbst begangen und sich zugezogen, sondern die ersten Menschen, von denen sie nicht einmal irgend etwas wußten oder wissen. Uns scheint hier eine weit größere Schwierigkeit gegenüber der sonstigen christlichen Gotteslehre, der Lehre vom christlichen Gotte, vorzuliegen, wenn so unzählige Menschen blos um nichts oder um Schlimmeres als Nichts geschaffen werden und unvergänglich da sein sollen, ohne je an's Ziel zu kommen, gleichsam nur als Folie für eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Auserwählten, — als wenn Millionen unausgebildeter Menschenkeime oder noch unfertiger Menschennaturen als bloße Mittelglieder der Entwicklung, als Organe zur Realisirung des göttlichen Schöpfungsgedankens, wieder zu Grunde gehen, nachdem ihre Aufgabe erfüllt worden. All' diese Erörterungen sprechen indeß, wie schon bemerkt, nur hypothetische Geltung an, für den Fall

nämlich, daß einmal wirkliche, entscheidende Beweise für die mittelbare Entstehung auch des Menschengeschlechtes durch den großen allgemeinen Entwicklungsproceß der organischen Natur, sollten geliefert werden können. Wir wollen hiemit schon im voraus zeigen, daß auch dann die höhere, theistische Auffassung des Menschen, gegenüber der materialistischen oder naturalistischen sich wird behaupten können; wie es denn überhaupt nicht darauf ankommt, wie der Mensch oder das Menschengeschlecht geworden ist, sondern darauf, was er oder was es ist*). Offenbart und erweist sich die menschliche Natur als eine über alle übrigen lebendigen Erdenwesen erhabene und einzigartige, so kann sie durch alle naturwissenschaftliche Nachweise über ihre naturalistische Entwicklungsweise ihrem Wesen nach nicht niedriger gemacht werden, sondern wird sich trotzdem in ihrer intellectuellen und ethischen Höhe behaupten, derart, daß selbst diese naturwissenschaftlichen Forschungen ihrerseits selbst wieder als Beweise gelten können von der außerordentlichen Erhabenheit, deren die Menschennatur im Vergleich auch mit den höchsten Thieren fähig ist, und die sie unter günstigen Verhältnissen wirklich bethätigt und offenbart. Wir können also die weiteren Aufschlüsse der Naturforschung getrosten Muthes erwarten, und um so unbefangener das Verhältniß prüfen, in welchem der Mensch zur Thierwelt in Bezug auf seine Natur und Thätigkeit sich befindet, um wo möglich, oder so viel als möglich zu entscheiden, ob ein stetiger Uebergang von beiden stattfindet, und also, ob ein wesentlicher oder nur gradueller Unterschied bestehe zwischen denselben.

In Bezug auf körperliche Beschaffenheit läßt sich, wie schon oben erwähnt, ein wesentlicher Unterschied zwischen thierischer und

---

*) Isid. Geoff. St. Hilaire sagt: Pourquoi serait-il plus humiliant pour l'homme de ressembler aux animaux par la conformation de plusieurs de ses organes, que d'être en partie formé de ces mêmes éléments qu'on retrouve jusque dans les pierres les plus grossières? Qu'importe qu'il n'y ait physiquement entre l'homme et les quadrupédes qu'une limite, si ailleurs il y a entre eux un abîme?

menschlicher Organisation und Natur keineswegs behaupten, und könnte der Mensch nur als die höchste, vollendetste Stufe in der Reihe der lebendigen Geschöpfe betrachtet werden. Dieß ist allerdings schon von großer Wichtigkeit für die Beurtheilung des Verhältnisses der ganzen Menschennatur zur thierischen; und zwar um so mehr, als selbst die christlich-theologische Lehre daran festhält, daß der menschliche Geist selbst, d. h. das Princip des Selbstbewußtseins und der höheren geistigen Thätigkeit, zugleich auch Lebensprincip des Leibes sei, also das bildende und erhaltende Princip dieser leiblichen Organisation sei und insofern derselben gewissermaßen conform sein muß. — Anders stellt sich das Verhältniß der Thierwelt und der Menschheit freilich dar, wenn wir die psychischen Vermögen und Thätigkeiten jener, und die geistigen Kräfte, die geistige Thätigkeit und das daraus hervorgehende großartige geistige Leben und Wirken dieser in's Auge fassen. Allerdings ist richtig, daß allen oder fast allen psychischen Kräften und Functionen des Menschen auch bei den Thieren, den höheren wenigstens, ähnliche, analoge psychische Potenzen und Functionen entsprechen, aber allenthalben zeigen sich nur Anfänge, gleichsam Rudimente, und zu eigentlich höherer Thätigkeit, zu einem selbständigen psychischen oder geistigen Leben, Wissen und Wollen, wie es der Menschheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung eigenthümlich ist, kommt es bei keinem Thiere auch nur in irgend einem bemerkenswerthen Grade. Eine kurze Betrachtung der psychischen Fähigkeiten und Leistungen der Thiere und eine Vergleichung derselben mit der menschlichen Geisteskraft und Thätigkeit kann uns dieß zeigen*).

Die nächste eigenthümliche, wenn auch noch niederste Bethätigung und Offenbarung eines wirklich seelischen Princips in den

---

*) S. m. philos. Zeitschrift Athenäum Bd. III. (1864) S. 423—469. 570—596. Seitdem sind zwei bedeutende Schriften über Thierseelen erschienen von zwei älteren Psychologen: Max. Perty, Das Seelenleben der Thiere; und C. G. Carus, Vergleichende Thierpsychologie. Wien 1866. Vergl. auch das gehaltvolle Werk von P. Jessen: Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie. Berlin 1855. S. 63 ff.

Thieren ist die Empfindung, die sie offenbar haben und die wohl das hauptsächlichste Motiv ihres Thuns und Lassens ist. In der Empfindung wird der thierische Organismus seiner selbst inne, wenn auch sicher bei weitem nicht in klarer Weise, sondern nur in der Form von Daseinszuständen, die bei den niedersten Thieren vielleicht nur momentan aus dem Zustand der Unbewußtheit als Empfindung auftauchen. Wie unvollkommen indeß auch, ein psychisches Moment ist dieß doch schon, und die Bewegung und Thätigkeit, die in Folge davon stattfindet, ist nicht eine blos physikalisch veranlaßte oder hervorgebrachte. Dieses die Thätigkeit der Thiere bestimmende Innewerden des Zustandes des organischen Seins setzt offenbar außer dem stofflichen Sein und der äußern Organisation ein Princip der Innerlichkeit oder wenigstens des Innewerdens eines seinsollenden oder nichtseinsollenden Zustandes voraus, ein Princip, das also nicht mehr blos organisch gestaltet und in der Gestaltung aufgeht, sondern diese wie durchdringend so auch gewissermaßen überschwebend, sie in ihrer Beschaffenheit erfährt und sie darnach für bestimmte, ihrem Zustand gemäße Zwecke bestimmt und benützt. Das Nervensystem selbst ist daher diesem Principe der Empfindung gegenüber schon ein blos äußerliches Organ, ein Aeußerliches gegenüber einem Innerlichen, und dient nicht blos zur äußerlichen Gestaltung des Organismus und zur Erhaltung desselben, sondern zur übergreifenden, den Einzelorganismus mit den Naturverhältnissen vermittelnden Thätigkeit und Führung desselben nach Motiven, die aus der Empfindung, dem empfundenen Zustand und Bedürfniß kommen. Diese Empfindung kann man mit Recht als lebendig und innerlich gewordene Idee des Organismus, oder als die sich inne werdende oder innen erfahrene Zweckmäßigkeit desselben betrachten, die eben dadurch fähig wird, über den Organismus hinauszuwirken, um sich der allgemeinen Natur gegenüber nach der Eigenthümlichkeit desselben einzurichten und zu behaupten. Die äußerliche, teleologische Ordnung der Organisation wird sich inne, erfährt sich in ihrem Zustande, in ihrer Störung oder Förderung, und Empfindung ist demnach nichts An-

deres als unmittelbares Innewerden und Genießen der Zweckmäßigkeit, des rationalen und idealen Momentes, deren Ausdruck die Organisation ist und das hinwiederum dieser als Innerlichkeit immanent ist. Nur durch dieses Moment ist Innewerden zunächst in der Form der Empfindung möglich, indem dadurch die Gleichgültigkeit des blos stofflichen Seins überwunden und einer Idee Ausdruck gegeben ist, die lebendig und des Innewerdens und Genusses des ihr Angemessenen und des Afficirtwerdens von dem ihr Widerstrebenden fähig ist. Wer in der Natur einmal Zweckmäßigkeit annimmt und als göttliche Anordnung und Fügung betrachtet, und demnach nicht blos wirkende Ursachen, sondern auch Zweckursachen behauptet, also Plane, Ideen, wornach die Bildungen in der Natur sich realisiren, der hat keinen genügenden Grund mehr, wirkliche Seelen in denselben nicht anzunehmen. Denn diese können doch zunächst als nichts Anderes betrachtet werden, denn als lebendig gewordene Zweckursachen, und also ist Empfindung die lebendige, sich innerlich seiende, zum Genuß kommende Zweckmäßigkeit, wodurch die bloße Objectivität des äußerlichen Seins gleichsam überwunden, zum Substrat herabgesetzt und der Weg zum Subjectivwerden betreten ist. Dadurch, daß in dieser Weise die Thiere durch die körperliche oder vielmehr physisch-psychische Empfindung von Lust und Schmerz, durch Innewerden von Seinsollen und Nichtseinsollen der organischen Zustände, hauptsächlich sich in ihrem Thun und Lassen bestimmen und leiten lassen, hört die Natur schon auf der Schauplatz blos mechanischer Bewegung von Druck und Stoß zu sein, oder durch blos physikalische und chemische Kräfte in Bewegung gesetzt und zu Bildungen veranlaßt zu werden; sie wird schon von der innerlich und sich inne gewordenen Form der Rationalität und gewissermaßen selbst schon der Idealität bestimmt. Und das eben ist dann nicht mehr eine blos *physische*, sondern zugleich eine *psychische* Führung. Diese empfindenden Principien oder Seelen können daher auch nicht als bloße Producte der materiellen Stoffe betrachtet werden, so wenig oder noch weniger als die organischen Principien. Die Materie

kann ihrer Natur nach, so weit unsere Erfahrung reicht, nicht von selbst empfindend oder seelisch werden. Und selbst die Behauptung kann kaum genügend begründet werden, daß die zuerst blos äußerlich teleologische Organisation sich selbst zur Innerlichkeit fortzubestimmen und also seelisch zu werden vermöge. Wie es sich also nicht erweisen läßt, daß aus dem Unorganischen von selbst, durch generatio spontanea, die ersten, wenn auch nur niedersten Organismen hervorgegangen seien, so auch nicht, daß das zuerst nur Organische von selbst oder blos durch äußerliche Verhältnisse und zufällige Modificationen in Empfindendes, Seelisches übergegangen sei. Es müßte denn sein, daß ein besonderes Fortbildungsprincip im organischen Reich überhaupt angenommen würde, durch das aus dem Gesammtgebiete desselben allmälig auch die empfindenden und seelischen Formen hervorgetrieben würden, wie es noch jetzt in allmäligem embryonalen Processe selbst der höheren Thiere geschieht. Das wäre aber dann keine Umwandlung des Unseelischen, Empfindungslosen in Empfindendes und Seelisches, sondern nur eine Entwicklung des schon unentwickelt Gesetzten. Doch wie es sich hiemit auch verhält, gewiß ist, daß die Thiere schon in der Empfindung wirkliche Seelen beurkunden und in dieser Beziehung dem tieferen Gebiete des menschlichen Seelenlebens ganz ähnlich sind.

Eine zweite Thatsache, daß den Thieren ein psychisches Princip und Leben eigenthümlich sei, ganz analog der menschlichen Natur, ist die Sinnesthätigkeit und Sinneswahrnehmung derselben, die wenigstens bei den höheren Thierclassen in derselben Weise, wenn auch mit einigen Modificationen, stattfindet wie beim Menschen. Durch die Sinne unterscheiden sich die Thiere in hohem Grade von den Pflanzen und nähern sich in demselben Maße dem Menschen. Schon der körperliche Organismus wird dadurch erst recht eigentlich individuell, vom Andern, Aeußern, d. h. den übrigen Naturdingen verschieden, ein Eigenwesen mit seinem besondern Wahrnehmen und Verhalten dem Objectiven gegenüber. Während in der Empfindung der Organismus doch noch in sich und bei sich bleibt, es nur mit sich selbst zu thun hat, wird durch die

Sinne die Individualität, wie sie gegen außen abgeschlossen wird, so auch wiederum überschritten, um das Objective wahrzunehmen und sich als Eigenes und Eigenthümliches gegen dasselbe zu verhalten, und zwar derart, daß das eigene Innere, Psychische dadurch einigermaßen Kenntniß, Erfahrung, Bildung und damit eine gewisse Bereicherung erhält. Diese Sinne mit ihrer Function und Bedeutung erweisen sicher sehr bestimmt eine Seele und Seelenthätigkeit in den Thieren, ähnlich der der Menschen, und beurkunden damit, daß sie also nicht bloße Automaten oder Maschinen seien, wie Cartesius wollte. Wozu wären überhaupt Sinne und Sinneswahrnehmungen nothwendig oder dienlich, wenn die Thiere in ihrem Thun und Lassen nur Automaten, gar nicht selbstthätig wären, sondern einzig nur geführt würden, entweder von Gott unmittelbar oder durch den sie blind beherrschenden und führenden Naturlauf? Blos physisch oder mechanisch könnten sie auch ohne Sinne gezogen oder getrieben werden, wie die Pflanzen und die unorganischen Dinge. Daß sie Sinne haben, die ihnen Wahrnehmung des Objectiven möglich machen und sie dadurch in ihrem Verhalten bestimmen und leiten, zeigt schon deutlich genug an, daß in ihnen ein anderes Princip wirksam sei, als in den Naturgebilden ohne Sinne und Nervensystem. Schon das bloße Gebildetwerden und S e i n der Sinne und Nerven weiset auf ein psychisches Princip hin, in dem die Norm zur Bildung zuerst latent ist und sich dann bethätigt. Die Nerven- und Sinne-bildende Macht in der Natur kann keine blos physikalische oder chemische sein, sie muß selbst schon als eine organisch-psychische Kraft betrachtet werden, muß schon von psychischer, nicht blos von physischer Bedeutung sein und in ihrer Bethätigung ein Moment der Innerlichkeit beurkunden. Noch mehr fordert und offenbart die F u n c t i o n der Nerven und Sinne eine wirklich psychische Potenz. Es sind ja nicht die Sinne mit ihrer anatomischen Einrichtung und physiologischen Thätigkeit, welche sehen, hören, riechen, empfinden rc., sondern sie sind nur die Mittel, die Organe dazu, das eigentlich Thätige dabei ist das psychische Princip, das sich der Sinne bedient

oder das wirkt, daß sie außer der physischen Function, die ihre Bildung und ihre Erhaltung bezweckt, auch noch die subjectiv-objective Thätigkeit der Sinneswahrnehmung üben und dadurch weitere psychische Thätigkeit fördern. Wie bei dem Menschen das Sehen, Hören u. s. w. nicht als blos äußerliche, physikalisch-chemische oder mechanische Vorgänge betrachtet werden können, so auch bei den Thieren nicht. Mit Unrecht wurde eingewendet, bei den Thieren seien die Sinne blos physisch thätig in Reaction gegen physische Eindrücke, und brauchen also nicht psychischer Natur zu sein. Es ist dagegen zu bemerken, daß die Sinnesthätigkeiten immer mehr oder weniger ein gewisses Urtheil, d. h. ein Wahrnehmen, Kennen, Unterscheiden der Dinge in sich schließen. Der Erfolg des Eindrucks der äußeren Dinge ist also kein blos physischer, der abstoßend oder anziehend wirkt, wie es durch Gravitation, Magnetismus, chemische Verwandtschaft 2c. geschieht; es werden die Gegenstände nicht blos durch die Sinne wahrgenommen, sondern auch in ihrer Beziehung zum eigenen Sein und Wirken erkannt, das Verwandte als Verwandtes, Gleichartiges, das Feindliche als Feindliches, die passende Beute u. s. w. Es geschieht daher mit Unrecht, wenn man sagt, das Sehen, Hören, Riechen 2c. der Thiere sei kein eigentliches Sehen, Hören 2c. wie beim Menschen, sondern sei nur ein physisches Einwirken, Anziehen und Abstoßen. Es ist gar kein Grund da, zu bezweifeln oder zu leugnen, daß die Sinnesorgane der Thiere, die namentlich bei den höheren Classen derselben ganz so gebaut sind wie beim Menschen, auch eine den menschlichen Sinnen ganz analoge Function haben, zumal wir deutlich genug wahrnehmen, daß die Wirkungen ihrer Thätigkeit ganz denen bei dem Menschen gleichen. Es verräth nämlich auch bei den Thieren der Erfolg der Sinneswahrnehmung durchaus, daß nicht blos physische, sondern auch psychische Actionen dabei stattfinden. Wenn z. B. der Hund etwa durch seinen Geruch entscheidet, welche Speise ihm paßt, welche nicht, und sich der passenden dann bemächtigt, so findet hier nicht eine rein physische Attraction und Repulsion statt, sonst müßte die Aufnahme der

Speise unmittelbar mit dem Riechorgan geschehen und müßte stets beim Riechen stattfinden und nicht blos im Falle des Hungers, also beim Defect oder Bedürfniß eines ganz andern Körpertheiles; thatsächlich aber geschieht die Aufnahme der Nahrung durch ein anderes Organ als durch das der Prüfung der Angemessenheit derselben für den Magen, und es muß also dabei eine vermittelnde und insofern gewissermaßen urtheilende, also psychische Thätigkeit stattfinden, welche das Resultat der Prüfung durch Geruch auf das Ernährungsorgan überträgt und dieses zur entsprechenden (dem Geruchsurtheil angemessenen) Thätigkeit anregt, so daß also die Sinnesthätigkeit nicht unmittelbar, wenn ich so sagen soll, physisch-causal, sondern nur occasional wirkt. Man kann hiebei auch nicht sog. Reflexbewegungen zum Behufe rein physikalischer Erklärung geltend machen, so daß etwa ursprünglicher physischer Einrichtung des Organismus gemäß die Nervenerregung des Einen Organs sich unmittelbar physisch — ohne psychische Vermittlung — dem andern Organ mittheilte und in diesem die entsprechenden, zweckmäßigen Bewegungen selbst hervorbrächte. Es ist nicht wohl denkbar, daß z. B. für alle Arten von Geruchserregungen im Ernährungsorgan die entsprechenden attractiven oder repulsiven Bewegungen sollten prädisponirt sein; und wenn es so wäre, dann wäre doch nicht zu erklären, warum bei denselben Geruchsempfindungen die passende Nahrung doch nicht immer genommen wird, sondern nur im Falle des gefühlten Bedürfnisses, des Hungers, — während doch die Aufnahme durch die nothwendig erfolgenden Reflexbewegungen physisch erzwungen werden müßte. Daß diese Erklärung durch physische Reflexbewegungen nicht statthaft sei, zeigen dann noch klarer andere Arten thierischen Verhaltens, aus denen noch sicherer hervorgeht, daß keine unmittelbare physische Einwirkung der Sinneswahrnehmung auf die Bewegungen und das Thun der Thiere stattfindet, sondern dieser äußerliche Eindruck zuvor in einen psychischen umgesetzt werden muß, dann erst wieder auf die physische Thätigkeit zurückwirkt und das eigenthümliche Verhalten derselben bestimmt. So hält z. B. der

Knall der Peitsche, deren Hieb das Thier zum Antrieb für ein bestimmtes Thun oder Lassen, oder zur Strafe für ein Vergehen schon öfter empfunden hat, später das Thier von ähnlichem Thun ab oder treibt es zu einer Thätigkeit an, ohne daß es wirklicher Hiebe und folgenden Schmerzes dazu bedarf. Es ist die Erinnerung an den früheren Schmerz, den ihm der Gegenstand (Peitsche) verursacht hat, den es jetzt nur hört, — welche es von ähnlichem Thun abhält oder dazu antreibt, und es läßt sich also durch eine wirkliche Seelenfunction in seinem physischen Verhalten und in äußerer Thätigkeit bestimmen. Dieß ist zugleich Kundgebung eines gewissen Urtheils; es muß der Schall mit dem Schmerz wieder in Beziehung gesetzt werden und wiederum der Schmerz mit dem früheren Verhalten, um dessentwillen es ihn erlitten und den es jetzt fürchtet und durch Unterlassung oder Thätigkeit vermeiden will. Von einer Erklärung durch blos mechanische, physische Reflexbewegung kann hier gar keine Rede mehr sein; es ist offenbar, daß allenthalben Seelenthätigkeit, Erinnerung und ein gewisses Urtheil bei diesem Verhalten der Thiere nothwendig ist.

Ebenso klar bezeugen dann die Vorstellungen, die den Thieren auch nicht abgesprochen werden können, und die ebenfalls das Verhalten derselben bestimmen, ein wirkliches Seelenleben derselben. Sie gehen natürlich ebenso wie bei den Menschen aus den Sinnen-Wahrnehmungen hervor, reproduciren diese psychisch oder organisch-psychisch, und bewirken eine bestimmte Thätigkeit und angemessenes Verhalten der Thiere, auch wenn die äußerlichen, objectiven Gegenstände abwesend sind und also eine physische Einwirkung durchaus nicht mehr stattfinden kann. Schon daß die Thiere auch der Vorstellungen fähig sind, bezeugt ihre psychische Natur, da diese innere bildliche Gestaltung nicht blos körperlich sein kann, sondern stets ein unkörperliches, immaterielles Moment der Innerlichkeit und des Bewußtseins erfordert*). Diese innern oder innerlichen Vorstellungen bestimmen aber auch, wie bemerkt, häufig das Thun des

*) S. hierüber „Athenäum", II. Bd. S. 353 ff. „Ueber das Wesen des Selbstbewußtseins."

Thieres, z. B. die Bewegung nach der Gegend hin, wo es früher besonders reichliches oder angenehmes Futter fand. Das ist offenbar eine seelische, nicht eine physische Bestimmung desselben, denn der Gegenstand selbst wirkt nicht ein auf den Organismus, da er abwesend ist, sondern nur die Vorstellung davon oder die Erinnerung daran, die eben selbst nicht physisch erklärt werden kann. Daß dabei nicht physische Einwirkungen der aufgesuchten Gegenstände, z. B. etwa auf das Geruchsorgan, das Thier in seiner Bewegung bestimmen und leiten, dürfte schon daraus hervorgehen, daß es nicht immer gerade die zunächst gelegenen Gegenstände der gleichen Art sind, die es aufsucht, wenn es noch keine unmittelbare Erfahrung davon hat, sondern vielmehr entferntere, die ihm früher bekannt geworden und deren unmittelbare Wahrnehmung ihm zur psychischen Vorstellung oder Erinnerung, wenn auch vielleicht nur sehr dunkler Art, geworden ist.

Auch in dem, was man als Instinct bezeichnet, müssen wir ein Zeugniß für die Thatsächlichkeit der Thierseelen erblicken und für eine Art Verwandtschaft der Thiere mit den Menschen auch in psychischer Beziehung. Freilich hat man gerade diesen Instinct häufig als besonderen Beleg dafür angeführt, daß die Thiere nur Automaten seien, da das instinctive Verhalten derselben nur als ein mechanisches, nicht als ein seelisches betrachtet werden könne. Aber mit Unrecht. Man versteht unter Instinct bekanntlich die Fähigkeit oder Fertigkeit und den Trieb der Thiere zu einem Thun und Schaffen, wie es für ihre Existenz, für die Erhaltung und Fortpflanzung gerade ihres eigenthümlichen Organismus nothwendig oder wenigstens zweckdienlich und förderlich ist, ohne daß sie dieß durch Unterricht oder Dressur oder Erfahrung gelernt haben, obwohl diese Thätigkeit oft derart ist, daß sie (menschlich betrachtet) nach einem gewissen Plane stattzufinden und auf bestimmte Zwecke (sogar erst zukünftige) berechnet zu sein scheint. Da diese Fertigkeit den Thieren nicht durch Unterweisung beigebracht und auch nicht erst allmälig durch Erfahrung errungen wird, sondern von Geburt an ihnen eigenthümlich ist, so nennt man den Instinct

angeboren. Durch Instinct geschieht es, daß z. B. die verschiedenen Vögel den Bau ihrer Nester so einrichten, wie es ihre eigenthümliche Organisation, das Bedürfniß ihrer künftigen Jungen und ihre sonstigen eigenthümlichen Verhältnisse, Bedürfnisse, Gefahren ꝛc. erfordern, — ohne daß sie dieß lernen. Dann, daß sie zur bestimmten Zeit wandern und an die entsprechenden, passenden Orte hinziehen; durch Instinct geschieht es, daß die wilden Pferde den Feinden gegenüber sich mit den Köpfen zusammenstellen und mit den Hinterfüßen sich gegen sie zu vertheidigen suchen, während die Rinder umgekehrt sich mit den Köpfen beim Zusammenstellen gegen den Feind nach auswärts richten, um mit den Hörnern den Feind abzuwehren. Ebenso muß es als Instinct bezeichnet werden, daß z. B. Bussarde, selbst ganz unerfahrene, junge, sich gleich beim ersten Begegnen gegen giftige Nattern ganz anders verhalten als gegen nichtgiftige; dann, daß die Käfer sich für den kommenden Winter vergraben und zwar an den wärmsten Herbsttagen, an denen also ein gegenwärtiges Bedürfniß sie nicht dazu treibt. Aus Instinct bauen die Biber in ihrer Weise und zwar selbst dann, wenn kein Bedürfniß dazu da ist und sie von frühester Jugend an isolirt in Gefangenschaft erzogen werden, und diesem Instinct gemäß geschieht es wohl auch, daß sie (wie berichtet wird) die Bäume, die sie zu ihren Wasserbauten brauchen, an der dem Wasser zugekehrten Seite tiefer unten anschneiden und an der entgegengesetzten höher, so daß sie dem Wasser zufallen müssen. Dieselbe angeborne Anlage oder Prädisposition läßt manche Fische, z. B. Lachse, Störe, zur Laichzeit das Süßwasser aufsuchen, obwohl sie sonst im Meerwasser leben und aus diesem dann immer wieder jenen Ort des Süßwassers aufsuchen und finden, an dem sie zum Dasein gekommen. Ebenso endlich ist's als Instinct zu bezeichnen, daß die Bienen die sechsseitigen Zellen ihrer Waben, die Spinnen ihr künstliches Gewebe zu bilden wissen, und daß die Mücke das Wasser aufsucht, um ihre Eier hineinfallen zu lassen, da dieselben nur im Wasser sich entwickeln können, obwohl sie selbst in ihm nicht leben kann und es vermeiden muß. — Wohl zu unter-

scheiden von diesem instinctiven Thun der Thiere ist übrigens jenes, das aus Gewohnheit stattfindet oder aus Erinnerung (Erfahrung) hervorgeht oder sogar einer Art Ueberlegung, also Verstandesthätigkeit entspringt. Wenn z. B. Pferde vor dem Hause von selbst stehen bleiben, wo gewöhnlich Einkehr gehalten wird, so ist dieß nicht durch Instinct, sondern durch Erinnerung und Gewohnheit veranlaßt — und insofern freilich auch wieder Offenbarung wirklicher Seelenkräfte. Wenn sich die Vögel irgend einen Platz aussuchen, um ihr Nest hinzubauen, so geschieht diese Wahl nicht aus Instinct, wie der eigenthümliche Nestbau selbst, sondern durch eine Art Verstandesthätigkeit, daher auch in dieser Wahl die Vögel sich täuschen und irren können, im Bau des Nestes aber nicht Uebrigens sind allerdings die Grenzen zwischen dem, was die Thiere nach Instinct verrichten und was nach Erfahrung oder einer Art Verstandesthätigkeit, nicht genau zu ziehen, und es spielen sicher angeborne und errungene Fertigkeiten vielfach ineinander, so daß der Instinct öfters eine gewisse Ausbildung erhalten zu haben und durch Verbindung mit der Intelligenz einer freieren Anwendung fähig geworden zu sein scheint.

Dieser Instinct ist, wie bemerkt, durchaus als eine *psychische* Anlage, als eine Seelenfähigkeit oder Disposition zu betrachten, nicht als eine blos *physische*, leibliche. Unmöglich können die instinctiven Thätigkeiten weiter nichts sein, als das Resultat oder die Bethätigung blos äußerer, mechanischer, chemischer Einrichtung und Wirkung der körperlichen Natur der Thiere; unmöglich scheint uns dieß schon deßhalb zu sein, weil ja selbst die teleologische Einrichtung des Organismus nicht durch blos physikalisch-chemische Wirkung von selbst entstehen kann, sondern eines besonderen Principes bedarf*). Auf den ersten Blick könnte man allerdings versucht sein, manche instinctive Thätigkeiten von Thieren

---

*) Näheres hierüber in m. S. *Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zu Naturwissenschaft.* Mit Untersuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München 1861. S. 201 ff.

auf blos mechanische Einwirkung zurückzuführen. Wenn z. B. manche Insecten, wenn sie Gefahr merken, plötzlich sich still halten, alle Extremitäten einziehen und wie todt erscheinen, so könnte man meinen, dieß Verhalten sei wohl mechanisch erzielt durch Berührung oder Erschütterung, wie etwa die Jericho-Rose bei Berührung plötzlich zusammenfährt; allein abgesehen davon, daß dieß doch schon eine ganz besondere immanente Einrichtung des Organismus erforderte, wäre damit doch nicht erklärt, wie und wodurch sie wieder in Bewegung kommen, wenn die Gefahr vorüber ist oder zu sein scheint, und keine Erschütterung, keine Erregung mehr zu verspüren ist. Mechanisch kann die Wiederbewegung wohl nicht geschehen, da ja diese gerade stattfindet, wenn sonst Bewegungslosigkeit eingetreten ist; blos Folge der organischen oder mechanischen Einrichtung kann dieselbe auch nicht sein, wie die Jericho-Rose sich wieder ausbreitet, wenn die äußern Bedingungen dazu erfüllt sind, da sie auch sonst ohne äußere Einwirkung sich in Ruhe und Bewegung setzen, je nach ihrem organischen Bedürfniß der Selbsterhaltung und Förderung und in der Bewegung selbst eine gewisse Willkür üben, nach Umständen die Richtung verändern. Als Ursache solchen Verhaltens ist also nicht äußerliche mechanische Einwirkung anzusehen — diese kann nur Veranlassung oder Gelegenheit dazu geben — sondern ist ein inneres, seelisches, d. h. ein empfindendes, wahrnehmendes, gewissermaßen wollendes Princip zu betrachten, das nach Umständen sich bethätigt. — Auch chemische Einwirkungen, etwa auf die Sinnesnerven, z. B. des Geruches, können es nicht sein, welche diese instinctiven Bewegungen und Thätigkeiten hervorrufen. Denn die chemischen Einwirkungen müßten selbst erst irgendwie zum Bewußtsein oder Gefühl des Thieres kommen, um es in seinem Thun zu bestimmen, und dieß setzte wieder Seelenhaftes in ihm nothwendig voraus, so daß chemische Wirkung, Verwandtschaft oder Abstoßung auch nicht als eigentlich causal, sondern nur allenfalls als occasional dabei zu betrachten sind. Der junge Bussard z. B. oder das Frettchen unterscheiden ohne vorhergehende Erfahrung die giftigen Nattern

von den nichtgiftigen, und beobachten jenen gegenüber ein ganz anderes Verfahren als gegenüber den letzteren. Der Bussard schlägt da mit den Flügeln, wodurch er die Natter betäubt und von sich abwehrt, und sucht vor Allem ihr den Kopf zu zerschmettern. Wenn man nun auch annehmen wollte, etwa daß er durch den Geruch oder irgend eine andere physische Einwirkung die giftige Natter von den andern unterscheide, so wäre doch damit (abgesehen vom psychischen Momente, das im Riechen selbst schon liegt) jedenfalls das eigenthümliche Verhalten, die Bewegung der Flügel und das Zielen des Schnabels nach dem Kopfe, bei diesem Vorgang noch nicht erklärt. — Man könnte geneigt sein, das instinctive Thun der Thiere etwa durch eine Art Reflexbewegung des ganzen Organismus zu erklären, die auf bestimmte äußere Einwirkung insbesondere auf die Sinne erfolgte, so daß rein nur aus der körperlichen Organisation und deren eigenthümlicher Affection unter gewissen Umständen die sogenannte instinctive Thätigkeit hervorginge, also aus dem immanenten Zusammenwirken des ganzen Organismus, wie etwa das eigenthümliche Wachsen und Ausgestalten stattfindet und die rein leiblichen Functionen der Verdauung, des Blutumlaufes sich vollziehen; oder so, wie die oft merkwürdige Entwicklung und Befruchtung der Pflanzen geschieht, z. B. der in schlammigem Boden wurzelnden und tief von Wasser bedeckten Vallisneria spiralis, bei welcher die beiden Befruchtungsorgane erst auf der Oberfläche des Wassers zusammentreffen, indem die einen (weiblichen) nach eigenthümlichem, der Pflanze immanentem Trieb sich aufrollen auf langem, anfangs spiralförmig aufgewundenem Blüthenstiel und an der Oberfläche des Wassers erscheinen, die andern (männlichen) aber zur selben Zeit sich von ihren kurzen Stielen unter dem Wasser losreißen und nun frei schwimmend jene an der Oberfläche des Wassers befruchten. Es ist indeß ein großer Unterschied zwischen diesen Vorgängen und dem instinctiven Verhalten der Thiere. Bei diesen rein organischen Vorgängen geschieht Alles aus dem immanten Entwicklungs- und Wachsthumstriebe in Folge teleologischer Ordnung des Ganzen,

so wie ja auch die Blätter der entsprechenden Reihenfolge nach symmetrisch sich ordnen; die Wirksamkeit geht dabei aber nicht auf ein fremdes Object und bezieht sich nicht auf die Zukunft eines andern, wie es beim Instincte vorkommt, wenn z. B. Insecten ihren einzuspinnenden Larven irgend ein passendes Thier mit einspinnen, das denselben bei ihrer Entwicklung zur ersten Nahrung dienen kann. Das blos organische Wirken in der Pflanze bleibt ganz immanent, das instinctive Wirken der Thiere greift über den Organismus und sein unmittelbares Verhalten hinaus in die objective Natur, um Passendes in ihr irgendwie für künftige Zwecke zu bereiten und dienstbar zu machen, ohne daß dasselbe in den eigenen Organismus geradezu aufgenommen oder dazu in unmittelbare Beziehung gebracht würde, wie es bei dem blos pflanzlichen Organismus der Fall ist. Auch das Wandern der Vögel im Herbste geschieht nicht in derselben Weise, hat nicht dieselbe Ursache, wie etwa das Fahlwerden und Abfallen der Blätter an den Bäumen. Indeß mögen allerdings Gradunterschiede in der instinctiven Thätigkeit der Thiere sein, so daß sie als mehr oder minder psychisch, oder als blos organisch, oder als reine Reflexwirkung, als unmittelbarer Ausdruck der teleologischen Einrichtung des Organismus sich erweist, wie auch beim Menschen selbst instinctive und auch rein nur organisch-teleologische Bewegungen vorkommen, z. B. der Augenlider bei nahender Gefahr, oder unbewußte Reflexbewegungen in den Mienen, die Gemüthszustände ausdrücken — wobei freilich wieder die psychische Natur vorausgesetzt ist. Der Instinct ist also nicht bloße Manifestation der organischen Bildung und Einrichtung, ist nicht ganz identisch mit dem organischen Trieb — wenn auch demselben nahe verwandt; denn dieser bezieht sich nur auf immanente Entwicklung und ist deren Ausdruck, der thierische Instinct aber vermittelt emanente Thätigkeit, z. B. beim Bau des Nestes und bei der Art dieses Baues. Die Uebergänge sind hier allerdings, wie bemerkt, wohl sehr nahe, und die Organisationskraft steigert sich sicher allmälig zum psychischen Instinct, und gewiß steht der immanente Trieb des Organismus damit in unmittel-

barster Beziehung. Der dem Organismus als solchem immanente Trieb ist durch das Bedürfniß und Gesetz dieser Organisation selbst bestimmt; ein Bedürfniß und Gesetz, das in den Thieren durch die Empfindung von Angenehm und Unangenehm schon zu einigem Bewußtsein kommt und dadurch schon psychisch auf den Trieb zur Befriedigung oder Beseitigung zurückwirkt; — eine psychische Anregung, der dann auch schon die psychische Fertigkeit der Befriedigung, zu welcher der blos organische Trieb erhoben wird, eben der Instinct nämlich, entspricht. So ist der Hunger zunächst blos physisch oder organisch; Mangel und Bedürfniß der Nahrung wird aber im Thiere psychisch, da jener empfunden wird, und diesem dann auch im Instinct die psychische Fähigkeit, die rechte Nahrung zu suchen und zu finden, entspricht. Denn, wie schon erwähnt, die Wahl und das Finden der entsprechenden Nahrung geschieht nicht durch physische Thätigkeit des Thieres, da der Magen nicht unmittelbar bei der Auswahl und Aufnahme sich bethätigt, um etwa gleich chemisch oder physikalisch die ihm entsprechende anzuziehen; sie wirkt vielmehr, wie oben erörtert wurde, zuerst auf andere Organe, die nicht unmittelbar zum Ernährungssysteme gehören, und es findet dann durch eine psychische Vermittlung die Entscheidung statt über Angemessenheit bestimmter Gegenstände als Nahrung noch vor der Aufnahme derselben in den Magen und vor dem chemischen Proceß in demselben. Ebenso ist der Geschlechtstrieb zuerst organische Regung bei den Thieren, die richtige Art und Weise der Befriedigung desselben ist aber Sache der psychischen Vermittlung des Instinctes, wenn sie auch in der Organisation selbst grundgelegt ist. Denn diese Befriedigung ist kein blos organisch-immanenter Act, sondern fordert Objectives, fordert daher entsprechende Bewegung, um dieß zu suchen und als das Richtige zu erkennen, — und das kann nicht durch blos organische Bewegung geschehen, sondern fordert seelische Thätigkeit. Wenn sich ferner noch physikalisch, als Folge körperlicher Disposition und organischen Triebes erklären ließe, daß z. B. die Weibchen der Vögel nicht eher brüten, als bis alle Eier gelegt sind, so läßt

sich doch auf diese Weise nicht erklären, daß auch das Männchen nicht eher brütet (wo es überhaupt am Brütgeschäft Theil nimmt); und wenn es sich allenfalls noch aus blos körperlicher Disposition erklären ließe, daß die Alten Nester bauen, wie sie sie selber brauchen, so läßt es sich nicht mehr rein physisch erklären, daß sie solche bauen, wie nicht sie selbst, sondern ihre künftigen Jungen sie brauchen, um zu gedeihen und angemessen gegen Gefahren geschützt zu sein; da ist offenbar außer der körperlichen Disposition noch ein anderes leitendes Moment, das aber nicht äußerlich ist, das nicht einmal die Jungen selbst sind mit ihren Bedürfnissen, da sie ja noch nicht da sind beim Nestbau, — sondern das ihnen selbst immanent und zwar psychisch zu denken ist, da die körperliche Organisation nicht als genügende Ursache (causa efficiens) dabei gedacht werden kann, weil ein Anderes Veranlassung und bestimmender Zweck der Thätigkeit ist, das vor seinem realen Dasein nur formal, nur in der Seele als Endzweck (causa finalis), die Wirkungsweise veranlassen und gleichsam leiten kann.

Es zeigt sich also allenthalben, daß nicht einmal die leibliche Organisation als solche, als Ursache des instinctiven Thuns genügt, geschweige denn blos chemisch-physikalische Kräfte und Processe, sondern daß ein Princip dazu nothwendig sei, das wir nach Analogie menschlicher Seelenfunctionen als ein seelisches auffassen müssen; und daß also der Instinct, weit entfernt ein Beweis zu sein, daß die Thiere blos seelenlose Maschinen seien, vielmehr die Thatsächlichkeit der Thierseelen bezeuge. Und wenn wir auch nicht annehmen, daß die Thiere im Instincte durch bestimmte Vorstellungen, sei es der Mittel, die sie anwenden, um ihren Zweck zu erreichen, oder des Zweckes selbst, der ihnen gleichsam vorschwebte, geleitet werden; sondern wenn wir uns den Instinct mehr als ein treibendes, bestimmendes Gesetz denken, so fordert doch dieß Gesetz ein psychisches Substrat, ein besonderes Princip, eine Seele, der es immanent oder deren constitutives Moment vielmehr es selber ist, da das instinctive Thun allenthalben übergreift über den leiblichen Organismus, auf Anderes sich beziehend, in die

Zukunft reichend, über ferne Räume sich erstreckend. Der Instinct birgt, wie im Keime, mehr oder weniger das gesammte emanente Thun und Lassen des Thieres in sich, also die Prädisposition, nicht des organischen Wachsthums und der sich immanent erhaltenden Lebensbewegung, sondern vielmehr des äußerlichen, in der objectiven Natur vor sich gehenden Bewegens und Wirkens desselben. In Folge dieser instinctiven Führung des Thieres wird also jedenfalls das Thun und Lassen desselben nicht mechanisch von Außen, sondern von Innen bestimmt, und zwar nicht von der innern körperlichen Organisation mit ihrem teleologischen Ineinandergreifen und den daraus hervorgehenden teleologischen Antrieben, sondern von einer psychischen Potenz, die ein Gesetz in sich hat, das nach Endzwecken leitet, d. h. so, als ob bewußte Vorstellungen und Plane bei der Thätigkeit realisirt werden sollten. — Wie übrigens der Instinct inhaltlich näher zu denken sei, ob blos als Gesetz, oder mit apriorischen Vorstellungen begabt u. s. w. ist schwer zu entscheiden; genug, daß er thatsächlich als eine psychische Potenz sich erweist. Die Ansichten derer, welche wirkliche Thierseelen als dessen Substrat annehmen, sind in Betreff der näheren Bestimmung dieses Inhaltlichen des Instincts verschieden. Autenrieth z. B. faßt denselben als ein Uebergreifen der Lebensprocesse in die seelischen Functionen des Thieres, welche diesen dann gleichsam eine bestimmte Direction geben. Indeß läßt sich hiemit mehr nur das Daß als das Wie der instinctiven Thätigkeiten erklären. Daß z. B. die Vögel wandern, daß sie Futter suchen, kann aus dem (physischen) Lebensproceß erklärt werden; aber wie sie an den rechten Ort hinwandern und das rechte Futter finden und unterscheiden können, läßt sich daraus nicht erklären. Man könnte in dieser Beziehung lieber umgekehrt sagen, der Instinct wirke vielfach auf den Lebensproceß oder wenigstens auf die Organe des Leibes ein, um sie zur entsprechenden Bewegung und Thätigkeit zu bringen. Reimarus nimmt determinirende Seelenkräfte an, gewissermaßen einen innern unwillkürlichen Willen; Cüvier dagegen angeborne Traumideen, welche

die Handlungen der Thiere bestimmen und deren Verwirklichung wesentlich durch die Organisation des Thieres erleichtert werde. Hiernach müßte sich der Naturlauf und das Leben der Thiere in ihren Seelen spiegeln oder müßte prädisponirt, apriorisch in ihnen gegeben sein. J. Müller meint, die Ursache aller dieser räthselhaften Thätigkeiten möchte wohl dieselbe sein, welche die ganze Entstehung des Thieres bedingt und seine selbständige Organisation nach ewigen Gesetzen vollbringt; und er nimmt an, daß die nach ewigen Gesetzen für einen bestimmten Zweck wirkende Kraft, dieses nicht in unser Bewußtsein fallende göttliche Denken (mit Spinoza zu reden) auch über die Entstehung und Organisation der organischen Wesen hinaus thätig sei und auf die willkürlichen Handlungen Einfluß habe. Damit wird die Organisationskraft wenigstens als übergreifend, auf Objectives gehend, anerkannt, also als seelisch aufgefaßt, obgleich freilich die übrige Erklärung darauf hinausläuft, daß dieß eben göttlich so angeordnet sei oder durch göttliche Wirksamkeit oder Assistenz geschehe, wodurch nur die Ursache genannt wird zum Behufe der Erklärung, nicht aber das Wirken, die instinctive Thätigkeit selbst in seiner näheren Vermittlung begriffen wird.

Wie dem auch sei, jedenfalls dürfte der Instinct der Thierseele als Norm der aufs Objective gehenden Thätigkeit so gegeben und immanent zu denken sein, wie man sich etwa im Samen die künftige, wenn auch noch so reich gegliederte, complicirte Pflanze oder thierische Organisation der Potenz, der Kraft und Norm, oder der Idee nach gegeben und immanent denkt; und die Bethätigung des Instinctes kann dann betrachtet werden als eine explicatio impliciti, — nur freilich so, daß wir es dabei mit einer psychischen Teleologie, nicht blos mit einer physisch-organischen zu thun haben. Der Instinct ist also begründet zugleich in der körperlichen Organisation und in der psychischen Disposition; er ist eigenartig und psychisch gewordenes Naturgesetz, das dann in einer dem Samen in seiner Entwicklung analogen Weise sich durch Thätigkeit offenbart und geltend macht. So ist

ja auch im menschlichen Geiste nicht blos eine gewisse angeborne Verstandesnothwendigkeit, als apriorisches Gesetz und feste Norm seiner Denkthätigkeit, sondern sogar auch noch ein bestimmtes, angebornes Talent, d. h. eine apriorische Fähigkeit für irgend eine bestimmte, eigenthümliche Lebensthätigkeit, Kunst oder Wissenschaft thatsächlich gegeben; und so birgt ferner der menschliche Geist auch, trotz seiner Einfachheit einen vielcomplicirten Plan zu irgend einem Werke oder einer Handlung in sich, der dann das äußere Thun fort und fort in festbestimmter Weise in allen seinen Theilen oder Momenten leitet, damit der Zweck erreicht wird. Und wenn wir auch nicht annehmen können, daß die Thiere im voraus eine bewußte Vorstellung und entsprechende Absicht bei ihrem instinctiven Thun haben, so können wir doch zugeben, daß sie im Momente der Thätigkeit selbst einiges Bewußtsein haben und eine Art Plan oder Absicht, die ihnen etwa nur im Thätigsein selbst offenbar oder bewußt wird, und nur actuell bleibt in der Wechselwirkung mit dem Gegenstande selbst, auf den sich die Thätigkeit richtet, — wie etwa der Stein nur so lange Funken gibt und leuchtet, als er angeschlagen wird, oder auch, wie etwa geistig noch unentwickelte Kinder noch nicht mit selbständigem Bewußtsein Plane fassen und sie ausführen, sondern nur in den momentanen Thätigkeiten und in der Beschäftigung mit den Gegenständen selbst ihr psychisches Sinnen und Denken erhalten und fortleiten.

Auf die Frage, wie solch' eine psychische, bei den verschiedenen Thieren eigengeartete Norm der Lebensthätigkeiten, wie der Instinct ist, in den Thieren angelegt wird, sind zwei verschied'ene Annahmen als Antworten möglich. Entweder kann angenommen werden, daß diese eigengearteten psychischen Normen der verschiedenen Thiere durch eine unmittelbare Schöpfung denselben gleichsam angethan, mitgegeben worden seien und sich in der Generation unverändert fortpflanzen, oder daß durch Erfahrung, durch Uebung errungene und durch Gewohnheit und langen Gebrauch befestigte Kenntnisse und Fertigkeiten früherer Generationen bei den späteren endlich erblich geworden und nun als angeborne Norm und Führung, d. h. als

Instinct erscheinen. Bei der ersten Annahme ist der Instinct als göttlich mitgegebene Führung der Thierarten in der Natur anzusehen, als Nachwirken oder Fortwirken des göttlichen Schöpfungswollens in der Schöpfungsthat, — wobei freilich nicht an unmittelbare (wunderbare) göttliche Führung zu denken ist, sondern nur an mittelbare durch zweckmäßige Gestaltung der Organisation und durch die gegebene eigene Kraft und Norm der seelischen Principien in den Thieren. Im zweiten Falle wäre der Instinct etwas erst Selbsterrungenes, Selbsterworbenes, indem durch Uebung und Erfahrung erlangte Fertigkeiten und Gewohnheiten zur zweiten Natur geworden und sich dann fortgeerbt hätten. Das ist bekanntlich die Ansicht Darwin's, die er namentlich durch Beispiele von Hunden, bei denen gewisse Triebe und Fertigkeiten erblich werden sollen, zu stützen sucht. Dieser Begründung kann zwar nicht jedes Gewicht abgesprochen werden, allein sie ist doch auch nicht genügend, und es spricht gegen diese Ansicht überhaupt all' das, was gegen die Annahme eines allmäligen Entstehens der psychischen Fähigkeiten der Thiere überhaupt durch die blos äußerlichen Verhältnisse der Natur und äußerliche Modificationen der Organismen eingewendet werden kann*). Wenn das psychische Wesen der Thiere nicht blos als Function und Ausdruck ihrer körperlichen Organisation betrachtet werden kann, sondern eben so, und noch mehr diese als Product und Ausdruck von jenem, — freilich mit der vielfachsten Wechselwirkung, — so kann man der Darwin'schen Erklärung keine unbedingte Geltung zugestehen. Indeß dürfte zuzugeben sein, daß, da in der Schöpfung überhaupt das Gesetz des allmäligen Entstehens, Entwickelns und selbständigen Erringens (wenn auch im Grunde als explicatio impliciti) waltet, eine theilweise Erringung und weitere Ausbildung instinctiver Fertigkeit nicht ganz auszuschließen sei, wie ja auch die körperliche Organisation der Thiere nicht ganz starr und unveränderlich ist, sondern manche Modification erleiden kann, wenn auch allerdings nur bis zu

*) S. Anhang. Ueber Ch. Darwin's Theorie.

einem gewissen Grade, innerhalb bestimmter Schranken. Jedenfalls aber müssen da schon ursprünglich wenigstens einigermaßen eigengeartete Thierseelen, wie bestimmt geartete körperliche Organisationen angenommen werden, die sich bethätigen und allmälige Modificationen innerhalb gewisser Schranken herbeiführen konnten.

Außer dem Instincte spricht man auch von einem Ahnungsvermögen der Thiere, das zwar jenem nahe verwandt, doch nicht identisch ist damit, das aber ebenfalls durchaus eine psychische Kraft als Substrat im Thiere voraussetzt, und gewissermaßen den Uebergang bildet zwischen dem Instinct und dem, was wir als Intelligenz oder Verstand der Thiere bezeichnen und alsbald näher betrachten werden. Thiere wählen sich oft einen Ort für ihre Nester und ihre Jungen schon lange zuvor, ehe sich die dafür passende Nahrung vorfindet, gleichsam im Vorgefühle, daß sie sich einstellen werde. So gründet z. B. der Jagd-Edelfalke seinen Horst auf den Vogelbergen des Nordens oder in deren Nähe, noch ehe die Schaaren der Brutvögel, die ihm zur Nahrung dienen, dort Anstalten zum Nisten gemacht haben, ja noch ehe sie dort erschienen sind. Wenn man dagegen sagen könnte, diese Wahl sei höchst wahrscheinlich durch Erfahrung in vorausgehenden Jahren geleitet, so wäre dadurch für unsern Zweck wenigstens nichts verloren, denn die Erfahrung, ebenso wie die Ahnung, setzt eine psychische Kraft voraus; eine Maschine oder ein unbeseelter Organismus kann so wenig eine Erfahrung haben als eine Ahnung. Es werden zudem manche Vorfälle erzählt, die noch sicherer auf ein wirkliches Ahnungsvermögen hinzuweisen scheinen; Vorahnungen der Witterungsbeschaffenheit, von Naturkatastrophen u. dgl. Da indeß die Thatsachen hiebei kaum ganz sicher zu constatiren sind, auch physische Beschaffenheit der thierischen Organisation hier vielfach bestimmend einwirken mag, und bei Mangel genauer Kenntniß aller näheren Verhältnisse jedenfalls die Grenzen von physisch und psychisch kaum einigermaßen anzugeben sind — so scheint uns wissenschaftlich dieses Vermögen keiner bedeutenden Verwerthung fähig zu sein.

Gewiß ist dagegen und von großem Gewicht für die Thatsächlichkeit der Thierseelen, daß die Thiere auch von Affecten, von Gefühlen in ihrem Thun und Lassen bestimmt und geleitet werden. Sie sind der Freude und Trauer, der Liebe und des Hasses, der Dankbarkeit und Rachsucht fähig, und lassen sich davon bestimmen in ihrem Verhalten und in der Anwendung ihrer Kräfte und Fertigkeiten, namentlich den Feinden gegenüber. Dieß gibt uns durchaus die Berechtigung, ihnen Seelen zuzuschreiben, da man auch bei dem Menschen die Gefühle als seelische Thätigkeiten betrachtet. Automaten sind der Gefühle nicht fähig und können in ihren Bewegungen davon nicht beeinflußt werden. Auch Pflanzen sind der Affecte unfähig. Man spricht zwar von Trauer u. dgl. auch bei ihnen, aber nur uneigentlich, indem man z. B. blos den schlaffen Zustand ihrer physisch-organischen Gestaltung damit charakterisirt, während dagegen das Thier körperlich vollkommen sich wohl befinden und doch traurig sein kann, z. B. wenn ihm das Junge entrissen wird. Diese Trauer kann nicht mehr physisch oder organisch, sondern nur psychisch erklärt werden, da sie auf Objectives, nicht innerhalb des eignen Organismus Befindliches sich bezieht, auf solches, das nur mehr psychisch, nicht physisch, im Besitze des alten Thieres war. Ebenso verhält es sich mit der Liebe, deren Ausdruck oder Bethätigung wir an Thieren wahrnehmen. Man kann die Hingabe, die Anhänglichkeit der Alten an die Jungen allenfalls bis zu einem gewissen Grade physisch erklären, durch irgend eine physikalisch-chemische oder magnetische Wechselwirkung; nicht aber kann man auf diese einfache Weise die Sorgfalt und complicirte Thätigkeit erklären, womit die Alten für die Jungen sorgen, sie ernähren, behüten, vertheidigen, sogar indem sie ihrem eigenen Organismus Entbehrungen auferlegen, also ihn psychisch in seinen physischen Bedürfnissen und Trieben beherrschen und sogar das eigene Leben hingeben. So läßt sich auch allenfalls die Anhänglichkeit und Treue des Hundes gegen seinen Herrn bis zu einem gewissen Grade physisch, etwa durch eine Art magnetischen Zuges erklären, nicht aber ist so ein-

fach und gleichsam in gerader Linie oder mechanisch zu erklären die Bezeugung der Freude, das Schmeicheln seinem Herrn gegenüber, seine Unterscheidung des strengen, strafenden Tones und Blickes desselben vom freundlichen, der willige Gehorsam u. s. w., denn wenn z. B. dieser letztere auch durch Zucht und Strafe allmälig erzielt wird, so setzt dieß doch psychische Empfänglichkeit voraus, da eine Maschine oder eine blos organische Bildung, die Pflanze, nicht dressirt und zum Gehorsam gebracht werden kann. Daß die Thiere auch hassen und vom Haß ihr Verhalten bestimmen lassen, ist bekannt, und wenn auch die Entstehung eine physische Ursache hat, so kann doch die Art der Thätigkeit, die daraus hervorgeht, nicht in gleicher Weise darauf zurückgeführt werden. Von Rachsucht der Thiere und von Befriedigung derselben sind nicht minder sichere Thatsachen bekannt. Hiezu bedarf es aber auch eines andern psychischen Vermögens, des Gedächtnisses, der Fähigkeit des Erinnerns und Wiedererkennens, deren Thatsächlichkeit bei den Thieren auch sonst noch bezeugt ist. Schon längst hat man z. B. auf die Träume derselben hingewiesen, die sich nur daraus erklären lassen, daß dasjenige, was sie im wachen Zustand erlebt haben, sich im Schlafe irgendwie physisch-psychisch reproducirt. Um so mehr wird dann im wachen Zustand die Möglichkeit und Thatsächlichkeit der Wiedererinnerung zugelassen werden müssen. Zeuge dafür ist auch die Abrichtbarkeit der Thiere, z. B. zum Nachsprechen von Worten und Sätzen und zu verschiedenen Verrichtungen. Wie viel physische, mechanische Mittel dabei auch immer zur Anwendung kommen, gewiß ist dennoch, daß eine Abrichtung der Thiere ohne psychische Fähigkeit und Thätigkeit nicht möglich ist, da immerhin ein Merken, ein Wiedererinnern dabei erforderlich ist, — was nothwendig eine seelische, über das blos Organische übergreifende Macht oder Kraft in derselben voraussetzt.

Noch ist zu untersuchen, ob den Thieren auch Intelligenz im eigentlichen Sinne, oder Verstand zukomme, d. h. ob sie nicht blos durch bewußtlosen Instinct, sondern auch durch eine Art bewußten Urtheils sich in ihrem Thun und Lassen bestimmen und

leiten, die Umstände in Betracht ziehend, nach den gegebenen Verhältnissen sich einrichtend oder dieselben benützend, um bestimmte Zwecke zu erreichen. Auch dieß ist, unseres Erachtens, auf Grund bestimmter Thatsachen hin, keineswegs in Abrede zu stellen. Schon der Umstand, daß die Thiere der gleichen Art sich kennen und daß sie auch die von anderer Art durch längeren Umgang kennen lernen, und in Folge davon sich anders gegen sie verhalten als gegen ganz fremde, deutet dieß an; denn es ist dazu ein Vergleichen und Unterscheiden nach Merkmalen nothwendig, also dasjenige, was man als Eigenthümlichkeit der Verstandesthätigkeit und als Grundbedingung des Urtheilens zu betrachten hat. Und die Thiere kennen nicht blos instinctiv ihre Feinde und ihre Beute, sondern sie l e r n e n dieselben auch kennen und unterscheiden, sie l e r n e n die Gefahr kennen und vermeiden. Wenn die Raben, Sperlinge und andere Vögel sich flüchten oder verbergen, wenn sie Jemanden mit einem Schießgewehr sehen, so geschieht dieß nicht aus Instinct, denn sie thun es nicht immer, sondern erst, wenn sie durch Erfahrung über die Gefahr belehrt sind; und sie lernen dabei eine Art Urtheil fällen, denn sie unterscheiden den Ackersmann und andere feldarbeitende Menschen sehr wohl von den Jägern, die daher oft in jene sich verkleiden müssen, um jenen Vögeln nur nahe kommen zu können. Diese lassen sich hiebei eine Zeit lang täuschen, sind aber des Klügerwerdens durch Erfahrung fähig. Sie unterscheiden also nicht blos hiebei das Andere, Objective von sich, sondern unterscheiden auch am Andern, Objectiven selbst wieder bestimmte Eigenthümlichkeiten oder Merkmale, bringen diese wiederum in Beziehung zu sich selbst und ihr Wohlbefinden, richten darnach ihr eigenes Verhalten ein und ändern es auch wieder nach Umständen. Auch einer Art Ueberlegung sind sie offenbar fähig und bringen Zweck und Mittel in Verhältniß zu einander; überlegen z. B., ob sie den Sprung wagen dürfen und richten denselben nach der Entfernung. Rengger erzählt von einem Cay-Affen, der gelehrt worden war, kleine Palmnüsse mit einem Steine aufzuschlagen, daß derselbe nachher dieses Mittel auch anwendete,

um Schachteln oder Gefäße zu öffnen, und daß er, nachdem ihm gezeigt worden, wie er mittelst eines Stabes öffnen könne, sich desselben überall bediente, wo die Kraft seiner Hände nicht ausreichte. Ist hier auch mehr Nachahmung als Erkenntniß von Zweck und Mitteln anzunehmen, so ist doch schon eine Nachahmung dieser Art ohne einige Verstandesthätigkeit nicht möglich. — Schon oben ferner, bei der Betrachtung des Instinctes, wurde darauf hingewiesen, daß die Ausübung der instinctiven Fertigkeit gewöhnlich auch mit einiger Bethätigung der Intelligenz verbunden sei, indem z. B. die Vögel ihre Nester oder die Wespen ihre Zellen zwar nach Instinct bauen, nicht aber in gleicher Weise auch den Ort, wo sie bauen, unter so verschiedenen Verhältnissen instinctiv von vorne herein kennen, sondern diesen erst auswählen, also ein gewisses Verstandesurtheil dabei zur Anwendung bringen über Angemessenheit des Einen und Unangemessenheit des andern. Eben darum aber sind sie in dieser Beziehung auch Täuschungen und Irrthümern ausgesetzt, und die alten erfahreneren Thiere bauen im Allgemeinen vorsichtiger und sicherer als die jüngeren. — Ebenso bekannt ist, daß die Thiere auch Vorsicht zu üben fähig sind, indem einzelne die Function einer ausgestellten Wache üben oder sich als Anführer und Behüter geltend machen, woraus wiederum zu erkennen ist, daß eine seelische Kraft in ihnen thätig sei, welche über den jeweilig gegenwärtigen Zustand des blos leiblichen Organismus übergreift und das Objective in seinem Verhalten gegen denselben zu beurtheilen versteht. Unzweifelhaft gebrauchen sie auch oft eine Art List und Verstellung, obwohl hiebei schwer zu bestimmen ist, wie weit hier der bloße Instinct, und wie weit eine wirkliche Intelligenz sich bethätige und offenbare. So bemerkt man bei der Grasmücke, daß sie bei Ankunft eines auf der Erde lebenden Feindes der Brut vom Neste herab und dicht über der Erde dahin flattert, langsam und zitternd, als ob sie verwundet oder am Flügel verletzt wäre, immer unmittelbar vor dem Feinde bleibend. Indem dieser sie verfolgt, wird er vom Neste weggeführt, worauf sie dann freudig sich in die Luft

erhebt und verschwindet. Vom Wiedehopf, der schlecht fliegt, kennt man die Gewohnheit, sich beim Erscheinen der Raubvögel platt auf die Erde zu legen und seine bunten Flügel und seinen Schwanz auszubreiten, so daß er einem farbigen Lappen ähnlich sieht und dadurch den Feind zu täuschen vermag. Ein Verhalten dieser Art ist jedenfalls nicht das einer seelenlosen Maschine oder auch eines blos organischen Gebildes, das keine psychische Fähigkeit in sich hat und demnach über das unmittelbare physische Sein hinaus nicht zu blicken und zu wirken vermag. Es gibt sogar Thatsachen, denen zufolge die Thiere nicht blos ihre Feinde kennen und Vorsichtsmaßregeln dagegen gebrauchen, sondern sogar auch die Feinde von einander zu unterscheiden vermögen und den verschiedenen derselben gegenüber auch ein verschiedenes Verhalten beobachten. So hat man beobachtet*), daß wilde Enten verschiedenen Raubvögeln gegenüber sich auf verschiedene Weise, nach der Eigenthümlichkeit und Gefährlichkeit desselben zu schützen suchen. Dem Seeadler gegenüber, der nicht im Stande ist, eine Ente im Fluge zu erhaschen, flogen sie auf und strichen umher, bis er sich wieder entfernt hatte. Gegenüber dem Wanderfalken aber, der die fliegenden Vögel mit großer Leichtigkeit fängt, dagegen auf einen sitzenden nur ungern stößt, flogen die Enten nicht auf, sondern tauchten fortwährend unter, um sich den Fängen desselben zu entziehen. Auf ganz andere Weise endlich strebten sie sich vor dem Taubenhabicht zu schützen, welcher den sitzenden Vogel ebenso geschickt zu fangen versteht, wie den fliegenden. Sobald sie desselben ansichtig wurden, zogen sie sich enge zusammen und warfen mit den Flügeln ohne Unterlaß Wasser in die Höhe, dieses zertheilte sich in viele Tropfen und bildete einen ganz undurchsichtigen Staubregen. Der Habicht konnte, indem er durch diesen flog, keine Ente so sehen, um auf sie zu stoßen. Diesem Verhalten der Enten scheint zwar der Instinct zu Grunde zu liegen, dasselbe aber nicht vollständig zu erklären. Es dürfte so zu unterscheiden sein: daß die Enten

---

*) S. A. E. Brehm. Das Leben der Vögel. Glogau 1861. S. 100 ff.

aufflogen oder untertauchten oder mit den Flügeln schlugen, mag als instinctiv angesehen werden, dagegen die jedesmalige Anwendung dieser besonderen Arten von Vertheidigungsmitteln in dieser entsprechenden Weise der eigenthümlichen Gefährlichkeit des Gegners gegenüber, scheint ein gewisses selbständiges Urtheil zu verrathen und also auf Bethätigung der Intelligenz hinzuweisen. Und wenn man dieß richtige Verhalten auch aus der bloßen Erfahrung erklären wollte und könnte, so dürfte doch auch diese Erfahrung nicht blind sein, sondern setzte bei ihrer richtigen Benützung ein Urtheil voraus.

Wenn nun Thatsache ist, daß die Thiere der Unterscheidung fähig sind, durch Erfahrung klug und klüger werden können, daß sie überlegen, Absichten zu erreichen streben durch Anwendung entsprechender Mittel, Vorsicht und Klugheit, List und Verstellung zeigen, so wird man kaum in Abrede stellen können, daß die Thiere wirklich Verstand oder Intelligenz (wie Cuvier, im Unterschiede vom Instinct, dieß nennt) besitzen, da all' das Genannte ein Urtheilen verräth, worin eben die psychische Fähigkeit sich erweist, die wir als Verstand bezeichnen; eine *psychische* Fähigkeit sagen wir, weil die Function des Urtheilens nur als solche, nicht als physische oder blos organische (ganz unbewußte) zu begreifen ist*). Allerdings aber können die Urtheile der Thiere insgesammt nur als concrete oder Erfahrungsurtheile betrachtet werden, d. h. als solche, die sich an den einzelnen Gegenständen und Ereignissen selbst abspinnen, — nicht aus allgemeinen, aus abstracten Elementen gebildete, streng logische Urtheile, wie der menschliche Verstand sie bildet.

Wenn nun in der erörterten Weise die Thiere in ihrem Thun und Lassen psychisch und nicht blos physisch bestimmt und geleitet werden, durch Empfindungen, Affecte, Instinct, Erinnerung (Vorstellungen) und selbst durch einen gewissen Grad von Intelligenz (Verstand), dann kann man ihnen auch den *Willen* nicht ganz

---

*) Vergl. hierüber *Athenäum* Bd. II. S. 364 ff.

absprechen. Freilich, wenn man unter Willen nur den freien Willen versteht, das ethische, ideale Vermögen der freien Selbstbestimmung, der moralischen Entscheidung und Bildung, dann haben die Thiere keinen Willen, denn dieses freien, sittlichen Vermögens des Menschengeistes, der Selbstbestimmungskraft, die Selbstbewußtsein voraussetzt, sind sie nicht theilhaftig. Aber dieser freie, ethische Wille des Menschen findet dennoch im Gebiete des Psychischen der Thierwelt sein Nachbild, das man immerhin auch Willen nennen kann, wie ja auch die menschliche Selbstbestimmungskraft selbst schon im Gebiete des blos Organischen wenigstens insofern eine Analogie oder ein Nachbild findet, als hier die Entwicklung eine immanente, nach eigener Norm und Kraft vor sich gehende ist, nicht eine von Außen bestimmte und angethanene. Unter Willen also, den wir auch den Thieren (mehr oder weniger) zuschreiben, verstehen wir die Fähigkeit derselben, sich nach psychischen Anregungen und Motiven von innen her in Bewegung zu setzen und ihre Thätigkeit zu bestimmen. Daß dieß aber in der That der Fall ist, kann nach dem bisher Bemerkten nicht mit Recht bestritten werden. Dieser Wille ist die lebendige, sich selbst bewegende Kraft der Zweckerstrebung, die in der nichtseelischen Natur als blos organisch-teleologische Kraft sich erweist und als causa efficiens die causa finalis unmittelbar in sich birgt und bethätigt. Im Thiere wird die causa finalis (die immanente Norm und Idee) als Wille selbständiger, von der bloßen causa efficiens unabhängiger und selbst causa efficiens, so daß hier schon diese jener immanent und gewissermaßen untergeordnet ist, während im Nichtseelischen es sich umgekehrt verhält. Allerdings schwankt das thierische Thun noch sehr zwischen „aguntur“ und „agunt“, d. h. zwischen eigentlich seelischer, willenhafter Thätigkeit und bloßer Naturanregung oder Bestimmung durch organische Beschaffenheit und Function ihres Körpers; aber sie unterliegen nicht in ihrer Bewegung und Thätigkeit dem Gesetze der Trägheit, wie die Materie, werden nicht unbedingt von den Principien der Mechanik bestimmt, auch nicht von den blos chemischen Gesetzen, selbst nicht blos vom Organisationsprincip

allein, sondern auch von einem seelischen Princip, also von einer Art Willen; einer Wollenskraft, die in manchen Fällen, um andere, blos psychisch erfaßte Zwecke zu erreichen, z. B. sich zu rächen oder die Jungen zu vertheidigen, sogar über den eigenen Organismus verfügt gegen dessen Erhaltungsgesetz, und ihn der Zerstörung preisgibt. Eine Macht, die sich auch darin zeigt, daß manche Thiere dahin gebracht werden können, der sinnlichen Begierde zu widerstehen aus psychischen Motiven der Furcht, der Anhänglichkeit, des Gehorsams u. s. w.; woraus eben hervorgeht, daß sie eine sich bilden lassende Richtungskraft in sich tragen, einen Willen also, der durch zunächst nur psychisch existirende Motive und Rücksichten sich bestimmen und leiten läßt, so zwar, daß er theilweise seine blos instinctive und begehrliche Natur zu mäßigen, zu beherrschen im Stande ist.

Es kann also all' diesem zufolge keinem Zweifel unterliegen, daß auch die Thiere wirklich beseelt seien, und daß daher das Thierreich in der Natur nicht einer vielcomplicirten, mannigfaltig ineinander wirkenden Maschine gleiche, sondern daß die Natur in ihm ein unermeßliches, reiches, seelisches Leben und Wirken entfalte, ein Spiel psychischer Regungen und Thätigkeiten mannigfaltigster Art darstelle. Und gerade dadurch gewinnt dieselbe einen eigenthümlichen Reiz für menschliche Betrachtung, wie sie auch dem Menschendasein in der geschichtlichen Arbeit die vielfachste Hülfe und Forderung gewährte und gewährt, zugleich aber auch Gefahren bringt, die indeß selbst wieder fördernd auf menschliche Selbstthätigkeit zurückwirken. Es manifestirt sich in der Thierwelt recht eigentlich ein Naturgeist, den der menschliche Geist theils bezwingt und dienstbar macht, so daß ihm derselbe die Arbeit der Geschichte erleichtert, theils beständig mit ihm um die eigene Existenz und die Güter der Natur zu kämpfen hat, um ihn abzuwehren und damit zugleich jene zu veredeln.

Wenn es nun so ist, so entsteht die Frage, ob denn nicht auch in psychischer Beziehung, wie in leiblicher, das Menschengeschlecht, oder der Mensch mit seinem Geiste sich nur als die

höchste Stufe oder den Höhepunkt der beseelten Schöpfung, also des Thierreiches erweise, so daß, wie zwischen dem menschlichen Leibe und den höchsten Thieren zwar ein bedeutender Gradunterschied, aber doch kein eigentlicher Wesensunterschied besteht, so auch in psychischer Beziehung nur ein Gradunterschied, wenn auch ein sehr bedeutender bestehe, nicht aber ein vollständiger Wesensunterschied und eine Unvergleichlichkeit des Einen mit dem andern. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir untersuchen, worin neben der anerkannten Aehnlichkeit das Seelenleben der Menschen und das geistige Wirken der Menschheit sich vom Seelenleben der Thiere und dem Wirken des Thierreiches unterscheide. Einige sogleich in die Augen fallende Unterschiede zwischen beiden anzugeben, ist nicht schwer, die genaue Bestimmung aber der Grenzen bietet große Schwierigkeiten, insofern bestimmt werden soll, ob ein stetiger Uebergang von den psychischen Fähigkeiten, die auch den Thieren zukommen, zu denen stattfinden kann, die nur dem Menschen eigen sind, und ob also der Unterschied von Thier und Mensch nur ein gradueller oder ein qualitativer, wesentlicher ist; ob die größere, psychische Befähigung des Menschen nur von der complicirteren, reicheren Organisation des Leibes verursacht werde, oder vielmehr umgekehrt diese durch jene bedingt sei.

Da wir weder Menschen- noch Thierseelen unmittelbar betrachten und vergleichen können, um den Unterschied oder die Gleichheit beider zu bestimmen, sondern nur die Bethätigungen und Offenbarungen derselben wahrnehmen, und von ihnen als Wirkungen auf die Ursachen und deren Beschaffenheit Schlüsse ziehen müssen, so handelt es sich vor Allem darum, ob sich bestimmte, unumstößlich sichere Thatsachen finden, welche einen ganz bestimmten, unveränderlich festen, unüberwindlichen Unterschied zwischen Thier- und Menschenseelen erschließen lassen, um hienach zu entscheiden, ob der Unterschied ein wesentlicher oder nur gradueller sei. Und in Wahrheit bietet das menschliche Leben, die menschliche Geschichte Thatsachen, die wenigstens darüber vollkommene Gewißheit gewähren, daß zwischen dem psychischen Leben und Wirken des

Menschen und der Thiere factisch ein ganz entschiedener Unterschied, ja eine thatsächlich, so weit immer unsere Erfahrung reicht, unübersteigliche Kluft bestehe. Diese Thatsachen sind zugleich sehr bekannt und allgemein, und um ihretwillen hält schon das gewöhnliche Menschenbewußtsein an dem wesentlichen Unterschied zwischen Thier- und Menschenseelen fest, wenn es auch sonst noch so bereit ist, auch den Thieren wirkliche Seelen zuzuschreiben; dieselben repräsentiren gleichsam den objectiv und offenbar gewordenen Menschengeist und bieten dadurch die Möglichkeit, das allgemeine und zugleich subjective Wesen desselben wissenschaftlich zu bestimmen.

Solch' eine zunächst in die Augen fallende Thatsache ist vor Allem dieß, daß die Menschen eine *Sprache* haben, d. h. im Stande sind, zusammenhängende Reihen von Tönen, Lauten, Worten (oder andere Zeichen) zu bilden, um damit ihre innern Zustände, Gefühle, Gedanken, ihre gemachten Erfahrungen und errungenen Einsichten auszudrücken und mitzutheilen. Eine andere sogleich in die Augen fallende Thatsache ist, daß die Menschheit ein *geschichtliches Bewußtsein* hat, ein Bewußtsein um sich selbst, und ihre Schicksale, Leistungen und Aufgaben, während auch dieß dem ganzen Thierreich und allen Thiergattungen vollständig fehlt. Damit in Zusammenhang steht, daß jeder einzelne Mensch sich eine höhere, innere, *geistige oder ethische Aufgabe* stellen kann, abgesehen von der blos physischen Lebenserhaltung, während die Thiere von einer solchen schlechterdings nichts wissen und einzig blos die Erhaltung und das Wohlbefinden des physischen Daseins zum Ziel ihres Thuns und Lassens machen. Wie durch das Bewußtsein eines *moralischen Gesetzes*, so unterscheiden sich die Menschen auch durch das Rechtsgefühl, die *Rechtsidee* und durch die darauf gegründete *Rechtsgemeinschaft* und *Staatsordnung*. Eine weitere, das Menschengeschlecht auszeichnende Thatsache ist die *Gottesidee* und der *religiöse Glaube* und *Cultus*, dessen die Thiere durchaus unfähig sind. Endlich ist der *Kunst und Wissenschaft* die Menschheit allein fähig unter den Erdengeschöpfen, während die Thiere es zu keinerlei

abstractem Denken, zu keinerlei Theorie und darnach sich bildender Praxis bringen. — Das sind die wichtigsten Thatsachen, welche zunächst objectiv und äußerlich den Unterschied von Thieren und Menschen deutlich genug kundgeben, und durch deren genauere Untersuchung auch die wissenschaftliche Bestimmung des eigentlichen Verhältnisses oder Unterschiedes zwischen Thier- und Menschenseelen versucht werden muß. Es entsteht die Frage, welche Beschaffenheit der Menschenseele, welches psychische Substrat oder Subject all' diese objectiven Erscheinungen und Leistungen beurkunden oder voraussetzen, und wodurch, diesen gemäß, sich dasselbe von den thierischen Seelen unterscheiden muß, mit welchen es doch, wie wir sahen, so viele psychische Grundthätigkeiten gemeinsam hat. Versuchen wir die Beantwortung dieser Frage durch Betrachtung der genannten Thatsachen.

Die Sprache und Sprachfähigkeit haben wir zuerst als wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Menschen vom Thiere bezeichnet. Zwar fehlt es nicht an Solchen, welche den Thieren auch Sprache zuschreiben und also auch in dieser Beziehung nicht einen unbedingten und insofern wesentlichen Unterschied anerkennen wollen, sondern auch nur einen graduellen. Indeß, wenn die Thiere auch Töne, Laute von sich geben, so ist das noch keine Sprache, denn dieselben dienen nur zum Ausdruck augenblicklicher Empfindung von Lust oder Schmerz, zur Kundgebung von Affecten, Freude, Trauer, Zorn u. s. w. Wirkliche Sprache ist nur da, wo geistiger Inhalt, Vorstellungen, Gedanken durch äußere Zeichen mitgetheilt, zur Kenntniß Anderer gebracht — und nicht blos Laute ausgestoßen werden, die nur leibliche Zustände oder physisch-psychische Regungen ausdrücken in einer Weise, die unmittelbar im Organismus selbst angelegt ist und auch beim Menschen sich unwillkürlich geltend zu machen pflegt, — wobei es sich immer nur um augenblickliche concrete Verhältnisse, Zustände, Stimmungen im Organismus selbst handelt. Gegenwärtig geben daher auch selbst die bedeutendsten Naturforscher zu, daß gerade durch die Sprache der Mensch sich hauptsächlich und wesentlich von den Thieren unter-

scheide, auch von den vollkommensten derselben, und sie sind sogar geneigt, gerade in der Sprachfähigkeit des Menschen den Grundunterschied von der Thierwelt zu erblicken, der alle anderen Unterschiede bedinge und veranlasse und die Ursache der geistigen Entwicklung und der Ueberlegenheit des Menschengeschlechtes gegenüber den Thieren sei*). Warum ist nun der Mensch der Sprache fähig und das Thier nicht? Liegt der Grund in einem leiblichen oder psychischen Unterschied beider, und wenn in letzterem, was ist es, was ihn begründete? Zunächst möchte man allerdings geneigt sein, die Sprachunfähigkeit der Thiere in einem leiblichen Mangel, im Fehlen der dazu nöthigen Organe zu suchen. Es ist in der That fast allen, selbst vollkommneren Thieren durchaus unmöglich, menschliche Worte auch nur nachzuahmen, geschweige denn selbst zu bilden. Dieß würde aber noch nicht gänzliche Sprachunfähigkeit, d. h. Unmöglichkeit psychischen Verkehrs bedingen, noch nicht die Bildung von Zeichen ausschließen zur gegenseitigen Mittheilung ihrer psychischen Zustände und Erfahrungen, — wenn sonst die Bedingungen dazu erfüllt wären. Zudem gibt es ja auch, wie bekannt, Thiere, welche in der That menschliche Worte nachzuahmen und hervorzubringen vermögen, bei welchen also körperliche Unfähigkeit dazu nicht der Grund des Mangels an Sprache sein kann, die aber gleichwohl es zu keiner bringen. — Der wahre Grund der Sprachfähigkeit des Menschen und Sprachunfähigkeit der Thiere muß also anderswo als in der körperlichen Organisation hiezu, muß in der psychischen Beschaffenheit, resp. dem psychi-

---

*) S. Th. H. Huxley, Zeugnisse über die Stellung des Menschen in der Natur. Uebers. von J. Victor Carus. Braunschw. 1863. S. 117 und 127. Ebenso in s. Schrift: Ueber unsere Kenntniß von den Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur. Uebers. von C. Vogt. 1865. S. 135: „Was macht den Menschen zu dem, was er ist? Was anders als sein Sprachorgan, welches ihm die Mittel verleiht, sich seiner Erfahrungen zu erinnern, welches jede Generation etwas klüger als die vorhergehende macht, und dieselbe mit der bestehenden Ordnung des Universums in bessere Uebereinstimmung setzt?"

schen Unterschiede von beiden gesucht werden. Die Thiere sprechen nicht, weil sie psychisch nichts sprechen können, und sie können dieß nicht, weil sie nicht wirklich zu denken vermögen; sie kommen zu keiner Sprachbildung, weil sie zu keiner wirklichen Gedankenbildung kommen, sondern stets nur ihren leiblich-psychischen Zustand oder ihre augenblicklichen äußeren Verhältnisse im Bewußtsein haben, zu deren Ausdruck und Kundgebung einfache Laute oder Zeichen durch leibliche Bewegungen genügen. Die wirkliche Denkfähigkeit des Menschen (und alle psychische Fähigkeit, die sich unmittelbar damit verbindet) ist also der Grund seiner Sprachfähigkeit, — nicht etwa, wie wohl auch behauptet wird, seine Sprachfähigkeit der Grund seiner Denkfähigkeit, wenn auch allerdings durch Sprache die Denkfähigkeit angeregt und entwickelt wird. Daher wird ein Wesen, das des Denkens nicht wahrhaft fähig ist, nie zu einer wirklichen Sprache gebracht werden können, auch wenn es Worte nachahmt; ein Wesen dagegen, das wirkliche Denkfähigkeit besitzt, wird bei nur einiger Erfüllung der Grundbedingungen zur Entwicklung seiner geistigen Kräfte sich irgend welche Zeichen zur Gedankenmittheilung bilden, auch wenn es nie im Stande war, einen menschlichen Laut zu vernehmen. Aus dem Umstand also, daß die Thiere keine Sprache besitzen, schließen wir auf einen, in Vergleich mit dem Menschen wesentlichen Mangel nicht blos ihrer leiblichen Natur, sondern ihrer Seelen; auf den Mangel nämlich wirklichen Denkens und der Fähigkeit, wirkliche, bewußte, klare Gedanken zu bilden, also auf Unfähigkeit Bewußtseinsacte zu setzen, die nicht blos der leiblich-psychische Ausdruck augenblicklicher Zustände, Bedürfnisse und Verhältnisse sind, sondern ein selbständiges, vom augenblicklichen Zustand unabhängiges psychisches Dasein haben — wie dieß beim Menschen der Fall ist.

Hieraus und aus den übrigen angeführten Thatsachen ist dann zu schließen, daß die Thiere kein eigentliches Selbstbewußtsein haben, das dem Menschen eigenthümlich ist und als die Grundlage und Grundbedingung aller übrigen geistigen Thätigkeiten und des ganzen historisch-ethischen, objectiven Geisteslebens der Mensch-

heit erscheint. An sich, durch unmittelbare Betrachtung, könnten wir wohl die Frage nicht ganz sicher entscheiden, ob die Thiere wirklich kein Selbstbewußtsein haben, da wir in die Thierseelen nicht unmittelbar blicken können; da aber offenbar ist, daß, wenn die Thiere wirklich Selbstbewußtsein besäßen, sie auch jener genannten menschlichen Thatsachen fähig sein müßten, so können wir daraus, daß sie dieß nicht sind, schließen, daß sie kein wahres Selbstbewußtsein besitzen. Der Mangel eines geschichtlichen Bewußtseins bezeugt dieß ganz besonders; ein Mangel, der sie hauptsächlich alles geschichtlichen Fortschrittes, aller psychischen Entwicklung und Fortbildung unfähig macht, während gerade die Menschheit durch dasselbe das blos individuelle Dasein und die blos monotone Wiederholung desselben im Laufe der Zeiten überwindet und allmälig ein geistiges Gebiet oder ethisches Reich in der Geschichte gründet, durch welches eine Entwicklung und Fortbildung des Einzelnen, wie des Ganzen der Menschheit möglich wird. Zwar gibt es auch einzelne verkommene Völkerstämme, die ebenfalls von einer Geschichte ihres Lebens und Wirkens so viel wie nichts wissen und keine Spur geschichtlicher Entwicklung zeigen; allein daran ist nicht ihre Natur, sondern sind die ungünstigen Verhältnisse Schuld, während umgekehrt bei den Thieren, wenn die Verhältnisse, in denen sie sich befinden, auch noch so günstig sind, z. B. durch beständigen Verkehr mit den Menschen der gebildetsten Nationen, es dennoch auch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden zu keiner Geschichte kommt, da eben ihre Natur dazu unfähig und insofern fundamental verschieden vom menschlichen Wesen sich erweist. Und unfähig zu solchem geschichtlichen Bewußtsein ist die thierische Natur darum, weil sie des wirklichen Selbstbewußtseins unfähig ist. Daseinsgefühl allerdings haben auch die Thiere, wohl auch ein gewisses, so zu sagen, peripherisches Selbstgefühl, aber kein eigentliches Wissen um ihr Sein und dessen Thätigkeit, d. h. um ein inneres Wesen, von dem die äußern und innern Thätigkeiten, Erlebnisse zwar ausgehen oder empfunden und gewußt, aber auch davon unterschieden werden.

Sie können sich, d. h. ihr psychisches Wesen, nicht von ihrem leiblichen Sein unterscheiden, sich nicht geistig von diesem frei machen und nicht sich geistig, innerlich auf sich selbst stellen; sie bleiben im Sinnlichen, Körperlichen befangen — und der Grund davon kann wohl nur darin zu suchen sein, daß kein wirkliches, inneres Wesen da ist, das sich vom Körperlichen sondern und unterscheiden ließe, wodurch es eben selbstbewußt und selbständig würde. Eben deßhalb können die Thiere auch über sich, ihr Dasein, ihr Leben nicht nachdenken, nicht darauf reflectiren und sich daher auch außer ihrer leiblichen Lebensführung und Erhaltung keine Lebensaufgabe stellen. Sie leben und wirken nur, um zu leben, nicht um einen andern Beruf zu erfüllen und etwa nach innerer, ethischer Vervollkommnung zu streben. Denn wenn auch die Hausthiere zu bestimmten Diensten verwendet werden, gleichsam einen andern Beruf zu erfüllen haben und daher nicht blos arbeiten und streben, um ihr Leben zu erhalten und sich fortzupflanzen, so ist das, wie offenbar und bekannt, nur ein aufgezwungener äußerlicher Dienst, der sich wesentlich vom sonstigen thierischen Thun und Lassen nicht unterscheidet; und sie erreichen dadurch auch, indem sie nur fremden Zwecken dienen, für sich nichts Anderes und Weiteres als die übrigen Thiere in ihrem freieren Thun und Treiben. Ein freies, ethisches Wirken, ein Streben nach innerlicher Vervollkommnung findet sich bei den Thieren nicht, — was zu dem Schlusse berechtigt, daß sie kein vom leiblichen Leben irgend unabhängiges, auch an sich seiendes Inneres, kein höheres, ethisches Geistwesen in sich haben, sondern daß ihre Seelen ganz im äußern Leben und Wirken aufgehen, ähnlich wie das Lebensprincip im Bilden und Wachsen und der Erhaltung des Leibes ganz aufgeht oder darin so entäußert ist, daß kein selbständiges Inneres übrig bleibt, und darum auch kein inneres Nachbild oder Wissen des eignen Seins und Wirkens in einem wirklichen Inneren, so zu sagen in einer Bewußtseinsregion möglich ist. — Aus demselben Grunde können dann die Thiere auch keinen freien, von Naturtrieb und -Zwang unabhängigen Willen haben und deßhalb wiederum auch kein moralisches Gesetz

und kein Gewissen in sich tragen oder gewinnen, und also auch eines sittlichen Handelns nicht fähig sein. Dieß begründet wiederum den Schluß, daß der Mensch im Unterschied von den Thieren, da er für all' dieß die Fähigkeit hat und diese thatsächlich übt, ein inneres selbständiges, geistiges Wesen besitze, das sich denkend im Selbstbewußtsein gleichsam loslösen kann vom organischen Leben, um, abgesehen von diesem oder sogar im Gegensatz dazu, nach Fortbildung und Vervollkommnung, den intellectuellen und ethischen Gesetzen gemäß, zu streben. Bei keinem Thiere dagegen finden wir die Fähigkeit, das physische Dasein und Begehren einer ethischen Aufgabe, der moralischen Vervollkommnung dienstbar zu machen und zum Opfer zu bringen; sein sinnliches Dasein, sein physisch-psychisches Leben ist eben Alles, was es ist und hat, und darum ist kein Grund und keine Möglichkeit gegeben, es für ein höheres Selbst an oder in sich hinzuopfern. Allerdings geben auch öfter Thiere sich selbst, d. h. ihr physisch-psychisches Dasein preis für ihre Jungen, für ihren Herrn u. s. w., allein das geschieht nicht um einer intellectuellen oder sittlichen Aufgabe oder um Realisirung eines idealen Zweckes willen, sondern aus physisch-psychischer Erregung, aus Affect, und keineswegs mit bewußtem Entschluß oder mit der Absicht den Tod zu suchen oder zu erleiden.

Eine der entschiedensten und merkwürdigsten Thatsachen, welche einen ganz eigenthümlichen und unüberwindlichen Unterschied und Vorzug des Menschen vor den Thieren bezeugen, ist der religiöse Glaube und Cultus. Bei den Menschen ist der Glaube an Göttliches und der religiöse Cultus, d. h. ein bestimmtes Verhalten, um sich mit der Gottheit oder der verborgenen übernatürlichen Macht in ein günstiges Verhältniß zu setzen, ganz allgemein, und gestaltet und erhält sich wie die Bethätigung eines Naturdranges und wie die Offenbarung eines natürlichen Pflichtgefühls — wie verschieden auch sonst die religiöse Theorie und Praxis bei den verschiedenen Menschen und Völkern sein mag. Bei den Thieren aber findet sich nichts der Art, keinerlei Glauben und keinerlei

religiöser Cultus, und sie können auch durch keine menschliche Einwirkung, Erziehung oder Bildung dafür fähig gemacht oder auch nur dazu abgerichtet werden. Dieß dürfte wiederum nur dadurch zu erklären sein, daß die Menschen in geistiger Beziehung sich wesentlich von den Thieren unterscheiden; selbst innerlich vom blos sinnlichen Dasein unterschieden und selbständig, und daher auch des Bewußtseins, des Wissens um übersinnliche, geistige, göttliche Mächte fähig sind. Sind dagegen die Thierseelen nichts an sich Seiendes, Geistiges, so können sie sich auch über die blos sinnlichen Erscheinungen und Wirkungen nicht erheben und sind darum keines religiösen Glaubens und metaphysischen Wissens fähig. Sie besitzen die Fähigkeit hiezu nicht, die Vernunft nämlich, die dem Menschen allein eigenthümlich ist, und ihm den geistigen Blick über das blos sinnliche Dasein hinaus ermöglicht und sich selbst zum höheren Bewußtsein eines Göttlichen erschließt. Man hat zwar darauf hingewiesen, daß auch bei den Thieren etwas dem religiösen Glauben oder wenigstens der Furcht vor dem Göttlichen Aehnliches sich finde, z. B., daß sie bei Finsterniß und Nacht auch Furcht zeigen, und ihnen also nicht aller Sinn für Unsichtbares oder Nichtnatürliches abgesprochen werden könne. Allein offenbar fürchten sich die Thiere nur darum und dann, wenn sie etwas für ihre leibliche Organisation gefährlich Erscheinendes wahrnehmen, oder wahrzunehmen und auf sich eine Einwirkung zu empfinden meinen. Sie fürchten sich da, sowie sie auch bei Tage vor ungewöhnlichen Gegenständen erschrecken und scheu werden. Sie fürchten da nur Erscheinungen und physische Wirkungen, nicht psychische Vorstellungen, wie die Menschen. Und selbst wenn ihnen Psychisches — da sie wirklich Seelen und Vorstellungen haben — Furcht einflößt, so ist das immer Vorstellung, Erinnerung eines Physischen, z. B. erlittener Strafe, und also Furcht vor einem Natürlichen, Sinnlichen, nicht vor einem Geistigen oder Uebernatürlichen, wie es bei der religiösen und abergläubischen Furcht der Menschen der Fall ist.

Wie die Gottesidee der Menschenseele einen fundamentalen Unterschied der menschlichen von der thierischen Seele beurkundet, so auch die damit in Verbindung stehenden Ideen des Wahren, Guten und Schönen, die hauptsächlich das höhere menschliche Dasein begründen und veredeln, die ebenfalls den Thieren nicht eigen sind und für deren Verständniß es ihnen durchaus an Fähigkeit fehlt. Dieser Unterschied erscheint wiederum dadurch begründet, daß den Thieren die innerlich seiende und sich inne werdende Geistigkeit fehlt, welche selbständiges Substrat jener idealen Potenzen oder Ideen sein könnte — wie es beim Menschen der Fall ist. Und sie sind darum auch gar keiner Belehrung und Bildung in dieser idealen Beziehung fähig, weil ihnen mit dem Mangel solcher ursprünglich eigenen Ideen die geistige Grundbedingung oder -Potenz fehlt, an welche sich die Bildung wenden könnte, um die ersten psychischen Acte in dieser Beziehung zu wecken und weiter zu entwickeln. Denn wie jede eigenthümliche Erkenntnißart sich auf letzte unmittelbare Acte gründet, um dann in homogener Weise fortzuschreiten, so auch in dieser idealen Beziehung. Es fehlen den Thieren die homogenen Potenzen zu derartigen ersten unmittelbaren Acten, die der Einwirkung von außen in Wechselwirkung entgegen kommen müssen; und darum fehlt auch die weitere Entwicklung und die ganze eigenthümliche Gefühls- und Erkenntnißreihe. Die Thiere haben keine ideale geistige, innere Natur, wie sie keine selbständige geistige Natur als innerstes Wesen besitzen oder sind, d. h. sie haben keine solche innere, geistige Natur, in welcher das Ideale zum Bewußtsein kommen und das ethische Sollen sich geltend machen könnte. An sich, objectiv betrachtet, tragen allerdings die Thiere auch ein ideales Moment realisirt in ihrer Natur, denn ihre ganze innere und äußere Organisation realisirt dasselbe in der Form der Zweckmäßigkeit und Lebendigkeit, und man kann sagen, daß alle eigentlichen Lebensacte mehr oder minder daraus hervorgehen. Dieß ist namentlich bei der Empfindung der Fall, die ja nichts anders ist als das Subjectivwerden, Innerlichwerden und Wahrnehmen des Seinsollens oder Nichtseinsollens in Betreff ihres physisch-

psychischen Befindens, wodurch die Thiere sich hauptsächlich bestimmen, in Bewegung setzen und in ihrem Thun sich leiten lassen. Ueber das Rationale und Teleologische hinaus, dessen Ausdruck ihr Organismus hauptsächlich ist*), zum eigentlich Idealen kommen aber die Thiere nicht, weder in ihrem Thun noch in ihrem Bewußtsein; sie können nicht, wie die Menschen, innerlich ein Reich des Idealen in ihrem Bewußtsein gründen, dessen Mittelpunkt die Gottesidee oder das absolute Ideal der Vernunft ist — um es äußerlich auch in ihrem Wirken zu realisiren.

Die wichtigsten Hervorbringungen des menschlichen Geistes sind, wie bekannt, die Wissenschaft und die Kunst; sie sind ermöglicht und verwirklicht durch jene Fähigkeiten des Menschengeistes, die wir als Verstand und als Phantasie bezeichnen. Daß die Thiere beider nicht fähig sind und es noch niemals weder zu einer wirklichen Kunst, noch weniger zu einer Wissenschaft, einer Theorie, sei sie auch noch so unvollkommen, gebracht haben, bezeugt klar genug einen wesentlichen Mangel ihrer Seelenkräfte; einen Mangel, der sie tief unter den Menschen stellt, und ihre Natur als solche zeigt, die in eine, wenn nicht durchweg wesentlich andere, doch wesentlich tiefere Sphäre gebannt ist. Zwar fehlt es nicht an Naturforschern, die auch in Bezug auf die Verstandesthätigkeit der Thiere nur einen graduellen Unterschied und einen stetigen Uebergang zum Menschen behaupten. „Viele der wesentlichen Operationen des Schließens", sagt Huxley**), „werden von den höheren Thiergattungen eben so vollständig und wirksam als von uns selbst ausgeübt." Wir läugnen das nicht, allein bei näherer Untersuchung erweisen sich diese vielen wesentlichen Operationen des Verstandes doch nur als untergeordnete, die sich zu höheren nicht erheben können. Jene Art beschränkter Verstandesthätigkeit,

---

*) Vgl. m. Schrift: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie ꝛc. S. 34 ff. S. 58 ff.

**) Ueber unsere Kenntniß von den Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur. V. Huxley übers. v. C. Vogt. 1865. S. 48.

die, wie wir sahen, den Thieren nicht abzusprechen ist, erweist sich allenthalben nur als eine an die unmittelbare Erfahrung gebundene und in dieser verlaufende. Es kommt auch bei den vollkommensten Thieren nur zu einem Vorstellungbilden und Urtheilen, nicht aber zu einem Begriffebilden und Schließen. Und diese Urtheile sind nur Erfahrungsurtheile, d. h. sie bilden sich und verlaufen nur an äußerlichen, sinnlich erfahrbaren Objecten, und sie sind immer nur einzelne, sind so zu sagen, concrete Urtheile, deren Subject und Prädicat nicht allgemeine Begriffe sind, sondern concrete Gegenstände (entweder unmittelbar durch die Sinne wahrgenommene oder vorgestellte) oder einzelne Eigenschaften derselben, die miteinander in Verbindung gebracht werden; und zwar oft in so äußerlicher und oberflächlicher Weise, daß z. B. wilde Thiere ihren Wärter nicht mehr oder nicht sogleich kennen, wenn er andere Kleider als die gewöhnlichen angezogen hat, oder daß Böcke derselben Heerde sich nicht mehr kennen und über einander herfallen, wenn sie plötzlich geschoren sich entgegentreten. Es bilden sich die Thiere keine eigentlichen allgemeinen, abstracten Begriffe (wenn sie auch allgemeiner Bilder und Vorstellungen nicht ganz unfähig sein mögen), so wie sie auch keine allgemeinen Grundsätze sich bilden können, um darnach zu urtheilen und zu handeln. Könnten sie sich allgemeine Begriffe und Grundsätze bilden, dann müßten sie auch der reinen Theorie mehr oder minder fähig sein, müßten sich eine Mathematik, Logik und Ontologie schaffen können. Da sie dessen aber, wie bekannt, sich ganz unfähig zeigen, so ist das eben ein Beweis, daß sie wirklich innerlich keiner Abstractionen fähig sind, wodurch sie die Wahrnehmungen zu einem geistigen Besitz umgestalten und innerlich zu einem System zusammenordnen könnten. Und dieß Unvermögen wiederum bezeugt, daß der thierische Verstand sehr verschieden ist vom menschlichen, nämlich nicht eine selbständige geistige Kraft, wie der menschliche, sondern nur eine Kraft, die nicht blos in ihrer Wirksamkeit, in der psychischen Function selbst an den sinnlichen körperlichen Organismus gebunden erscheint — wie das auch beim menschlichen Verstand der Fall ist —

sondern auch in Bezug auf den Inhalt derselben ganz am Sinnlichen, Organischen haftet, nur in diesem wirken und nur das sinnlich Wahrgenommene im Urtheilen concret verwerthen kann — während in dieser Beziehung der Menschengeist über das Sinnliche sich zu erheben und mit einer gewissen Freiheit und Selbstständigkeit sich ein Gedankenreich zu schaffen vermag. Die Thiere kennen und wählen z. B. wohl das rechte Futter, aber sicher nicht nach begrifflichen Eigenschaften und Merkmalen, sondern allenfalls nach Anschauungs- und Vorstellungs-Merkmalen. Ihr Urtheilen ist unmittelbar durch die Sinne und durch das ganze Organisationsgefühl gegeben in dieser Beziehung — wenn auch allenfalls die Erfahrung hier bei vielen erweiternd und verbessernd mitwirken kann. Sie denken sicher nicht in klarem Bewußtseinsacte: Dinge, die diese oder jene Merkmale haben, sind zur Nahrung tauglich; sie urtheilen nicht nach abstracten Merkmalen, sondern nach concreten Eindrücken. Allerdings lauern z. B. Thiere schon auf Nahrung, auf Beute, ehe noch eine bestimmte, concrete Beute da ist; allein es ist doch nicht ein allgemeiner Gedanke, der sie leitet, sondern nur die allgemeine, organische und psychische Disposition (objective, nicht subjective Rationalität) und das damit in Verbindung stehende augenblickliche, concrete Bedürfniß.

Das Begriffebilden ist bekanntlich eine Art Entsinnlichungsproceß, wodurch abstract-geistige Gebilde, Gedanken entstehen. Da die Thiere kein Selbstbewußtsein haben und daher ihr psychisches Wesen nicht eigentlich geistig besitzen, vom leiblichen Dasein es unterscheidend, so können sie schon darum auch Anderes nicht eigentlich geistig in Besitz nehmen, es entsinnlichend und in die eigene geistige Natur gleichsam verwandelnd, um es dann im selbständigen Denkproceß theoretisch zu verwerthen (im Urtheilen und Schließen), wie es beim Menschen geschieht. Deßhalb eben vermögen, wie bemerkt, die Thiere nur über Einzelnes, nur erfahrungsmäßig, empirisch zu urtheilen, d. h. die Verknüpfung von Wahrnehmungen (und Vorstellungen) muß stets physisch vermittelt werden, — nicht blos durch das Nervensystem (wie es beim Menschen

allerdings auch nothwendig ist), sondern auch durch die Gegenstände selbst (oder wenigstens durch deren Vorstellungen). Bei dem Menschen dagegen bedarf es zum Urtheilen der Vermittlung durch concrete Gegenstände (durch Anschauung oder Vorstellung) bei einiger Ausbildung nicht mehr, wenigstens nicht immer, sondern nur der Centralnervenfunction und der abstracten Zeichen oder Worte als Gedanken-Aequivalente für die Gegenstände. Das Denken, Urtheilen der Thiere ist, kann man sagen, nur ein Accidenz des Wahrnehmens und des Geschehens der wahrgenommenen Dinge und Ereignisse, und daher stets an diese selbst gebunden, an ihnen verlaufend, nicht selbständig sich fortbildend. Das Urtheilen der Thiere ist also noch eigentlich ein Naturdenken; die Seele des Thieres geht auch im Denken nicht wesentlich über jene Function hinaus, die sie als Lebensprincip übt, nämlich nur am Sinnlichen, Gegenständlichen thätig zu sein. Bei dem Menschen ist das empirische Moment nur Bedingung der denkenden Thätigkeit, nicht als nothwendiges Moment (Ursache) in diese selbst verflochten*); bei den Thieren ist dagegen das Psychische allerdings die Grundbedingung und das eigentlich thätige Moment, das Physische aber ist doch das Leitende und Entscheidende für jenes, das stets von diesem nicht blos getragen, sondern allenthalben geleitet sein muß. In Folge dieses Gebundenseins kommen die Thiere auch nicht dahin, daß sie nach geistigen Conceptionen sich etwa Instrumente schaffen, um dieselben zu ihrem Schutze, zu ihrer Vertheidigung oder zu Angriffen bereit zu halten und sich ihrer zu bedienen, sondern sie gehen immer nur auf das Nothwendige unmittelbar aus und hel-

---

*) Der Menschengeist erhebt sich in der Abstraction über den realen Boden des Besonderen, Concreten, Empirischen, und er schwebt dann, wie man nicht mit Unrecht gesagt hat, durch eigene, selbständige Kraft und Thätigkeit, wie auf Geistesschwingen über dem Boden des realen, empirischen Daseins, es von der Höhe überschauend, zusammenfassend; und er wirkt und bewegt sich da so sicher, wie der Adler auf seinen Schwingen in der Luft schwebt und die andern Thiere um den sicheren festen Boden unter ihren Füßen nicht zu beneiden braucht.

fen sich im Augenblicke wie sie eben können, mit ihren angebornen Organen und Waffen, — während die Menschen, selbst der allerniedersten Culturstufe, sich irgend welche Naturgegenstände zu Werkzeugen oder Waffen zubereiten, umgestalten, schärfen u. dgl., sich gegen Ungunst der Witterung irgendwie künstlich schützen, und insbesondere das Feuer benützen und es künstlich hervorbringen und unterhalten. Allenthalben folgen die Thiere dem Impulse des Augenblicks, nur vom Erscheinenden, Concreten sich bestimmen lassend, nicht von allgemeinen Grundsätzen oder Maximen; denn wenn sie sich bestimmte Nester und Lagerstätten bauen und zurecht richten, oder für den Winter einsammeln, so ist das nicht Folge von bewußter, klarer Geistesthätigkeit und Ueberlegung, oder von Abstraction aus der Erfahrung, sondern Folge des Instinctes, jener organisch-psychischen Prädisposition, die wir früher betrachtet haben. Sie vermögen daher dieß Alles ohne Unterweisung und, ohne Erfahrung zu thun. Einige Thatsachen scheinen allerdings zu dem Schlusse zu drängen, daß manche Thiere doch nach einer bestimmten, ausgesonnenen Methode, oder nach einer Art von Grundsatz handeln, wie z. B. die Anwendung von List, von Verstellung, um sich der Beute zu bemächtigen; oder der Umstand, daß z. B. ein Storchenpaar kein zweites Paar in einem bestimmten Umkreis oder Territorium bei sich duldet, oder die Bienen stets nur Eine Königin annehmen und die andern getödtet werden; allein all' dieß läßt sich wohl eher erklären aus einer Verbindung von Instinct, Erfahrung und Affect, und es sind dazu nicht Grundsätze nothwendig.

Das allgemeine rationelle Moment also, das dem menschlichen Denken, Begriffebilden und Urtheilen innewohnt und das selbst der menschlichen Empirie eigen ist, das fehlt bei den Thieren, und in dieser Beziehung unterscheidet sich die psychische Thätigkeit derselben durchaus von der menschlichen. Es erklärt sich hieraus noch mancher Mangel, an dem das psychische Leben der Thiere im Vergleich mit dem menschlichen leidet, z. B. daß dieselben gar keinen Sinn, kein Verständniß für das Lächerliche, Witzige u. dgl.

haben. Dieß hat offenbar seinen Grund darin, daß sie nur empirischer Urtheile fähig sind, deren Elemente nur das Concrete, Thatsächliche bildet, und daß sie darum keinen allgemeinen und idealen Maßstab haben, an dem sie das Wirkliche, Thatsächliche prüfen, und mit Einem Gedankenblick mehrere Beziehungen zugleich überschauend, dessen Widersinn, dessen Ungereimtheit oder auch tiefere Wahrheit erkennen könnten. Es existirt für die Thiere nur empirische Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit, keine Wahrheit im Sinne von Idealität oder Vollkommenheit; daher sie auch, wie keines religiösen Glaubens, so auch keinerlei philosophischer Erkenntniß fähig sind, wenn ihnen auch, wie wir sahen, Anfänge blos empirischen Erkennens nicht ganz fehlen. — Eben deßhalb, weil den thierischen Seelen die Bildung allgemeiner Begriffe unmöglich ist, sind sie auch nicht im Stande, wahrhafte Schlüsse zu bilden, Schlußfolgerungen aus allgemeinen Sätzen oder Prämissen zu ziehen, denn hiezu sind allgemeine Begriffe und Urtheile erforderlich; einzelne Erfahrungen und Vorstellungen reichen dazu nicht aus. Die Thiere bringen es in dieser Beziehung höchstens zu einigen empirischen, durch die Gegenstände unmittelbar bestimmten Anschauungs- und allenfalls Vorstellungscombinationen.

Es entsteht nun die Frage: Was setzt die Fähigkeit des Menschen zum Begriffebilden, Urtheilen und Schließen voraus, wodurch muß sich sein Geist um dieser Fähigkeit willen von der thierischen Seele, der sie mangelt, unterscheiden? Zunächst, wie schon angedeutet, wohl dieß, daß die Seele oder der Geist des Menschen in sich eine gewisse Totalität ist, daher selbständig, seiner selbst mächtig und unabhängig von Anderen sich erweist und darum auch wenigstens in sich geistig über sich und seinen Inhalt verfügen kann (im Denken, im Erkennen), während die Thierseelen nur als Theile, als partial sich erweisen, d. h. nicht eigentlich sich angehören, sondern einem andern Ganzen, das sie durchwaltet und in ihnen nur empirische — freilich psychische, nicht mehr blos teleologische, Urtheile fällt oder geltend macht. Der Menschengeist erscheint hienach also selbst als zugleich Allgemeines und zugleich Concretes;

allgemein seinem immanenten Wesen, concret (persönlich) seiner Form nach. Er ist Realisirung einer Idee (wenn auch noch nicht vollendete), d. h. er ist concretes, persönliches Wesen mit der immanenten Natur und Kraft der Allgemeinheit (deren Ausdruck die Denkgesetze, Kategorieen und Ideen sind); und zwar nicht blos seiend, denn so sind auch in den Dingen allgemeine Begriffe realisirt, sondern auch denkend, entweder actuell oder wenigstens potentiell. In seinem Verstande also ist der Menschengeist individuell gewordenes Allgemeines, als Potenz das Allgemeine zu denken und dieses als Gewußtes doch wieder in sich individuell und gewissermaßen lebendig zu haben — wie er in seiner Vernunft real und lebendig gewordene Idee ist. Im Thiere ist weder das Eine noch das Andere der Fall. Es ist und bleibt äußerlich wie innerlich nur individuell und gewissermaßen partial (Fragment des Naturganzen), weil seine Seele nicht die Potenz des Allgemeinen und Idealen in sich trägt, und darum nicht zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen wird, wie der Menschengeist. Daher ist auch die Individualität der Thiere keine wahre und vollständige, denn sie sind auch psychisch noch allenthalben in die allgemeine Naturordnung eingefügt, von derselben umfangen, — wie der Mensch es physisch ist, während er sich psychisch im wissenschaftlichen und ethischen Streben darüber in hohem Grade zu erheben vermag. Wie in der unlebendigen Natur auch sonst die Zweckmäßigkeit sich individuell gestaltet, aber immer vom Allgemeinen realisirt und beherrscht wird und sich davon nicht losreißen kann, so verhält es sich auch mehr oder minder mit den Thierseelen und deren Kräften; sie sind individualisirt, aber sie stehen unter dem Allgemeinen, sind von ihm im Instinct und selbst noch in Wahrnehmung und Verstand beherrscht und als Theile mit dem Ganzen verbunden, von dem sie sich auch in psychischer Beziehung daher nie loslösen können, um selbständig oder für sich zu bestehen. Der Menschengeist dagegen besitzt in sich, insofern er Verstand ist oder rationale Natur hat (als realen Inbegriff der Grundgesetze und Formen des Denkens), einen bestimmten unabhängigen Punkt, auf

dem gleichsam stehend er sich über dem Strom des Werdens hält und fähig ist, von sich aus denselben denkend zu erfassen, zu beurtheilen und in seinen Eigenthümlichkeiten in feste, beharrende Begriffe zu bringen mitten im Werden und Wechsel, — als das Gleiche, Beharrende, als Wesen und Gesetz, und daraus seine Theorieen wie seine practischen Methoden zu gestalten. Dessen ist der menschliche Geist fähig durch einen gewissermaßen apriorischen Besitz, der sein verständiges, denkendes Wesen constituirt, wodurch er sowohl der logischen Operationen fähig ist, als auch des unmittelbaren Bewußtseins in der Sinnesthätigkeit, durch die er die Erfahrung und Erkenntniß überhaupt beginnt und fortbildet. Muß doch, worauf schon hingewiesen wurde, jede besondere Art geistigen Bewußtseins und der Erkenntniß sich gründen auf letzte unmittelbare Geistesacte besonderer Art, die durch das Zusammenwirken der Objecte von besonderer Beschaffenheit mit dem bewußten, erkennenden Subjecte gegeben sind. Das Wahrnehmen z. B. von Farben und deren verschiedenen Beschaffenheit ist auf einen unmittelbaren Wahrnehmungs- und Bewußtseinsact gegründet, der sich nicht weiter charakterisiren oder in Worten ausdrücken läßt. Weder die Farbe überhaupt, noch das Roth-, Blau-, Grün-Sein ꝛc. läßt sich Jemandem zum Bewußtsein bringen und deutlich machen, dem die unmittelbare Wahrnehmung fehlt, z. B. dem Blinden; und darum ist ihm dann auch die ganze, auf diese primitiven Wahrnehmungs- und Bewußtseinsacte gegründete Erkenntnißreihe verschlossen. Aehnlich verhält es sich mit jedem besondern, eigenthümlichen Erkenntnißgebiet. — Für alle rationelle Thätigkeit, durch welche der menschliche Geist die Objecte, insbesondere auch die Naturobjecte erkennt, in ihrem Wesen und gesetzmäßigen Wirken erforscht und beurtheilt, ist also eine ursprüngliche Erkenntnißkraft nothwendig, ein ursprünglicher Gehalt des Geistes, der verhindert, daß er nicht vom Strome des Werdens und Wechsels in der Natur fortgerissen wird, sondern auf sich selbst ruhend, in sich selbst fest bestehend, dem Wechsel Stand hält und über ihn in seinem höheren Denken sich erheben, ihn erkennen, beurtheilen und

dadurch zum Theil auch beherrschen kann. Eine Fähigkeit, deren die Thiere offenbar nicht theilhaftig sind, und die hauptsächlich in Betracht zu ziehen ist, wenn die Frage nach der Möglichkeit eines von der körperlichen Natur unabhängigen, dem auflösenden, wechselnden Naturstrome nicht verfallenden, selbständig fortdauernden Menschengeistes in Erörterung genommen und zur Lösung gebracht werden soll.

Daß die Kunst im eigentlichen Sinne nur dem Menschengeschlechte eigenthümlich ist, setzt ebenfalls eine ganz besondere Begabung und ein eigenthümlich selbständiges, ideales Geisteswesen in demselben voraus, dessen die Thiere nicht theilhaftig sind. Diese haben keine wirkliche, schöpferisch-selbständige, productive Phantasie, sondern nur reproductive Einbildungs- oder vielmehr Vorstellungskraft; daher vermögen sie nicht die sinnlichen Wahrnehmungen zur selbständigen sinnlichen Darstellung von Gedanken und Ideen zu verwenden, vermögen also keine Kunstwerke zu schaffen. Oder vielmehr: aus dem Umstande, daß sie solche thatsächlich nicht schaffen, schließen wir, daß ihnen die selbständige, schöpferische, über die einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen sich erhebende, also von der empirischen Natur sich befreiende Phantasie mangelt, und daß also auch hierin die menschlichen Seelen von den thierischen sich durchaus, in gewissermaßen unbedingter Weise unterscheiden.

In dieser Weise, durch diese Merkmale und Eigenschaften unterscheiden sich die Menschenseelen und die Seelen der Thiere von einander, und es ist nun die Frage, ob wir diesen Unterschied als einen wesentlichen, oder als einen nur graduellen zu betrachten haben. Es kommt natürlich hiebei vor Allem darauf an, was unter wesentlich und was unter blos graduell verstanden wird. Wird unter wesentlicher Verschiedenheit dieß verstanden, daß eine unübersteigliche Kluft zwischen Thieren und Menschen sei, dann ist aus den angeführten Thatsachen und deren näherer Untersuchung sogleich klar, daß eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den Seelen von Beiden anzunehmen sei, wenn auch sonst noch so viele

psychische Fähigkeiten und Functionen Beiden gemeinsam sind, und die gemeinsame Bezeichnung von Seelen begründen. Selbst wenn diese unübersteigliche Kluft nur auf quantitativem Unterschiede beider beruhte, könnte man doch diesen einen wesentlichen nennen, da von einer blos stetigen Stufenfolge und also blos gradueller Verschiedenheit da nicht mehr die Rede sein dürfte, wo kein eigentlicher Uebergang und insofern keine Vergleichung mehr stattfinden könnte. Es geht aber doch durch das Selbstbewußtsein, durch den Verstand, den Willen und durch die Ideen den Menschen eine Welt auf und bildet sich ein geistiges Reich im Bewußtsein aus und wirkt auf die sinnliche Existenz derselben zurück, wovon die Thiere schlechterdings keine Ahnung, wofür sie auch gar keine Fähigkeit besitzen. Die Menschen sind dadurch göttlicher Art oder Natur in weit höherem Sinne als die übrige Natur mit all' ihren Gebilden. Sie beurkunden Theilnahme am Göttlichen nicht blos durch das Nothwendige und Gesetzmäßige an ihnen, sondern weit mehr noch durch das Freie und Ideale, das sich in ihrem Wesen und Wirken kundgibt und wodurch göttliche Vollkommenheit in Wahrheit, Güte und Schönheit zur lebendigen Realisirung kommen kann.

Ob aber das Substrat von den psychischen Fähigkeiten der Menschen und Thiere, ob das Seelenwesen beider ganz oder wesentlich verschieden sei in dem Sinne, daß die menschliche Seele substantiell oder eine Substanz, also ein in sich selbst Bestehendes sei, die thierische aber nicht, sondern nur als Energie oder Form, also als etwas Accidentelles, in seinem Dasein von einem Anderen Bedingtes betrachtet werden müsse, das ist noch unentschieden. Die Frage ist wiederum, wie eine geistige Substanz eigentlich und näher zu denken sei. Jedenfalls ist geistige Substanz nicht nach Art oder in der Form der Materie, wie etwas materiell Verdichtetes oder atomistisch Gestaltetes zu denken, sondern vielmehr als Energie, als Kraft und Gesetz, aber von solcher Art, daß sie nicht an einem Anderen ihren Bestand hat als Accidenz, sondern in sich selbst besteht und für sich (in der Form von Selbstbewußt-

sein ꝛc.) einen Gehalt hat. Da wäre dann nicht ausgeschlossen, daß die Thierseelen, die auch als Energien, als Kräfte und Gesetze aufzufassen sind, dennoch nahe Analogien, ja eine analoge Stufenfolge bis an die Menschenseelen hin bildeten; nur mit dem Unterschiede, daß in dieser erreicht oder gesetzt wäre, was in jenen nur angestrebt scheint: das Insichselbst-Sein und -Bestehen und das Sichselbstwissen und -Wollen, also die geistige Substantialität, durch welche dann erst das möglich ist, was wir oben als die charakteristischen Thatsachen in Betreff der Menschenseelen angeführt haben. Wir dürfen dieß wohl nach Analogie der ganzen übrigen Natur annehmen, so daß Thier- und Menschenseelen jedenfalls formell bis zu einem gewissen Grade ähnlich sind — wie auch ihre Kundgebungen so erscheinen; jedoch so, daß die Menschenseelen die höhere Kraft in sich tragen, über die sinnliche Natur sich zu erheben, sich von ihr zu befreien und im höheren Leben durch Selbstbewußtsein und freie Willenskraft das dunkle Wesen des materiellen Seins im gewöhnlichen Sinne von sich zu thun; daher hier das Materielle vielmehr als Accidenz im Seelischen oder Geistigen erscheint, während das Umgekehrte bei den Thieren der Fall ist. Aus der menschlichen Natur entwickelt sich da gleichsam ein geistiges Licht, das selbständig leuchtet, wie die Sonne, während es bei den Thieren in der psychischen Thätigkeit nur zu einem mehr oder minder hellen Glimmen oder schwachen Leuchten kommt, das wieder erlischt mit dem Vergehen der sinnlichen Natur, wie die verschiedenen Arten irdischen Lichtes erlöschen, wenn das Brennmaterial verbraucht ist oder entzogen wird.

So erscheint die Menschennatur der allgemeinen Natur harmonisch eingefügt, sich ihr anschließend in den höheren Formen des Thierreiches, in der Weise, daß der Mensch als Zweck erscheint, der das Ganze krönt und erhöht, zugleich aber so, daß er nicht blos die Spitze desselben bildet, sondern darüber hinausragt, und sein geistiges Wesen darnach angethan ist, das, was es errungen hat im Leben und was es in der Entwicklung geworden ist, unvergänglich, selbständig zu bewahren und zu bleiben. Im Thiere

dagegen finden wir nichts, was auf innere Befreiung vom sinnlichen Sein, auf geistige (intellectuelle und ethische) Selbständigkeit deutete oder sie irgend bewiese. Daraus geht klar genug hervor, daß die Thierseelen jedenfalls noch zur Erde selbst gehören, blos irdische Seelen sind; zwar wohl auf der Erde, abgesehen vom Menschen, das ideale Moment am meisten darstellen und offenbaren, aber sicher über die Erde hinaus keine Bestimmung haben, weil jenes nicht sich selbst innerlich und dadurch selbständig wird; und wie sie über die Erde und das Sinnliche nicht hinausblicken können aus Mangel an Vernunft, so auch nicht darüber hinauszukommen vermögen, um ihres nur irdischen Wesens willen. Bei der Menschenseele dagegen haben wir Gründe dieses anzunehmen. Schon durch den Verstand, durch Erfassen des Allgemeinen vermag er sich über das Einzelne, Beschränkte, Sinnliche zu erheben und sich ein geistiges Reich über dem sinnlichen innerlich aufzubauen; durch Schlußfolgerung dann vermag er über Zeit und Raum in's Unendliche hinauszublicken, und wenn dieser Verstandesblick auch nichts Bestimmtes, Positives über oder hinter der zeitlichen und räumlichen Natur erfaßt, außer der Nothwendigkeit eines ewigen Seins und der allgemeinen Gründe und Gesetze, so ergänzt ihn in dieser Beziehung die Vernunft, das Vermögen unmittelbaren Bewußtseins des Ueberirdischen und Göttlichen, des absoluten Ideals, das sich im Menschengeschlechte in Religion und Philosophie bethätigt.

Fragen und Schwierigkeiten mancher Art können allerdings hierüber noch erhoben werden. Wie sollen aber, mag von einer Seite gefragt werden, die Thierseelen bestehen als wirkliche Seelen, wenn sie nicht substantiell sind, sondern nur accidentelles Sein haben am und im Körperlichen? Und wie sollen, wird vielleicht von der andern Seite gefragt, die Menschenseelen substantiell sein können, d. h. ein Sein haben, das in sich selbst existirt, nicht eines andern, des sinnlichen Körpers, nothwendig bedarf zu seinem Bestehen? All' diese Fragen genau zu beantworten und Alles für Jedermann so klar und deutlich darzustellen, daß keine Dunkelheit

und Schwierigkeit mehr übrig bleibe, ist bei diesem Gegenstande nun einmal noch nicht möglich und wird es kaum jemals werden. Indeß läßt sich doch sagen: die Thierseelen bestehen und wirken, wie eben überhaupt Kräfte und Formen im Materiellen sind und wirken, wie insbesondere organische Kräfte in teleologisch-plastischer Weise wirken, ohne daß man sie als substantiell betrachtet, wenn sie dabei auch einer Substanz als eines Substrates bedürfen. Es hindert auch nichts, es erscheint vielmehr geboten, daß die Thierseelen ihrer Natur nach dem substantiellen Wesen der Menschenseelen näher stehen als die andern Kräfte und Gesetze der Natur; sie haben ihre Existenz zwar nur am und im Stoffe, sind insofern Natur-Seelen oder -Geister im eigentlichen Sinne, aber ihr Wesen hat doch auch ein Moment der Selbständigkeit, so daß sie nicht ganz nur der Form gleichen, die z. B. einem Marmor angebildet ist, der zum Kunstwerk, zu einer Statue umgestaltet wurde. Hier ist die Form äußerlich und an sich ohne Kraft und Wirksamkeit, die Thierseelen dagegen sind doch schon innerliche Formen oder Formkräfte und sind activ, wirksam dem Stoffe gegenüber, der ihr Träger ist; und darum haben sie ein Moment der Selbständigkeit in sich, das den Stoff überragt und mit seinen Kräften beherrscht und gewissermaßen dienstbar macht, wenn sie auch andererseits von demselben getragen sein müssen, um zu sein und zu wirken. Eben damit ist schon angedeutet, wie die zweite oben berührte Schwierigkeit zu lösen ist. Wenn schon den Thieren ein Moment der (psychischen) Selbständigkeit zukommt, ja wenn sogar allenthalben die Kräfte der unorganischen Natur einen gewissen selbstständigen Bestand haben, indem sie, die Materie durchwaltend und sich umwandelnd (in Metamorphose und Erhaltung der Kraft), an sich unverändert bleiben und unzerstörbar sich erweisen, — so kann es wohl nicht mit Recht als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden, daß die Menschenseelen ein an sich seiendes Wesen haben oder substantiell seien; wobei es denen, die sich in eine rein geistige Substantialität ohne weiteres (ungeistiges) Substrat nicht zu finden vermögen, unbenommen bleibt, sich irgend ein mysteriöses

sinnliches oder ätherisches Substrat noch dazu zu denken, oder sich an der geistigen Substanz ein solches, nur seiendes (nicht selbst denkendes) Substrat mitzudenken als Grundlage des eigentlich geistigen Wesens und Wirkens.

Um nun nach diesen Erörterungen über das Wesen der Thier- und Menschen-Seelen und ihren Unterschied nochmal auf den Ursprung des Menschengeschlechtes zurückzukommen, so wird man kaum umhin können zuzugestehen, daß die höheren Fähigkeiten der Menschenseelen oder des Menschengeistes im eigentlichen Sinne, auf einen eigenthümlichen, von der Thierwelt verschiedenen Ursprung desselben hindeuten, resp. eine unmittelbare göttliche Schöpfung zu erfordern scheinen, — wenn auch allerdings naturwissenschaftlich wie historisch nichts dafür spricht, daß die ersten Menschen gleich im vollkommenen Zustand fix und fertig in's Dasein gestellt wurden, im Gegentheil die naturwissenschaftlichen und historischen Spuren früherer Menschheit vielmehr auf unvollkommene Zustände und auf die Nothwendigkeit und Thatsache allmäliger Fortbildung hindeuten. Andererseits aber scheint doch auch wieder nicht blos die leibliche Natur des Menschen, sondern insbesondere die Gleichheit der niederen psychischen Functionen mit denen der Thierwelt ebenso sicher anzudeuten, daß das Menschengeschlecht mit dieser Thierwelt oder den höheren Arten derselben aus der gleichen Wurzel oder einem gleichen, göttlich gesetzten Urkeim oder einer organisch-psychischen Grundpotenz hervorgegangen sei und sich nun allmälig weit über die Thierwelt hinausgebildet habe. Jedenfalls müssen wir aber bei dieser Annahme daran festhalten, daß diese Fortbildung aus der Thierwelt zur Menschheit nicht durch zufällige und äußerliche Verhältnisse in naturalistischer Weise geschah, sondern in Folge eines ursprünglich schöpferisch gesetzten Keimes zur Menschwerdung in der Natur; ein Keim, für dessen Entwicklung die gesammte organische Welt nur Mittel oder Organ war, wie sie ja auch fortwährend das Mittel ist zur Ernährung und Forterhaltung der Menschheit, so daß diese noch immer gerade auf sie gegründet ist, durch sie sich erhält und irdisch fortbildet. Wie denn ebenso

durch diese organische, insbesondere thierische Welt auch sicher zuerst die menschlichen Kräfte geweckt und geübt wurden, und in Folge davon auch zum Theil der sich entwickelnden Menschheit alsbald dienstbar und in der entschiedensten Weise in ihrer Weltarbeit förderlich wurde. Wir können uns vielleicht diese Entwicklungsweise (nicht Entstehungsweise im strengen Sinne) einigermaßen erklären oder verdeutlichen, wenn wir uns wiederum die göttliche Schöpfungsmacht als irdisch gewordene göttliche Imagination, als zunächst mehr äußerlich wirkende (organische) Gestaltungs- oder Bildungskraft denken. Je höher die Reihe der lebendigen Bildungen steigt, um so mehr verinnerlicht sich diese Gestaltungsmacht, diese plastisch und teleologisch wirkende, göttlich gegebene Potenz. In den Thieren wird sie seelisch, empfindend, zum Vorstellungsvermögen und Triebe. Im Menschen ist sie endlich so innerlich und concentrirt, daß sie, zum Bewußtsein gekommen, zur Phantasiethätigkeit befreit und zum Vermögen der Ideen erhöht wird. Darin besonders zeigt und bethätigt sich das selbständige, freigewordene Wesen des Menschengeistes. Schon die Kindesseele zeigt sich in ihrer Phantasiethätigkeit frei vom Zwange der Naturnothwendigkeit und dem schweren Gesetz der Sinnenwelt. Es schaltet in seinem Spiele willkürlich mit den Dingen und träumt und stellt sich vor ein Sein und Geschehen, das allen Naturgesetzen und aller Naturnothwendigkeit entgegen ist. Im ernsteren Streben stellt sich im ethischen Gebiete der Mensch dem empirischen Naturlaufe zwar nicht entgegen, aber über ihn, und im idealen Schauen und Erkennen geht er über diese Natur hinaus, sich in ein höheres geistiges Gebiet versetzend. So realisirt sich hienach Ein göttliches Gestaltungsprincip in immer höherer, innerlicherer Weise, bis es zuhöchst gleichsam sie selbst gewinnt und befreit, und wieder, wenn auch nur in endlicher Weise, wird, was es ursprünglich war beim Ausgang aus der göttlichen Schöpfungsmacht, freie Phantasie, die sich in spielenden Gestaltungen manifestirt und darin ihre Weisheit und höhere Art zur Offenbarung bringt. — Wie schon früher bemerkt, kann man für diese Annahme eines Ursprungs

oder einer Entwicklung aller beseelten Geschöpfe aus Einer Wurzel*) oder aus Einem göttlichen Urprincip durch verschiedene Entwicklungsstadien hindurch, die Entwicklung des einzelnen Menschen aus den unscheinbarsten Anfängen durch mehrere Stadien der Embryogestaltung hindurch, geltend machen. Es wäre da die Erde gleichsam als Mutterschooß gedacht, welchem durch göttliche Schöpfungskraft Befruchtung gewährt, der Keim anvertraut wäre zur allmäligen Hervorbringung, Ausgestaltung alles Lebendigen nach seinen verschiedenen Arten. Die Analogie wäre allerdings insofern nicht ganz passend, als bei der Entwicklung des menschlichen Embryo aus den verschiedenen Stadien nicht gleichsam Nebenzweige als untergeordnete Wesen sich ablösen, sondern die Gesammtheit desselben sich umwandelt und endlich die Eine klare menschliche Gestalt gewinnt; indeß wäre dieser Unterschied auch selbst wieder motivirt dadurch, daß ja bei der Gesammtentwicklung des Organischen die Erde als Mutterschooß selbst nicht gleich anfangs fix und fertig wäre, sondern selbst auch einer allmäligen Umbildung und Ausgestaltung unterläge**).

Noch andere Bedenken wären freilich bei dieser Hypothese zu beseitigen. Es könnte zunächst die Frage entstehen, ob dann bei einer solchen Entstehung der Menschheit noch von einem wirklich

*) Die Annahme einer solchen ist jedenfalls unvermeidlich, insofern wenigstens im göttlichen Willen und Denken alles Geschöpfliche seine Ursache oder Wurzel hat.

**) Wer für diese Auffassung einen biblischen Anhaltspunkt suchte, könnte ihn allenfalls darin finden, daß am sechsten Tage zugleich die Landthiere und der Mensch geschaffen wurden, d. h. daß beide aus Ein und derselben Schöpfungsperiode hervorgingen, und nicht dem Menschen, wie man erwarten sollte nach der gewöhnlichen Auffassung, ein besonderer Schöpfungstag gewidmet war. Uebrigens enthält die Bibel auch sonst noch einen deutlichen Parallelismus zwischen der Schöpfung des Menschen und der Schöpfung oder Gestaltung der Erde überhaupt. Das Einhauchen des Lebensodems in die Nase (I. Mos. 2, 7.) bei der Menschenschöpfung entspricht offenbar I. Mos. 1, 2.: Der Geist Gottes hauchte oder wehte, oder nach Anderen, brütete über dem (chaotischen) Wasser.

wesentlichen Unterschied die Rede sein könnte zwischen den Thierseelen und den Menschenseelen, ob nicht doch die ganze Menschennatur dabei nur noch als höchste Stufe oder Spitze der Thierwelt betrachtet werden müßte. Dagegen müssen wir nun erinnern, daß die Thierwelt dabei ja nicht als Keim oder Quelle der Menschheit betrachtet würde, sondern nur als Mittel, als Organ der göttlichen Schöpfung und Entwicklung derselben, wie der Menschenleib nicht als Ursache oder Quelle des Menschengeistes zu betrachten ist, sondern nur als Organ der Entstehung, Entwicklung und Manifestation desselben. Dann, daß auch bei dieser Ansicht immer vorausgesetzt bleiben müßte, unseren bisherigen Erörterungen zufolge, daß der Keim, die Potenz zur Menschennatur als göttlich gegebene Kraft und Tendenz zur Menschwerdung, wie sie sich noch jetzt in der Generation bethätigt, trotz aller Sinnlichkeit, der Natur innewohnend gedacht werde. Dadurch ist die höhere Natur des Menschen hinlänglich gewahrt, wenn auch immerhin die nähere Art und Weise der Menschenschöpfung durch solch' unermeßlichen Naturproceß mysteriös und unbegreiflich genug erscheint. Wird sie mehr und mehr durch Thatsachen erwiesen und deren Annahme zur wissenschaftlichen Nothwendigkeit, so müssen wir uns eben doch darein fügen, wenn auch allerdings eine ganz unmittelbare Schöpfung der ersten Menschen, ein fix und fertiges Hinstellen derselben durch den göttlichen Schöpfer viel idealer, schöner, für das Gemüth befriedigender, des göttlichen Wesens würdiger erscheint. Abgesehen aber davon, daß dieser Annahme die historischen und naturwissenschaftlichen Thatsachen nicht günstig sind, erheben sich doch auch bei derselben große, wohl unlösbare Schwierigkeiten: ob sie z. B. nur leiblich vollkommen waren (was wohl nothwendig erscheint, damit sie sich als fix und fertige Menschen erhalten konnten), geistig aber noch ganz unentwickelt und kindisch, wobei sie dann doch als Abnormitäten in's Dasein treten mußten; oder ob sie auch geistig schon entwickelt, fertig waren, wobei aber die Frage entsteht, in welchem Grade, ob willkürlich eine Grenze gestellt war, oder ob sie ganz vollkommen an Gemüth, Erkenntniß

und Willen waren, wie es der göttlichen Vollkommenheit gemäß für den Schöpfungsact dem Menschengemüthe angemessen erscheint. War aber dieses der Fall, wie konnte der freie Wille, der als solcher, als freier und guter, nur durch allmälige Uebung, durch Selbstbethätigung aus leisen Anfängen heraus errungen werden kann und muß, wie konnte dieser freie Wille dem ersten Menschen fix und fertig geschenkt werden? Und wenn doch, wie konnte der an Gemüth, Erkenntniß und Willen vollkommene Mensch so leicht getäuscht werden und sittlich so enorm fallen, wie die religiöse Ueberlieferung es berichtet? Die Schwierigkeiten sind hier nicht minder groß, als bei der anderen Annahme, und liegen nur nach der anderen Seite zu. — Ein weiteres Bedenken gegen die oben erörterte Hypothese könnte darin bestehen, daß bei derselben die Unsterblichkeit, d. h. die bewußte, persönliche, geistige Fortdauer desselben schwer gefährdet erscheine. Auch dieses Bedenken läßt sich wohl schon durch das soeben Bemerkte beseitigen. Dabei ist noch zu beachten, daß der gleiche Ursprung oder die Entwicklung aus derselben Wurzel (die ja immer Setzung des göttlichen Willens, und zuletzt der göttliche Wille selbst in Thätigkeit ist), noch nicht auch das gleiche Ziel bedingt, also nicht nothwendig für den Menschengeist dasselbe Schicksal des individuellen Erlöschens erfordert, wie bei den Thierseelen. Eine höhere, stärkere, innewohnende Energie allein reicht oft schon hin, das Geschick, ursprünglich sogar dem Wesen nach gleicher Dinge, zu einem durchaus verschiedenen zu gestalten. Denken wir uns zwei Pflanzenkeime derselben Art etwa an einem eingeschlossenen, dunklen Orte in die Erde gepflanzt, der eine aber sei entweder in einer günstigeren Stelle gepflanzt oder sei etwas kräftiger geartet, so daß er alsbald keimend und wachsend aus der Dunkelheit hinaus ragen und die Pflanze nun im Licht und freier Luft sich ausbreiten, blühen und in Samen schießen kann, während dem andern Samen trotz einiger Entwicklung dieß nicht gelingt — so wird das Schicksal dieser zwei gleichartigen Samen und Pflanzen ein sehr verschiedenes sein; die eine wird ohne Samen und Fortpflanzung

absterben, die andere durch Samenbildung sich erhalten und vielleicht unzählige Generationen hindurch sich fortsetzen. Indeß ist diese Sache noch nicht spruchreif; wir wollten hier nur andeuten, daß und wie, auch wenn die genannte Vermittlungshypothese durch Thatsachen mehr und mehr an Gewicht gewinnen oder sich geradezu endlich als unvermeidlich erweisen sollte, dennoch die Eigenart der Menschennatur aufrecht erhalten werden könnte, und die theistische und ethische Weltauffassung darum noch keines aufgegeben und der blos naturalistischen geopfert zu werden brauchte.

V.

Ueber Einheit und Alter des Menschengeschlechts.

Besonders wichtig sowohl für die theoretische Erkenntniß der Menschheit, als auch für das practische Leben ist auch das Problem der Einheit des Menschengeschlechts, worunter man die Gleichheit des Ursprungs und Wesens der verschiedenen Menschenracen versteht. Das christliche Lehrsystem behauptet mit der größten Entschiedenheit diese Einheit, und zwar insbesondere diese Einheit und Gleichwesentlichkeit durch Abstammung aller Menschenracen von demselben Stammpaare und Urgeschlechte der Menschheit, — nicht etwa nur eine Einheit und Gleichwesentlichkeit, insofern in allen Menschenracen dieselbe Idee der Menschennatur mehr oder minder realisirt und dadurch die ideale Einheit und reale Gleichheit des Wesens erzielt wäre. Das strenge Festhalten der kirchlichen Lehre an dieser Einheit ist sowohl von der h. Schrift, als auch von der ganzen christlich-kirchlichen Heilsökonomie und dem Gesammtsysteme der christlichen Lehre und Praxis bedingt und begründet. Die Grundlage davon gibt schon die Genesis durch die Erzählung der unmittelbar göttlichen Schöpfung des Menschen, der zufolge diese Einheit des Menschengeschlechts so sehr gewahrt ist, daß nicht einmal die ersten Menschen als Mann und Weib zugleich und gesondert geschaffen wurden, sondern zuerst nur Adam als einheitliche Menschennatur, und aus dieser dann genommen das

erste Weib, Eva, daher nach Ursprung und Wesen gleichartig der ersten noch einheitlichen Menschennatur. Eine zweite biblische Grundlage von gleicher Entschiedenheit bietet für diese Einheit aller Menschen die Erzählung von der großen allgemeinen Ueberfluthung der Erde und der Vertilgung aller Menschen durch dieselbe, mit alleiniger Ausnahme von Noah und seinen drei Söhnen und deren Nachkommen. Eine Verschiedenheit des Ursprungs der verschiedenen Menschenracen, die Annahme von sog. Autochthonen in verschiedenen Welttheilen und Ländern, ist hiemit schlechterdings unvereinbar. Auf diese Einheit ist dann auch die Lehre von der Erbsünde und -Schuld in Folge des Sündenfalls der ersten Menschen gegründet, sowie hinwiederum auch der Glaube daran jene Einheit fordert. Dasselbe gilt von der christlichen Lehre von der Menschwerdung Gottes und der Erlösung des Menschengeschlechts durch diesen Eintritt in den Gattungszusammenhang desselben. Ebenso endlich ist die christliche Sittenlehre auf die fragliche Einheit gegründet mit ihrer Forderung, alle Menschen in gleicher Weise als Kinder Gottes und Brüder zu betrachten und in gleicher Weise zu achten und zu lieben, und mit der Verpflichtung für alle Menschen, dieselben sittlichen Gesetze zu erfüllen. Eine Verpflichtung, die offenbar dieselbe Natur in allen voraussetzt, dieselben Kräfte und dasselbe anzustrebende Endziel — obwohl freilich hiefür immerhin allenfalls eine Einheit der Idee in allen Menschen, abgesehen von der Einheit der Abstammung als genügend erachtet werden könnte. Die thatsächlich dennoch bestehenden großen Verschiedenheiten der Menschenracen wurden und werden auf diesem Standpunkte theils durch natürliche und historische Ursachen, Einwirkungen und Schicksale erklärt, theils geradezu auf Wunder, auf unmittelbare göttliche Wirksamkeit, Verfluchung und Segnung zurückgeführt, wodurch hauptsächlich man auch über die trotz dieser Einheitslehre zugelassenen Verschiedenheiten im Schicksal und der Lebensstellung der Menschen, wie Sclaverei der einen, Privilegien der andern Menschen und Völker, sich theoretische Rechtfertigung zu gewinnen wußte.

Die sich entwickelnde Naturwissenschaft und Geschichte (mit Archäologie und Sprachforschung) der neueren Zeit hat nun auch wie den Ursprung, so die Einheit und Verschiedenheit des Menschengeschlechtes und der Racen zum Gegenstand der Forschung gemacht, und bald erhob sich Opposition gegen die christlich-biblische Lehre in dieser Beziehung. Die Ansichten der Naturforscher, Historiker und Philosophen theilten sich mannichfach hierüber und der Streit für und wider die Einheit der Abstammung und selbst des Wesens wogte hin und her bis in die neueste Zeit.

Je mehr in der neueren Zeit durch Reisen zu Land und zu Wasser neue Länder und Völker entdeckt und damit immer neue Modificationen der Menschheit, eigenthümlich und abweichend gebildete Menschen und Völker zur Kenntniß gebracht wurden, um so mehr stellte sich das wissenschaftliche Bedürfniß ein, durch eine klare Sonderung und Eintheilung derselben Ordnung und Uebersicht zu gewinnen und sie in ihrem Verhältniß zu einander zu bestimmen. In demselben Maße aber mußte dann auch die Frage nach der Entstehung dieser Modificationen oder Classen des Menschengeschlechts, und nach der Einheit oder Verschiedenheit im Wesen und Ursprung derselben sich aufdrängen. Es war vor Allen Blumenbach, der sich die Aufgabe stellte, die Hauptvarietäten des Menschen zu ermitteln und deren charakteristische Eigenthümlichkeiten festzustellen. Er fand diese hauptsächlich in den Knochenbildungen des Kopfes und unterschied darnach fünf Haupt-Racen des Menschengeschlechtes. Die erste nennt er die *kaukasische*, ganz Europa und Westasien bewohnend; die zweite bezeichnet er als *mongolische*, den größten Theil Asiens einnehmend; die dritte ist ihm die *Negerrace*; die vierte umfaßt die *amerikanischen* Stämme und in die fünfte sind die *Malayen* zusammengefaßt, die Hinterindien und fast ganz Oceanien bewohnen. Der Farbe nach ist die kaukasische Race weiß, die mongolische gelb oder olivenfarbig, die amerikanische kupfer- oder rostfarben, die malayische braun, die Negerrace schwarz. Diese Eintheilung, obwohl sie zunächst nur auf physischen, äußerlichen Charakteren beruht und noch sehr

allgemein ist, hat sich der Hauptsache nach bis jetzt behauptet, wenn auch vielfach modificirt und weiter gebildet. Cuvier machte vorherrschend die geistigen Verschiedenheiten der Völker zum Gegenstand seiner Forschung, um daraus die Charakteristik der Racen zu gewinnen, und reflectirte zu diesem Behufe auf die Sprachen und zum Theil auch auf die Geschichte der Völkerstämme. In Folge davon unterschied er wenigstens in der kaukasischen und mongolischen Race eine Anzahl von Stämmen oder Unterracen. Die Neger und Amerikaner überging er indeß ganz, da deren Sprache und Geschichte noch zu wenig bekannt war. Bory de Saint-Vincent stellte fünfzehn Racen auf, indem er jede der fünf Hauptracen Blumenbach's in drei Unterracen eintheilte. Am eingehendsten hat Prichard diesen Gegenstand behandelt und sieben Hauptvarietäten des Menschengeschlechtes aufgestellt. Es sind ihm folgende: Erstens die Völker, welche in der Form ihrer Schädel und anderen physischen Eigenthümlichkeiten den Europäern gleichen, wohin viele Völker in Asien und einige in Afrika gehören; zweitens Racen, welche in ihrer Gestalt und in der Form des Kopfes sich den Kalmüken, Mongolen und Chinesen annähern, iranische und turanische (statt kaukasische und mongolische) Race. Die dritte Race bilden die eingebornen amerikanischen Völker, mit Ausschluß der Eskimo's und einiger diesen ähnlichen Stämme. Die vierte umfaßt die Buschmänner und Hottentotten. Die fünfte bilden die Neger. Die sechste die Papua's und die siebente die Alfouru's und australischen Stämme. Andere haben noch andere Eintheilungen versucht*).

---

*) Oken z. B. theilt das Menschengeschlecht, von Farbe und Gesichtsbildung sich bestimmen lassend (Lehrb. d. Zoologie 1816), so ein: Sylvanmensch (schwarzer), Satyrmensch (rother), Faunmensch (gelber) und Panmensch (weißer). Später (Naturphilosophie 1831 und Allgem. Naturgeschichte 1838) nimmt er außer der Farbe auch die Sinnesfunctionen zum Eintheilungsprincip. Er sagt: „1) Auf der untersten Stufe hat die Haut das Uebergewicht behalten, ist voll Farbstoff geblieben und undurchsichtig oder schwarz. Die schwarze Menschenart oder die Neger in Afrika. 2) Auf der

Trotz dieser Eintheilung und Scheidung in Racen hielten die bedeutendsten Forscher doch noch an der Einheit des Menschengeschlechtes sowohl dem Wesen als der Abstammung nach fest und bleiben insofern in Uebereinstimmung mit der Lehre der Bibel, wenn diese auch freilich von solchen Racen und deren Entstehung nichts berichtet, und die Völker der Erde insgesammt von Noah und dessen drei Söhnen Sem, Cham und Japhet ableitet. Besonders Prichard erörtert ausführlich die Frage, ob das ganze Menschengeschlecht nur von Einer Species abstamme, und beantwortet dieselbe in bejahendem Sinne, wie auch Linné, Buffon, Blumenbach, Cuvier u. A. Gleichwohl gewann allmälig auch die entgegengesetzte Ansicht, welche die Einheit der Abstammung, zum Theil sogar auch der Natur oder des Wesens der Racen in Abrede stellte, immer mehr Verbreitung und Befestigung. In der That ließen sich auch manche und nicht unbedeutende Gründe gegen die Möglichkeit und Thatsächlichkeit einer gemeinsamen Abstammung aller Menschenracen von Einem (noch dazu ganz gleichartigen) Elternpaare auffinden und zur Geltung bringen. So insbesondere gegenüber der Negerrace. Schon die schwarze Farbe und sonstige Eigenthümlichkeit der Haut derselben schien unvereinbar zu sein mit der Gleichheit des Ursprungs mit der kaukasischen Race. Sonne und Klima haben, so weit die geschichtliche Berichterstattung und Erfahrung reicht, niemals aus Menschen oder Stäm-

---

zweiten Stufe wird die Haut heller oder braun, und der Geschmacksinn bekommt das Uebergewicht, wie bei der braunen Menschenart oder den Malayen in Australien, welche fast nur an Pflanzenspeisen Gefallen finden. 3) Auf der dritten Stufe verliert sich das Schwarze der Haut noch mehr; sie wird roth und der Geruchsinn tritt hervor, wie bei der rothen Menschenart oder den Amerikanern, welche bekanntlich stundenweit riechen. 4) Auf der vierten Stufe wird die Haut gelb und der Gehörsinn bildet sich aus in den gelben Mongolen in Asien. Sie scheinen kein Ohrläppchen zu haben. 5) Endlich verschwindet aller Farbestoff in der Haut; sie wird durchsichtig oder weiß und das Auge öffnet sich groß und weit bei gleicher Vollkommenheit der übrigen Sinne im Weißen oder Europäer."

men kaukasischer Race Neger gebildet; denn wenn sie auch von der Sonne gebräunt wurden, so haben sie doch nicht die übrigen Eigenthümlichkeiten der Neger erhalten, die derart sind, daß sie unverkennbar auf eine Annäherung dieser Race an das Affengeschlecht in seinen höheren Formen hinweisen. Die Haut derselben ist nicht blos schwarz bis auf die röthlichen Innenhände, sondern auch sammetweich und ölig; damit verbindet sich kohlschwarzes, krauses, wolliges Haar von länglichem, nicht kreisrundem Querdurchschnitt; dabei ist das Becken beim männlichen Geschlecht enger, sind die Hüften weniger breit und daher der Bauch vorhängend. Nicht minder charakteristisch sind die Extremitäten: der Oberarm ist kürzer oder wenigstens nicht länger als beim Kaukasier, dagegen der Vorderarm länger, mit langer, schmaler, langfingriger Hand — an den Affen erinnernd. Die Beine sind mager, die Waden wenig entwickelt, und ein übelgeformter langer Plattfuß, dessen ganze Sohle den Boden berührt, ohne Spannhöhe, mit langen, kleinen Zehen, von denen die große kleiner ist als bei den Europäern und bedeutend von den übrigen absteht, — erinnert wieder an Thierformen. Endlich auch die Bildung des Negerkopfes weicht in vieler Beziehung von der des kaukasischen ab, und zwar so, daß die reine, vollkommnere Form von diesem bei jenem wieder zurückgesunken und der thierischen Bildung angenähert erscheint: niedrige, geneigte Stirn, plattes Nasenbein, breit hervorspringende, eckige Jochbeine, weit nach vorn ausladende Kiefer mit schräg auf einander treffenden Zahnreihen und dicken wulstigen Lippen; das Kinn bartlos, das Ohr klein, aber dick und in seiner Wandung abstehend. Der sog. Gesichtswinkel, d. h. der Winkel, den eine horizontale Linie, die Oeffnung des äußern Gehörganges berührend, mit einer anderen, verticalen Linie bildet, welche die hervorragendsten Punkte von Stirn und Oberkiefer verbindet, beträgt 70—75°, also ungefähr um 10 Grade weniger als der Gesichtswinkel der kaukasischen Race. Dieser Winkel ist zwar in allen Racen bei den Kindern größer als bei den Erwachsenen, bei den Negern aber wächst, wie beim Orang-Outang, der

Gesichtstheil des Kopfes besonders stark nach und der Schädel tritt um so mehr gegen ihn zurück.

All' diese Eigenthümlichkeiten der Negerrace erhalten die Europäer in den tropischen Ländern nicht zugleich mit der schwärzeren Farbe; und daß sie nicht mit Sonne und Klima im Allgemeinen in einem nothwendigen Causalzusammenhang stehen, zeigt auch Amerika, das alle Zonen in sich schließt, aber doch keine Neger gebildet hat, sondern eine andere, der Hauptsache nach gleichartige Race, die kupferfarbige amerikanische enthält, und zwar so, daß die etwas dunkler gefärbten Stämme nicht den heißeren, sondern den kälteren Bezirken angehören. Umgekehrt wird dann auch die in kälterem Klima etwas erbleichende Schwärze des Negers nicht in demselben Maße auch von einer entsprechenden Umgestaltung in kaukasische Form begleitet, so daß der Urmensch auch nicht als schwarz angenommen werden kann, und etwa durch Klima und andere Einflüsse zum Kaukasier geworden wäre. Zur körperlichen Verschiedenheit, resp. Unvollkommenheit der Negerrace gegenüber der kaukasischen, kommt dann auch eine entsprechende geistige, welche sie fast allenthalben in der Geschichte der Völker nur eine untergeordnete, dienende Stellung einnehmen ließ, sie in fortwährender Dienstbarkeit erhielt. Und selbst da, wo sie als Stämme und Völker selbständig blieben, brachten sie es zu keiner eigentlichen selbständigen Cultur, zu keiner bedeutenden Wissenschaft, Kunst und politischen und socialen Lebens- und Staatsordnung; sie blieben daher auch ohne eigentliche Geschichte oder konnten in der großen geschichtlichen Entwicklung der Menschheit nur als dienstbare Classe mitwirken. — Diese und ähnliche Gründe wurden geltend gemacht, um darzuthun, daß unmöglich die Negerrace von gleichem Ursprung, von gleicher, einheitlicher Abstammung mit der kaukasischen Race sein könne, daß also das erste Menschenpaar der Bibel nur allenfalls für diese letztere Race als einheitlicher Urstamm anzunehmen sei. — Was von der Negerrace bemerkt wird, das hat dann auch mehr oder minder von den übrigen Hauptracen, insbesondere auch von der amerikanischen seine Geltung. Durch diese letztere scheint

insbesondere constatirt zu sein, daß Klima und andere äußerliche Verhältnisse nicht die Ursache der Racenverschiedenheit seien, da gerade diese amerikanische Race durch alle Klimate hindurch (zweimal sogar) sich gleich bleibt; — wie ja auch die mongolische in Asien durch alle Erdstriche hindurch sich nicht wesentlich geändert hat, in ähnlicher Weise, wie auch die weiße Race in keinem Klima ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten seit Menschengedenken eingebüßt hat.

Auf solche Erwägungen hin haben denn auch mehrere Naturforscher die Einheit der Abstammung des Menschengeschlechtes aufgegeben und sich für Verschiedenheit des Ursprungs wenigstens der Hauptracen erklärt. Einige davon erklären die Sache für wissenschaftlich so unbedingt und vollständig entschieden, daß sie der entgegengesetzten Lehre von der Einheit der Abstammung gar kein Gewicht und keine Berechtigung mehr zugestehen wollen auf dem Gebiete der Wissenschaft. So sagt z. B. Burmeister*): „den wissenschaftlich geläuterten Blicken eines vorurtheilsfreien Forschers stellt sich die ganze Lehre (von der Einheit des Menschengeschlechts) in einem so ungünstigen Lichte dar, daß er getrost annehmen kann, kein ruhiger Beobachter würde jemals auf den Gedanken gekommen sein, alle Menschen von Einem Paare abzuleiten, wenn nicht die Mosaische Schöpfungsgeschichte es gelehrt hätte. Ihr zu Liebe und um die Auctorität der hl. Schrift auch auf solchen Gebieten zu bewähren, für welche sie ihrem ganzen Wesen nach nicht als normirend angesehen werden kann, auf die sie auch keinen bestimmenden Einfluß mehr ausübt, seit der Mensch seinen eigenen, eben so mühsam erworbenen, wie wohlgeprüften wissenschaftlichen Erfahrungen gefolgt ist, — hat eine Anzahl größtentheils nicht sattsam mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft bekannter Forscher sich veranlaßt gesehen, den alttestamentlichen Mythus zu vertheidigen, und eine darauf gebaute wissenschaftliche Ansicht vertreten, die sich beim näheren Eingehen auf dieselbe durchaus nicht

*) Geschichte der Schöpfung S. 504.

halten läßt." Mit nicht minderer Zuversicht äußert sich C. Vogt in diesem Sinne: „Die Frage, ob das Menschengeschlecht nur Eine oder mehrere Arten in sich enthalte, ob es von Einem Paare herstammen könne oder nicht, würde schon längst entschieden sein, wenn nicht eine alte, gänzlich unbegründete Sage in die Bücher Mosis übergegangen wäre, so daß die Theologie sich dieser Frage bemächtigte, um sie vom Gebiete der Wissenschaft und der Thatsache auf das des Glaubens zu übertragen. Aber so gut als die richtige Ansicht vom Sonnensystem dennoch durchbrechen mußte, trotz aller Bannflüche und Ketzersprüche, die über ihre Vertheidiger ergingen, eben so sicher wird es nicht lange dauern, bis man von dem ersten Menschenpaare, dem einfachen Ursprunge des Menschengeschlechtes und allem, was an dieser Sage hängt, als von einem unbegreiflichen Irrthume sprechen wird"*). Hier wird freilich mehr mit vorlauter Zuversicht über die Sache abgesprochen, als eine gründliche Untersuchung über dieselbe gepflogen. Indeß auch bedeutende naturwissenschaftliche Auctoritäten, z. B. Agassiz, erklären sich für Vielheit und Verschiedenheit des Ursprungs der Menschenracen**). Auch auf die Philosophie blieb diese Richtung nicht ohne Einfluß und brachte selbst einen Philosophen wie Schelling dahin, daß er die Einheit des Menschengeschlechtes in der letzten Metamorphose seiner philosophischen Weltanschauung fallen ließ und annahm, daß wenigstens empirisch diese Einheit im Ursprunge nicht stattgefunden habe und nicht geltend zu machen sei, wenn er auch allerdings an der ideellen Einheit festhält. Er nimmt an, daß die ganze Naturentwicklung mit allen Produkten auf den Menschen zielte, in diesem ihren Zweck hatte; — worunter freilich zunächst der Mensch gemeint ist, der auch schon in der Ideenwelt vorgesehen und ersehen war; der Mensch, von dem die große Krisis, die Scheidung des Menschlichen von dem Göttlichen ausging und den großen göttlich-menschlichen Proceß veranlaßte — wie Schelling eben sich ihn denkt und darstellt. Das

*) Natürliche Geschichte der Schöpfung.

**) Ebenso Gobineau, — Pott u. A.

wirkliche Menschengeschlecht scheint ihm kein einziges Ganzes zu sein, sondern er hält dafür, daß es gleich in zwei große Massen geschieden erscheine, und zwar so, daß das (eigentlich) Menschliche nur auf der Einen Seite zu sein scheint. „Wir sehen einen, und zwar den größeren Theil ausgeschlossen von den gemeinsamen Ueberlieferungen des Geschlechts, ausgestoßen von der Geschichte, in fortwährender, seit dem Anfang der Geschichte andauernden Unfähigkeit, in Staaten oder auch nur in Völker sich auszubilden, oder an der fortschreitenden Arbeit des menschlichen Geistes, der regelmäßigen und folgerechten Erweiterung des menschlichen Wissens theilzunehmen, fern von aller über blos instinctive Fertigkeiten hinausgehenden Kunst, zumal aber jedes Antheils an dem religiösen Proceß, von dem die übrige Menschheit ergriffen ist, so entäußert und, unter den günstigsten äußern Umständen, so Gott entfremdet, daß es schwer fällt, ja unmöglich ist, hier auch die Seele zu erkennen, die in ursprünglicher Berührung mit dem Göttlichen war . . . . Dagegen sehen wir den andern Theil des Menschengeschlechtes von Anbeginn in die größten Unternehmungen verwickelt, in der Mosaischen Erzählung durch die Rede: „Lasset uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis in den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen," sich als ein himmelstürmendes Geschlecht bezeichnend, das zugleich nach Ruhm und dauerndem Andenken auf Erden trachtet; wir finden dieses Geschlecht früh mit Staatenbildung beschäftigt, in Kunst und Wissenschaft seinen Beruf erkennend, in einem Verhältniß zu dem Gott, den es nicht lassen kann und nicht aufhört zu suchen, an den es durch unwillkürliche und mit Nothwendigkeit sich erzeugende Vorstellungen dennoch gebunden ist, unermüdet im Fortschreiten und fähig das schwerste Leid und die tiefsten Schmerzen zu tragen, die jenem andern Geschlecht unbekannt sind, von dem ein Nachlaut in „den unsträflichen Aethiopen" scheint, zu deren Mahl nach Homeros Zeus sammt allen Himmlischen, wie besuchsweise, sich begibt; und auch nur der Stammvater jenes alles zu wagen und zu leiden bereiten, japetischen, prometheischen, auch in dieser Hinsicht kau-

kasischen Geschlechts, nur dieser, scheint es, konnte auch der Eine Mensch sein, dessen That die Ideenwelt durchbrach, den Menschen von Gott schied und ihm die Welt eröffnete, worin er frei von Gott und für sich war."

„Dieser Eine Mensch kann uns nur entweder das Letzte und Höchste sein, wozu sich das Menschengeschlecht erhebt, und wozu es durch verschiedene Abstufungen aufsteigt, oder wir werden ihn als Anfang und Erstes ansehen müssen, von dem die Menschheit zu den tiefer stehenden Formen und Gestaltungen durch allmäliges Aus- und Abarten herabsinkt. Aber dieses Herabsinken (wir wollen es offen gestehen) hat immer etwas Betrübendes für uns, die aufsteigende Folge ist die unserer Vernunft zusagende und natürliche; und sehen wir auf den Gang der früheren vormenschlichen Entwicklungen zurück, so werden wir dem Gesetz, daß die Schöpfung stufenweise vom mehr Materiellen zum Geistigen, oder wie man sonst zu sagen pflegt, vom Unvollkommneren zum Vollkommneren fortschreitet, keine Ausnahme finden; denn eine Ausnahme oder ein Widerspruch dagegen ist es nicht, wenn die schaffende Thätigkeit in den ersten Gliedern des höhern Systems gegen die letzten des vorangegangenen wieder zurückzuschreiten scheint, nicht, wenn sie von Combinationen, durch die nur ein scheinbar Vollkommenes entsteht, wieder auf das Einfache zurückkehrt. Noch in anderer Beziehung aber scheint der vormenschliche Inhalt der Schöpfung vorbildlich für den menschlichen. Denn wir sehen in jener nicht die einzelnen Arten der organischen Wesen, sondern ganze, diese unter sich begreifende Systeme auf einander folgen, deren jedes eine Welt, eine Schöpfung für sich ist. Und so sehen wir, daß jede der sogenannten Racen selbst Abstufungen und Unterschiede enthält, die man mit diesem Namen belegen könnte, sie selbst also keine Race oder Abart, sondern in der That ein ganzes Menschengeschlecht — versteht sich in einer früheren Schöpfungsepoche — ist" *). — Schelling stellt also zuerst dem kauka-

*) F. W. J. Schelling S. W. II. Abth. 1. Bd. S. 500 ff.

sischen Geschlechte alle übrigen Geschlechter (Racen) als ganz verschiedene, andersgeartete gegenüber, und diese selbst betrachtet er als verschiedene, von einander getrennte Stufen der Menschheit, so daß jedes Geschlecht (Race) die ganze Menschheit darstellt in einer bestimmten Epoche der fortschreitenden Schöpfung. Jedes dieser Geschlechter (Racen), das Negergeschlecht, das mongolische, amerikanische und malayische ist ihm eine Neuschöpfung. — wie er auch in der Naturbildung und in der Ausgestaltung der organischen Welt wiederholte Neuschöpfungen annimmt, von der immer die vorhergehende schon höhere Bildungen der folgenden enthält, während die nachfolgende nicht bei diesen gleichsam anknüpft, sondern auch etwas niedere Arten enthält. Die sog. Racen (jede das ganze Menschengeschlecht in einer bestimmten Schöpfungsepoche darstellend) enthalten selbst wieder viele Unterarten oder Abstufungen, die mehr oder minder theils dem Thierreich, theils den übrigen Racen sich annähern und also mehr oder minder vollkommen sind. Auch diese sind ihm ursprünglich und nicht erst durch Entartung entstanden. „.. So wenig als die Hauptsysteme, ebensowenig sind die einzelnen Glieder derselben durch Degeneration zu erklären; denn auch diesen (Gliedern jeder Formation) ist ein solcher Charakter von Ursprünglichkeit aufgedrückt, daß man keines von dem andern ableiten kann. Unterschiede, wie die von Kaffer, Abyssinier, Aegypter, gehen bis in die Ideenwelt zurück. Aber wie kommen wir nun von den einzelnen, verschiedenen Geschlechtern zu dem großen, dem Einen Menschengeschlecht, dessen Idee wir nicht aufgeben können? Wir haben uns bisher mit dem Unterschied beschäftigt; wie gelangen wir zur Einheit? Diese Einheit kann offenbar nicht wieder in einem Geschlecht, also sie kann nur in einem Individuum liegen, in Einem Menschen, von dem alle Geschlechter ihren Namen erst erhalten, der selbst kein Geschlecht ist (als erst in der Folge, durch Zeugung), der seiner Natur nach der einzige ist, als der wahre, der eigentliche Mensch, von dem erst alle andern so genannt werden, die in der Ideenwelt nur als Stufen zu ihm vorhanden waren, und in die

Erscheinung erst eintreten, nachdem durch jenen die Pforte zur Wirklichkeit aufgethan ist, der darum auch in der ältesten Erzählung, auf die wir hiemit zurückkehren, keinen andern Namen hat, als den des Menschen (haadam mit dem Artikel). Gegen alle vorausgehende Geschlechter verhält sich also jener Mensch allein als Actus; in allem andern verschieden und unter sich wieder abgestuft, sind sie nur in Hinsicht auf den Einen sich gleich; dieser Bezug ist ihr Gemeinschaftliches, und es begründet sich dadurch eine ganz andere und höhere Einheit des Menschengeschlechtes, als jene blos physische, die man aus der behaupteten unbedingten Zeugungsfähigkeit aller Racen miteinander ableitet, wobei man sich übrigens der Frage nicht entschlagen kann, ob Beobachter in der Lage gewesen, Verbindungen von Mulatten mit Mulatten oder von Mestizzen mit Mestizzen so ununterbrochen und anhaltend zu verfolgen, als nöthig wäre, um mit Sicherheit zu behaupten, daß zwischen diesen die Zeugungsfähigkeit eine unbeschränkte sei, und nicht ebenfalls ihre Grenze, wie sie bei Blendlingen, wie sie aus der Paarung z. B. von Schaf und Ziege, Wolf und Hund, entstehen, höchstens auf einige Generationen sich erstreckt."

„Mit dieser Einheit ist nun aber unmittelbar auch der einheitliche Ursprung des Menschengeschlechts gegeben. Denn in Ansehung der Wirklichkeit sind die in der Idee vorausgehenden Geschlechter an den Einen gewiesen, welcher dann der durch sich selbst wirklich sein könnende ist; mit diesem und durch ihn traten auch sie erst aus der Ideenwelt heraus und in das materielle Dasein, ein jedes in seiner Art, nach seiner Stufe und an den ihm bestimmten Ort; denn auch darin konnte keine bloße Zufälligkeit walten, im Gegentheil sind sie sogar ursprünglich auseinander gehalten, und der römische Dichter, der nichts von Amerika und nichts von Australien wußte, hat wahrsagenden Geist bewährt, wenn er ausspricht, daß durch göttliche Fürsorge uneinbare Länder (dissociabiles terras), d. h. uneinbare Geschlechter, durch den Oceanus abgeschieden. Denn wenn auch andere Forscher sich mit dieser Untersuchung ausdrücklicher, als es uns hier gestattet

ist, beschäftigen können, wollen wir wenigstens diese eine Erscheinung nicht übergehen, welche anders Denkende auf ihre Weise zu erklären versuchen mögen, die Erscheinung, daß die beiden, von uns für höher, dem eigentlichen Menschen näher stehend angenommenen, aber eben darum schon im Verhältniß ihrer weiteren Entfernung von dem Thiere, weniger als Neger und Mongolen selbstständig, weniger um ihrer selbst willen seiende Geschlechter, daß eben diese, zur Coexistenz mit dem japetischen Geschlecht genöthigt, in diesem Zusammensein nicht bestehen können, sondern unabwendlichem Untergang zueilen. Schon ist von den amerikanischen Ureinwohnern vorauszusehen, daß sie nicht durch die Gewaltthaten der Europäer, sondern durch die fortwährende Berührung mit dem fremden Geschlecht, früher oder später ganz verschwinden. Aber auch von den Sandwich-Inseln wird berichtet: fortwährend zeigt sich das Phänomen der großen Sterblichkeit unter den Ureinwohnern, die mit der Ankunft der Europäer angefangen hat. Diese Erscheinung folgt überall sogar der ersten Berührung, ohne daß das wüste Leben des europäischen Schiffsvolks Einfluß darauf zu üben Zeit gehabt hätte. Es sind neue, großartige Krankheiten, die unter den Wilden ausbrechen und mehr Menschen hinraffen, als früher die blutigen und oft grausamen Kriege, die sie unter sich führten, dahingerafft haben."

„Wer sich einigermaßen vergegenwärtigt, welche unüberwindliche Schwierigkeiten der physischen Abstammung von Einem Menschenpaar und der Verbreitung des Menschengeschlechts von Einer Gegend über die ganze Erde, ja oft nur über einen Welttheil sich entgegenstellen — ich erinnere nur an die sehr in's Einzelne gehenden Bemerkungen des schon im ersten Theil dieser Vorträge mit gerechter Anerkennung erwähnten Don Felix Azara; ich erinnere auch an die Frage: welche Ursachen mächtig genug sein konnten, aus milderen Himmelsstrichen kommende Menschenstämme in die Polarländer zu treiben, ja in den dahin verschlagenen sogar eine durch nichts überwindliche Anhänglichkeit an eine solche unwirthliche Heimath hervorzubringen — wem also diese Schwierig-

keiten bekannt, der sollte, scheint es, eine Ansicht willkommen heißen, die dieser Schwierigkeiten überhebt, ohne darum gegen höher beglaubigte und mit Recht, weil ohne sie, wie sich gezeigt, an eine Einheit und einen einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts gar nicht zu denken wäre, ängstlich gehütete Wahrheiten anzustoßen. Mit der vom Idealismus hergeleiteten Ansicht hat es eine solche Bewandtniß. Denn auch so gibt es Einen ersten Menschen, von dem aus aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, Einen ersten Menschen „durch den der Tod und die Sünde in die Welt gekommen", aber von dem auch der göttliche Funke, der Geist der Freiheit und Selbstbestimmung auf alle Geschlechter, je nach ihrer Empfänglichkeit, sich fortleitete. Denn das ist das Wesentliche; und was sonst damit verbunden wird, insbesondere die Vorstellung, daß der erste Mensch eine völlig menschenleere, erst durch seine Abkömmlinge zu bevölkernde Welt vor sich gefunden, damit stimmt wenigstens die mosaische Erzählung nicht überein, denn diese läßt die unmittelbaren Abkömmlinge des ersten Menschen zwar nicht mehr im ursprünglichen Ort der Wonne, aber noch immer in der Nähe desselben und im Angesichte Gottes wohnen; der erste aber von diesem noch immer seligen und umhegten Bezirk Ausgestoßene, in's Land der Verbannung, in's Weite und Grenzenlose Gehende fürchtet nicht, dort einsam zu sein, sondern ein anderes Geschlecht zu finden, das ihn todtschlage" *).

Wenn auch an diesen Ausführungen Schelling's nicht Alles von wünschenswerther Klarheit ist, namentlich die Grundlage seiner Ansicht, die Idealwelt und der Eine wahre Mensch, außer dem Zusammenhang seiner philosophischen Weltauffassung nicht ganz verständlich sein dürfte, so geht doch dieß aus denselben unbestreitbar hervor, daß er weit davon entfernt ist, der gewöhnlichen theologischen Deutung der biblischen Erzählung von dem Ursprung und der Ausbreitung des Menschengeschlechts von Einem Paare beizustimmen. Sonst aber leidet die Ansicht, obwohl sie

*) A. a. O. S. 507 ff.

sicher viel Wahres enthält, doch auch an großen Schwächen. So ist schon die schroffe Trennung der Menschheit in zwei sehr verschiedene Classen offenbar übertrieben und aus Mangel an hinlänglicher Begründung nicht haltbar. Die übrigen sog. Racen oder Geschlechter der Menschheit, die Negerrace, die mongolische, die amerikanische und malayische sind weder in politischer und socialer, noch in religiöser Beziehung so ganz unfähig und der kaukasischen Race unbedingt untergeordnet, wie Schelling annimmt. Es ist bekannt, daß sie ebenfalls Staaten gegründet und einen gewissen Grad von Cultur erreicht haben. Auch in religiöser Beziehung sind sie, insbesondere die Negerrace, weit unterschätzt. Denn wenn Schelling*) auf den Bericht eines christlichen Missionärs hin behauptet, daß die Negerstämme über den Nil hinaus jeder Vorstellung Gottes baar seien und daß sich bei ihnen selbst nicht auf eine dunkle, nebelhafte Ahndung mit keiner Art von Sicherheit schließen lasse, obwohl sie von den sogenannten Wundern der Natur in den großartigsten Zügen umgeben seien — so dürfte damit zu viel behauptet sein. Wenigstens behaupten neuere Berichterstatter über die Negerstämme des oberen Nil's, z. B. A. Kaufmann und W. Harnier**), daß dieselben ein Bewußtsein von einem höchsten göttlichen Wesen, das sie als Vater der Menschen betrachten, allerdings haben, wenn sie auch praktisch und in ihrem Cultus ihm weiter keine Berücksichtigung zu Theil werden lassen, sondern sich da auf die Wirksamkeit der Zauberer, insbesondere der Regenmacher beschränken. Den armen Negern widerfährt da nur das Nämliche, was sich mehr oder minder bei allen Völkern und in allen Religionen ereignet, daß man nämlich das reine Wesen der Religion mehr oder minder vernachlässiget und sich an die Außenwerke hält, daß man Gott selbst über äußerlichen religiösen

*) A. a. O. S. 501.

**) A. Kaufmann (gewes. Missionär), Schilderungen aus Centralafrika oder Land und Leute im oberen Nilgebiete am weißen Flusse. Brixen und Linz 1862. Vergl. W. Harnier's, (Ueber dieselben Gegenden) Tagebücher mit Farbendrücken. 1866.

Veranstaltungen und Vermittlungen vernachlässiget und sich vor Allem an die Zauberer und „Regenmacher" hält. Daher geht es auch nicht wohl an, die kaukasische Race als ein göttliches Geschlecht den übrigen Racen als blos natürlichen Geschlechtern gegenüber zu stellen und die biblische Erzählung (Genes. 6. 1. ff.) von der Verbindung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen hierauf zu beziehen, und anzunehmen, unter den „Söhnen Gottes" seien nicht die Verehrer des wahren Gottes, sondern Söhne des „selbstgöttlichen" japetischen Geschlechts zu verstehen, während unter „Töchter der Menschen" die Töchter der übrigen, blos natürlichen Geschlechter oder Racen gemeint seien. Uebrigens könnte im Nothfalle die von Schelling angenommene und entschieden betonte, wenn auch nicht klar genug bestimmte ideelle Einheit immerhin, wenn auch nicht dem positiv theologischen und biblischen, doch dem philosophischen und humanistischen Interesse genügen, wenn der klar erkannte Thatbestand nicht auch die Einheit der Abstammung zuließe. Denn das gleiche Wesen, die gleichen constitutiven Momente der Menschennatur sind doch jedenfalls das Wichtigste und Entscheidende, während Gleichheit oder Einheit in der Abstammung zwar als die angemessenste, aber doch nicht als die einzig mögliche Weise erscheint, die Gleichheit und Einheit des Wesens zu erzielen.

Eben deßhalb aber, weil in der That kein grundwesentlicher Unterschied der Natur und Fähigkeiten der verschiedenen Racen des Menschengeschlechtes sich auffinden und mit voller Sicherheit angeben läßt, kann auch die Frage nach der Einheit der Abstammung nicht verneinend beantwortet werden, wenn auch andererseits die Bejahung derselben noch nicht mit entscheidender Bestimmtheit sollte begründet werden können. In der That sind einige der bedeutendsten naturwissenschaftlichen Auctoritäten der neueren Zeit aus äußern und innern Gründen für einheitliche Abstammung aller Racen; denn so bedeutend auch die Unterschiede der Racen zunächst äußerlich auf den ersten Blick sein mögen, sie beziehen sich doch nicht auf Fehlen und Vorhandensein wesentlich verschiedener Theile

und Eigenschaften des Körpers, sondern erweisen sich nur als Differenzen in Bezug auf Größenproportionen der Theile desselben und der Bildung und Färbung der äußeren Bedeckung. Keiner dieser Menschenracen fehlt irgend ein Organ, das anatomisch und physiologisch wirklich bedeutsam wäre; in keiner haben vielfach vorhandene Theile z. B. Zähne, Fingerglieder eine andere Anzahl als in einer andern; keine Artikulation des Skelets und keine Muskelschicht ist in verschiedenen Racen nach verschiedenen Principien gebildet und gelagert. Alle sind zu aufrechtem Gang bestimmt, alle sprachfähig. In der Lebensdauer, in Schwangerschaft, Eintritt der Pubertät finden sich, bei allen Schwankungen, denen alle Racen in dieser Beziehung ausgesetzt sind, keine wesentlich bestehende Zeitunterschiede, welche die Racen trennten. Aehnliches gilt in psychischer Beziehung — und tritt besonders klar hervor, wenn wir die Individuen der einzelnen Racen im kindlichen Alter betrachten und vergleichen, wo die Unterschiede noch nicht vorhanden sind, welche die Geschichte, welche die Erziehung, der Unterricht u. s. w. begründen. Alle Racen ferner können sich durch Kreuzung fortpflanzen und erweisen sich damit — naturwissenschaftlicher Annahme zufolge — als Varietäten einer Art oder Species, nicht als verschiedene Arten. Endlich kommt zu all' diesem noch der besonders wichtige Umstand, daß sich feste Classen des Menschengeschlechtes, eine fest bestimmte Anzahl in sich gesonderter, abgeschlossener Racen gar nicht finden und annehmen lassen, daher auch verschiedene Naturforscher in der Zahl der angenommenen Racen so bedeutend von einander abweichen. Und allenthalben finden sich Uebergänge von der Einen Race zu den andern, und auch innerhalb Einer Race finden sich bei einzelnen Stämmen und Individuen die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der andern Racen.

Diese und ähnliche Gründe haben, wie bemerkt, manche der bedeutendsten Naturforscher bestimmt, die Einheit der Abstammung aller Racen festzuhalten, wenigstens der Möglichkeit nach. So betrachtet der Physiologe Joh. v. Müller die Menschenracen als Formen einer einzigen Art, welche sich fruchtbar paaren und durch

Zeugung fortpflanzen, — nicht als Arten eines Genus, denn wären sie dieß, so würden, meint er, ihre Bastarde unter sich unfruchtbar sein. „Eine scharfe Eintheilung der Menschenracen, bemerkt er weiter, ist unmöglich. Die gegebenen Formen sind sich ungleich an typischer Schärfe und Eigenthümlichkeit und ein sicheres, wissenschaftliches, inneres Princip der Abgrenzung liegt nicht, wie bei den Arten, vor. Es würde unstreitig weit zweckmäßiger sein, die fünf Racen Blumenbach's als constante und extreme Formen der Variation entgegenzustellen, als alle Völker in diese Racen vertheilen zu wollen. Der Versuch dazu führt unvermeidlich zum Willkürlichen. Die tatarischen und finnischen Völker werden immer eine unbekannte Stellung in Beziehung zu der mongolischen und kaukasischen Race behaupten; nicht ohne Willkür zieht man sie zu der einen von beiden herüber. Ebenso ist es mit den Papua's und Alfourn's im Verhältniß zu den Malayen und Negern" *). — Zu derselben Ansicht bekennt sich Alexander v. Humboldt. „So lange man, sagt er, nur bei den Extremen in der Variation und der Gestaltung verweilte, und sich der Lebhaftigkeit des ersten sinnlichen Eindrucks hingab, konnte man allerdings geneigt werden, die Racen nicht als bloße Abarten, sondern als ursprünglich verschiedene Menschenstämme zu betrachten. Die Festigkeit gewisser Typen mitten unter der feindlichsten Einwirkung äußerer, besonders klimatischer Potenzen schien eine solche Annahme zu begünstigen, so kurz auch die Zeiträume sind, aus denen historische Kunde zu uns gelangt ist. Kräftiger aber sprechen auch, meiner Ansicht nach, für die Einheit des Menschengeschlechts die vielen Mittelstufen der Hautfarbe und des Schädelbaues, welche die raschen Fortschritte der Länderkenntniß uns in neueren Zeiten dargeboten haben, die Analogie der Abartung in anderen wilden und zahmen Thierclassen, die sicheren Erfahrungen, welche über die Grenzen fruchtbarer Bastarderzeugung haben gesammelt werden können. Der größere Theil der Contraste, die man ehemals hatte

*) Physiologie. II. S. 774.

zu finden geglaubt, ist durch die fleißige Arbeit Tiedemann's über das Hirn der Neger und der Europäer, durch die anatomischen Untersuchungen Vrolik's und Weber's über die Gestalt des Beckens hinweggeräumt. Wenn man die dunkelfarbigen afrikanischen Nationen, über die Prichard's gründliches Werk so viel Licht verbreitet hat, in ihrer Allgemeinheit umfaßt und sie dazu noch mit den Stämmen des südindischen und westaustralischen Archipels mit den Papua's und Alfouru's (Haraforen, Endamenen) vergleicht, so sieht man deutlich, daß schwarze Hautfarbe, wolliges Haar und negerartige Gesichtszüge keineswegs immer mit einander verbunden sind. So lange den westlichen Völkern nur ein kleiner Theil der Erde aufgeschlossen war, mußten einseitige Ansichten sich bilden. Sonnenhitze der Tropenwelt und schwarze Hautfarbe schienen unzertrennlich. „Die Aethiopen, sang der alte Tragiker Theodectes von Phasalis, färbt der nahe Sonnengott in seinem Laufe mit des Rußes finsterem Glanze; die Sonnengluth kräuselt ihnen dörrend das Haar." Erst die Heerzüge Alexanders, welche so viele Ideen der physischen Erdbeschreibung anregten, fachten den Streit über den unsicheren Einfluß der Klimate auf die Volksstämme an. „Die Geschlechter der Thiere und Pflanzen, sagt einer der größten Anatomen unsers Zeitalters, Johannes Müller, in seiner alles umfassenden Physiologie des Menschen, verändern sich während ihrer Ausbreitung über die Oberfläche der Erde innerhalb der den Arten und Gattungen vorgeschriebenen Grenzen. Sie pflanzen sich als Typen der Variation der Arten organisch fort. Aus dem Zusammenwirken verschiedener, sowohl innerer als äußerer, im Einzelnen nicht nachweisbarer Bedingungen sind die gegenwärtigen Racen der Thiere hervorgegangen, von welchen sich die auffallendsten Abarten bei denen finden, die der ausgedehntesten Verbreitung auf der Erde fähig sind. Die Menschenracen sind Formen einer einzigen Art, welche sich fruchtbar paaren und durch Zeugung fortpflanzen; sie sind nicht Arten eines Genus: wären sie das letztere, so würden ihre Bastarde unter sich unfruchtbar sein. Ob die gegebenen Menschenracen von

mehreren oder Einem Urmenschen abstammen, kann nicht aus der Erfahrung ermittelt werden"*). Und wiederum: „Die Gliederung der Menschheit ist nur eine Gliederung in Abarten, die man mit dem, freilich etwas unbestimmten Worte Racen bezeichnet. Wie in dem Gewächsreiche, in der Naturgeschichte der Vögel und Fische die Gruppirung in viele kleine Familien sicherer ist, als die in wenige, große Massen umfassende Abtheilungen, so scheint mir auch, bei der Bestimmung der Racen, die Aufstellung kleinerer Völkerfamilien vorzuziehen. Man mag die alte Classification meines Lehrers Blumenbach nach fünf Racen (der kaukasischen, mongolischen, amerikanischen, äthiopischen und malayischen) befolgen oder mit Prichard sieben Racen (die iranische, turanische u. s. w.) annehmen; immer ist keine typische Schärfe, kein durchgeführtes natürliches Princip der Eintheilung in solchen Gruppirungen zu erkennen. Man sondert ab, was gleichsam die Extreme der Gestaltung und Farbe bildet, unbekümmert um die Völkerstämme, welche nicht in jene Classen einzuschalten sind und welche man bald scythische, bald allophylische Racen hat nennen wollen. Iranisch ist allerdings für die europäischen Völker ein minder schlechter Name als kaukasisch; aber im Allgemeinen darf man behaupten, daß geographische Benennungen als Ausgangspunkt der Race sehr unbestimmt sind, wenn das Land, welches der Race den Namen geben soll, wie z. B. Turan (Mawerannahr) zu verschiedenen Zeiten von den verschiedensten Volksstämmen — indo-germanischen und finnischen, nicht aber mongolischen Ursprungs — bewohnt worden ist" **).

Gegen gesonderten Ursprung der Racen und für Einheit in der Abstammung spricht sich auch K. E. v. Baer aus, besonders in einer Nachschrift zu dem Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen zu Göttingen***). Er sagt: „Im Begriff,

*) Kosmos. I. S. 379—381.

**) A. a. A. S. 382—383.

***) Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen im September 1861 in Göttingen. Zum Zwecke gemeinsamer Besprechungen erstattet

das Material, welches das russische Reich für vergleichende Anatomie bietet, auszubeuten, war ich betroffen über die Schwierigkeiten, die es macht, einige Völker, namentlich die Tartaren, unter die Hauptstämme unterzubringen, mehr aber noch über den schwankenden Zustand, in welchem die ganze Lehre von den Hauptstämmen (Racen) sich befindet. Wie Voltaire von der Weltgeschichte gesagt haben soll: c'est la fable convenue, so kann man umgekehrt von der Gliederung der Menschen in Stämme sagen: c'est la fable non convenue. Ein jeder Bearbeiter nicht nur, sondern fast Jedermann, der auch nur vorübergehend dieser Gliederung erwähnt, richtet sie sich anders ein in Bezug auf die Anzahl der Hauptstämme, die Begrenzung derselben und die weitere Gliederung. Einer beruft sich auf die Sprachstämme, ein Anderer auf die Hautfarbe, ein Dritter auf Haarbildung oder Schädelform als wesentlichen Unterscheidungsgrund. Diese große Willkür ist nicht nur ein Ausdruck mangelhafter Kenntniß und großer Unsicherheit des scheinbar Bekannten, sondern auch eine Folge davon, daß man in der vergleichenden Anthropologie noch immer die allgemeinsten Fragen glaubt beantworten zu können und zu müssen, ohne daß reichliche Beobachtungen über das Specielle vorlägen. Man streitet über die Ursprünglichkeit oder die allmälige Ausbildung der verschiedenen Stämme durch den Einfluß äußerer Verhältnisse und ohne die Wirkung dieser äußeren Verhältnisse nachweisen zu können, geht man über zur Verbreitungsgeschichte der gesammten Menschheit. — Ist dieser Zustand nicht ganz dem Urzustand anderer Wissenschaften vergleichbar z. B. dem der Geologie, als sie noch stritt, ob der Erdkörper durch Feuer oder Wasser in eine feste Form übergegangen sei?"

„Man muß also die Einzelheiten der Gliederungen der Menschengeschlechter näher untersuchen, dann werden sich die mehr gültigen Eintheilungsgründe wohl von selbst finden, wenn es mehr gültige gibt, und es wird sich ein besser gesichertes Material für

---

von Karl Ernst von Baer und Rudolph Wagner. Leipzig 1861. S. 67 ff.

die Beantwortung der allgemeinen Fragen ergeben. Ein Beispiel mag diese Bemerkung erläutern: Wenn die verschiedenen Hauptstämme alle gesonderte Ursprünge hätten, so ließe sich erwarten, daß ihre Eigenthümlichkeiten in gewissen Gegenden besonders stark ausgeprägt sich fänden, oder, da die Völker ihre Sitze bedeutend verändern können, wenigstens an bestimmten Völkern hafteten. Nun ist bekannt, daß das prognathe Gesicht am meisten an den Negern von Guinea und namentlich an der Sklavenküste auffällt, von wo die europäischen Colonien in Amerika besonders ihre Sklaven bezogen. Aber nicht allzuweit von ihnen kommen Völker vor, welche von allen Besuchern derselben als sehr viel schöner beschrieben werden. Die Joloff's z. B. haben hohe Stirnen, wenig vortretende Kiefern, senkrecht stehende Zähne, und sind überhaupt schön gebaut, aber sie sind vollständig schwarz. Ihre Nachbarn, die Mandingo's, haben viel mehr den Charakter ausgeprägt, den wir als den typischen für die Neger zu betrachten gewohnt sind, vortretende Kiefern, eingedrückte Nasen, flache Stirnen, aber ihre Farbe ist viel weniger schwarz. Wäre es nicht zu wünschen, daß wir von beiden Völkern auch Messungen der Körperverhältnisse und der Schädel hätten, um noch sicherer zu beurtheilen, ob die Unterschiede zwischen den Europäern und den Negern auch in anderer Hinsicht bei ihnen sich vertheilen? Schon was wir wissen, scheint mir nicht für abgesonderten Ursprung der Neger zu sprechen, denn ich würde erwarten, daß alle Unterschiede von den Europäern sich vereint fänden. — Ganz ebenso geht es mir, wenn ich den Ursitz der mongolischen Bildung aufsuche. Der Schädel scheint mir am breitesten in der Mitte von Asien in den eigentlich mongolischen Völkern. Das breite und flache Gesicht reicht viel weiter. Beide Verhältnisse sind sehr auffallend in den tungusischen Völkern, in denen der Schädel auffallend mehr in die Länge gezogen ist. In den Eskimo's wird er ganz lang, das Gesicht bleibt aber breit. Welches Volk ist nun Träger des Typus?"
In ähnlicher und zum Theil noch entschiedenerer Weise sprechen sich noch manche Naturforscher aus für die Einheit des Menschen-

geschlechtes, für das Hervorgehen der sog. Racen von Einem Grundstamm, z. B. Rud. Wagner, And. Wagner u. A.

Eine sehr bemerkenswerthe und entscheidend günstige Wendung hat diese Sache der Einheit des Menschengeschlechtes genommen durch die Theorie Darwin's über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche. Es ist selbstverständlich, daß, wenn alle Thiere und Pflanzen, so verschieden sie auch sind, ursprünglich von nur wenigen noch sehr einfachen, organischen Gebilden, oder gar nur von Einem Urorganismus entweder wirklich abstammen oder wenigstens möglicher Weise abstammen könnten, dann auch kein Grund mehr vorhanden sein kann, die Thatsächlichkeit oder wenigstens die Möglichkeit der Abstammung aller Menschen und aller Menschenracen von Einem Urstamme in Abrede zu stellen. So sehr es nun auch der Darwin'schen Lehre noch an fester, allseitiger Begründung fehlt, an jenem Charakter der Nothwendigkeit und Sicherheit, die erforderlich ist, um eine bloße Hypothese zu einer wirklichen, allgemein giltigen Theorie zu erheben, so dürfte doch so viel schon jetzt mit Sicherheit anzunehmen sein, daß durch dieselbe jedenfalls das Gebiet der Veränderlichkeit der organischen Bildungen in der Natur sehr erweitert ist, und kaum in irgend einer Weise wieder so verengert werden kann, daß die Entstehung der verschiedenen Menschenracen aus Einem Urstamm als unmöglich bezeichnet werden könnte. Diese Begünstigung der Einheit des Menschengeschlechtes durch die Lehre Darwin's ist um so wichtiger, als sie gerade gegen jene Naturforscher Zeugniß gibt, die von naturalistischem Standpunkt aus die Möglichkeit der Abstammung der Racen von Einem Urstamme bestritten.

Die Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes nicht blos dem Wesen, sondern auch der Abstammung nach erweist sich also naturwissenschaftlich so wenig als unzulässig, daß gerade die bedeutendsten Auctoritäten in der Naturwissenschaft und die gewichtigsten naturwissenschaftlichen Gründe dafür sprechen. Indeß gilt dieß freilich nur für die Annahme der Einheit des Menschengeschlechtes überhaupt; die speciell biblische Erzählung und Lehre

von der Einheit desselben durch einheitliche Abstammung findet aber dabei dennoch wenig oder vielmehr gar keine Begründung. Schon wenn wir die biblische Erzählung von der Erschaffung des ersten Menschenpaares dabei ins Auge fassen, so bietet sie große Schwierigkeiten, wenigstens in ihrer Verbindung mit der verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit, die der biblischen Chronologie gemäß zur Ausbildung der Racen verwendet werden konnte. So weit die klare Geschichte des Menschengeschlechts hinaufreicht in die Vergangenheit, sind die bestimmten Racen-Charaktere schon da, sie müßten sich also in einem verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraum gebildet haben, während sie seitdem einen viel längeren Zeitraum hindurch unverändert geblieben sind*). Ein solcher Zeitraum erscheint, auch nach der Darwin'schen Theorie, als viel zu kurz zur Racenbildung, und es stellt sich demnach die Alternative ein, entweder die biblische Chronologie aufzugeben und ein viel höheres Alter des Menschengeschlechtes anzunehmen, um für Entstehung der Racen Zeit zu gewinnen, oder an dem aus der Bibel abgeleiteten Alter desselben festzuhalten und damit die Möglichkeit der Racenbildung aus Einem Stamme aufzuheben — wenn diese überhaupt da noch als möglich gedacht werden kann, wo angenommen wird, daß die ersten Menschen schon ganz ausgebildet und in ihrer Natur befestigt, ja im Zustand großer Vollkommenheit ins Dasein gesetzt wurden. — Indeß abgesehen von all' diesem kann die biblische Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes die genannten naturwissenschaftlichen Zeugnisse und Gründe schon deßhalb nicht für sich in Anspruch nehmen, weil sie in Noah das ganze Menschengeschlecht noch einmal in Einheit zusammengedrängt sein und von ihm aus durch seine drei Söhne Sem, Cham und Japhet sich neuerdings über die Erde verbreiten läßt. Da wäre

*) Die Bilder an den Mauern alter ägyptischer Tempel, die tausend und mehr Jahre vor der christlichen Zeitrechnung entstanden sind, zeigen die Physiognomien der Neger und Kaukasier so bestimmt und in so starkem Unterschied, wie sie jetzt uns thatsächlich entgegen treten.

also die Zeit zur Racenbildung noch weit mehr verkürzt, und diese müßte demnach als noch unmöglicher erscheinen, oder geradezu auf ein Wunder zurückgeführt werden. In der That wird ein solches auch angenommen, wenigstens in Bezug auf die Neger oder die äthiopische Race, die von Cham abstammen sollen, in Folge des göttlichen Fluches, der diesen traf für seine unehrerbietige Verhöhnung seines in der Trunkenheit entblößten Vaters Noah. Wenn wir indeß hier auch von der Frage absehen wollten, ob denn dieses Verhalten Cham's gegen seinen Vater für die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes als ein hinreichender Grund gelten könne, all' die Milliarden seiner schuldlosen Nachkommen so schrecklich zu strafen, und zwar nicht etwa nur durch auferlegte Knechtschaft, Arbeiten und Leiden, sondern durch Verschlechterung und Erniedrigung ihrer äußern und innern, physischen und psychischen Natur, also durch eine aufgezwungene natürliche Unfähigkeit, es den Nachkommen der beiden andern Söhne Noah's gleichzuthun; — abgesehen, sag' ich, von einem solchen göttlichen Wunder zur Herstellung einer besondern, untergeordneten Race, das doch sehr einer unbegründeten Härte und also Ungerechtigkeit gleichsähe, wäre dabei nicht einmal entfernt das erreicht, was die Naturwissenschaft in Bezug auf die Racen lehrt. Es wären biblisch eigentlich nur zwei Racen zulässig, die äthiopische (Chamiten) und etwa die kaukasische, da die Nachkommen sowohl Sem's als Japhet's offenbar zu dieser naturwissenschaftlichen Race zu zählen wären. Das Dasein und der Ursprung der mongolischen, amerikanischen und malayischen Race bliebe vollständig ignorirt und unerklärt. Die Bibel oder die theologische Deutung derselben kann auch hierin, wie in andern naturwissenschaftlichen und anthropologischen Fragen mit nichten irgend maßgebend sein für die Wissenschaft, und die Resultate von dieser können nicht an biblischen oder theologischen Angaben und Lehren, als entsprechenden Kriterien, geprüft werden.

In welcher Weise die Racen, wie viel oder wenig man deren annehmen mag, eigentlich entstanden seien, wann, unter welchen Verhältnissen, durch welche Ursachen, das ist jedenfalls eine noch offene,

wissenschaftlich noch nicht sicher beantwortete Frage. Denn nur daß alle Racen von Einem Urgeschlecht abstammen können, daß für sie nicht verschiedener Ursprung angenommen werden müsse, also die Möglichkeit und allenfalls Wahrscheinlichkeit eines einheitlichen Ursprungs ist bis jetzt in überwiegender Weise erwiesen, aber noch nicht die Thatsächlichkeit, — weil noch nicht die Nothwendigkeit eines solchen Ursprungs bewiesen werden kann. Solche Nothwendigkeit aber müßte zuvor bewiesen sein, wenn man die Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit in entschiedener Weise wissenschaftlich sollte behaupten können, da die Anfänge und die Urzeit des Menschengeschlechts nicht der Erfahrung und directen Beobachtung, sondern nur dem logischen Denken, also der Denknothwendigkeit, zugänglich sind. An Versuchen mancher Art, das noch Unklare und Ungewisse in dieser Sache aufzuhellen und zur Gewißheit zu bringen, fehlt es in neuerer Zeit nicht, wenn auch die meisten Forscher sich noch darauf beschränken, vorerst nur das Einzelne genau zu erforschen, ehe zu einer weiteren Theorie geschritten werden kann. Wir haben schon im vorigen Abschnitte einige Andeutungen hierüber gegeben und wollen hier noch des Versuches einer Erklärung der Entstehung der Racen durch Wallace Erwähnung thun. Wallace will die Darwin'sche Theorie oder eigentlich Hypothese zu dieser Erklärung in Anwendung bringen, also insbesondere die „natürliche Auswahl“ oder Züchtung (natural selection) und den Kampf um's Dasein, diese beiden Hauptmächte bei Darwin. Wallace*) bemerkt zuerst, daß (jetzt) zwar die Thiere durch Nahrung, Klima ꝛc. der „natürlichen Auswahl“ unterworfen seien, d. h. durch deren Beschaffenheit, Veränderung ꝛc. selbst auch mehr oder minder Aenderungen erleiden, nicht aber die Menschen, weil diese gesellig sind und geistige Kräfte besitzen, daher sich gegenseitig unterstützen und durch Waffen, Werkzeuge, Kleidung ꝛc.

*) The anthropological Review and Journal of the anthropological Society of London. Nro. 5. (May 1864): On the Origine of human races. p. CLVIII—CLXXVI.

sich den klimatischen Umständen anpassen können, ohne daß ihr Leib jener Aenderungen bedarf, die bei den Thieren nöthig sind. Der Mensch bleibe daher als körperliches Wesen, als Thier, unverändert, sobald seine socialen und intellectuellen Eigenschaften einmal sich zu entwickeln beginnen, weil er von nun an den Veränderungen der umgebenden Welt geistig begegnen und sich ihnen dadurch anpassen kann. Sobald aber so der Körper des Menschen stationär, unveränderlich geworden, wurde nun die Seele von den mannigfachen Einflüssen bestimmt, denen der Körper enthoben war. Jede intellectuelle und moralische Aenderung oder Besserung gab Vortheil und ward bewahrt und angehäuft. Dadurch geschah es, daß die geistig höheren und besseren Racen des Menschengeschlechtes sich vermehrten und ausbreiteten, die niedern verkamen und ausstarben. In Folge dieses Kampfes um's Dasein durch diese geistige Zunahme sei es auch geschehen, daß die Menschen so hoch über die Thiere sich erhoben, obwohl sie körperlich, d. h. dem stationären Theile ihrer Natur nach, denselben so verwandt blieben. Außer den Bedürfnissen des Lebens trug aber zur geistigen Ausbildung und Modification auch besonders bei die Beschaffenheit des Klimas und Landes. Die gemäßigten Zonen bilden die Menschen mehr als die tropischen, da diese weniger Thätigkeit, Vorsicht, eigene Bemühung u. s. f. verlangen.

Aus all' dem folge, daß die Entstehung der verschiedenen Racen nicht erfolgt sein könne, nachdem die geistigen Kräfte des Menschen sich einmal zu bethätigen angefangen, sondern daß dieselbe in frühere Zeit zu verlegen sei. Von der frühen Kindheit der Menschheit an, d. h. seit dem Erwachen der eigentlich geistigen Thätigkeit (welche die Menschen vor körperlicher Veränderung schützt), müsse der Unterschied der Racen als existirend angenommen werden. Die Unterschiede selbst müssen entstanden sein zu einer Zeit als die Menschen zwar in Schaaren oder Rotten, aber noch wenig gesellschaftlich lebten, als ihre Seelen noch vorherrschend aufnehmend, nicht reflectiv waren, und der Sinn für Recht oder die Gefühle der Sympathie noch nicht entwickelt waren in ihnen. Das Men-

schengeschlecht bestand also zu dieser frühen Zeit wohl als einfache, gleichartige Race und wahrscheinlich eine Tropengegend bewohnend. Da war es, wie die übrigen organischen Gebilde der „natürlichen Auswahl“ unterworfen, erhielt dadurch Anpassung an die umgebende Natur und die jedesmaligen Verhältnisse, indem eine Abänderung in Einer Beziehung nach dem Gesetz der Wechselbeziehung des Wachsthums entsprechende Abänderung in andern nach sich zog. So entstanden die Racenunterschiede in Gestalt, Farbe, Haare, Augenstellung u. s. w. Während aber diese Veränderungen vorgingen, hatte sich die geistige Natur so entwickelt, daß durch sie dann die körperliche Natur über die „natürliche Züchtung“ erhoben und unveränderlich wurde, während nur die geistige sich entwickelte. Die Sprache ward gebildet und die geistige Entwicklung schritt fort. Es wurden Waffen gemacht, Theilung der Arbeit vorgenommen, für die Zukunft vorgesehen, augenblickliche Lust bezähmt, moralische und sociale Bildung errungen. — Mit dieser Theorie will Wallace die Ansichten derer, welche die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, mit der Hypothese in Harmonie bringen, die eine ursprüngliche Verschiedenheit annimmt. Die Einheit (Homogenität) wäre hiernach da vor der geistigen Entwicklung (in sehr entfernter Zeit, wovon uns keine Ueberreste mehr bewahrt sind), aber vor dieser entständen doch auch zugleich die verschiedenen Racen. Von da an, je mehr die geistigen Anlagen und Thätigkeiten zunahmen, ward um so weniger das Körperliche verändert. Nur das Gehirn des Menschen änderte sich noch an Größe und Zusammensetzung, während bei den Thieren die ganze Gestaltung sich änderte. Sobald die erste Haut zur Bedeckung, der erste rohe Speer zur Jagd benützt ward, die erste Saat gepflanzt wurde ꝛc., geschah eine große Aenderung. Der menschliche Körper war nicht länger dem Einfluß der natürlichen Züchtung unterworfen; der Mensch erhob sich gewissermaßen über die Natur, er bildete und leitete sie und brauchte sich körperlich nicht mehr ihren Veränderungen anzupassen. In Folge davon wurden die niederen Racen von den geistig höheren allmälig ganz verdrängt von der Erde, so daß zuletzt nur

noch Eine Race die ganze Erde bewohnt, diejenige, die geistig sich fortgebildet hat, mehr und mehr mündig und selbständig geworden ist, geistig sich selbst beherrschend und über die thierischen Leidenschaften sich erhebend. So Wallace. Man wird seiner Hypothese nicht jegliches Gewicht absprechen können, wenn auch freilich, wie mir scheint, die Thatsache eine große Instanz dagegen bildet, daß auch die wilden, ungebildeten oder nur sehr wenig gebildeten Völker oder Racen sich seit Menschengedenken wohl ebenso unverändert erhalten haben, wie die gebildeten. — Andere schreiben andern Umständen ein Hauptgewicht bei der Racenbildung zu, z. B. dem Boden mit seinem geognostischen und geologischen Charakter*). Immerhin, wenn jetzt auch die Möglichkeit oder sogar Thatsächlichkeit der Einheit des Ursprungs des Menschengeschlechtes gesichert sein dürfte, werden noch viele und verschiedenartige Forschungen nothwendig sein, ehe nur mit einiger Sicherheit über die Art und Ursache der Racenentstehung wissenschaftliche Resultate zu gewinnen sein werden.

Das Problem des Alters des Menschengeschlechts ist wissenschaftlich erst in neuerer Zeit in ernstliche, unbefangene Untersuchung gezogen worden; wenigstens gilt dieß von naturwissenschaftlicher Untersuchung, und es ist daher in dieser Beziehung auch noch kein sicheres, bestimmtes Resultat erzielt, obwohl allerdings in der neuesten Zeit die Forschung gerade in dieser Beziehung mit größtem Eifer sich um ein solches bemüht hat**). So viel ist indeß schon jetzt im Allgemeinen mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß die biblisch-kirchliche Chronologie als unhaltbar sich erweise, da die Zeit des Bestehens des Menschengeschlechtes auf Erden vielen Anzeichen gemäß als viel länger anzunehmen sein dürfte, als sie nach biblischen Andeutungen festgestellt wurde, — wie dieß ja schon die Entstehung der Racen, wie wir sahen, erfordert. Dieß ist wenigstens insofern von Bedeutung, als es

*) Trémaux. Origine et transformations de l'homme etc. Paris 1864.

**) Vergl. hierüber: Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Braunschweig 1866. Erstes Heft, besond. II. und III.

ein neues Motiv gewährt zur Befreiung der Wissenschaft und des Menschengeistes überhaupt vom starren Joche des biblisch-kirchlichen Buchstabens, den traditionellen Deutungen desselben, und von der Herrschaft der beide vertretenden Mächte. Für die Philosophie hat diese Frage an sich keine besondere Wichtigkeit, außer um der eben erwähnten wissenschaftlichen Befreiung willen und etwa noch insofern, als durch constatirte lange Zeiträume der Entwicklung des Menschengeschlechtes das Gesetz der Allmäligkeit und des sich-Ausgestaltens alles Daseienden durch eigene Entwicklung und secundäre Ursachen, neue Bestätigung erfährt. Was die Theologie betrifft, so wird sie sich zuletzt auch darein zu finden wissen, die bisherige, für biblisch gehaltene Zeitrechnung auch für die Menschheit (nicht blos für das Alter der Erde) aufzugeben, nachdem sie doch schon manch' anderes, zum Theil viel Wichtigeres preiszugeben sich genöthigt gesehen; nachdem sie z. B. das ganze biblisch-kirchliche Weltsystem gegenüber der Copernikanischen Lehre aufgegeben hat, ebenso das Sechstagewerk im eigentlichen Sinne, neuestens sogar die Allgemeinheit der Noahischen Fluth; wozu noch manch' Anderes kommt, was sich als unhaltbar erweist.

Da indeß die Untersuchung über das in Frage stehende Problem noch so ferne vom Abschluß ist, ja eigentlich über den Anfang noch kaum recht hinauskommen konnte, so gehen wir hier nicht ausführlich auf dieselbe ein und beschränken uns darauf, mehr nur die Art und Weise des Verfahrens hiebei zur Darstellung zu bringen und die Mittel anzugeben, die man anwendet, um zu einer mehr und mehr zuverlässigen, sicheren Lösung zu kommen. Es kommt natürlich darauf an, ob sich Spuren menschlichen Daseins auffinden lassen, die auf ein vorgeschichtliches Leben hinweisen, und ob sich über die Zeit oder das Alter davon mit einiger Sicherheit irgend eine Bestimmung geben läßt. Diese Spuren menschlichen Daseins können entweder in Producten menschlicher Thätigkeit, in Werkzeugen oder andern Hervorbringungen und Anzeichen menschlichen Lebens, oder in Ueberresten menschlicher Leichname, in Knochen bestehen. Diese Ueberreste

an sich genügen aber natürlich nicht, da man durch Betrachtung derselben allein das Alter davon keineswegs bestimmen kann, sondern sie müssen mit solchen Naturdingen und -Gestaltungen vergesellschaftet vorkommen, deren Alter man mit mehr Sicherheit wenigstens annäherungsweise oder relativ bestimmen kann. In der That sind es sowohl Ueberreste eines untergegangenen Pflanzenreiches, als Zeugen allgemein oder partiell zu unterscheidender Epochen der Pflanzenentwicklung auf Erden, als auch solcher des Thierreiches und endlich der geologischen oder eigentlich geographischen Wandlungen der Erdoberfläche selbst, die vergesellschaftet mit Ueberresten oder Spuren menschlichen Daseins uns einige Andeutungen über das Alter des Menschengeschlechtes geben, wenn auch freilich bis jetzt noch sehr unsichere, so daß sie noch keineswegs hinreichen, um auch nur annäherungsweise bestimmt oder zuverlässig in Zahlen jenes Alter ausdrücken zu können.

Wir gehen unter diesen Umständen auf das allerdings schon reiche Material zur Lösung des fraglichen Problems nicht ausführlich ein, sondern beschränken uns, wie schon bemerkt, darauf, nur beispielsweise Einiges anzuführen, um die Methode und die Mittel der Forschung zu charakterisiren. Wir sagten, schon die Geschichte des Pflanzenreiches werde zum fraglichen Zweck ausgebeutet. So entdeckten die dänischen Naturforscher Steenstrup und Thomsen in den Torfmooren Dänemarks von 10 bis 40 Fuß Tiefe in verschiedenen Lagen Baumstämme von Baumarten, die jetzt gar nicht mehr oder nur vereinzelt vorkommen. Die untersten Lagen enthielten Fichtenstämme, die in historischer Zeit nie daselbst einheimisch gewesen. In höheren Lagen stießen sie auf Eichen, die gegenwärtig nur selten vorkommen. In den obersten Schichten aber fanden sich Buchen, die jetzt allgemein dort herrschen. Nun fand sich unter einem verbrannten Fichtenstamme (in der untersten Lage) eine Steinaxt; zwischen den Eichen fand man Schwerter und Schilde von Bronze und in den obersten Schichten zeigten sich Eisengeräthe und Eisenwaffen. Mit diesen verschiedenen Baumarten der verschiedenen Lagen sind nun verschiedene,

aufeinanderfolgende klimatische Verhältnisse angedeutet oder sogar erwiesen. Die gefundenen Werkzeuge und Waffen aber geben Zeugniß von menschlichem Dasein, und zwar, wie man annimmt, von Menschen wie von verschiedener Zeit, so von verschiedener Culturstufe, da die Steinaxt noch ganz rohe, uncultivirte Zustände verräth, die Waffen von Bronze schon eine fortgeschrittenere menschliche Cultur voraussetzen, und die von Eisen eine noch höhere Stufe derselben bezeichnen. Man hat demgemäß auch die Geschichte des Menschengeschlechtes (archäologisch) in drei große Zeitalter eingetheilt: in die Steinzeit (älteste), in die Bronzezeit (mittlere) und in die Eisenzeit (jüngste). Eine Eintheilung, die zwar nicht ganz unbegründet ist, da es ja noch jetzt uncultivirte Völkerschaften gibt, die sich der Steine und anderer roher Naturdinge als Waffen und Werkzeuge bedienen, da sie Erz und Eisen noch nicht kennen, oder noch nicht zu bearbeiten verstehen, — die aber doch auch nicht bestimmt abgeschlossene Zeiträume und Culturzustände bezeichnen kann, da, wie mit Recht dagegen bemerkt worden ist, Steinwerkzeuge und Werkzeuge von Bronze oder sogar Eisen neben einander zu gleicher Zeit bei einem Volke in Gebrauch sein konnten, wie ja auch bei uns roh gearbeitete und kunstvolle Geräthschaften und Waffen zugleich in Gebrauch sind, je nach Umständen, Reichthum, Bildung u. s. w. Ein anderes Beispiel: In den Anschwemmungen des Delta des Mississippi hat man in der Ebene von New-Orleans bei Ausgrabungen verschiedene auf einanderfolgende Bestände von Cypressen gefunden, während jetzt die Uferbänke mit Lebenseichen bewachsen sind. Man hat nun daselbst drei Bildungsepochen angenommen: die Epoche der großen Gräser und der schwankenden Prärieen, wie sie sich in Lagunen, Seen und an der Küste bilden; dann die Epoche der Cypressenbestände; endlich die Epoche der gegenwärtigen Uferbänke mit Lebenseichen. Für die Epoche der Wasserpflanzen vor der Erscheinung der ersten Cypressenwaldungen werden 1500 Jahre angenommen, die Epoche der Cypressen aber wird auf 11,400 Jahre geschätzt. Es finden sich nämlich Cypressenstämme von 10 Fuß Durchmesser; dieß setzt für eine Generation derselben

ein Alter von 5700 Jahren voraus, da bei denselben 95—120 Jahresringe auf einen Zoll gehen. Werden nun im mindesten Fall zwei Generationsfolgen angenommen, so ergibt sich obige Zahl. Die ältesten Lebenseichen endlich, die jetzt auf den Uferbänken stehen, werden ebenfalls auf 1500 Jahre geschätzt. Im Ganzen 14,400 Jahre. Und da zehn solcher Perioden vorgekommen sein sollen, so ergibt sich eine Gesammtzahl von 158,400 Jahren für das Delta. Bei einer Ausgrabung wurde in der Tiefe von 16 Fuß angebranntes Holz gefunden, und in derselben Tiefe fanden die Arbeiter auch das Skelet eines Mannes. Der Schädel lag unter den Wurzeln eines Cypressenbaumes, der zu dem vierten Bestande unter der Oberfläche gehörte. Der Schädel gehörte der eingebornen amerikanischen Race an. Nach obigen Berechnungen würde sich nun für dieses Skelet das Alter von etwa 57,600 Jahren ergeben. Es braucht indeß kaum bemerkt zu werden, daß all' diese Annahmen und Berechnungen zu wenig sicher und unumstößlich sind, als daß sich wissenschaftlich schon jetzt etwas darauf gründen ließe.

Auch die Geschichte der Thierwelt muß dazu dienen, dem Alter des Menschengeschlechts mehr und mehr auf die Spur zu kommen. Indem nämlich Geräthschaften, Waffen oder auch Knochen von Menschen zusammen mit Thierknochen gefunden werden, können die Bestimmungen für das Alter und Vorkommen der betreffenden Thiere auch auf den Menschen übertragen werden. Je fremdartiger diese Thierknochen sind, je weniger die betreffenden Thiere entweder überhaupt oder wenigstens in unserm Klima noch vorkommen und vorkommen können, desto älter sind sie und desto älter auch der Mensch, der mit ihnen zusammen und gleichzeitig lebte. Daher ist wohl zu beachten, ob die Thierknochen Thieren, die noch jetzt bei uns leben, angehören, oder solchen, die zwar bei uns nicht mehr vorkommen, wohl aber in den tropischen Gegenden noch leben, oder endlich solchen, die ganz ausgestorben sind; die Knochen der letzteren gelten natürlich für die ältesten, und bezeugen daher auch für Menschen, deren Daseinsspuren mit ihnen zusammen

vorkommen, das höchste Alter. Funde solcher Art wurden schon viele gemacht, welche die Menschenspuren vergesellschaftet zeigten theils mit Resten von Thieren, die jetzt nur noch unter den Tropen leben, theils mit solchen, die jetzt und seit lange ganz ausgestorben sind auf der Erde. So fanden sich in den Dämmen an der Ostküste der dänischen Inseln, die aus Ueberresten von Thieren gemischt mit menschlichen Geräthschaften gebildet sind, daher Küchenabfälle (Kjökkenmöddinger) genannt werden und eine Höhe von 3—10 Fuß, eine Länge von 1000 Fuß und eine Breite von 150—200 Fuß haben — zwar fast ausschließlich Schalen von solchen Austern, wie sie jetzt noch dort vorkommen, aber zwischen diesen Schalen lagen Knochen von zum Theil dort oder überhaupt ausgestorbenen Thieren, von Säugethieren, Vögeln, Fischen gemischt mit Steinwerkzeugen, Holzkohlen, Asche. Werkzeuge von Bronze oder Eisen fanden sich nicht. Unter den Knochen fanden sich solche vom Auerhahn, der jetzt in Dänemark nicht mehr vorkommt, ebenso solche vom Urochs, der ganz ausgestorben ist, freilich aber zur Zeit Cäsar's in Gallien noch existirt haben soll. Man nimmt allem diesem gemäß an, daß die Menschen, von denen diese Ueberreste Zeugniß geben, der Steinzeit, aber der jüngsten Periode derselben, angehören, worauf besonders die Ueberreste des Auerhahns hindeuten, der nur in der ersten Periode, der der Fichten nämlich, vorkommen konnte, da er von deren jungen Sprossen im Frühjahr sich hauptsächlich nährt. Näher läßt sich freilich das Alter derselben nicht bestimmen. — Von denselben Thierarten geben die Pfahlbauten in den Schweizerseen — deren erste im Winter 1853—54 bei Weiler am Zürchersee entdeckt wurde — Zeugniß. Die Schädel, die gefunden wurden bis jetzt, weichen von der Art der jetzigen Schweizer nicht wesentlich ab*). — Im

*) S. Dr. Ferd. Keller, Pfahlbauten. 1—6 Bericht. Zürich. Auch in Bayern sind in neuester Zeit in Seen, besonders im Würmsee, Pfahlbauten entdeckt worden. S. Moriz Wagner: Das Vorkommen von Pfahlbauten in Bayern mit einigen Bemerkungen über die bisherigen Hypothesen hinsichtlich des Zweckes und Alters der vorhistorischen Seeansiedlungen.

Thale der Themse wurde schon 1715 neben einem Elephantenzahn eine Steinwaffe ausgegraben; woraus man schließt, daß die noch ungebildeten Menschen der Steinzeit daselbst schon gelebt haben, als die klimatischen Verhältnisse noch dem Elephanten die Existenz in dieser Gegend gestatteten. — Boucher de Perthes entdeckte 1841 bei Abbeville im Sommethale Feuersteinwerkzeuge zusammen mit Knochen der noch lebenden Elephanten- und Rhinozerosarten; wornach also auch im nördlichen Frankreich die Menschen noch mit Thieren zusammengelebt haben, die jetzt nur noch unter den Tropen leben. In der Nähe von Mastricht ward sogar ein menschlicher Unterkiefer mit Zähnen neben Knochen von Thieren gefunden, die jetzt nur als tropische vorkommen.

Wichtiger noch sind die aufgefundenen Menschenspuren zusammen mit Ueberresten von jetzt und seit Menschengedenken oder seit geschichtlicher Erinnerung ausgestorbenen Thieren, da diese auf ein weit höheres Alter des Menschengeschlechtes hinzuweisen scheinen. — Zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts entdeckte Dr. Schmerling in der Nähe von Lüttich, in der sogenannten Engishöhle den Schädel eines Menschen zusammen mit Mammuthknochen. Ein Schädel, der seitdem Gegenstand vielfacher Untersuchung geworden ist und eine noch tief stehende Menschenart anzudeuten scheint. Ein zweiter Schädel ward in jener Gegend gefunden in Verbindung mit Zähnen ausgestorbener Rhinozeros-Arten; außerdem noch Menschenknochen und Steininstrumente neben und unter Knochen zum Theil ausgestorbener Thiere. Ebenso wurden im sog. Neanderthal bei Elberfeld in einer Grotte in hartem Lehmlager (Knochenlehm) Menschenknochen, insbesondere eine Schädeldecke gefunden (1856) zusammen mit Knochen von Mammuth und Höhlenbären. Auch diese Schädeldecke ist seitdem Gegenstand vielfacher Untersuchung und zeigt bedeutende, auf untergeordnete Stufe von Menschenbildung hinweisende Abweichung von

---

(Sitzungsber. der k. b. Akademie der Wissensch. in München. 1866. II. H. IV. S. 430—478.

der Schädelbildung der Culturvölker*) — Im Jahre 1858 wurden Menschenknochen zusammen mit Steinwerkzeugen und Thierknochen, Zeitgenossen des Mammuth, gefunden in der Brixham-Höhle in Devonshire und in der Höhle von Arny sur Yonne bei Fontainebleau. Da indeß bei diesen Höhlen Anschwemmungen möglich waren, so läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, daß die Menschen, deren Ueberreste zusammen mit denen des Mammuth gefunden wurden, wirklich Zeitgenossen des Mammuth waren. — Dagegen fand der schon genannte Boucher de Perthes bei Abbeville Feuersteinwerkzeuge 30 Fuß unter der Erdoberfläche in tiefen Sand- und Kiesschichten neben Knochen ausgestorbener Rhinozerosarten. Hier in der offenen Ebene, wo ein bloßes Zusammenschwemmen nicht wohl angenommen werden kann, scheint der Schluß auf das Zusammenleben von Menschen mit diesen ausgestorbenen Thieren sicherer zu sein. Eine Bestätigung hievon erblickt man in dem, was die Ausgrabungen in der Nähe von Salisbury zu Tage gefördert. Hier fand man in tiefer Schicht von Ziegelerde Knochen vom Mammuth und andern vorweltlichen Thieren und unter dieser Ziegelerde in tieferer Schicht noch Steinwerkzeuge wie bei Abbeville. — Im Jahre 1844 wurde bei Le Puy (Mittelfrankreich) in der Lavamasse des Vulkans von Denise ein versteinertes Menschenskelet eingebettet gefunden. Daselbst waren auch in einer Lavamasse Knochen vom Mittelmeerelephanten. Menschen und Elephanten scheinen also gleichzeitig vom Vulkan verschüttet worden zu sein. — Bei St. Prest in der Nähe von Chartres hat Desnoyers Knochen dieser Elephantenart ausgegraben mit Streifen und Schnitten, die durch Werkzeuge gemacht zu sein scheinen. Spätere Knochen, die sicher durch Steinwerkzeuge bearbeitet waren, glichen diesen. Demgemäß schiene es, als ob der Mensch noch

*) S. C. Fuhlrott. Der fossile Mensch aus dem Neanderthal und sein Verhältniß zum Menschengeschlecht. Duisburg 1865. — Th. H. Huxley. Zeugnisse über die Stellung des Menschen in der Natur. Uebers. v. V. Carus. 1863. S. 145 ff.

vor der Zeit des Mammuth, zur Zeit des Mittelmeerelephanten gelebt habe. Jedenfalls wäre damit dargethan, daß der Mensch nicht blos der neuesten, recenten Erdperiode angehöre, nicht erst nach dem Mammuth aufgetreten sei, wie Cuvier meinte, sondern schon einer vorhergehenden, mindestens der sog. postpliocänen Epoche. Für dieß Alles ist natürlich noch gar sehr Bestätigung vorzubehalten. — Besondern Ruf hat eine Höhle bei Aurillac in Süd-Frankreich erlangt. Diese wurde angefüllt mit Menschenknochen gefunden. Diese Knochen von ungefähr 17 Personen wurden zwar, ohne näher untersucht zu werden, alsbald auf dem Kirchhof beerdigt und konnten, als einige Jahre später (1860) Lartet dahin kam, um sie zu prüfen, nicht mehr aufgefunden werden; indeß hat Lartet in der Höhle selbst noch einige Menschenknochen, Steinäxte und Schmucksachen entdeckt, und vor derselben Knochen von Raubthieren, Hyänen &c. Daraus ward geschlossen, daß man es hier mit einem alten Begräbnißort zu thun habe, dessen Vorplatz etwa zu Opfermahlzeiten benützt ward. Zu irgend einer genaueren Alters- oder Zeitbestimmung fehlen freilich auch hier sichere Anhaltspunkte.

Außer der Bildung von Flußdeltas, wie des Nils und des Mississippi, die Ueberreste menschlichen Daseins enthalten, und durch Berechnung ihrer Bildungszeit das Alter derselben zur wissenschaftlichen Kenntniß bringen sollen, — sind es auch noch Anschwemmungen vom Meere, sowie Hebungen und Senkungen von Ländern oder Meeresküsten, die zu diesem Zwecke benützt worden. — Es finden sich nämlich Spuren von Menschendasein in Erdschichten, die offenbar vom Meere abgesetzt wurden, Meeresmuscheln &c. enthalten, oder die von Gletschern oder vom Eismeere überdeckt waren, wovon die sog. erratischen Blöcke noch Zeugniß geben. Man will z. B. entdeckt haben, daß England Meeresgrund geworden, nachdem es schon von Menschen bewohnt gewesen. In Glasgow fand man unter den Straßen der Stadt, 19 Fuß tief, zwischen Seemuscheln alte aus einem Eichenstamm roh gearbeitete Boote. In Cornwallis fand de la Bèche menschliche Schädel und Kunstwerkzeuge noch tiefer unter einer Erdschicht, welche Meeres-

ablagerungen aus Seemuscheln enthält. Es wird daraus auf Untersinken des schon von Menschen bewohnten Landes geschlossen und auf nachmaliges Wiedererheben desselben. — Ebenso entdeckte man bei Cagliari Menschenspuren in einer Erdschicht, die sich durch Muscheln als alter Meeresgrund charakterisirt. Diese Schicht liegt gegenwärtig 230—324 Fuß über dem Meeresspiegel. Dem gegenwärtigen Maße der Erhebung gemäß mußte dieselbe vor zwölftausend Jahren gerade aus dem Meere aufgetaucht sein. Und die Menschen, die hier gelebt, ehe sie Meeresgrund geworden, mußten demnach noch bedeutend älter sein. — Selbst in voreiszeitlichen Erdschichten will man bereits Zeugnisse menschlichen Daseins entdeckt haben. Desnoyers fand bei St. Prest Knochen von südlichen Elephanten (Elephas meridionalis) mit Spuren menschlicher Bearbeitung, in einer Schicht, die noch von den Wirkungen der Eiszeit bedeckt war*). — Von dieser Eiszeit selbst wird angenommen, daß sie entweder durch Gletscher, oder durch das Eismeer veranlaßt wurde. Wenn durch das Eismeer es geschah, so versucht eine Hypothese Adhémar's Anhaltspunkte zur Bestimmung der Zeit zu geben: Herbst und Winter fallen nämlich in der nördlichen Erdhälfte in die Sonnennähe, in der südlichen in die Sonnenferne. Daher hat jetzt die südliche Erdhälfte mehr Kälte und mehr Eis. Vor 10,500 Jahren trat aber der Winter in der nördlichen Erdhälfte in der Weise ein, wie jetzt in der südlichen; daher mußte damals die nördliche Halbkugel so beschaffen sein, wie jetzt die südliche; es mußten größere Eismassen sich daselbst bilden. Da aber Eis leichter ist, als Wasser, so mußte in dieser Zeit aus Süden Wasser nach Norden fließen, um das Gleichgewicht herzustellen. Dadurch fand in der südlichen Erd-

---

*) Ch. Lyell hat in dem Supplementband zur französischen Uebersetzung seines Werkes über das Alter des Menschengeschlechtes die Angaben Desnoyers einer näheren Erörterung unterzogen und stimmt ihnen zwar nicht unbedingt bei, weist sie aber auch nicht als unstatthaft zurück. Siehe: L'Ancienneté de l'homme. Appendice p. S. Charles Lyell. L'Homme fossile en France. Communications faites à l'Institut etc. Paris. 1864.

hälfte Trockenlegung, in der nördlichen Ueberschwemmung statt. Nach 10,500 Jahren tritt Umkehrung dieses Verhältnisses ein. Es müßte also nach dieser Hypothese jede Halbkugel der Erde nach je 21,000 Jahren Eiszeit haben, in Folge davon Meeresüberschwemmung mit schwimmenden Eisinseln, welche die sog. erratischen Blöcke als Spuren ihres Daseins zurücklassen. Wenn nun vor 10,500 Jahren im Norden Eiszeit war, so mußte den gefundenen Menschenspuren gemäß das Menschengeschlecht schon zuvor existiren, und es möchten sich an die zwanzigtausend Jahre als Alter der Menschheit ergeben, wenn man die Spuren menschlichen Daseins auch nur auf die letzte Eiszeit bezieht. — Noch größere Zahlen ergeben sich, wenn durch Gletscher die Eiszeit verursacht ist. Marlot unterscheidet vier Perioden der Eiszeit durch Gletscher. In der ersten drangen die Gletscher bis weit in Frankreich vor; in der zweiten fand langsamer Rückzug derselben statt, indem sie Sand und Kiesschichten zurückließen. In der dritten drangen sie neuerdings vor, aber nur bis zum Jura. In der vierten neuer Rückzug derselben, eine jüngere, oberflächliche Kiesschichte hinterlassend. Man berechnet das Alter derselben auf 100,000 Jahre, oder, da die Menschenüberreste in die der ersten Gletscherausbreitung vorhergehende Zeit verlegt werden müssen, weil die zweite Ausbreitung derselben nicht so weit vordrang, so stellt sich darnach das Alter derselben wohl gar auf 400,000 Jahre. Zahlen, die ebenso abenteuerlich, als gänzlich unsicher sind. — Weniger excessiv sind die Berechnungen, die sich aus der Hebung von Land über den Meeresspiegel ergeben. Man hat an verschiedenen Stellen an den Küsten von Schottland und Schweden unter der Oberfläche des Bodens, aber bis zu 60 Fuß über dem Meeresspiegel Geräthschaften und Boote gefunden. Diese Stellen sind also aller Wahrscheinlichkeit nach früher Meeresboden gewesen; das Meer hat sich also hier im Laufe der Zeit zurückgezogen, oder das Land hat sich gehoben. Lyell nimmt in Bezug auf Schottland an, der Boden möge sich seit der römischen Zeit um etwa 20 Fuß gehoben haben; wenn also diese 20 Fuß etwa 1700 Jahre

erforderten, so entsteht — Regelmäßigkeit des Vorgangs der Hebung vorausgesetzt — für die andern 40 Fuß die Forderung von weitern 3400 Jahren. Sonach wäre damit erwiesen, daß mindestens vor mehr als 5000 Jahren diese Gegenden schon von Menschen bewohnt waren*).

Wir wollen hier auf diesen Gegenstand nicht weiter eingehen. Diese freilich nur kurzen, skizzenhaften Angaben werden indeß genugsam zeigen, auf welche Art und durch welche Mittel man naturwissenschaftlich dem wahren Alter des Menschengeschlechtes auf die Spur zu kommen sucht. Viel Sicheres ist, wie schon bemerkt, allerdings noch nicht erreicht. Die Verhältnisse sind da allenthalben zu complicirt und die Regelmäßigkeit oder Gleichförmigkeit der Vorgänge zu wenig constatirt, als daß sie feste Grundlagen für zuverlässige Schlüsse bilden könnten. Die Bildung eines Flußdelta's, die Erhebung eines Landes über den Meeresspiegel, die Torfbildung sind zu sehr vom Zusammenwirken verschiedener Verhältnisse in ihrem Verlauf und in ihrer Dauer abhängig, als daß sie einen zuverlässigen, sicheren Maßstab zur Messung der Zeit abgeben könnten. Indeß ist immerhin die altherkömmliche theologisch-kirchliche, aus der Bibel geschöpfte Zeitrechnung für das Alter des Menschengeschlechtes schon so erschüttert, daß wohl selbst nur noch wenige Theologen unbedingt an ihr festhalten mögen. Und so trägt auch hiedurch die Naturwissenschaft dazu bei, den menschlichen Geist und die Wissenschaft überhaupt von der Bindung durch den Buchstaben und durch religiöse Auctorität zu befreien

---

*) Ausführliches hierüber bei Ch. Lyell. Ueber das Alter des Menschengeschlechtes ꝛc. Uebers. von L. Büchner. — K. Vogt. Vorlesungen über den Menschen ꝛc. Gießen 1863. 2 Bde. — H. Le Hon. L'homme fossile en Europe. Son industrie, ses moeurs, ses oeuvres d'art. Paris 1867. — Bemerkungen dagegen von theologischer Seite bei: Fr. Fabri. Briefe gegen den Materialismus. Stuttg. Zweite Auflage. 1864. S. 263–308. — F. W. Schultz. Die Schöpfungsgeschichte nach Naturwissenschaft und Bibel. 1865. S. 386—417. — F. H. Reusch. Bibel und Natur. 2. Aufl. 1866. S. 438—484.

und der Vernunft und Wissenschaft ihre natürlichen Rechte wieder zu erringen. Diese alten Thier- und Menschenknochen, diese alten, rohen Steinwerkzeuge, diese rohen, schwachen Kritzeleien ungebildeter Menschen, wodurch sie ihr frühes Dasein verrathen, sind mehr im Stande Eindruck auf die Menschen zu machen und selbst den Vertretern der herkömmlichen Ansichten und der geistigen Fesseln der Menschheit zu imponiren, als noch so klare und unumstößliche Vernunftgründe oder ethische Rücksichten. Solchen, wie bekannt, wird kaum je irgend eine Berücksichtigung, außer etwa Verdammung und Verfolgung zu Theil, und kein Buchstabe des Herkömmlichen wird ihnen geopfert. Die Naturwissenschaft mit ihren Aeußerlichkeiten richtet da mehr aus, und ihre Errungenschaften kommen auch den übrigen Wissenschaften, insbesondere auch der Philosophie zu Gute, wie wir schon früher hervorgehoben. Zum Behufe der genaueren Erforschung des Alters des Menschengeschlechts wird sich übrigens mit der Naturwissenschaft auch noch, nebst der historischen Archäologie, die Sprachwissenschaft, die Erforschung des Ursprungs und der Entwicklung der Sprachen, deren Umwandlung, Dauer der Entwicklungsphasen u. s. w. verbinden müssen — um auch nur zu einiger Sicherheit des Urtheils, oder gar der Berechnung in diesem dunklen Gebiete zu kommen.

VI.

Das physische und moralische Uebel in der Welt.

Als ein großes, hartes Problem galt von jeher das Dasein des physischen und moralischen Uebels in der Welt, der mannigfachen Leiden und des endlichen Todes der körperlichen Organisation, sowie das Dasein der Leidenschaften und böswilligen Stimmungen und Thaten des geistigen Princips in der Menschennatur. Und sowohl der religiöse Glaube als auch die Wissenschaft hat bei den Völkern stets irgend eine Lösung dieses Problems versucht, um irgendwie das Gemüth zu beruhigen und die moralische Welt in ihrer Berechtigung und ihrem Bestand zu sichern. Gewöhnlich ward der Gegensatz des Guten und Schlimmen in der physischen und ethischen Welt auf einen mehr oder minder schroffen Dualismus der Urprincipien zurückgeführt, oder daraus erklärt, daß diese Welt der Schauplatz des Antagonismus eines guten und eines bösen Urwesens oder Principes sei. Völker von minderem Bildungsgrade, bei denen ein theoretisches Weltsystem und ein religiöses Lehrgebäude nicht zur Ausbildung kam, begnügen sich mit der Annahme und praktischen Anerkennung des Waltens von guten und bösen Geistern oder Zaubermächten. — Das wissenschaftliche Denken konnte freilich bei dieser Lösung des Problems nicht lange, nicht nachhaltige Befriedigung finden, da es naturgemäß nach Einheit des Urprincips strebt, und je mehr diese Einheit erkannt und je reiner, vollkommener dieses Eine göttliche

Urprincip aufgefaßt wurde, um so mehr das Dasein von so viel Unvollkommenem und Schlimmen in der Welt noch räthselhafter, unerklärlicher erscheinen mußte. Die höchste Gotteserkenntniß, die Auffassung Gottes als des allmächtigen, allweisen, absolut guten Wesens schien hier nicht blos unmittelbar keine befriedigende Lösung zu bringen, sondern die Sache noch unerklärlicher zu machen, und konnte die Disharmonie zu solchem Grade steigern, daß oft ein entschiedener Skepticismus daraus erwuchs; oder es führte geradezu die Schärfung des Problems durch die höchste Gottesidee dahin, die Wirklichkeit dieses höchsten, vollkommensten Wesens in Abrede zu stellen, weil, wenn es wirklich existirte, die Welt nicht so unvollkommen sein könnte.

So konnte auch der monotheistische Gottesglaube des alten Testamentes auf keine andere Weise eine Lösung dieses Räthsels bringen, als durch Zulassung, wenn auch zuerst nicht ausdrückliche Annahme, eines wenn auch sehr gemilderten, gleichsam secundären Dualismus, durch das Walten eines objectiv existirenden, wenn auch untergeordneten bösen Princips. Allerdings wird in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte nichts von dem Walten oder Hereinwirken eines bösen Princips, wenigstens so lange das Schaffen dauerte, bemerkt, vielmehr sieht der göttliche Schöpfer zu wiederholten Malen sein Werk an und findet es jedesmal gut und zuletzt sehr gut. Auf einmal aber, in der Versuchungsgeschichte der ersten Menschen, wirkt ein böses Princip unter der Gestalt der Schlange auf das Werk des Schöpfers ein in störender Weise, ohne daß irgend gesagt wäre, woher es komme und was es eigentlich sei. Ebenso tritt im Eingange des Buches Hiob dieses böse Princip wie etwas ganz Selbstverständliches auf und übt Einflüsse in der Natur, ohne daß irgend eine nähere Erklärung darüber gegeben wäre. Nach dem Sündenfall erfahren die ersten Menschen ihr Gericht, durch welches die Natur für sie aufhören soll ein Paradies zu sein, und Schmerzen und mühsames Arbeiten und Ringen um den Lebensunterhalt und endlich der Tod als ihre Strafe bezeichnet wird, welche wiederum als etwas ganz Selbst-

verständliches auch über ihre Nachkommen verhängt bleibt, die, obwohl sie nicht persönlich an der Sünde der Stammeltern theilgenommen, doch auch nicht wieder ins Paradies versetzt werden. Der anfängliche Dualismus ist hier sehr abgeschwächt, denn nicht eigentlich vom bösen Princip geht das Leiden und der Tod der Menschen aus, sondern vom guten Principe, von Gott selber in der Form einer verhängten Strafe. Dagegen das versuchende böse Princip selbst wird ganz ignorirt, denn Fluch und Strafe Gottes wendet sich gegen die Schlange, in ganz räthselhafter Weise, und wird dadurch eigentlich unbrauchbar für die Erklärung unsers Problems. Denn sollte das böse Princip selbst dabei gemeint sein, so war ja der Fluch unnöthig, da es als böse Macht schon damit behaftet sein mußte; sollte aber die Schlange als Thier gemeint sein, so war diese ja nur das willenlose Werkzeug gewesen und konnte keine Strafe verdient haben. — Man begnügte sich indeß in der alttestamentlichen Zeit mit dieser Lösung des Problems, obwohl offenbar manche Disharmonie zurückblieb, und die Leiden und der Strafzustand des ganzen Menschengeschlechtes keineswegs als schon hinlänglich motivirt betrachtet werden kann. Die Gottesidee war noch nicht rein und vollständig genug ausgebildet, das sittliche Gefühl noch nicht genug geläutert und veredelt, daß das Disharmonische dabei zum klaren Bewußtsein kam und Anstoß gab. Menschen, für welche das äußerliche Wiedervergeltungsrecht unbedingt galt und sich auf Kinder und Kindeskinder erstreckte; Zeitalter, in welchen die Blutrache in fast allgemeiner rechtlicher Uebung war, die waren nicht sittlich zart und edel genug gebildet, um an dem Umstand Anstoß zu nehmen, daß um der Einen Sünde des Ungehorsams der Ureltern willen, alle andern Menschen, als Kinder und Nachkommen derselben, auch von Gott verstoßen und mit gleicher Strafe heimgesucht blieben.

Durch das Christenthum erhielt bekanntlich sowohl die Idee und Lehre von Gott, als auch die Sittenlehre nicht blos eine Neubelebung, sondern auch eine durchgreifende Erhöhung und Veredlung. Christus lehrt Gott vor Allem als liebenden, für-

sorgenden, barmherzigen Vater kennen und lieben, nicht mehr als den so furchtbaren, drohenden und unbarmherzig strafenden Gebieter und Gesetzgeber, wie er, wenigstens vorherrschend, im alten Testamente erscheint. Ebenso wird statt Zulassung von strenger Strafe und Befriedigung von Nachsucht, vielmehr Nächstenliebe, Vergebung von Beleidigungen, selbst Wohlwollen und Wohlthun gegenüber dem Feinde verlangt. Bei einer solchen Auffassung Gottes als gütigen, barmherzigen Vaters aller Menschen, und bei solcher sittlichen Vorschrift der Vergebung und Nächstenliebe auch dem Feinde gegenüber, konnte es natürlich nicht mehr so selbstverständlich erscheinen, daß dieser Gott alle Menschen um Einer Ungehorsamsthat der ersten Menschen willen so erbarmungslos ohne tieferen Grund auf Jahrtausende in all' die Noth und das Elend der unparadiesischen Natur verstieß, — blos darum, weil jene ihre Eltern waren und einen Ungehorsamsact begingen. Ebenso war nicht mehr wohl anzunehmen, daß ein Gott, der Liebe, Verzeihung und Wohlthun auch dem Beleidiger und Hasser gegenüber als Grundgebot aufstellte, seinerseits selbst so unversöhnlich zürnen und so hart strafen sollte, und zwar nicht blos die eigentlichen Uebertreter seines Gebotes, sondern sogar ihre Kinder und Nachkommen, die persönlich keinen Antheil an jenem Ungehorsam nehmen konnten. Es konnte nicht für wahrscheinlich erachtet werden, daß Gott, als Vater selbst weniger Verzeihung und Gnade übe gegen seine Kinder, als er von diesen verlangte, daß sie gegen einander üben sollten. Man mußte also bei dieser Sachlage auf tiefere Begründung und feinere Ausbildung der allerdings schon der Grundlage nach gegebenen Theorie von dem Ursprung des physischen und moralischen Uebels denken. Zwar in den ersten Zeiten drang in dieser Beziehung eine der reineren Gotteslehre angemessene Auffassung der Sache keineswegs in Bälde durch. Das zeigen am deutlichsten vielfach verbreitete, selbst von Kirchenlehrern zum Theil angenommene Ansichten über die Art und Bedeutung des Erlösungswerkes durch Christus. Man dachte sich z. B. die Menschheit als Eigenthum des bösen Princips oder des Satans, das er

sich durch seine Verführung der ersten Menschen errungen hatte, und das ihm nun Gott in Christus wieder abgewann, entweder durch eine Art List, indem er, unerkannt in seiner Gottheit, als Mensch erschien und auf Veranlassung oder unter Mitwirkung des Satans sich ungerecht und unschuldig zu Leiden und Tod verurtheilen ließ — wodurch der Teufel eben sein Eigenthumsrecht über die Menschheit zur Ausgleichung verlor. Oder man dachte sich das Erlösungswerk wenigstens so, daß der Gottmensch sein Blut, Leiden und Tod als Lösegeld hingab, um die Menschheit damit aus der Macht des Satans loszukaufen. Es ist kein Zweifel, daß auch diese Ansichten über das Erlösungswerk, wo sie mit lebendigem Glauben aufgenommen und festgehalten wurden, den in fester Ueberzeugung Glaubenden viel Trost und Frieden im Leben und im Tode gewähren konnten und zum Danke für die göttliche Hilfe und Gnade stimmen mußten. Aber andererseits wird man doch auch nicht verkennen dürfen, daß Vorstellungen dieser Art doch noch sehr unvollkommen, oder geradezu kraß waren, und keineswegs würdig der Lehre Christi von Gott und seinem Verhältniß zur Welt. Ist doch da vorausgesetzt, der Teufel habe durch seine betrügerische Verführung der ersten Menschen, also gleichsam durch einen Schurkenstreich, ein wirkliches Eigenthumsrecht über die Menschheit erlangt; ein Eigenthumsrecht, das Gott selbst dadurch anerkennt, daß er nicht einfach durch einen Act göttlicher Machtvollkommenheit die Menschheit der Gewalt desselben entrückt, sondern sich zu einer Verstellung, einer List herbeiläßt, um ihm sein Recht abzugewinnen. Im andern Falle ist es ebenfalls wenigstens ein sehr sonderbarer Handel, wenn der Satan das Blut und den Tod Christi als Lösegeld für das Menschengeschlecht, das als sein Eigenthum gedacht ist, nehmen muß, wenn auch widerwillig, oder durch eine Täuschung veranlaßt, so daß die Sache als ein eigenthümlicher Expropriationsact erscheint. Diese Vorstellungen von der Erlösung der Menschheit durch Christus aus der Gewalt des Satans wurden indeß bald mehr oder minder verlassen, und erscheinen in späterer Zeit hauptsächlich nur noch in den christlichen Komödien oder in einzelnen Cultusacten; wenig-

stens in der Wissenschaft und in der Formulirung der Dogmen wurden sie aufgegeben. Und gerade hierin, in der Erlösungslehre hat die christliche Lehre eine ganz bedeutende Entwicklung, man möchte sagen Umwandlung im Laufe der Zeit erfahren. Denn allmälig hörte man auf, wenigstens in der christlichen Lehrentwicklung, die Erlösung als einen Handel mit dem Satan aufzufassen, und zog vor, sie als eine Zufriedenstellung oder Genugthuung des göttlichen Wesens, göttlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit, und als eine Entsündigung, Reinigung und Heiligung des geistigen, ethischen Wesens der Menschheit zu betrachten.

Bei diesem Streben nun, die Verstoßung der Menschheit einerseits, und die Erlösung derselben andererseits tiefer zu erfassen, reiner zu gestalten und zu begründen, mußte nun auch das Problem nach Entstehung und Bedeutung des physischen und moralischen Uebels in der Welt eine weitere, angemessenere Ausbildung und Durchbildung erhalten. Es geschah dieß, wie bekannt, durch die kirchliche Lehre von der Erbsünde, Erbschuld und -Strafe, und zwar hauptsächlich durch die tiefen, energischen Anstrengungen, Erörterungen und Begründungen des heiligen Augustinus, an dessen in der Hauptsache entscheidende Thätigkeit sich die kirchlichen Feststellungen anschlossen, freilich mit Beseitigung einiger extremer Ansichten, die indeß doch nicht ganz überwunden wurden, sondern später noch mannigfach mehr oder minder Beistimmung fanden. Diese jetzt ausgebildete und kirchlich festgestellte Theorie besteht darin, daß man annahm, ursprünglich sei die Welt gut und verhältnißmäßig vollkommen, ohne Leid und Elend, vielleicht auch ohne Tod der Geschöpfe geschaffen worden, wie es der Idee eines vollkommenen Gottes angemessen erscheint; insbesondere sei die Menschheit ursprünglich rein und unschuldig aus der Hand Gottes hervorgegangen, keinem Leiden, keinem Schmerze preisgegeben, in seligem Frieden mit Gott und der Natur im Paradiese lebend und auch dem Tode nicht bestimmt; außerdem noch mit außerordentlichen übernatürlichen Gnadengaben ausgestattet. Nur ethische Selbstbewährung war ihm auferlegt; durch Selbstbeherrschung und Gehorsam sollte er die

göttliche Oberherrlichkeit anerkennen und sich selbst ethisch bilden. Indem nun die ersten Menschen die Prüfung nicht bestanden, sondern ungehorsam waren, verloren sie die innige Verbindung mit Gott, das göttliche Wohlgefallen und den göttlichen Frieden, und geriethen in Gottentfremdung, wurden Gegenstand göttlicher Ungnade, göttlichen Zornes. Zugleich änderte sich ihr Verhältniß zur Natur und änderte sich damit auch diese selbst. Sie verloren das Paradies und den Frieden mit der Natur und mit den übrigen Geschöpfen, verfielen dem Leid und Mühsal des Lebens, dem Schmerze, harter Arbeit und Mißerfolgen, und zuletzt dem Tode als einer ausdrücklich über sie verhängten Strafe. Dieß Alles nun konnte man ohne weiteres begreiflich finden und hatte man auch in vorchristlicher Zeit schon angenommen. Daß aber auch die Nachkommen der ersten Menschen in gleicher Weise dem göttlichen Fluche verfielen, nicht wieder ins Paradies zurückversetzt wurden, sondern denselben Leiden, Mühen und Todesnöthen preisgegeben wurden und blieben, war wenigstens der reineren Gottesidee des Christenthums gegenüber, in Anbetracht der väterlichen Liebe, Güte und Gerechtigkeit Gottes, wie Jesus sie so bestimmt und eindringlich lehrte, nicht so ohne weiteres selbstverständlich und begreiflich, und forderte nähere Begründung. Es mußte dieses Verfahren Gottes gegen die Nachkommen Adams, gegen das ganze Menschengeschlecht einen bestimmten, hinreichenden Grund haben, man mußte, wo man wahrnahm, daß alle Menschen der schlimmen Folgen der Vergehung der ersten Menschen theilhaftig werden, auch zur Annahme sich genöthigt finden, daß alle, wie unbegreiflich es auch sein möge, an der Sünde und Schuld denselben Theil nehmen. So mußte man zu dem Postulate der Erbsünde und Erbschuld kommen, die durch die Abstammung von den ersten Menschen allen übrigen mitgetheilt, durch die Generation vererbt worden. Allerdings ein Räsonnement, das aus wahrgenommenen Folgen auf nicht wahrgenommene Gründe schloß, sowie hinwiederum aus solch' erschlossenem Grunde die wahrgenommenen Folgen erklärte und mit der christlichen Idee von Gott in Uebereinstimmung zu bringen

suchte — wobei aber dieser Erklärungsgrund selbst als unerklärlich, als Mysterium, betrachtet wurde. Bei dieser Erklärung des Ursprungs der physischen Leiden und des moralischen Grundübels konnte nun auch die Erlösungstheorie wiederum eine vertieftere, geistigere und reinere Gestaltung erhalten. Außerdem daß nunmehr bei der Erlösung durch Christus es sich nicht mehr um eine mehr äußerliche Befreiung der Menschheit aus der Gewalt des Satans, um Losringen oder Loskaufen derselben aus der Macht- oder Eigenthums-Sphäre von diesem handelte, sondern um Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit wegen Sünde und Verschuldung, und zwar um Genugthuung durch göttliche Güte und Gnade; — es mußte die Erlösung auch aufgefaßt werden als positive Befreiung von Sünde und Schuld, und als Reinigung und Erhöhung des ethischen Menschenwesens. Und zwar mußte sie sogar einzig auf solch' innere, geistigere Wirkung bezogen und beschränkt, und damit vertieft werden, da eine äußerliche Wirkung der Erlösung, ein Aufheben der äußerlichen Folgen des Sündenfalls, der irdischen Leiden, der Lebens-Mühsale, endlich des Todes nirgends sichtbar wurde und sich in dieser Beziehung die Erlösungsthat durch den Gottmenschen als erfolglos erwies, — trotzdem daß man von Seite der Gläubigen anfangs auch in dieser Beziehung die lebendigsten Hoffnungen hegte und eine glorreiche Wiederkunft Christi und den Wiederbeginn des paradiesischen Gottesreiches in allernächster Zukunft erwartete. Diese Hoffnungen wurden indeß allmälig, da ihnen keinerlei Erfüllung zu Theil werden wollte, fallen gelassen, dagegen dann ward um so mehr die Erlösung auf innere, geistige, auf intellectuelle, moralische und religiöse Wirkungen bezogen und die Theorie darnach construirt.

So ward auf christlichem Standpunkt das Problem über den Ursprung und die Bedeutung des physischen und moralischen Uebels in der Welt gelöst. Das physische Uebel, die Leiden, Schmerzen, Mühsale, endlich selbst der Tod in der Natur und insbesondere beim Menschen wurden als Folge des Sündenfalls und der um desselben willen über die Menschheit verhängten göttlichen Strafe

aufgefaßt und davon auch die menschliche Leidenschaft, die herrschende Neigung zum Schlimmen, die egoistische Begierlichkeit u. s. w. abgeleitet. Die Begründung suchte man natürlich zunächst der Bibel abzugewinnen, und es ward dabei selbstverständlich die biblische Erzählung vom Sündenfall der ersten Menschen und der Folgen desselben zu Grunde gelegt. Speziell zur Ausbildung der Lehre von der Erbsünde und -Schuld, die allen Menschen zugeschrieben wird, und um derentwillen diese auch an den Folgen resp. Strafen Antheil zu nehmen haben, — gab aber hauptsächlich den näheren Anstoß und die biblische Gewähr der Apostel Paulus durch seine speculativen Erörterungen in den Briefen, insbesondere im Briefe an die Römer, in welchem ausdrücklich gesagt (5. 12) ist: „Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt eingetreten ist und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, da alle in ihm gesündigt." Ebenso konnten in den Psalmen manche Bestätigungen dieser Lehre gefunden werden; so besonders in jener Stelle, Psalm 50: Ecce enim in iniquitatibus conceptus sum et in peccatis concepit me mater mea. Und manch' anderes dunkleres Schriftwort fand jetzt eine hierauf bezügliche Deutung, wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn eine Idee einmal klar erfaßt und in lebendige Ueberzeugung übergegangen ist, dann manch' bisher Dunkles oder Unverstandenes nach ihr gedeutet wird, und sie selbst hinwieder hiedurch eine neue Bewährung erfährt. — Auch an rationeller Begründung dieser Lehre ließ man es nicht ganz fehlen; sie ward den darauf bezüglichen klaren, unbestreitbaren Thatsachen gegenüber als unumgängliches Postulat der Vernunft geltend gemacht. Wenn nämlich einerseits Thatsache ist, daß alle Menschen in einem Zustande des Leidens, der Strafe sich befinden, andererseits aber doch die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Güte Gottes festgehalten werden soll, so bleibt, konnte man argumentiren, nichts anderes übrig, als die Annahme, daß alle Menschen an der Sünde und Schuld der ersten Menschen irgendwie Theil genommen, wenn nicht durch ihren ausdrücklichen Willensact, so doch durch ihre Natur, und daß sie

dadurch sich ebenfalls göttliches Mißfallen und den Strafzustand zugezogen haben; denn ohne dieß müßte ja Gott ungerecht erscheinen, da er solche von seinen Geschöpfen, seinen Kindern strafte, die nichts verbrochen haben. Es schien noch leichter annehmbar zu sein, daß alle Menschen in mysteriöser Weise an der Sünde und Schuld der ersten Menschen Theil genommen und dadurch mit Recht göttliche Strafe verdient haben, als daß sie ohne solche Sünde und Schuld von Gott in ein Leben wie das gegenwärtige ist, sollten hineinversetzt worden sein und werden. — Auch die sich bildende reinere Erlösungslehre selbst konnte ihrerseits wieder zur Begründung dieser Lehre vom allgemeinen Sündenfall und der Erbsünde verwendet werden. Geschah durch Christus die Erlösung der Menschheit, so mußte sie von einem geistigen, ethischen Zustand und Uebel erlöst worden sein, denn in Bezug auf physische Uebel und Tod zeigte sich keinerlei Aenderung in der Menschheit auch nach Christus. Wäre also die Menschheit nicht von einem geistigen Uebel befreit worden, so wäre die Erlösung ja gegenstandlos und also keine mehr; muß sie aber als Befreiung von geistigem, ethischen Uebel aufgefaßt werden, so mußte ein solches Uebel auch Dasein haben, und die Thatsache der Erlösung setzt demnach die Thatsache der Erbsünde und -Schuld voraus; — freilich ein theologisches Räsonnement und eine Wechselbegründung eigenthümlicher Art, wie sie indeß in der theologischen Wissenschaft öfter vorkommen, indem aus dem Zusammenhang des einen Dogma mit dem andern und aus der gegenseitigen Bedingtheit argumentirt wird.

Diese Lösung des Problems des physischen und moralischen Uebels, der zufolge das moralische Uebel der Möglichkeit nach unmittelbar von Gott geschaffen ward mit dem geschöpflichen, freien Willen, der es dann freithätig und selbständig zur Wirklichkeit brachte in einer Urkatastrophe der Menschheit, damit auch das physische Uebel für die Menschennatur und den Tod selbst herbeiführte oder veranlaßte und der Erde und allen Erdengeschöpfen den paradiesischen Zustand raubte — diese Lösung, sage ich, hat durch die neuere Naturwissenschaft, insbesondere durch die geologische

und paläontologische Forschung die gewaltigste Erschütterung erfahren. Die verschiedenen Erdschichten und geologischen Formationen zeigen organische Ueberreste des Pflanzen- und Thierreichs der mannigfaltigsten Art, und beurkunden durch die Verschiedenheit des Alters eine Art Geschichte der Entwicklung der organischen Welt, insbesondere auch der Thierwelt, von unermeßlicher Dauer, aus sonst unzugänglicher Vorwelt her. Und da unermeßliche Ueberreste von zu Grunde gegangenen lebenden Geschöpfen aus Zeiten herstammen, in denen das Menschengeschlecht auf der Erde noch gar nicht aufgetreten war, zum Theil noch gar nicht hatte existiren können, so ging daraus nothwendig mit Klarheit hervor, daß der Tod schon lange vor der Existenz des Menschen auf der Erde geherrscht habe, und mit dem Tode zugleich auch alle physischen Uebel, Krankheiten, Schmerzen, gegenseitige Verfolgung und Vertilgung der Thiere; so daß nicht erst durch den Sündenfall der ersten Menschen das selige, friedliche Paradies für Menschen und Thiere verloren ging, und nicht erst die Natur durch denselben ihre jetzige Beschaffenheit erhielt und das physische Uebel in dieselbe eintrat. Die bedeutendsten, einsichtsvollsten Naturforscher sind dieser Ansicht, und zwar Männer, die sonst durchaus nicht Gegner der christlichen Lehre sind und keineswegs dem Naturalismus oder gar dem Materialismus huldigen.*) Leiden, Krankheiten, Tod, ein immerwährender Wechsel von Entstehen und Vergehen zeigen sich von Urbeginn der Natur als vorhanden, als nothwendige Bedingungen des Naturlaufes, der Gestaltung, des Lebens und Wirkens in derselben. Bloße Formationen der Erde kosteten seit Urzeiten Milliarden von Geschöpfen das Leben, und die verschiedenen Gebiete und Arten des Lebendigen selbst sind auf einander als Nahrung angewiesen, so daß das Leben der einen den Tod der andern erfordert, und der Tod dieser wieder die Lebens-Quelle der

*) S. hierüb. H. Oersted. Geist in der Natur. München. 1850 I. S. 298 f. K. E. v. Baer. Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige? Rede. Berlin. 1862. S. 18 ff.

andern war und ist. Demnach kann also gar keine Rede mehr davon sein, daß Schmerz, Krankheiten und Tod erst durch den Sündenfall und die nachfolgende Strafe Gottes in die Welt gekommen seien. Dieß ist so sicher und unbestreitbar, daß selbst die Theologen es größtentheils zugestehen und das Dogma dahin einschränken, daß nicht für die Natur überhaupt, nicht für die Thierwelt der Tod erst durch die Menschen veranlaßt wurde, sondern daß der Sündenfall der ersten Menschen Leiden, Mühsale und Tod nur für die Menschen selbst brachte und nur für die Menschheit das Paradies verloren ging, resp. die Erde aufhörte ein Paradies zu sein. Diese Einschränkung als Sicherungsmittel für die theologische Lehre ist indeß keineswegs frei von bedeutenden Schwierigkeiten, und eine ziemlich schwache Hilfe der Bedrängniß gegenüber die ihr von der Naturwissenschaft bereitet wird. Abgesehen von, der allerdings noch nicht begründeten Hypothese, daß die Menschheit aus dem Entwicklungsproceß des Organischen oder speciell der Thierwelt hervorgegangen sei, bei der ein paradiesischer Anfang derselben ohne weiteres hinwegfällt, und abgesehen selbst von der mehr begründeten Annahme, daß auch die Menschheit, wie alles Uebrige in der Natur, wenn auch ganz eigenartig, doch nur sehr unvollkommen und in kleinen Anfängen begonnen habe — selbst von diesen beiden Ansichten, sage ich, abgesehen, bleiben auch der auf die Menschheit eingeschränkten theologischen Lehre vom paradiesischen Zustand des Menschen ohne Leiden, Schmerz und Tod, und von Veranlassung von all' diesem durch den Sündenfall, noch große Schwierigkeiten zu beseitigen. Wenn der Tod überhaupt etwas Widergöttliches, etwas der Vollkommenheit Gottes und seinem Wollen und Wirken Unangemessenes ist, so erscheint dessen unmittelbare Setzung auch in der Thierwelt als unzulässig; sowie die göttliche Güte sich in diesem Falle doch auch auf die Thiere erstrecken mußte, die auch seine Geschöpfe sind und daher nicht gleich in einem Zustand unmittelbar göttlich geschaffen sein können, der für den Menschen als Zustand der Strafe und des Elends erscheint. Ferner ist es doch schwer anzunehmen, daß der Tod in der

Thierwelt soll geherrscht haben, die doch auch vom Paradies nicht ausgeschlossen ward, während er in der Menschenwelt nicht zugelassen war; und es ist schwer zu denken, wie ein Paradies sein konnte (ein äußerliches, sinnlich-natürliches nämlich), in dem Schmerz, Kampf, Tod der Thierwelt herrschte, und wie dieß mit der sonst behaupteten nothwendigen Vollkommenheit der Schöpfung, wie sie unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kam, soll vereinbar sein. Denn in der That spricht die nämliche rationelle Begründung, die man für die Annahme einer gewissen ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen anzuführen pflegt, auch für die entsprechende Vollkommenheit der Thiere, da diese die Ehre und Vollkommenheit Gottes als Schöpfers ebenso wohl zu fordern scheint, wie die des Menschen. Man könnte es ebenso gut unangemessen finden, daß die Thiere von einem göttlichen Schöpfer gleich für ein oft so grausames Geschick, für ein so allgemeines gegenseitiges Wüthen und Vertilgen sollen bestimmt und geschaffen worden sein. Soll doch der Gerechte, wie die Schrift selber sagt, auch erbarmungsvoll gegen die Thiere sein; sollte ähnliches Erbarmen nicht Gott selber geübt haben gegen Geschöpfe, die unmittelbar aus seiner Hand hervorgingen? Ich denke, ein allgemeines, auch auf die Thiere sich erstreckendes Paradies wäre unter diesen Umständen das Angemessenste und Consequenteste, und die Schrift spricht unstreitig auch dafür schon der ganzen Schöpfungs-Erzählung nach, insbesondere aber dadurch, daß ursprünglich (K. 1. 30) allen Thieren ohne Ausnahme grünes Kraut zur Nahrung angewiesen wird. Eben dieß aber ist wieder der Naturwissenschaft gegenüber unhaltbar. Die Theologen haben allerdings einen ganzen Complex von natürlichen und übernatürlichen Eigenschaften, von nothwendigen, wesentlichen, und von freiwilligen, nichtwesentlichen göttlichen Gaben für die ersten Menschen ausgedacht und vermögen dadurch mancher Schwierigkeit zu entschlüpfen; allein für's Erste sind diese Annahmen eigentlich nur Postulate, die nicht wirklich bewiesen sind oder nicht bewiesen werden können; und selbst wenn dieses möglich wäre, würde es der in Frage stehenden Schwierigkeit gegenüber nichts helfen, da die Disharmonie

zwischen dem unparadiesischen Zustand der Thierwelt und dem paradiesischen der Menschen damit nicht aufgehoben ist.

Noch in anderer Weise hat man den Schwierigkeiten, welche die neuere Naturwissenschaft der alten Lösung des Problems des Uebels in der Welt bereitet, zu begegnen gesucht, nämlich dadurch, daß man den Fall und Sturz der Engel als Veranlassung oder Ursache davon geltend machte. Eine Erklärung, die schon im Alterthume hie und da versucht wurde, in neuerer Zeit aber hauptsächlich von philosophischer Seite ausging, aber auch die Zustimmung mancher Theologen gewann. Sie enthält allerdings eine bedeutende Modification der gewöhnlichen biblisch-theologischen Erklärung, wenn ihr auch in der Schrift durch einige Andeutungen mancher Anhaltspunkt gewährt ist. Nach dieser Hypothese entstund die gegenwärtige Natur in ihrer sinnlichen Gröblichkeit erst in Folge des Engelsturzes, durch welchen eine frühere, höhere Welt in Aufruhr gekommen und zum Chaos, Tohu va Bohu geworden sein soll. Aus diesem wurden nun die lebendigen Geschöpfe in den gegenwärtigen Zustand des Leidens und Todes gebracht, oder in's Dasein gesetzt durch den göttlichen Schöpfer oder eigentlich Umschaffer. Ebenso wurden die Menschen mit dieser grobsinnlichen Natur bekleidet, um dadurch dem Zwecke des Ganzen zu dienen und selbst auch in heilsökonomischer Entwicklung die Macht des Bösen zu überwinden und der Erlösung theilhaftig zu werden. Allein auch hingegen sind die Bedenken und Einwendungen so bedeutend, daß wenigstens wissenschaftlich und der Naturwissenschaft gegenüber kaum etwas Entscheidendes gewonnen ist. Für's Erste ist ein solcher Engelfall und -Sturz, der schon vor dieser irdischen Schöpfung geschehen sein soll, in den biblischen Grundschriften gar nicht einmal deutlich und entschieden gelehrt,*) geschweige daß er irgend philosophisch mit Sicherheit erwiesen oder begründet werden kann.

*) Wenn im Buche Hiob 38. 4—7 von himmlischen Heeren die Rede ist, die mit Frohlocken und Jauchzen die Erde entstehen sahen, so spricht dieß nicht für diese Hypothese, sondern gegen sie, da dieß Frohlocken zu solcher künftiger Leidens-Schöpfung wenig passend erscheinen kann.

Und wenn auch, so wäre gar nicht abzusehen, was die Empörung und der Sturz vollkommener, seliger Geister mit der irdischen, sinnlichen Thierwelt zu schaffen haben soll, die doch durch Wesen und Bestimmung in gar keinem Zusammenhange mit jenem Geisterreich stehen konnte, schon darum nicht, weil die Katastrophe dieses Reiches vor der Existenz dieser sinnlichen Welt stattgefunden haben soll. Auch läßt sich nicht wohl annehmen, daß Gott in seiner Macht und Weisheit zur Schöpfung eines Reiches des Leidens und Todes vernunftloser Geschöpfe schreiten wollte oder mußte um des Falles solch' unendlich höherer, geistiger Wesen willen, denn eine solche Anwendung des: Quidquid delirant reges plectuntur Achivi ist doch weder von Seite Gottes anzunehmen, noch irgend ein Nutzen davon abzusehen. Zudem steht dieser Annahme, daß diese sinnliche Natur schon mit dem Uebel behaftet entstanden sei um des Geisterfalles willen, die biblische Schöpfungs-Geschichte entgegen, der zufolge Gott in Bezug auf das Resultat jedes Schöpfungs-Actes ausgesprochen, daß es „gut" sei. Zwar helfen sich die Theologen, die dieser Ansicht huldigen,*) über diese Schwierigkeit dadurch hinweg, daß sie das „gut" beziehen auf den Zweck, wozu dieß geschaffen, nicht auf die Beschaffenheit des Geschaffenen an sich selbst. „Gut" will hienach sagen: so, daß es zur Erreichung des gesetzten Zweckes dienlich, zur Besiegung des Reiches des Bösen passend sei. Indeß muß es doch bedenklich erscheinen, anzunehmen, daß Gott Uebles erschaffen habe, um anderes Uebel zu besiegen; daß er das, was er nach der Erzählung der Genesis als Strafe über die Menschen verhängt, Leiden, Krankheiten, Lebensmühen und Tod, — hier als gut bezeichne, und in weiser und gütiger Absicht schaffe zwar in Rücksicht auf den Endzweck, der aber nur durch lauter Leiden, Kampf und Todesnoth wenn auch nicht vernunftbegabter, so doch empfindender leidensfähiger Wesen erreicht werden soll. Da wäre Gott in seiner Schöpfer-Thätigkeit

---

*) S. Fr. Delitzsch. Commentar zur Genesis. Leipzig 1860. 3. Aufl. S. 103 ff.

beständig bestimmt und gewissermaßen geleitet, nicht eigentlich durch einen Schöpfungsplan als Produkt seiner Weisheit, sondern durch den Fall und die Bestrebungen des Satans, also eines bösen, wenn auch secundären Princips, so daß diese Natur und die lebendigen Wesen in ihr geschaffen wurden gleichsam zum Nothbehelf, dann der Mensch, dann nachträglich das Weib, um doch endlich einen Zweck zu erreichen. Aber wieder vergebens! der Satan wirkt wieder entgegen, vereitelt wieder die Erreichung des Zweckes, zerrüttet wieder die Schöpfung, und wieder muß gleichsam von vorne angefangen werden, und zwar durch einen Eintritt Gottes selbst in die Schöpfung und in die Menschheit, um endlich an's Ziel zu kommen. Die Schöpfung der Natur, der Thiere, der Menschen wäre als ein beständiges und immer vergebliches Ringen Gottes mit dem Satan aufzufassen, der immer wieder Alles verdürbe und immer wieder gleichsam die Oberhand behielte. Dieß scheint uns weder mit dem biblischen Berichte von der Schöpfung in Harmonie zu stehen, wenigstens nicht in hinreichender, noch auch unserer Idee von Gott und seiner Wirksamkeit angemessen zu sein, und endlich ebenso wenig von den thatsächlichen Verhältnissen bestätigt zu werden, die trotz aller sonstiger Unvollkommenheit doch allenthalben Gesetzmäßigkeit, zweckmäßige Einrichtung und selbst ideale Wahrheit beurkunden und insofern nicht Werk des bösen Princips sein können, und jedenfalls kein irgend gewichtiges Beweismittel dafür bieten. — Uebrigens würde, wenn diese Hypothese auch begründeter wäre, doch die eigentliche Lösung des Räthsels des moralischen und physischen Uebels damit nicht erreicht, sondern nur um eine Stufe weiter zurückgeschoben. Es ist die Frage: Wie konnten denn die Engel, wenn sie so vollkommen waren, fallen, oder wie konnte gerade der höchste derselben sich gegen Gott erheben und seinen eigenen Sturz herbeiführen? Es scheint dieß, wo nicht unmöglich, so doch schwer begreiflich, ja ein neues Räthsel zu sein, so schwierig oder noch schwieriger als dasjenige, zu dessen Lösung diese Ansicht gefaßt und vorgetragen ward. Es ist wohl begreiflich, daß Menschen, die noch unerfahren sind, deren

Erkenntnißkraft und Urtheil noch nicht durch selbstthätige Uebung ausgebildet ist, sich täuschen lassen, und ohne klare Einsicht, was sie thun und welchen Folgen sie sich aussetzen, in's Verderben gehen; aber daß ein in klarer Erkenntniß und freier Willenskraft in actueller Vollkommenheit sich befindender, wenn auch immerhin geschöpflicher Geist mit voller Erkenntniß und ganz freiwillig gegen Gott, seinen Schöpfer und Herrn, sich empöre und in Widerstreit mit ihm trete, ist nicht wohl begreiflich. Jedes Wesen wird bei vollkommen klarer Erkenntniß, bei Abwesenheit aller Ungewißheit und Täuschung sicher schon aus natürlichem Drang der Selbstliebe und Glückseligkeit das thun, was ihm frommt und förderlich ist nach seiner Einsicht, und das vermeiden, was seine Vollkommenheit und sein Glück beeinträchtigt. War nun der höchste geschaffene Geist oder Engel wirklich an Erkenntniß und Willen actuell vollkommen geschaffen, ohne Unkenntniß und Täuschung in Bezug auf Gott und sein Verhältniß zu ihm, und ohne Keim sittlichen Verderbens in seinem Willen, so konnte es nicht wohl geschehen, daß er irgend einen Gedanken einer Empörung gegen Gott faßte, schon darum nicht, weil er klar die Unmöglichkeit eines Erfolges einsehen, keinen Augenblick den Gedanken eines Gelingens fassen konnte, und zugleich die unermeßlich schweren Folgen einer solchen That erkennen, voraussehen mußte. War dieß aber nicht der Fall, befand er sich in dieser Beziehung in irgend einer Unwissenheit, Unkenntniß, Täuschung und war dadurch auch sein Wille bis zu einem gewissen Grade blind und schwach, so war sein Fall dem des Menschen ähnlich und konnte auch nur ähnliche Folgen nach sich ziehen, und nicht so absolut entscheidend und von so enormen Folgen sein, wie davon behauptet wird. — Doch wie dem sei, klare ausdrückliche Lehre des christlichen Systems ist dieß ohnehin nicht, und für dieses bleibt die Schwierigkeit bestehen, wie der Tod in diese Natur, in die Thierwelt hereingekommen und auch Erbtheil der leiblichen Natur des Menschen soll geworden sein durch den Sündenfall des Menschen, da doch unzweifelhaft ist durch naturwissenschaftliche Forschung, daß Leiden und Tod

schon vor dem Auftreten des Menschengeschlechts auf Erden geherrscht haben und ganz dieselben physikalischen, chemischen und organischen Gesetze herrschten, allen bekannt gewordenen Ueberresten dieser Vorwelt zufolge, wie sie nach dem Auftreten des Menschen, und jetzt noch in Geltung sind. — Naturwissenschaftlich wird also kaum etwas anderes übrig bleiben, als auch für den Menschen von Anfang an Leiden, Krankheiten und Tod und ebenso psychische, ethische und intellectuelle Unvollkommenheiten, bloße Potenz-Zustände und auch Macht und Aufregung von Leidenschaften anzunehmen. Es kann natürlicher Weise nicht anders sein, als daß, wenn für die Thiere die physischen Uebel und der Tod von Anfang an herrschten, auch die Menschen, die in derselben Natur sich befanden, in derselben organischen Weise an derselben Antheil nahmen, dieselben Stoffe und chemischen, physikalischen und organischen Kräfte und Gesetze in sich trugen, nicht von diesem gesetzlichen Naturlauf ausgenommen waren. Die Natur mit leidenden, sich würgenden, dem Tode verfallenden Thieren konnte nicht wohl für den Menschen ein vollständiges Paradies sein. Die frühere Aushilfe in dieser Beziehung, daß Thiere wie Menschen im ursprünglichen, paradiesischen Zustand anders seien organisirt gewesen, auf andere, blos pflanzliche Nahrung eingerichtet, ist jetzt von der Theologie selbst so ziemlich allgemein aufgegeben, da man jetzt den Tod der Thiere von Anfang an auch von dieser Seite als Thatsache größtentheils zugibt. Und wenn dieß nicht geschähe, so wäre zu bedenken, was dabei eigentlich behauptet wäre; es würde sich nämlich nicht blos um Umänderung des Gebisses, der Zähne etwa handeln, sondern um vollständige Umgestaltung des Magens, des Blutes, der Nerven, der Triebe, der psychischen Instincte und Strebungen, also um ganz andere Geschöpfe, als vor dem Falle dagewesen sein sollten. Und wo sollten die Thiere, wenn Alter, Kampf und Tod nicht ihre Reihen beständig gelichtet hätten, während sie doch dem ausdrücklichen göttlichen Geheiß und Befehle zufolge sich beständig vermehren sollten, endlich noch die Möglichkeit der Existenz gefunden haben auf Erden! Aber selbst wenn wir die

Thiere dem Tode preisgeben und damit diese Schwierigkeit beseitigen, sie wiederholt sich nicht minder bei dem Menschengeschlechte. Wenn dieses im Paradiese ohne Leiden, ohne Altersschwäche, ohne Tod sich dennoch dem göttlichen Geheiß und Segen gemäß fortwährend fruchtbar vermehrte, wie sollte nicht bald der Erdenraum zu klein geworden sein für eine so ungeheuere Anzahl von Menschen, die ohne Abfluß immerfort zuströmten? Man hat allerdings durch allerlei Hypothesen, die man der Erzählung der Bibel unterstellte oder beifügte, die Schwierigkeit zu beseitigen gesucht, allein das sind doch nur theologische Postulate und mehr oder minder willkürliche Deutungen, Phantasiegebilde und Erfindungen, die selbst zu unsicher und zu wenig begründet sind, als daß sie der wankend werdenden Lehre der Schrift zur Stütze dienen könnten. Das Einfachste ist es hiebei, sich gegen jedes erhebende Bedenken auf die göttliche Wundermacht zu berufen, wie es zuletzt wohl gewöhnlich geschieht; da ist dann freilich jede weitere Erörterung abgeschnitten und die begründetsten naturwissenschaftlichen Einwendungen haben für den in dieser Beziehung Wundergläubigen kein Gewicht mehr. Da ist nicht weiter zu rechten; allein consequent sollte man dann auch das Copernikanische System noch immer als schriftwidrig verwerfen und das Ptolemäische für wahr halten, sich berufend dabei auf die göttliche Wundermacht, die Alles den klaren biblischen Worten gemäß fort und fort ordnen könne!

Wie die Freiheit der Menschen von physischen Uebeln und vom Tode in einem Paradiese große, unlösbare Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten für klare, natürliche Betrachtung bietet, so erweisen sich dem besonnenen, erwägenden Denken diese Uebel und der Tod selbst in ihrer Möglichkeit und Thatsächlichkeit als unvermeidlich und sogar als förderlich und beziehungsweise nothwendig für das menschliche Dasein und Leben, wie überhaupt für alles Leben und Gedeihen auf dieser Erde; ja bei dem Menschen sogar auch für die intellectuelle und moralische Entwicklung und Vervollkommnung. Förderlich, ja nothwendig erweist sich vor Allem die Empfindung, die physisch-psychische Fähigkeit sowohl Lust als

Schmerz zu erfahren, wodurch Bewegung, Thätigkeit schon in der Thierwelt bedingt und veranlaßt wird, und damit zugleich das Wohlsein, die Lebenserhaltung für eine gemessene Zeit Gewährleistung findet. Denken wir uns die Empfindung des Schmerzes hinweg, so würde das thierische Leben in kurzer Zeit dem Erlöschen, der Vernichtung verfallen aus Mangel an Thätigkeit, um es zu erhalten. Ohne quälende Empfindung des Hungers würden die Thiere nicht veranlaßt werden Nahrung zu suchen und zu nehmen, zunächst um den Hunger zu stillen, sich eben dadurch aber in ihrem physisch-psychischen Wohlsein und Leben zu erhalten. Ohne Schmerzempfindung würde bei denselben keine Furcht vor Gefahren entstehen und kein Streben dieselben zu vermeiden und sich eben dadurch aber auch vor Schmerz und zugleich damit vor Lebensgefahr zu bewahren. Auch der Tod selbst erweist sich bei näherer Betrachtung nicht einzig nur als Zerstörung des Lebens und insofern als Uebel, sondern zugleich als Bedingung und Förderung frischeren, höheren Lebens, ja er erscheint als ein Hauptmoment des allgemeinen Naturlebens und Gedeihens selbst. Wie die Auflösung der einzelnen Zellen im einzelnen lebendigen Organismus die beständige Neubildung anderer Zellen bedingt und damit die Erhaltung desselben durch Wiedererneuerung veranlaßt, so ist der Tod der einzelnen, ganzen Organismen für das Naturleben im Ganzen und Großen Grundbedingung beständiger Erneuerung des Lebens und damit der Verjüngung und Erhaltung desselben, so daß der Tod in dieser Beziehung als ein integrirendes Moment des Lebens erscheint — im Großen, wie die fortwährende Auflösung der Zellen zum Behufe der Neubildung für Erhaltung des Lebens des einzelnen Organismus (im Kleinen) ein integrirendes Moment ist. Und gerade diese beständige Neubildung und Verjüngung ist ja doch das Reizendste, Erhebendste, was die Natur darbietet. Und diesem Gesichtspunkte erscheint denn auch das Angewiesensein der Thiere auf einander zum Behufe der Ernährung, und der dadurch bedingte beständige, unvermeidliche und unermeßliche Kampf derselben gegen einander in einem andern Lichte. Abgesehen davon,

daß durch die Anordnung, der zufolge die einen Thiere von den andern sich nähren und erhalten, eine unermeßliche Vielheit und Verschiedenartigkeit der lebendigen Geschöpfe und dieser große Reichthum der Natur ermöglicht ist, den sie zeigt, indem die Thiere nicht blos neben einander, sondern über einander gleichsam existiren, ein Gebiet des Lebens auf das andere aufgebaut ist; abgesehen, sage ich, davon, ist dieses Angewiesensein der Thiere auf einander als Nahrung, und dieser daraus hervorgehende Kampf derselben auch höchst förderlich, ja nothwendig, wenn doch einmal der Tod in der Natur als unvermeidlich erscheint. Theils wird dadurch das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Arten der lebendigen Wesen erhalten, theils wird das niedere Leben zu höherem potenzirt, indem es andern lebendigen Wesen zur Nahrung dient und damit das Bestehen derselben ermöglicht und sichert, theils endlich wird die Natur selbst dadurch bewahrt, daß nicht das Todte und Verwesende in ihr überhand nehme und die Fortexistenz wenigstens der meisten höheren Thiere, wenn nicht unmöglich mache, doch auf's Aeußerste gefährde. Indem wohl der größte Theil der Thiere nicht natürlichen Todes stirbt, sondern gewaltsam vernichtet wird und als Nahrung dient, reinigt sich bis zu einem gewissen Grade die Natur selbst und sichert sich die Thierwelt durch Kampf und gegenseitige Verzehrung vor noch verheerenderem Wüthen des Todes oder vor gänzlicher Vernichtung. Selbst eine psychische Bedeutung hat der Tod und die gegenseitige Verfolgung schon für die Thierwelt; denn allenthalben müssen dadurch bei den Thieren schon psychische Kräfte sich bethätigen, theils für Erhaltung des eigenen Lebens durch Sicherung vor Nachstellungen, theils zur Erreichung anderer Thiere als Beute. Nicht blos Zufall oder physische Kraft, sondern hauptsächlich psychische Thätigkeiten sind dabei im Spiele, die Natur hört auf sich als ein unbeseeltes Gebiet blos mechanischen Geschehens zu erweisen und zeigt vielmehr ein reiches Ineinanderspiel psychischer Functionen.

Für die Menschheit aber insbesondere erweist sich selbst in geistiger, in intellectueller und ethischer Beziehung das sogenannte

physische Uebel als förderlich oder sogar als nothwendig. Mit der Empfindung von Lust und Schmerz beginnt die geistige Entwicklung, von ihr geht Anregung und Fortbildung aus. Der Sinnen- und Bedürfniß-begabte Leib gibt der psychischen Kraft beständige Anregung zu Thätigkeit und damit zur Entwicklung. Ohne diese Anregungen durch angenehme, aber auch unangenehme, schmerzliche Empfindungen würde der Menschengeist in Unthätigkeit verharren und unfähig bleiben auch für die eigentlichen, höheren Aufgaben seiner Kräfte. Die Bedürfnisse, die Noth, die Schmerzen des leiblichen Daseins treiben zu beständiger Thätigkeit an, zum Streben, die Natur mehr und mehr zu erkennen, um sie dadurch benützen und beherrschen zu können. Die Furcht vor Schmerzen und vor dem Tode, und das Verlangen nach Wohlbefinden und möglichst langer Vermeidung des Todes sind mächtige Antriebe zur Entwicklung der intellectuellen Kraft, zur Erringung von möglichst genauer Kenntniß der Natur. Die Erforschung der Natur, die allmälig zur großartigen, umfassenden Naturwissenschaft führte und zur praktischen Anwendung der errungenen Kenntnisse, ging ursprünglich aus diesen Rücksichten hauptsächlich hervor. Selbst der ideale Sinn des Menschen erfährt seine erste Weckung und Bildung durch die Empfindungen von Lust und Schmerz, wodurch dem Geiste zuerst der Unterschied des Seinsollenden und Nichtseinsollenden, Ideewidrigen zur Wahrnehmung kommt. Aus diesen Anfängen der Bethätigung der idealen Natur des Menschen geht dann allmälig die höhere ideale Erkenntniß, der Sinn für ideale Schöpfungen in der Kunst und selbst die höhere, reinere Bildung des religiösen Glaubens hervor.*) Wie denn insbesondere bei

*) Und zwar hat sich die ideale Natur des Menschengeistes bei allen gebildeten Völkern als thatsächlich vorhanden gezeigt und geoffenbart schon vor dem Christenthum und außerhalb desselben. Allenthalben zeigte sich der Trieb nach Wahrheit und die Fähigkeit sie mehr oder weniger zu erkennen, allenthalben kam es zur Entwicklung ethischer und ästhetischer Ideen. Daß das ethische Ideal nicht sehr viel realisirt ward, ist richtig — aber es fehlt daran auch im Christenthum gar sehr.

diesen letzteren die Empfindungen von Lust und Schmerz zur Verdeutlichung der waltenden göttlichen Güte und Gerechtigkeit und zur Erregung von Hoffnung und Furcht stets eine große Rolle gespielt haben. Ebenso trägt die Thatsache des physischen Uebels und die Erfahrung desselben zur ethischen Bildung des Menschen außerordentlich viel bei, ja ist eine Hauptbedingung derselben. Die äußeren Uebel des Lebens und die Aussicht auf den sicheren Tod veranlassen die Menschen zumeist ihren Blick nach innen zu wenden, machen sie für ethische Bildung empfänglich; sie bestimmen dieselben, daß sie sich, resp. ihr geistiges Wesen vom Physischen, Irdischen zu befreien und ihr höheres, besseres Wesen fortzubilden suchen. Sie hindern sie hauptsächlich, sich in's Sinnliche, Irdische ganz zu verlieren und ihre geistige, ethische Natur zu vernachläßigen. Wenn das Letztere trotzdem immerhin bei der großen Mehrzahl der Menschen in stärkerem Maße geschieht als wünschenswerth ist, so ist daraus nur abzunehmen, was geschehen würde, wenn Schmerz und Tod nicht bestünden für die Menschheit und die äußere Natur nur mit paradiesischen Reizen locken und beglücken würde. Die geistige Bildung und Veredlung würde in bedauerlichster Weise vernachläßigt werden oder sinken. — Noch in anderer Beziehung ist das Dasein physischer Uebel für die Bethätigung der sittlichen Natur des Menschen und für sittliche Vervollkommnung von großer Wichtigkeit. Indem die Menschen von Leiden verschiedener Art heimgesucht werden, ist Veranlassung gegeben, daß sie wahre, werkthätige Liebe zu einander zeigen, indem sie hilfreich gegen einander sich erweisen und damit sich beglücken und zugleich sittlich bilden. Ohne dieß könnten die Menschen nicht so viel für einander sein, nicht in so innige geistige Gemeinschaft treten und das geistige Reich der Sittlichkeit nicht in dem Maße zur Offenbarung und Ausbildung bringen. Beachtet man dieß Alles wohl, so wird man das Zugeständniß kaum versagen können, daß gerade die Schöpfung, die Welt und die Menschennatur, wie sie ist, für die intellectuelle und ethische Entwicklung und Bildung des Geistes, die eine Selbst-Bildung und -Vervollkommnung

sein muß, als die geeignetste erscheint. Alles fordert da zur Selbstbethätigung desselben heraus, ist auf Prüfung, Bewährung, Läuterung und allmälige Selbstbefreiung der Menschen, im Einzelnen und Ganzen, angelegt. Die Menschen, gleichsam als selige Götter von Anfang an in die Natur hineinversetzt, ohne Nothwendigkeit fortwährenden Strebens und Ringens sich zu behaupten, und Genuß, Macht, Einsicht durch eigne Thätigkeit zu erreichen und zu vervollkommnen, — solche Menschen hätten wohl nur die Bedeutung schöner Statuen erlangt, da es ihnen an Antrieb und Gelegenheit zur Selbstbewährung und innerer, geistiger Selbstbefreiung gefehlt hätte.

Selbst für Bethätigung religiöser Gesinnung und Uebung erscheint die Beschaffenheit der Welt und Menschennatur, wie sie ist, als angemessen und förderlich. Es erfordert einen starken Glauben und hohen Ernst der Gesinnung bei den Menschen mitten in den Drangsalen, Leiden und Arbeiten des Lebens dennoch am Dasein eines göttlichen Schöpfers, eines weisen, gütigen Urhebers, nach dessen Plane und Willen Alles sich schließlich zum Besten wenden werde, festzuhalten, ihm Anerkennung und Verehrung zu zollen, aus unerschütterlicher Hoffnung auf ein bestimmtes, beglückendes Ziel Muth und Zuversicht im Kampfe und den Drangsalen des Lebens zu schöpfen, ja trotz aller Lebensmühe und Leidenszeit dieses Erdenlebens Gottesliebe zu bewahren und in Gesinnung und Wirksamkeit zu bethätigen. Ein solcher Ernst und solche Vertiefung religiöser Gesinnung, solche Stärke des Glaubens, solche Zuversicht auf Gott gegründeter Hoffnung und solche Bewährung reiner, uneigennütziger Gottesliebe wäre auf Erden kaum möglich, wenn den Menschen gleich ein leidens- und müheloses, seliges, unvergängliches Genußleben beschieden wäre; die höchsten Kräfte der Menschenseele blieben ohne kräftige Bethätigung und ernste Bewährung, würden erschlaffen oder verkümmern, und Gott selbst möchte solchen Menschen nicht mehr als ein ideales, höchstes Ziel und als alleiniger Inbegriff aller Glückseligkeit erscheinen, dem einzig nachzustreben und in dem einzig sein letztes, eigentliches Glück zu finden der

Seele die höchste Veredlung gewährt. — Unter diesen Gesichtspunkten erscheint daher das Dasein wie es ist, nicht mehr so ungöttlich, so Gottes unwürdig, so unselig oder gar so sehr von der Macht des bösen, satanischen Princips durchdrungen, wie gewöhnlich angenommen wird. Die Entwicklungsbedürftigkeit der Menschennatur und die Arbeit selbst ist da nicht mehr als wesentliche Unvollkommenheit anzusehen, sondern als Veranstaltung und Mittel, zur Vollkommenheit im wahren Sinne, zu einer selbst errungenen, nicht angethanenen, geschenkten, sklavenmäßigen, zu führen. Die Arbeit insbesondere erscheint da nicht mehr als bloßer Strafzustand, als Unglück und bloßer Antheil oder Loos der gemeinen Naturen, während etwa die edlen, höheren Naturen blos Müßiggang und Genuß zum Antheil haben, sondern die Arbeit, die Thätigkeit selbst ist demgemäß eine Ehre und ein Glück; und der wahre Adel der menschlichen Natur wird erreicht und gibt sich kund in höchster Ausbildung und Thätigkeit aller menschlichen Kräfte, und im höchsten Schaffen wie in Kunst und Wissenschaft, so in den praktischen Lebenssphären aller Art. Die wahren Götter auf Erden sind nicht die genießenden Müßiggänger, sondern die, welche durch Kenntniß, Willenskraft und Anstrengung an der Bewältigung der Natur, an der Fortbildung der Geschichte, an der allgemeinen Vervollkommnung und glücklicheren Gestaltung des Lebens für Alle arbeiten, und einzeln und gemeinsam immer Größeres leisten.

Es scheint allerdings dieser Auffassung des Daseins und seiner Bedeutung als größte, unüberwindliche Schwierigkeit entgegen zu stehen, was man von je und anhaltend dagegen eingewendet und zur Begründung der üblich gewordenen Lösung des Problems des physischen Uebels geltend gemacht hat: daß es nämlich Gottes unwürdig sei, die Welt in solcher Unvollkommenheit zu schaffen, wie sie dieselbe thatsächlich zeigt, da von ihm seiner Vollkommenheit und seiner Absicht gemäß Vollkommneres ausgehen mußte, und daß es ungerecht wäre von Gott, die menschlichen Seelen in diesen Zustand des Leidens von ihrem Ursprunge an zu versetzen, mit

dieser ursprünglichen Beschränkung ihrer Kräfte, mit diesen Begierlichkeiten u. s. f. und daß daher nothwendig die Wirksamkeit eines andern, eines bösen Princips, und die Wirkung einer Katastrophe im Urzustand der Menschheit anzunehmen sei, wovon diese unvollkommenen Zustände des menschlichen Daseins veranlaßt worden seien. Allein abgesehen davon, daß solche Unvollkommenheit göttlicher Schöpfung jedenfalls für die Natur trotz göttlicher Vollkommenheit unbestreitbar erscheint, — ist dagegen zunächst zu bemerken, daß diese Schwierigkeiten, so weit sie Gewicht haben, auch durch die theologische Lehre nicht genügende oder befriedigende Lösung oder Beseitigung finden; denn immer ist es ja doch auch bei dieser Gott selber, der die Möglichkeit und Veranlassung zum einbrechenden und verheerenden physischen und moralischen Uebel setzt und gewähren läßt, und der es zuläßt, daß all' die Millionen Menschen ohne ihre bewußte Mitwirkung und Schuld mit dem Leid und Elend des physischen Lebens und den Gefährlichkeiten des moralischen heimgesucht sind. Man will zwar die Güte und Gerechtigkeit Gottes hiebei dadurch wahren, daß man annimmt, all' diese Menschen hätten mit ihrer ganzen Natur an der Sünde der ersten Menschen Theil genommen dadurch, daß sie von ihnen abstammen, daher sie auch an den Folgen und Strafen der Sünde mit Recht Theil zu nehmen hätten. Indeß jene Theilnahme am Sündenfall der ersten Menschen kann unmöglich als eine wirkliche bezeichnet werden, da die übrigen Menschen nicht blos nicht mit Bewußtsein und Willen dabei sein konnten, sondern überhaupt noch gar nicht existirten. Es kann also jene Ursünde höchstens denselben durch von Gott gewollte Zurechnung mitgetheilt, gleichsam wunderbarer Weise angethan sein, ohne sich aus der Natur der Sache von selbst mit Recht und Nothwendigkeit zu ergeben, wie es allerdings bei unpersönlichen organischen Gebilden, z. B. den Pflanzen der Fall sein würde. Damit aber hört diese Theilnahme an der Ursünde auf eine Rechtfertigung der Verhängung von Schuld und Strafen über alle Menschen zu sein; denn Jemanden eine Sünde anthun oder zurechnen, die er

nicht selbst begangen hat, nicht wollen und begehen konnte, kann sicher nicht mehr der Güte und Gerechtigkeit Gottes angemessen erachtet werden, als die Verhängung von physischen Leiden als Strafe für eine nicht begangene Sünde; im Gegentheil, dieß Letztere erscheint noch weniger unbillig und der Gerechtigkeit zuwider, als die Imputation einer nichtbegangenen Sünde, da mit jenem die Vereinigung und Versöhnung mit Gott doch noch bestehen könnte, mit dieser aber schlechterdings nicht mehr. Zudem entsteht hiebei jedenfalls als neues Räthsel dieß, wie Gott, da er doch in Folge der Allwissenheit voraussah, was und wie Alles geschehen würde, dennoch Alles in's Werk setzte, wie es geschah, und Milliarden von Menschen in's höchste Unglück und Verderben gerathen ließ, ohne von Anfang an eine Rettungs-Anstalt zu begründen, und zwar eine solche, die mit derselben Sicherheit, oder wenigstens Möglichkeit das Heil vermittelte für alle Menschen ohne Ausnahme, wie durch die Abstammung alle dem Verderben unvermeidlich geweiht sein sollten. Man sieht also hieraus wenigstens dieß, daß die theologische Lösung des Problems keineswegs eine solche ist, die alle Schwierigkeiten beseitigen könnte, daß sie dieselben vielmehr alle bestehen läßt; denn die physischen und moralischen Uebel der Menschheit sind mit Gottes Vollkommenheit mindestens ebenso vereinbar als die Zurechnung der Erbsünde und der Schuld derselben. Ja als mehr vereinbar damit müssen sie erachtet werden selbst auf theologischem Standpunkt, wenn man die Sache im Lichte der christlichen Erlösungslehre betrachtet. Dieser zufolge zeigte Gott eine unendliche Barmherzigkeit und Gnade gegen die Menschheit, und zwar bis zu dem Grade, daß er seinen eingebornen Sohn Menschennatur annehmen ließ und in den Tod dahin gab, um die Menschheit zu erlösen, ihr göttliche Versöhnung zu gewinnen und sie zur Beseligung zu führen. So die christlich-kirchliche Erlösungslehre. Dennoch aber ist von Gott nur die Sünde und Strafe von der Menschheit genommen, nicht aber das physische Uebel aus der Natur und Menschheit entfernt, diese nicht einmal vom Hang zum Bösen, von der Begierlichkeit, den natürlichen Leidenschaften befreit. All' das ist trotz göttlicher Erbarmung und

Gnade, trotz göttlicher Menschwerdung geblieben. Daraus muß selbst, denke ich, ein Theologe den Schluß ziehen, daß also diese physischen Uebel und selbst diese leichte Möglichkeit des moralisch Bösen im Menschengeschlechte mit göttlicher Güte, Gnade und Gerechtigkeit nicht absolut unvereinbar sei, sondern mit ihnen ganz wohl bestehen könne, sonst hätten auch sie durch die göttliche Erlösung hinweggenommen werden müssen. Sie wurden aber nicht aufgehoben, sondern bestehen gelassen, wie angenommen wird, zur Uebung und Bewährung der Menschen. Wurden dieselben nun mit der höchsten Gnadenerweisung Gottes bei der Erlösung für vereinbar erkannt und in ihrem Fortbestand erhalten, so können sie wohl auch mit der göttlichen Schöpfungsthätigkeit nicht für absolut unvereinbar erklärt werden; damit fällt aber dann der Hauptgrund hinweg, das Wirken eines bösen Princips am Anfange der Menschheit und einen entscheidenden Sündenfall anzunehmen, der erst das physische Leid und den Tod in die Natur gebracht und die Neigung zum moralisch Bösen verursacht haben soll. Mit dieser Erlösungslehre könnte also insofern ganz wohl die Annahme verbunden werden, daß Leiden und Tod und Neigung zum Bösen vom Anfang an in der Menschheit herrschte, und der eigentlich paradiesische Zustand derselben gleichsam weiter zurück, in das göttliche Wesen oder in die göttliche Schöpfungsidee selbst als den Grund der Schöpfung verlegt werden, insofern man sich denselben überhaupt als objectiven Ausgangspunkt der Natur und Menschheit denken will.*)

---

*) In welchem Sinne das Paradies von Anfang an da war in der Menschheit und noch da ist, wurde schon oben (III. S. 110 ff.) erörtert. Es ist da in der Menschheit durch das Gottesbewußtsein und durch die Betrachtung der Welt nach ihrem Ursprung und Wesen im Lichte dieses Gottesbewußtseins. Die Realisirung desselben geschieht, wenn auch nicht sinnlich, doch geistig in Folge des Gottesbewußtseins in der Religion und Sittlichkeit; sie besteht in Glaube und Hoffnung, in freudigem Seelenfrieden und in werkthätiger Liebe. Damit, dächte ich, könnte auch die Theologie zufrieden sein und das sinnliche, äußerliche Paradies des Anfangs wohl verschmerzen, da doch der wahre Sinn, das Wesen davon gewahrt bleibt durch diese Deutung.

Auch das moralische Uebel in der Welt, insofern darunter die Möglichkeit des moralisch Bösen, oder die Neigung dazu, die Begierlichkeit, verstanden wird, bedarf, wie bemerkt, keiner besondern Sünden-Katastrophe und keines besondern Falles der Menschheit zur Erklärung. Sie ist in dem freien Willen des Menschen und der damit verbundenen Versuchungsfähigkeit des natürlichen Menschen von selbst gegeben, ja wird bei der theologischen Lehre vom Ursprung des physischen Uebels und des Bösen als der eigentliche Erklärungsgrund ohnehin angenommen und geltend gemacht. Und die unbefangene Erwägung der biblischen Erzählung vom Sündenfalle zeigt, daß die Möglichkeit zum Bösen, die Neigung zur Uebertretung gegebenen Gebotes, die Gefährlichkeit der Versuchung im angenommenen Paradiese als kaum geringer zu denken sei, als sie jetzt ist für den Menschen. Neben der auffallenden, ganz unerklärten Versuchung in Gestalt der Schlange ist nämlich bei dieser Erzählung der Versuchung und des Falles der ersten Menschen ganz besonders bemerkenswerth die der Darstellung zufolge ganz eigenthümliche, man möchte sagen unparadiesische Leichtigkeit, mit der das erste Weib, Eva, der Versuchung Gehör und Glauben schenkt und das Verbot übertritt, und mit der auch Adam daran Antheil nimmt. Da ist nichts wahrzunehmen von all' den besondern Gaben und Gnaden, natürlichen und übernatürlichen, wesentlichen und accidentellen, angeschaffenen und erst nachträglich geschenkten oder hinzugefügten, von denen die Theologen so viel reden und worüber sie so unendliche Streitigkeiten erregt haben, sondern es verläuft — wenigstens der einfachen Darstellung der Genesis gemäß — Alles so wie es auch bei andern Menschenkindern geschieht, die schon im Zustande des Falles und Verderbens sich befinden; so daß hiernach das Paradies kaum mehr vor Versuchung und Fall schützte, als der jetzige unparadiesische Zustand der Menschen. Um also die Thatsache des moralischen Uebels, des sittlich Bösen in dieser Welt, in der Menschheit zu erklären, genügt, scheint mir, vollkommen die Thatsache menschlicher Willensfreiheit, die in natürlichen und geschichtlichen Verhältnissen liegen-

den Versuchungen, menschliche Täuschung und menschliches Gelüsten — da dieß Alles ja als genügend gilt, um sogar die Möglichkeit und Thatsache des Sündenfalles im Paradiese zu erklären.

Wie also der neueren Naturwissenschaft gegenüber die theologische und kirchliche Lösung des alten Problems der Entstehung des physischen und moralischen Uebels nicht mehr als haltbar erscheint, so zeigt sie sich auch im Lichte unbefangener ethischer Erwägung als unnöthig. Nun wird sie aber gleichwohl noch immerfort und mit aller Strenge als Glaubenslehre, als dogmatische Feststellung der christlichen Kirche betrachtet und aufrecht erhalten, und es ergibt sich ein schlimmer Zwiespalt zwischen dem Glauben und der Wissenschaft in dieser Beziehung. Ein Zwiespalt, der im Interesse des geistigen Friedens und sittlichen Lebens, der Religion und der Wissenschaft überwunden, beseitigt werden soll. Die wissenschaftlichen Feststellungen erscheinen als unabweisbar, aber auch die Glaubensbestimmungen, die nach so langen und heftigen Streitigkeiten kirchlich gegeben wurden, scheinen nicht beseitigt werden zu können, ohne schwere Gefährdung der Auctorität und der christlichen Lehre, die zudem in der h. Schrift eine sehr sichere Begründung zu haben scheint. Indeß gerade dieß Letztere ist bei näherer Untersuchung in dieser Sache nicht in dem Grade der Fall als es den Anschein hat, und insofern befinden wir uns in günstigerer Lage hiebei, als bei der Einführung des Copernikanischen Systems der Fall war, den klaren Stellen der Schrift, dem vom h. Geiste inspirirten oder „dictirten" göttlichen Worte gegenüber. Hier steht der Wissenschaft eigentlich nicht so fast das göttliche Wort, „göttlich inspirirte" Offenbarung selbst gegenüber, als vielmehr nur Bestimmungen von Kirchenlehrern und Concilien, die sich allerdings auch auf Schriftstellen berufen. Wenn nun — müssen wir wiederum unserm Grundprincip gemäß behaupten — die Wissenschaft in jenem Falle den klaren Stellen der Schrift gegenüber Recht behielt, obwohl ihre Behauptungen anfangs von der kirchlichen Auctorität geradezu als Häresie bezeichnet wurden, während kein Schriftwort und kein Ausspruch irgend eines Kirchen-

lehrers oder Conciliums u. dgl. für das Copernikanische System beizubringen war — so wird in unserm gegenwärtigen Falle das von der Wissenschaft Erkannte und Festgestellte noch leichter, unbedenklicher Anerkennung finden dürfen und müssen, wenn sich auch noch zeigen läßt, daß gegenüber den Bestimmungen von Kirchenbehörden die gewichtigsten Schriftzeugnisse für jenes sprechen.

Bekanntlich gibt es ein Buch des alten Testamentes, in welchem Ursprung und Bedeutung des physischen Uebels, der Leiden, Mühseligkeiten, des Elends, das auf Erden die Menschen, auch die frömmsten, rechtschaffensten derselben heimgesucht, eingehend erörtert werden; das Buch Hiob nämlich. Es ist nun gewiß sehr auffallend, daß in diesem Buche, das doch ganz speziell die Lösung des Problems des physischen Uebels auf Erden und dessen Verhältnisses zur moralischen Beschaffenheit des Menschen sich zur Aufgabe stellt, nicht mit einer Silbe der Erbsünde, Erbschuld und der als Strafe sich daran schließenden Folgen die Rede ist, um Ursprung, Existenz und Bedeutung der Leiden und Mühseligkeiten des Lebens und des Todes zu erklären. Wenn irgendwo, so sollte man doch hier ein klares, bestimmtes, doctrinäres Wort über diesen Gegenstand erwarten, wodurch der Erzählung des Sündenfalles in der Genesis eine klare, sichere Auslegung gegeben, aller weiteren Ungewißheit in dieser so wichtigen Sache ein Ende gemacht und dem Irrthum durch göttliche Auctorität und klare Offenbarung vorgebeugt worden wäre. Da aber von Erbsünde und Erbschuld bei der endlichen Lösung des Problems auch durch die göttliche Stimme selber (gegen den Schluß des Buches) gar nichts gesagt ist, so ist damit nicht blos ein Mangel an Zeugniß für jene Lehre veranlaßt, sondern dem Schweigen kommt in diesem Falle die Bedeutung eines Gegenzeugnisses zu, da hier Ort und Aufgabe war, die rechte Lösung des Problems des Uebels in der Welt göttlich zu offenbaren, und auch wirklich eine Lösung gegeben wurde, aber eine ganz andere als durch die theologisch-kirchliche Lehre von der Erbsünde. Es wird nämlich in diesem Buche da, wo Gott selbst sprechend eingeführt

wird, statt einer besondern doctrinären Lösung, einfach hingewiesen auf die hohen, unergründlichen Werke Gottes in der Schöpfung, in welchen sich Gottes Macht und Weisheit so überwältigend offenbare, daß der Mensch mit seiner Einsicht und Vernünftelei ebenso sich bescheiden, wie mit seinen Klagen über seine Schicksale verstummen müsse. Die ganze Lösung besteht also hienach darin, daß der Mensch auf Gottes Macht und Weisheit hingewiesen und aufgefordert wird, sich dieser gegenüber zu bescheiden und zu vertrauen, daß Alles so bestimmt und geordnet sei, wie es am besten ist. Das ist eine wesentlich religiöse Lösung, ja die religiöse Lösung in dieser Sache. Der religiöse Mensch oder der Mensch in der religiösen Stimmung und Uebung will und braucht keine andere Lösung dieses Problems, ja kann und darf als religiöser keine andere verlangen, und sie könnte auch keine Bedeutung für ihn haben. Dem Menschengemüthe, das sich ganz an Gott hingibt, mit ihm einigt, ist nicht blos das Ungöttliche, Irdische überhaupt eitel und nichtig, sondern die Uebel und Leiden des Daseins sind ihm zugleich als solche wie nichts, oder wie Momente der göttlichen Führung zu seinem Besten. Die wahre, wahrhaft religiöse Lösung des fraglichen Problems ist also hier gegeben, und darum findet hier der doctrinär geschulte Theologe in diesem Buche nicht, was er vor Allem finden möchte, die Begründung oder Bestätigung der theologischen Lehre von der Erbschuld und der Erbsünde, begründet durch den Sündenfall. — Zwar der Eingang des Buches Hiob enthält eine Art Analogie mit der Versuchungsgeschichte und dem Sündenfall der ersten Menschen. Die Söhne Gottes erscheinen vor dem Herrn, und unter ihnen kam auch der Satan. Der Herr fragt ihn, woher er komme und er erwiedert: Ich habe das Land durchzogen. Da sprach der Herr zum Satan: Hast du nicht meinen Knecht Hiob beachtet? Denn es ist seines Gleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse. Der Satan antwortet dem Herrn: Meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und Alles was er hat, allenthalben bewahret. Du hast das Werk

seiner Hände gesegnet und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber strecke deine Hand aus und taste an Alles was er hat, was gilt es, er wird dir in das Angesicht entsagen? Da sprach Gott zum Satan: Siehe, Alles was er hat, sei in deiner Hand, nur an ihn selbst lege deine Hand nicht. Der Satan ging vom Herrn, und bald brach schweres Unglück gegen Hiob los. Er verlor seine Heerden, sein Gesinde, seine Kinder, all' sein Hab und Gut. Aber er unterlag der Versuchung nicht, er that nichts wider Gott, sondern ergab sich in Alles mit religiösem Vertrauen, das er in den Worten kundgab: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gepriesen. Und wieder kam der Satan mit den Söhnen Gottes vor den Herrn und verlangt nun, daß Hiob auch noch an seinem Leibe mit schwerem Uebel heimgesucht werde zur Probe, ob er nicht dann Gott entsage und abfalle von ihm. Der Herr sprach zu Satan: Er sei in deine Hand gegeben, doch schone seines Lebens. Und der Satan entwich vom Angesichte des Herrn und schlug nun Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle bis an seinen Scheitel. Auch da noch blieb Hiob standhaft und that nichts wider Gott, selbst als sein Weib ihn dazu anreizte und sprach: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Entsage Gott und stirb. Er aber sprach: Du redest, wie die thörichten Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Und Hiob versündigte sich nicht mit seiner Rede. Als nun aber die drei Freunde zur Tröstung kamen, entwickelt sich das Gespräch über das menschliche Elend, über das Verhältniß der menschlichen Leiden zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, über die Beziehungen derselben zu Gott und dessen Verhalten zum Menschen. Ein Gespräch, das schließlich in die oben erwähnte Lösung ausläuft. — Man könnte geneigt sein, den erwähnten Eingang und das Eingreifen des Satans im Sinne der theologischen Lehre von der Ursache des physischen Uebels zu deuten. Allein mit Unrecht, wie eine nähere Betrachtung zeigt. Dieser Eingang und das ganze Gespräch begünstigen durchaus nicht die Lehre von einem noth-

wendigen Zusammenhang zwischen dem physischen Uebel und dem moralisch Bösen, im Gegentheil geben sie vielmehr Zeugniß für die Unabhängigkeit von beiden, und wie das physische Uebel nicht als göttliche Strafe für moralisch Böses gelten kann, sondern vielmehr zur sittlichen Bewährung, Läuterung und Vervollkommnung diene und daher auch über den Frommen, Gerechten von Gott verhängt werde. Und Hiob selbst gibt sogleich am Anfange durch seine fromme Ergebung die religiös und praktisch wahrhafte Lösung des fraglichen Problems, die auch am Schlusse von der göttlichen Stimme selbst gegeben wird und Bestätigung erfährt. So stimmt also der Eingang mit dem übrigen Inhalt des Gespräches vollkommen überein. Für die Lehre von allgemeiner Verhängung menschlicher Leiden und des Todes selbst am Anfange des Menschengeschlechtes wegen des Sündenfalls in Folge der Versuchung durch den Satan, spricht diese Vorgeschichte der Erörterungen des Buches Hiob auch darum nicht, weil hier es sich nur um einen einzelnen Fall handelt, in welchem die Uebel zugelassen werden von Gott und vom Satan über Hiob gebracht werden, während sie doch schon als allgemeines Geschick gelten sollen und auch so im Gespräche selbst unter Anderm bezeichnet werden. In Einer Beziehung aber enthält diese Erzählung von Hiob sogar eher ein Zeugniß gegen einen ehemaligen paradiesischen Zustand des Menschengeschlechts als dafür. Hiob nämlich, obwohl zugestandenermaßen im unparadiesischen Zustand, besteht die schwerste Prüfung und Versuchung siegreich, während die ersten Menschen, die so bald und ohne besondere Schwierigkeit unterlagen, im Paradiese, im vollen Stande der Unschuld und unter besonderer Begünstigung und Begnadigung Gottes gestanden sein sollen! Jedenfalls geht daraus dieß hervor, wie wenig Bestätigung die künstliche Lehre der Theologie vom reinen, erhöhten Zustand der Menschen und von verschiedenen göttlichen Einwirkungen und Gaben selbst durch biblische Erzählungen und Thatsachen erhält!

Noch bemerkenswerther und wichtiger in Bezug auf unser Problem ist die Thatsache, daß in den Evangelien, den Haupt-

schriften des neuen Testamentes, nirgends von Erbsünde, Erbschuld und deren Folgen die Rede ist. Christus selbst spricht davon gar nichts, wie er überhaupt keine Belehrung über den Ursprung des physischen und moralischen Uebels gibt, sondern beides gleichsam als Selbstverständliches, mit dem Dasein des Menschen natürlich und von selbst Gegebenes oder Mögliches zu betrachten scheint. Wäre die Erbsünde und -Schuld wirklich Thatsache und die Lehre davon eine so ganz wesentliche Grundlehre und -Glaubensartikel des Christenthums, wie die Theologen und Kirchenbehörden behaupten, so hätte, scheint es, Christus selbst unmöglich so ganz davon schweigen können; er hätte sicher sich irgendwie darüber ausgesprochen, und zwar ohne Zweifel mit der Entschiedenheit und Klarheit, wie es in Betreff alles dessen geschieht, was dem Menschen wahrhaft noth thut. Müßte wirklich die fragliche Lehre als solche betrachtet werden, ohne welche ein Christ, ein wahrer Jünger Jesu nicht möglich ist, so würde ja wahrhaftig zuletzt Christus selbst nicht mehr als wahrer, vollständiger Christ erscheinen, da er solche Fundamentallehre entweder nicht gewußt, oder nicht beachtet und daher nicht verkündet hat! Da dieß unmöglich angenommen werden kann, so haben wir umgekehrt den Schluß zu ziehen, daß zum wahren christlichen Glauben die spätere Lehre vom Ursprung des Uebels, von der Ursünde und der Erbschuld nicht unbedingt nothwendig sei, und es ein Unrecht wäre, den nicht als einen wahren Jünger Jesu und als wirklichen Christen zu betrachten und gelten zu lassen, der sich in dieser Beziehung an die Lehre Jesu und sein Beispiel hält, und der jene Lösung des in Frage stehenden Problems für die wahrste, beste hält, die Christus selbst in Lehre und Beispiel gegeben hat. Allerdings nämlich hat auch Jesus eine Lösung hierüber gegeben, und zwar die nämliche, die uns auch im Buche Hiob begegnet ist, nur veredelter, reiner noch, als es dort geschehen ist. Jesus verkündete Gott nicht blos und nicht vorherrschend als mächtigen, weisen Schöpfer und Herrn, dessen Fügungen und Einrichtungen sich der menschliche Geist mit all' seinen Bedenken in Demuth und Vertrauen hinzugeben, zu

unterwerfen habe, sondern er lehrte Gott vor Allem als liebenden, fürsorgenden Vater und Freund aller Menschen kennen, verehren und lieben, dem sich jedes Menschenkind mit unbedingtem Vertrauen, mit voller Zuversicht hingeben, überlassen dürfe, in der Ueberzeugung, daß Alles sich zum Besten wenden werde, was auch geschehen möge*). Er selbst zeigt allenthalben diese Gesinnung und ein derselben entsprechendes Verhalten. Durch diese Lehre und Vorstellung von Gott, durch dieses gänzliche Vertrauen auf ihn, durch diese liebevolle Hingebung, durch diese gänzliche, gottinnige Vereinigung seiner Seele und seines Lebens mit dem göttlichen Wesen, Willen und Walten war ihm zunächst, und dann auch seinen nächsten Jüngern das Problem des physischen und moralischen Uebels gelöst. Ein physisches Uebel gab es bei dieser Gesinnung eigentlich gar nicht, oder es verschwand wie nichtseiend in diesem Leben und Lieben in Gott. Wie alles blos Irdische hiebei als eitel und nichtig erscheint, so auch das irdische äußere Leiden der Menschen. Und so wenig erklärt er das Elend, die Leiden, die Armuth des Lebens für etwas Ungöttliches, für einen Ausdruck göttlichen Zornes und Strafe, daß er gerade die Armen, Bedrängten und Leidenden am meisten selig preist. Aeußerliches Leiden ist ihm daher auch nicht eigentlich Gegenstand seiner Wirksamkeit, seiner Belehrungs- und Erlösungsthätigkeit. Als wahres Uebel erscheint ihm einzig das moralisch Böse, dessen jeder Mensch unmittelbar fähig ist und vor dem er die Menschen bewahren, von dem er dieselben erlösen will; und zwar theils dadurch, daß er sie zur völligen, innigen Hingabe an Gott als den liebevollen Vater der Menschen zu bringen sucht, worin ihm hauptsächlich Glaube und Liebe besteht, und

*) Christus deutet sogar ausdrücklich an, daß irdische Gebrechen und Leiden nicht auf Sünde zurückzuführen seien, sondern vielmehr zur Verherrlichung Gottes zu dienen haben. Joh. 9, 2—3 fragen die Jünger in Betreff des Blindgebornen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder die Eltern, daß er blind geboren wurde? und Jesus erwiedert: Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit Gottes Werke offenbar werden in demselben (geschah es).

dann, daß er in Verbindung damit strenge Befolgung der wirklich göttlichen Gebote, also vor Allem werkthätige Uebung der Nächstenliebe verlangt, wodurch wiederum das physische Uebel in hohem Maße durch das moralisch Gute aufgehoben erscheint, und also auch in dieser Beziehung geradezu zur Uebung und Bewährung der sittlichen Kraft des Menschen und zur Ueberwindung des moralischen Uebels dienen kann und soll; des moralischen Uebels, das er ebenfalls nicht als Strafe oder Verhängniß Gottes betrachtet. Da Jesus Gott in seinem Herzen, den Himmel in seiner Seele trug durch seine innige Verbindung, Vereinigung mit Gott, so hatte er vollkommen das moralische Uebel überwunden, und das physische existirte für ihn gar nicht mehr, oder kam gar nicht in Betracht, oder nur als Bewährungsmittel im Kampfe gegen das Böse und in der Hingabe an Gott. So fand das ganze Problem seine religiöse und ethische Erledigung. Der Tod kann hiernach nur als ein selbstverständliches, gottbestimmtes Opfer für jeden Menschen erscheinen, als das wahre, echte Opfer, das der Natur gemäß jeder Mensch dem göttlichen Willen und Weltplan bringen muß, und das er freiwillig und willig, wie ohne Widerspruch, so ohne Grübelei nach dem Vorbilde Jesu, in religiöser Resignation bringen soll. Naturwissenschaft und Vernunft sind also auch hier in voller Harmonie mit der göttlichen Lehre Jesu und dessen großem Beispiel echt frommer Gesinnung und innig religiösen Lebens, und die wahre Frömmigkeit braucht keine Theodicée durch die Erbsünde.

Anders indeß schon der Apostel Paulus, der wohl den eigentlichen doctrinären Grund zur theologischen und kirchlichen Lösung unsers Problems legte, indem er das moralisch Böse, die Sünde des ersten Menschen mit dem physischen Uebel, insbesondere mit dem Tode in ursächlichen Zusammenhang setzte. Es war aber offenbar kein religiöses und ethisches Motiv, sondern vielmehr ein speculatives Interesse, das ihn dabei leitete. Denn es läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß Paulus mehr und tiefer das Wesen der Religion erfaßt habe und selbst religiöser gestimmt

und reiner ethisch gesinnt war als Christus. Vielmehr deutet dieß speculative Bedürfniß offenbar an, daß er die religiöse Tiefe und Innigkeit Jesu nicht mehr erreichte, nicht mehr diese vollständige Hingabe an Gott, diese innige Vereinigung mit ihm, durch welche das physische Uebel und der Tod selbst verschwunden, oder wie nicht mehr waren, und also gar keine Veranlassung mehr gaben zu irgend einer theoretischen Grübelei darüber. Weit mehr noch als bei Paulus macht sich der genannte Grund geltend bei Augustinus, dem zweiten Hauptbegründer und Ausbilder der kirchlichen Lehre. Bei ihm ist das Gefühl der Gottentfremdung und das sittliche Schuldbewußtsein schon wieder übermächtig geworden, aus Mangel an inniger Hingabe an Gott und unmittelbarer Beziehung zu ihm im Geiste Jesu und in Gemeinschaft mit ihm. Das Bewußtsein und der Muth des Kindesverhältnisses zu Gott, und selbst des Bruderverhältnisses zu Christus zeigt sich schon so gesunken, daß das physische Uebel und die Möglichkeit und Thatsache des moralisch Bösen wieder mit überwältigender Macht sich geltend machte und nach Erklärung drängte. Und während einerseits für Augustinus das Bewußtsein unmittelbaren Kindesverhältnisses zu Gott und unmittelbarer inniger Hingabe an ihn schon sehr gesunken oder größtentheils verloren war, ja selbst die unmittelbare Vereinigung mit Jesus ihm nicht mehr als Hauptmittel religiöser Verbindung und Versöhnung mit Gott galt, hatte sich unterdeß andererseits schon eine äußerliche, kirchliche Anstalt herausgebildet aus der ersten Christengemeinschaft, mit äußeren Zeichen und Mitteln, die sich zwischen Gott und seine Kinder, die Menschen, ja selbst zwischen Christus und seine Brüder, die Gläubigen, einschob und jenes doppelte Unmittelbarkeitsverhältniß mehr und mehr aufhob. Daher konnte es geschehen, daß dem Kirchenlehrer Gott wieder als strenge, finstere, unzugängliche Macht erschien, mit der er seine Lehre von der Prädestination und der massa damnata für vereinbar halten konnte; eine Lehre, die Gott, dem himmlischen Vater, wie Jesus ihn gelehrt, so ganz und gar nicht entspricht. Die gnostische,

insbesondere die manichäische Lehre, mit der Augustinus so lange rang, hat er zwar geistig überwunden und abgeworfen, aber es war ihm nicht mehr möglich in jenes Unmittelbarkeitsverhältniß zu Gott sich zu versetzen, wie es der Geist Jesu ermöglicht und verlangt. Die orientalische, in unchristlicher Gottesferne und -Entfremdung entstandene Speculation über Gott und sein Verhältniß zur Welt und über das Böse erhielt daher bei Befriedigung seines speculativen Bedürfnisses in Betreff des Bösen bedeutenden Einfluß, und seine Doctrin kann also nicht mehr als eine rein christliche, als eine im Geiste Jesu ausgeführte gelten. Man pflegt zwar daran das tiefe Schuldbewußtsein als religiöse wie speculative Tiefe zu rühmen, allein die wahre religiöse Tiefe, die vertrauensvolle Hingabe an Gott, die innige Vereinigung mit ihm, wie Jesus sie geübt und gelehrt, bedarf einer solchen Lösung des Problems des Bösen nicht, die eher einem Mangel an religiöser Gesinnung und Vertiefung als Nothbehelf dienen kann.*)

Die wahre Lösung unsers Problems ist also, wie im Buche Hiob schon angebahnt, so nach den Evangelien von Jesus praktisch und in gewissem Sinne auch theoretisch vollendet worden.

---

*) Schon frühe pflegte man theologischerseits auf das Gefühl der Scham hinzuweisen, das dem Menschen in Betreff des Körpers und dessen Blöße eigenthümlich sei. Dieß deute, meinte man, offenbar an, daß es mit ihm nicht mehr res integra sei, daß seine Natur nicht mehr so sei, wie sie aus der Hand Gottes hervorgegangen; denn wäre sie noch so, dann brauchte er sich sicher derselben weder im Ganzen noch in Bezug auf einzelne Theile zu schämen. Dieß Räsonnement wiederholt man auch jetzt noch vielfach und meint damit die Erbsünde und -Schuld 2c. zu beweisen. Mit Unrecht; denn gerade die holde Schamhaftigkeit ist ein wahrhaft menschlich edler und paradiesischer, idealer Zug der Menschennatur, dagegen Schamlosigkeit entschieden gemein und unparadiesisch. Die Thiere kennen keine Scham; sind sie etwa darum mehr res integra und paradiesischer als der Mensch? Gewiß nicht. Und eben so wenig sind Kinder und Wilde, die das Gefühl der Scham nicht kennen, vollkommener als die Menschen und Völker, in denen dasselbe erwacht ist und das Leben veredelt und die Sitten bewahrt.

Durch innige Hingabe an Gott in Glaube und Liebe verschwindet das physische wie moralische Uebel wie nichtseiend, — und das ist die religiöse Lösung des Problems. Durch ethisches Streben, durch sittliches Handeln in Gottes- und Nächstenliebe wird das moralische Uebel vermieden und überwunden, und dann hat auch das physische seine eigentliche Schwere und Bedeutung verloren. Das ist die christliche Lösung. Zu dieser kommt durch die menschliche Wissenschaft noch eine andere, die man etwa als ideale, oder realideale bezeichnen kann, die durch Erkenntniß der Natur und der Menschheit und in Folge davon durch Bewältigung der Naturgewalt und zunehmende Beseitigung der Naturübel erzielt wird, indem hiedurch dem Ideal der Menschheit zugestrebt und eine, wenn auch nur sehr allmälige Annäherung an dasselbe errungen wird. Bei all' dem bleibt indeß immer noch das Problem für die rein speculative Betrachtung mehr oder minder bestehen, die das Wesen des Endlichen und Absoluten, das Verhältniß von beiden in Schöpfung und Weltentwicklung zu erforschen hat. Die Grundlage dafür bleibt das Gefühl der Sündhaftigkeit des Menschen, das sich freilich nicht mehr auf eine historische einzelne That, sondern auf die eigne persönliche Natur und deren Beschaffenheit bezieht.

VII.

Das Christenthum und die allgemeine Natur-Nothwendigkeit.

Nichts ist gegenwärtig allgemeiner anerkannt und sicherer constatirt, als die allgemeine Gesetzmäßigkeit in der Natur, die in der Form der Nothwendigkeit den Naturlauf bestimmt und beherrscht; nichts so unwidersprechlich als dieß, daß feste, beharrende Gesetze die Welt und diese irdische Natur durchwalten, aus denen man die Erscheinungen theoretisch erklären und nach welchen man praktisch mit Zuversicht handeln kann. Es ist dieß das allgemeinste Resultat der modernen Naturwissenschaft und ist zugleich hinwiederum Grundvoraussetzung geworden für weitere methodische Erforschung der Natur, wie der praktischen Benützung der erkannten Naturkräfte; so daß alle Einwirkung auf dieselben, alles Experimentiren, Erbauen und Einrichtung der Maschinen u. dgl. auf diese Zuversicht in Betreff der Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur sich gründet.

Das war nicht immer so, vielmehr ist diese jetzt geläufige theoretische Erkenntniß und Ueberzeugung, und die praktische Verwerthung der gesetzmäßig und nothwendig wirkenden Naturkräfte erst verhältnißmäßig spät und nur allmälig von den Cultur-Völkern des Abendlandes errungen worden; und es bedurfte dazu nicht blos großer intellectueller Anstrengungen, sondern auch großen geistigen Muthes, um bestehende Vorurtheile zuerst selbst zu über-

winden, und dann den Gefahren und Verfolgungen gegenüber standhaft zu bleiben, welche die Forschung in diesem Gebiete beständig bedrohte. Schritt für Schritt nämlich mußte gerade diese beharrende, strenge Gesetzmäßigkeit dem religiösen Glauben und seiner Auctorität gleichsam abgerungen werden, und gerade in diesem ihrem eigensten Gebiete war die Naturwissenschaft mit den überkommenen religiösen Anschauungen in fortwährendem Conflicte und mußte sich ihr Gebiet und ihre Berechtigung erst allmälig erringen.

Bekanntlich war und ist ein nothwendiges Walten und Wirken von bestimmten Gesetzen in der Natur von den Völkern um so weniger anerkannt, je unvollkommener, äußerlicher, sinnlicher ihre religiösen Vorstellungen und Gebräuche sind. Dem Glauben ungebildeter Völker zufolge, insbesondere dem der Fetischdiener, geschieht, wenn nicht geradezu Alles, doch alles irgend Bedeutende in der Natur durch unmittelbares, willkürliches, zauberhaftes Wirken der Gottheit oder der Götter, oder guter und böser Geister. Auch bei Völkern höherer Bildung und Gesittung, wenn sie phantasiereich sind und polytheistischen Vorstellungen huldigen, belebt und beseelt sich Alles in der Natur von höheren übernatürlichen Kräften, Geistern, Genien, Göttern, die nach Lust und Willkür in der Natur walten und die Ereignisse in derselben nach Gunst oder Ungunst gegen die Menschen bewirken oder leiten. Regen und Sonnenschein, Donner und Blitz, Krankheit und Gesundheit u. s. w. sind da als ein ganz unmittelbares Werk der Gottheit, der Götter oder Geister betrachtet, die nach Willkür dieß Alles veranlassen oder beseitigen. Regelmäßiger, nothwendiger Naturverlauf wird daher nicht erkannt und anerkannt, und wer einen solchen annimmt, oder die Ereignisse der Natur einem gesetzmäßigen, nothwendigen Geschehen zuschreibt, der erscheint als ein Verletzer des religiösen Glaubens, als ein Ungläubiger, als ein Gotteslängner. Und manch' edler, um die Erkenntniß der Wahrheit wohlverdienter Mann ward deßwegen von religiösen Auctoritäten gehaßt, beschimpft und verfolgt. Indeß half dieß doch nichts gegen die

zunehmende Klarheit des Denkens und die damit sich immer mehr verbreitende Auffassung und Erkenntniß der natürlichen Dinge und Ereignisse als natürlicher, gesetzmäßiger Wirkungen, statt der Annahme übernatürlicher, willkürlicher durch die Gottheit oder die Götter. Die Natur ward mehr und mehr entgöttert; die Genien und Götter mußten vor dem Lichte der natürlichen Erkenntniß entweichen aus den Quellen, Flüssen, Bergesspitzen, Wolken 2c. und schließlich selbst vom gestirnten Himmel; und mehr und mehr mußte man sich auch dazu verstehen, das Walten und die Offenbarung des Göttlichen in der Natur nicht mehr im Auffallenden, scheinbar Willkürlichen, Verwundersamen zu erblicken, sondern in der Gesetzmäßigkeit, Beharrlichkeit und Zweckmäßigkeit des Geschehens und der Bildungen der Natur. Indeß läßt sich nicht verhehlen, daß noch in unserer Zeit kaum in irgend einer andern Beziehung die Resultate der Naturwissenschaft und die naturwissenschaftliche Weltauffassung einerseits, und der religiöse Glaube und Cultus andererseits noch so wenig in Harmonie gebracht sind, wie in der genannten. Ja, man kann sagen, daß der religiöse Glaube und Cultus zum großen Theil noch jetzt eine beständige Negation der Naturnothwendigkeit und -Gesetzmäßigkeit enthält und in beständigem Kampf begriffen ist gegen die Herrschaft fester, unveränderlicher Gesetze in der Natur, zu Gunsten eines unaufhörlichen, unmittelbaren, willkürlichen Einwirkens in dieselbe von Seite der göttlichen Macht. Wir wollen im Folgenden zur klaren Erkenntniß zu bringen suchen, wie der Thatsache der erkannten, constatirten Naturnothwendigkeit gemäß das Verhalten der göttlichen Macht gegenüber dem Naturlauf und den Menschengeschicken zu denken sei, welche Bedeutung dem religiösen Glauben und Cultus dabei zukomme und wie insbesondere die christliche Religion zu dieser Gesetzmäßigkeit der Natur sich in ein harmonisches Verhältniß setzen lasse.

Ist einmal die allgemeine Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur erkannt und constatirt, wie es thatsächlich der Fall ist, so kann von einem ganz willkürlichen, beliebigen, unmit-

telbaren Eingreifen und Walten der göttlichen Macht in derselben, wie es am meisten in den heidnischen Religionen angenommen, mehr oder minder aber auch noch in den übrigen positiven Religionen im Glauben festgehalten wird, nicht mehr die Rede sein. Nicht als ob der Gottheit die Macht zum Einwirken in den Lauf der Natur fehlte oder abgesprochen werden müßte — darüber vermag die Naturwissenschaft nichts zu erkennen oder zu entscheiden; — auch nicht, weil die Natur selbst ein solches höheres oder geistiges Einwirken durchaus nicht vertrüge, denn die Natur könnte dieß allenfalls in ähnlicher Weise vertragen, wie sie das Einwirken des menschlichen, nach Erkenntniß und Absicht handelnden Willens verträgt*); sondern weil es so göttlicher Wille, göttlicher Rathschluß und dessen Ausführung ist. Eine Feststellung durch göttlichen Rathschluß, die eben durch die Naturforschung erkannt und bewiesen worden ist in den unabänderlichen Gesetzen und deren nothwendiger Wirksamkeit. Schon die Thatsache, daß bestimmte, allgemein waltende Naturgesetze für das physikalische, chemische und organische Wirken und Geschehen in der Natur da sind, gibt Zeugniß von diesem göttlichen Rathschluß und dessen Ausführung in der Schöpfung. Und selbst schon die gewöhnliche Erfahrung und die natürliche, unbefangene Beobachtung der Natur und des menschlichen Lebens zeigt hinlänglich, daß die Natur in ihrem Geschehen festen Gesetzen folgt und diesen gemäß unabänderlich ihren Verlauf nimmt ohne alle Rücksicht auf menschliche Wünsche, Interessen, Noth und Jammer, und daß sie nur so weit den menschlichen Absichten entsprechend bestimmt werden kann, als andere Kräfte und Gesetze gegen die wirkenden oder bedrohenden aufgeboten werden können, um deren Wirkungen aufzuheben oder zu modificiren. Daß auch religiöse Mittel, Gebete, Gelübde, Opfer und Hilferufung zur göttlichen Macht keine Aenderung in diesem Naturlauf hervorbringen, zeigt sich deutlich darin, daß all' dieses da nichts hilft, wo die

*) S. hierüber m. philos. Zeitsch. „Athenäum" Bd. II. „Die Philosophie und das Wunder." S. 179—202.

natürlichen Mittel nicht angewendet, die natürlichen Thätigkeiten versäumt werden — und zwar in gleicher Weise bei allen Menschen, welchem Glauben und religiösen Cultus sie immer huldigen mögen. Möge ein Land von Christen, Muhamedanern oder Heiden bewohnt sein, es werden gute und schlimme Verhältnisse eintreten, fruchtbare und unfruchtbare Jahre kommen, Naturgewalten das eine Mal verheerend losbrechen, das andere Mal eine Fülle von Gütern gewähren. Was die Menschen durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit in ihren Verhältnissen versehen, das bessert ihnen keine göttliche Einwirkung nach, und sie müssen sich durch eigne Anstrengung und Geschicklichkeit schützen und in der Natur ihr Leben verschönern; Gebete, Cultushandlungen vermögen keine göttlichen Kräfte in Bewegung zu setzen, die dieß an ihrer Statt verrichteten. Der Natur gegenüber gilt für den Menschen: hilf dir selbst, biete die natürlichen Kräfte auf, um die Naturverhältnisse zu beherrschen, nach deinem Willen und Bedürfniß zu lenken; ohne dieß werden sie dich, den nothwendigen, gesetzmäßigen Verlauf nehmend, rücksichtslos vernichten. Menschen, die in die Wüste ziehen, ohne sich mit dem nöthigen Wasser zu versehen, werden verschmachtend zu Grunde gehen, Gebete und Opfer werden ihnen gegen die Naturverhältnisse nichts helfen; dagegen jene, welche klug und vorsichtig sind und den Verhältnissen Rechnung tragend sich nicht auf göttliche Einwirkungen verlassen, werden unter sonst gleichen Verhältnissen sich retten, mögen sie gut oder böse, religiös oder irreligiös, Heiden oder Christen sein. Hierüber soll sich Niemand Täuschungen überlassen, denn es ist eben Thatsache, daß in gleicher Weise Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte; d. h. nicht unmittelbar behandelt Gott beide gleich, wohl aber mittelbar, insofern seine Naturordnung ihren gesetzmäßigen Verlauf nimmt ohne Rücksicht auf die ethische Beschaffenheit, wie auf die Wünsche der Menschen. Wenn auch viele Fälle wunderbarer göttlicher Führungen, göttlicher Gebetserhörungen u. dgl. erzählt werden, sie beweisen nichts gegenüber der allgemeinen Erfahrung; und

einzelne Menschen sollen sich nicht einbilden, daß sie allein so werthvoll, so wichtig und privilegirt seien, daß gerade ihretwegen Gott in die Natur eingegriffen habe, um Wunder zu wirken, während Tausende und Millionen in derselben Lage ohne göttliche Hilfe geblieben sind; — und also ebenso viele vollgiltige negative Instanzen gegen das wunderbare Eingreifen Gottes bilden. Die vielen ersonnenen Erzählungen in diesem Betreffe, in denen stets die eigenen Partei- und Meinungsgenossen des Erzählers die göttlich Begünstigten und Privilegirten sind, können hiebei ohnehin nicht in Betracht kommen.

Das Alles stünde fest als Thatsache, selbst wenn wir keinen Grund dafür zu erkennen vermöchten und es ein vollständiges Geheimniß für uns wäre. Indeß aber können wir die Gründe dafür wohl erkennen, und zeigen, nicht blos daß es so ist, sondern auch daß und warum es so sein muß und gar nicht anders sein kann, man mag die Natur oder das menschliche Leben mit seiner Aufgabe in Betracht ziehen. Gesetzt, es bestünde nicht diese strenge, unerbittliche Gesetzmäßigkeit in der Natur, so wäre sie nicht mehr Natur, nicht mehr diese kosmische Ordnung; es wären nicht mehr bestimmte Verbindungen und Trennungen möglich und gesichert, und ebenso wenig könnten bestimmte individuelle, organische und lebendige Wesen sich bilden und erhalten; es gäbe nur ein vollständiges, wüstes Chaos, ein Durcheinanderwirken ohne Ziel und Resultat, ein unerkennbares und unberechenbares, blindes Geschehen. Denken wir aber zwar eine Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur göttlich festgestellt, aber zugleich ein fortwährendes göttliches Eingreifen und unmittelbares Wirken (Wunder) in ihr, etwa um den tausendfältigen Bitten und Wünschen der Menschen genug zu thun, so würde auch da eine Sicherheit des Geschehens und eine Wohlordnung der Naturbildungen nicht mehr stattfinden, und allgemeine Gesetze nicht mehr theoretisch erkannt und praktisch verwerthet werden können. Die Natur würde wiederum mehr oder minder zu einem Chaos, wenn auch nicht der Erscheinungs-, doch der Wirkungsweise nach; zu einem Chaos

ganz verschiedener, unberechenbarer Wirkungen, wofern den so verschiedenen, sich einander kreuzenden oder geradezu widersprechenden Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen Menschen von der göttlichen Macht willfahrt werden und Genüge geschehen sollte. Eben damit hörte die Natur auch wiederum auf, angemessener Schauplatz menschlicher Thätigkeit, einer nach Erkenntniß und Willens-Entschluß bestimmbaren Wirksamkeit zu sein, da es nie eine wirkliche Zuverlässigkeit der Erkenntniß und ein sicher berechenbares Eintreffen bestimmter, beabsichtigter Wirkungen gäbe, insofern jeden Augenblick die göttliche Macht nach den schwankenden Bedürfnissen und Wünschen der Menschen, die Regelmäßigkeit des Verlaufes unterbrechen könnte oder müßte. Die menschliche Willkür, die augenblicklichen Bedürfnisse oder Wünsche würden also durch solche ihnen zur Verfügung stehende göttliche Wundermacht es zu keiner Gesetzmäßigkeit, zu keiner gesetzlichen sichern Ordnung in der Natur kommen lassen. Selbst eigentliche oder besondere göttliche Wunder, wie sie in den positiven Religionen angenommen werden, könnte es da nicht mehr geben, oder sie könnten wenigstens nicht wohl erkannt werden als solche, da sie von den beständig sich durchkreuzenden sonstigen continuirlichen Gotteswirkungen kaum zu unterscheiden wären.

Wie eine wirkliche Naturordnung an sich und im Verhältniß zum Menschen nicht möglich wäre ohne beharrende Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur, welche auch ein beständiges göttliches Eingreifen in den Naturlauf ausschließt, so kann auch die menschliche Thätigkeit und Kraftentwicklung nur stattfinden und gedeihen bei solch' einer gesetzlichen Ordnung, wie sie thatsächlich besteht, mit Ausschluß fortwährender göttlicher Wunderwirkungen oder unmittelbaren Eingreifens der Gottheit in das Naturgeschehen. Da bei beständigem Wechsel der Wirkungsweisen der Natur, wenn sie ohne gesetzliche Nothwendigkeit wirkte oder göttliche Macht beständig ändernd eingriffe, irgend eine sichere Erkenntniß, eine zuverlässige Feststellung durch wissenschaftliche Forschung nicht möglich wäre, so vermöchten die Menschen auch gar

nichts in der Natur zu bewerkstelligen, außer etwa einmal zufällig; sie vermöchten nichts planmäßig in derselben zu unternehmen und zu erreichen. Eine gesetzlose, nicht durch Nothwendigkeit bestimmte Natur wäre daher auch der Bildung und Beherrschung durch die Menschen unzugänglich, in ihrer Wandelbarkeit unfaßbar, ihren Kräften wäre niemals zu trauen, da sie ungleichförmig wirkten. Vermöchte aber der Menschengeist unter solchen Umständen weder eine sichere Erkenntniß des Einzelnen, noch eine Wissenschaft vom Ganzen der Natur zu erringen, und wäre es ihm demzufolge unmöglich, mit Sicherheit und in planmäßigem Handeln in die Natur einzugreifen und sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, so würden in der That die Hauptmotive für theoretische und praktische Thätigkeit des menschlichen Geistes hinwegfallen, die Kräfte des Menschen blieben ungeübt, es käme zu keiner Bildung und Entwicklung der Menschheit. Der Kampf mit dieser Natur regt die Menschenkraft zwar an und bringt sie zur Thätigkeit und Entwicklung, aber erst die wahrgenommene gesetzliche Sicherheit und Zuverlässigkeit der Naturkräfte führt ihn zur genaueren Erforschung und zu allmälig zunehmender Beherrschung derselben, wodurch immer mehr, wie die theoretische Erkenntniß zunimmt, so die Befreiung des Menschengeschlechts von der Gewalt der Natur selbstthätig errungen wird. Gerade die Naturnothwendigkeit bietet dem Menschen also die Möglichkeit, die Natur zu erkennen, sie bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen, eben dadurch zu bilden und in demselben Maße sich selbst zugleich von ihr zu befreien. Würde nun aber die Gottheit zwar die Naturgesetzmäßigkeit festgestellt haben, aber dieselbe ihrerseits nicht respectiren, sondern beständig durch unmittelbares Eingreifen theilweise wieder aufheben zu Gunsten dieser oder jener Menschen, so würde der genannte Zweck wiederum unerreicht bleiben. Und gar leicht kämen die Menschen auch dahin, eigne Anstrengung, eigne Kraftbethätigung und Bildung zu unterlassen, wenn sie auf andere, auf leichtere Weise denselben Zweck erreichen könnten, wenn sie durch unmittelbares göttliches Machtwirken vor den Gefahren der Natur

geschützt würden, den nöthigen Lebensunterhalt gewännen und irdisches Wohlbefinden erzielen könnten. Denn allerdings: Gebete, Opfer, bald auch Zaubereien u. dgl. erfordern weniger Anstrengung als ernste geistige und körperliche Arbeiten, abgesehen davon, daß der natürliche Hang des Menschen nach Mysteriösem dabei Nahrung und Befriedigung findet und dem allzeit bereiten Aberglauben, der immer wieder zum Heidenthum hindrängt, Förderung zu Theil wird. — So zeigt sich, daß die Gesetzmäßigkeit der Natur, die ja ohnehin allein der ewigen Natur und Vernunft Gottes gemäß ist, auch von der Natur selbst gefordert ist, wenn sie Wohlordnung, Kosmos sein soll, daß sie außerdem aber unabweisbar erscheint, wenn die Natur als ein passender Schauplatz menschlicher Geschichte soll dienen und zur Anregung und Bethätigung aller menschlichen Fähigkeiten und also auch der geistigen Entwicklung der Menschheit soll wesentlich beitragen können.

Gleichwohl indeß wird man vom Standpunkt der Religion überhaupt, und der christlichen noch insbesondere, schwere Bedenken gegen diese Behauptung allgemein waltender Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit der Natur vorzubringen haben, und wird dieselbe, obwohl sie naturwissenschaftlich so sicher constatirt ist und auch sonst im gewöhnlichen Leben so sehr und so leicht erprobt werden kann, nimmermehr gelten lassen wollen. Man erblickt nämlich in der Behauptung dieses nothwendigen, unabänderlichen Waltens der Naturgesetze, das ein beständiges Eingreifen Gottes in die Natur ausschließt, eine Läugnung der göttlichen Weltregierung und Vorsehung, und meint, aller religiöse Glaube und alles Vertrauen auf göttliches Walten, göttliche Hilfe in der Noth u. s. w. müßte damit schwinden, und der religiöse, insbesondere auch christliche Cultus selbst, Gebete, Opfer, Gelübde 2c., müßten als nutzloses, vergebliches, wo nicht thörichtes Thun erscheinen.

Allerdings nun ist nicht zu läugnen, daß die gesetzliche Naturnothwendigkeit nicht wohl vereinbar sei mit der Annahme einer göttlichen Weltregierung oder Vorsehung als einer unmittelbaren

Führung und Bestimmung der Naturereignisse und äußeren Menschenschicksale, in dem Sinne, als ob die göttliche Macht unmittelbar in den Naturdingen selber nach Willkür wirkte, z. B. den Regen und Sonnenschein hervorbringe, ein Thier zu diesem oder jenem Thun bestimme, im körperlichen Organismus des Menschen diese oder jene physikalische Bewegung, diesen oder jenen chemischen Proceß zum Behufe des Krank- oder Gesundwerdens durch unmittelbares, willkürliches Eingreifen bewirke. Allein das ist hauptsächlich auch nur heidnische, polytheistische Vorstellung von der göttlichen Offenbarungs- und Wirkungsweise. Findet sie sich allerdings auch mehr oder minder noch in anderen, höheren Religionen, so doch nur als Ueberreste der polytheistischen Naturauffassung und als Folge einer noch ungebildeten, ungeläuterten Vorstellung des bildungslosen, zum Aberglauben geneigten Volkes; also bestimmt durch Unkenntniß und falsche Vorstellung theils von Gott und seinem Wesen und Wirken, theils von der Natur, ihrer Gesetzmäßigkeit und ihrer Bedeutung. In dieser Beziehung besteht eben das Bedürfniß und die Verpflichtung, das ungebildete Volk zu größerer Bildung und richtigeren, reineren Vorstellungen zu führen, daß es Gott mehr und mehr als Gott der Vernunft und Gesetzmäßigkeit, nicht der Willkür und der Veränderlichkeit erkenne, und in der Natur ein Gebiet des Gesetzes und der Ordnung, nicht der Ungesetzlichkeit und Zauberei erblicke.

Verhehlen läßt sich auch nicht, daß der religiöse Cultus überhaupt, und auch der christlich-kirchliche insbesondere, mit der Thatsache der allgemeinen Gesetzmäßigkeit nicht ganz in Harmonie stehe; nämlich insoferne nicht, als er sich auf äußerliche Dinge, auf Naturverhältnisse bezieht, resp. gegen den gesetzmäßigen Verlauf der Natur sich richtet und in diesem Aenderungen bezweckt oder hervorrufen will, dadurch, daß von der göttlichen Macht verlangt wird, unmittelbar in denselben einzugreifen und gewünschte Wirkungen hervorzubringen oder gefürchtete Ereignisse zu verhüten. Allein die Wissenschaft kann nicht verpflichtet sein, um religiöser Meinungen und Uebungen willen die offenbarsten Thatsachen zu

läugnen und die klarsten, sichersten Gesetze zu ignoriren. Und sie darf es nicht, wenn einmal die sichere Kenntniß errungen ist und alle Empirie sogar, alle praktischen Erfahrungen dafür sprechen, wie in unserem Falle. Wenn es auch zuerst den Anschein hat, als ob Glaube und religiöser Cultus dabei zu Schaden kämen, zuletzt muß und wird eben die gewisse, erkannte Wahrheit doch auch der Religion zur Förderung gereichen, und sie vielmehr vor Gefahren schützen als ihr solche bereiten. In der That ist dieß hier der Fall, wie eine nähere Erwägung leicht zeigen kann.

Werden die Menschen von ihrer Jugend an angeleitet, wie es noch so allgemein und so gröblich der Fall ist, ein beständiges unmittelbares Einwirken der göttlichen Macht in die äußere Natur anzunehmen und die religiösen Uebungen, Gebete, Opfer u. s. w. hauptsächlich als Mittel zu betrachten und anzuwenden, dieses göttliche Einwirken zu ihren Gunsten zu erwerben — wenn auch etwa zum Schaden ihrer Mitmenschen — so kann es nicht anders sein, als daß beständig eine Enttäuschung auf die andere folgt. Wird der religiöse Glaube dadurch auch nicht geradezu vernichtet, so muß er doch sehr erschüttert werden, und ebenso leicht wird die Gesinnung gegen Gott selbst eine Verstimmung, zuletzt Verbitterung erleiden, wenn so oft um Hilfe zu ihm gerufen und diese vergeblich erwartet wurde, während es doch, wie man wähnt, einzig von dem göttlichen Belieben abgehangen hätte sie zu gewähren. Nach und nach können hieraus möglicher Weise zwei Richtungen geistigen Lebens hervorgehen. Entweder wird festgehalten an der Meinung, daß Gott wirklich zu Gunsten der Menschen unmittelbar in die Natur eingreife, wenn man ihn nur zu bewegen wisse dazu: dann pflegt der Cultus immer äußerlicher, krasser, drastischer zu werden und oft in unmenschliche und scheußliche Obliegenheiten und Verrichtungen auszuarten, wie die Geschichte der Religionen bezeugt; oder es geht nach und nach in Folge getäuschter Erwartung solch' unmittelbar göttlicher Dienst- und Hilfeleistung allmälig der Glaube an Gott selbst verloren, da man sich einen Gott, der nicht beständig mit seiner Macht den Menschen zu Diensten stehe

und äußerliche Hilfe gewähre, nicht mehr zu denken vermag, nachdem man von Jugend an belehrt und gewöhnt worden ist, anzunehmen, daß Gott und die Religion wesentlich dazu da seien, dem Menschen äußerliche Hilfe in seinen Lebens-Geschäften und -Nöthen zu verschaffen; und es entsteht dadurch eine Zeit religiöser Gleichgültigkeit, des Unglaubens und der Frivolität gegen Gott und Religion. Die Vertreter des Gottesglaubens und der religiösen Cultushandlungen sehen sich dann genöthigt, zu allerlei Ausflüchten und Nothbehelfen zu greifen, um ihre Lehre zu retten, um die Nichterhörung der Gebete zu beschönigen, den wankenden Glauben zu stützen oder die ausbrechende Erbitterung zu beschwichtigen; Mittel, die nichtssagend sind oder neuen Täuschungen aussetzen, sich in Bälde abnutzen und der einreißenden Corruption keinen Halt zu gebieten vermögen. Bei gebildeten Völkern wird in solchen Fällen gewöhnlich auf die unerforschliche göttliche Weisheit und Güte hingewiesen, oder ein geheimer Rathschluß Gottes angenommen, in Folge dessen die gewünschte und erwartete Hilfe nicht gewährt worden, natürlich zum eigenen Besten des Bittenden u. s. w., Annahmen, die ganz berechtigt sind und ihre Bedeutung haben, wenn man sie nicht als bloße Nothbehelfe willkürlich geltend macht, sondern als allgemeines Gesetz natürlichen und menschlichen Daseins in Folge allgemeinen göttlichen Rathschlusses zur Anerkennung bringt, womit aber eben das anerkannt wird, was wir selbst behaupten.

Außer der Gefahr für den religiösen Glauben und Cultus selbst, welche die der Thatsächlichkeit widersprechende Annahme einer göttlichen Weltregierung und Vorsehung im Sinne eines unmittelbaren willkürlichen Eingreifens in den Naturlauf so leicht mit sich zu bringen geeignet ist und wirklich auch mit sich bringt, spricht auf dem religiösen Standpunkt selbst auch noch dieß dagegen, daß bei näherer Betrachtung kein ganz würdiges Verhältniß zwischen Gott und Menschen bei solcher Ansicht und Praxis angenommen wird und bestehen kann. Gott erscheint da bald den Menschen vorherrschend nur als dienende Macht für die Mensch-

heit, und der sog. Gottesdienst besteht bald der Hauptsache nach darin, sich den Dienst Gottes zu gewinnen. Die Religion artet dadurch leicht und oft in ein selbstsüchtiges Streben aus, von der göttlichen Macht möglichst viel Gewinn zu ziehen, und zwar gewöhnlich mit möglichst geringem Aufwand eigener Kraft und Thätigkeit. Der Glaube an göttliche Vorsehung wird dabei sogar Vorwand und Entschuldigung der Nachlässigkeit und Trägheit, und wird Veranlassung zur Vernachlässigung der wichtigsten Pflichten, indem man von dem göttlichen Wirken erwartet, verlangt, was eigne Anstrengung, Einsicht, Klugheit leisten soll. Betrachtet man die verschiedenen Religionen mit ihren Priesterschaften und religiösen Handlungen näher, so scheint es, als ob das ganz unmittelbar und willkürlich gedachte Walten der Gottheit nicht durch ihren Rathschluß und ihre Weisheit Bestimmung und Ordnung zu erhalten habe, sondern durch die Beschlüsse des Priesterthums und durch die religiösen Ceremonien, die vorgeschrieben und vorgenommen werden. Die göttliche Willenskraft und Macht erscheinen da gleichsam unter der Vormundschaft religiöser Behörden, und so als wären sie diesen zur Verfügung gestellt und hätten sich nach deren Einsicht und Willen in ihrer Wirksamkeit zu richten. So daß nicht zu verwundern ist, daß in manchen Religionen die priesterliche Macht an die Stelle der göttlichen gesetzt ward, praktisch, thatsächlich wenigstens, und im Grunde genommen auch theoretisch in der religiösen Lehre, und daß die menschlichen, religiösen Acte als solche betrachtet werden, die den göttlichen Willen bestimmen, nicht aber die Erkenntniß und Weisheit Gottes. Dadurch konnte es auch geschehen, daß religiöse, priesterliche Auctorität, deren Träger doch nur Menschen waren, allmählig unbedingte, absolute Geltung in Anspruch nahm, während man dem göttlichen Rathschluß, wie er in der gesetzlichen Nothwendigkeit der Natur niedergelegt ist, keine Anerkennung zollte, im Gegentheil, gerade durch die religiösen Uebungen fortwährend wenigstens im Glauben und Willen dagegen opponirte. Und während jeder, der statt eines willkürlichen Wirkens Gottes in der Natur, vielmehr

einen in der Gesetzmäßigkeit derselben objectiv gewordenen göttlichen Willen und Rathschluß annahm, dem sich die Menschen zu fügen hätten, als ein Rationalist oder als Irreligiöser bezeichnet und verschrien zu werden pflegte — wie es in der That auch jetzt noch kaum anders geschieht — pflegt dagegen die Annahme absoluter Geltung religiöser oder priesterlicher Auctorität, also wesentlich menschlicher Einsicht und Willensentscheidung, nicht für rationalistisch, sondern für echt religiös zu gelten, auch wenn dadurch die Gottheit selbst noch so sehr aus der unmittelbaren Nähe der Menschen versetzt, ja in eine ohne specielle Vermittlung jener historischen Auctorität unnahbare Ferne gerückt ist. Und doch, wenn einmal erkannt ist, daß in der Natur Gesetzmäßigkeit waltet, liegt es näher und muß als religiöser gelten, sich diesem so ausgesprochenen göttlichen Rathschluß willig zu unterwerfen, der das Fundament aller übrigen Schöpfungsthatsachen und Wirkungen ist, und zudem leichter und sicherer erkannt werden kann, als all' dasjenige, was durch menschliche Vermittlung und von menschlicher Auctorität als göttliche Bestimmung geltend gemacht wird. Es ist, scheint mir, unberechtigt und unzulässig, für gesetzliche Bestimmungen und Entscheidungen solch' historischer, immerhin nur menschlicher Auctoritäten unbedingte Geltung in Anspruch zu nehmen, unbedingte Unterwerfung unter dieselben zu fordern und eine Appellation dagegen an Gott und seine unmittelbare Wirksamkeit, sein unmittelbares, directes Verhältniß zu jedem Menschen, für durchaus unzulässig, irreligiös u. s. w. zu erklären, während man andererseits fast den ganzen religiösen Cultus dazu aufbietet, den in der Naturgesetzmäßigkeit realisirten und klar geoffenbarten göttlichen Rathschluß unablässig zu bestürmen, gegen ihn, trotz so geringer menschlicher Einsicht und um kleinlicher Rücksichten willen an die göttliche Macht zu appelliren und unmittelbares Eingreifen der Gottheit zu verlangen.

Wir wollen den schweren Bedenken nicht aus dem Wege gehen, die sich gegen diese Anerkennung der Thatsache der allgemeinen Naturnothwendigkeit und der daraus hervorgehenden Aus-

schließung eines fortwährenden, durch menschliches Verlangen und Bitten hervorgerufenen willkürlichen Einwirkens Gottes erheben. Vor Allem: der Glaube an eine in dieser Weise sich bethätigende Vorsehung gilt ja als ganz besonders tröstlich, beglückend, stärkend für den Menschen im Kampfe und in der Noth des Lebens. Kann es da zulässig erscheinen, dem Menschen diesen Trost, diese Zuversicht auf göttliches Walten in der Welt zu rauben und ihn der Trostlosigkeit, der Verzweiflung preiszugeben, wenn er annehmen muß, daß Gott seinen Bitten für sein äußeres Wohl in äußerer Noth und Bedrängniß ganz und gar unzugänglich sei und ihn durchaus ohne Hilfe seinem Schicksale überlasse?

Hierüber ist nun zunächst zu sagen, daß diese Einwendung, so schwer wiegend in der Sinnesweise der Menschen sie sein möge, an der Thatsächlichkeit, wie die Wissenschaft und selbst die tägliche Erfahrung sie zeigen, nichts zu ändern vermag. Eine göttliche Hilfe, wie die Menschen sie wünschen und erbitten und manchmal wirklich zu erlangen meinen, existirt nicht. Den einzelnen Fällen, wo eine solche stattgefunden zu haben scheint, stehen Tausende von gleichen Fällen gegenüber, wo sie nicht eintrat, so daß den scheinbaren Beweisen oder positiven Instanzen dafür stets eine weit größere Anzahl negativer Instanzen entgegen tritt. Und die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, daß die Selbstthätigkeit des Menschen nothwendig sei im Kampfe des Lebens, daß diese nicht durch unmittelbares Einwirken Gottes ersetzt werde und daß glückliche Umstände, die allerdings unabhängig von der Selbstthätigkeit hie und da eintreten, nicht bedingt seien durch religiösen Glauben und Cultus, auch nicht durch sittliche Beschaffenheit der Menschen, sondern unabhängig von all' dem, bei allen Völkern, bei allen Religionen, bei Guten wie Schlechten vorkommen in einer Weise, die gar keinen Unterschied gewahren und feststellen läßt. Selbst also, wenn wirklich für den Menschen viel Trost und Zuversicht von großem Werthe verloren gingen, so würde doch die Wahrheit fordern sie anzuerkennen und einem Scheingute zu entsagen, das in sich doch trügerisch ist und um dessentwillen daher sicher ein

anderes, höheres Gut verloren geht oder wenigstens nicht gewonnen wird. Handelte es sich in der Religion so wesentlich um den Trost und das Vertrauen, das hervorgeht aus dem Bewußtsein unmittelbaren göttlichen Eingreifens in die Natur und das Menschenleben, so müßte in der That die heidnische, polytheistische Religion für besser, beseligender, trostreicher angesehen werden, als andere, höhere Religionen, selbst als die christliche, da dort immer die Gottheit mit ihrer Macht und Wirksamkeit äußerlich nahe und eingreifend in die Ereignisse geglaubt wurde und wird. Und doch wird man dieß nicht zugeben, und in solchem Glauben nicht eine besonders religiöse Tiefe und Reinheit erblicken, sondern vielmehr gräuliche Aeußerlichkeit und profane Selbstsucht. — Menschen, die Gottes Macht jeden Augenblick bei der Hand haben wollen, um sie für Zwecke ihres äußerlichen Lebens zu verwerthen, können nur für religiös roh und ungebildet gelten; sie verkennen in hohem Maße Wesen und Bedeutung der Religion und gehen ihres wesentlichsten Segens verlustig.

Wahrheit und Bedeutung der Religion bestehen wesentlich darin, daß der Mensch sich unbedingt an Gott hingibt, seinen Willen vollständig mit dem göttlichen einigt und dadurch in freiem Acte von allem Ungöttlichen befreit und reinigt. Diese vollkommene Resignation der Seele und diese Einigung derselben mit Gott wird aber weit mehr dadurch gefördert und erreicht, daß die äußere Natur ihren unabänderlichen Gang geht, ohne Rücksicht auf die Wünsche und Strebungen der Menschen, als wenn sie sich allenthalben fügen und beugen müßte. Leicht möchte da der Mensch in der Aeußerlichkeit aufgehen und sich selbst verlieren seinem inneren, besseren Wesen nach, wie es bei so vielen der sog. Glücklichen der Erde zu geschehen pflegt. Die strenge, spröde Naturnothwendigkeit aber treibt ihn in sich selbst zurück, bringt ihn zur Selbstbesinnung, fördert seine Innerlichkeit, zeigt ihm die Nothwendigkeit des innigen Anschlusses an Gott, den Urquell seines Wesens wie der Naturnothwendigkeit und bringt ihn zur wahren Resignation, zur religiösen Ergebung. Dadurch erhält

dann auch der religiöse Cultus, mit seinen Gebeten, Wünschen und Strebungen die Richtung nach Innen, die Beziehung auf Bildung, Veredlung, Reinigung des inneren Lebens, der Seele, und wird eben damit erst wahrhaft förderlich für das höhere Leben der Menschheit; während er, wenn das äußere Leben und Gedeihen seinen Hauptinhalt bildet, nicht blos das innere Leben nicht fördert, sondern auch das äußere nicht, vielmehr jenes ungebildet läßt oder sogar verbildet, dieses aber in seiner natürlichen Energie erschlafft und hemmt. In dem Maße, als die Religion innerlich wird, auf das Innere sich richtet und dieses in unmittelbare Beziehung und Vereinigung mit Gott bringt, in eben dem Maße wird die Selbstthätigkeit des Menschen für das äußere Leben Aufforderung und Bedeutung erhalten, werden alle natürlichen Kräfte thätig werden und sich entwickeln müssen, um das äußere Leben zu bauen und zu bilden, um die Gesetzmäßigkeit der Natur zu erkennen und die erkannten Gesetze im praktischen Wirken zu benützen, zu Diensten zu zwingen und eines durch das andere zu bestimmen und zur Erreichung bestimmter Zwecke zu leiten. Und wie schon bemerkt, gerade durch die strenge, unabänderliche Gesetzmäßigkeit der Natur ist sie ein entsprechender Gegenstand menschlicher Thätigkeit, menschlicher Beherrschung geworden, und ein angemessener Schauplatz menschlicher Handlungen und Geschichte. Die Ueberzeugung also, daß für das äußerliche Leben nicht das Beten, sondern das Arbeiten Förderung bringt, ist eben so wichtig für Reinigung und Vertiefung der Religion und ihres Cultus, wie für Anregung und Bildung menschlicher Kräfte, und für Selbstthätigkeit und Tüchtigkeit der Völker in ihrem äußerlichen Dasein. Dem wahren Wesen der Religion gemäß ist also deren Bethätigung in Glauben und Cultus auf das eigne innere Wesen der Seele zu beziehen, muß Heiligung der Seele zum Zwecke haben und dafür die göttliche Hilfe zu erwerben streben, nicht für äußere Geschäftsführung; denn das Geschäft, die Arbeit des Lebens, den Beruf muß der Mensch mit eigenen Kräften, Kenntnissen und Anstrengungen verrichten und

erfüllen und darf nicht beständiges Eingreifen Gottes in den Naturlauf, beständiges Wunderwirken verlangen. Das religiöse Gebiet und das des irdischen Lebens und Wirkens ist daher wohl zu unterscheiden und soll vor Vermischung behütet werden, da sonst das Eine durch das andere gehemmt und verdorben wird. Die Religion, indem sie aus reiner Gottesverehrung zu einem interessirten Selbstdienst wird, und statt nach Reinigung der Seele durch Hingabe an Gott, vielmehr nach Verbesserung des äußerlichen Lebens und nach irdischem Wohlsein strebt, oder als Mittel dazu gebraucht und dadurch mißbraucht werden will; das Weltstreben, die irdische Lebensthätigkeit, indem man aus Erwartung göttlichen Mitwirkens es an selbsteigenem energischen Aufschwung fehlen und fremder Hilfe vertrauend, die eigenen natürlichen Kräfte unausgebildet und ungebraucht läßt und der allmäligen Erlahmung preisgibt.

Noch könnte die Einwendung erhoben werden, daß dieß Alles auf christlichem Standpunkt wenigstens unzulässig erscheinen müsse, da es ja mit der ausdrücklichen Lehre Christi unvereinbar sei. Jesus hat nämlich sehr bestimmt und nachdrücklich zum Gebete aufgefordert und mit größter Zuversicht Gebetserhörung seinen Jüngern verheißen. Worte wie: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben" scheinen nicht mehr bestimmter lauten zu können. Und selbst in das Gebet, das er die Seinigen lehrte, ist ja die Bitte aufgenommen: „Gib uns heute unser tägliches Brod", eine Bitte, die mit unseren bisher ausgeführten Ansichten über diesen Gegenstand vollständig im Widerspruch zu sein scheint. Darüber dürfte nun Folgendes zu bemerken sein, um unsere aufgestellten Behauptungen aufrecht zu erhalten und zu zeigen, daß sie nicht blos nicht unvereinbar seien mit der Lehre Jesu, sondern sogar ihr weit mehr angemessen sind, als die gewöhnliche religiöse Theorie und Praxis. Sicher und unvermeidlich ist sogleich dieß, daß die Aufforderung und Verheißung Jesu nicht wörtlich, nicht buchstäblich zu nehmen sei; denn so würde sie sich ja als leere, unerfüllte und bei den complicirten

menschlichen Verhältnissen und sich widersprechenden Interessen unerfüllbare Verheißung erweisen. Denn nach Tausenden und Millionen bleiben ja selbst die inständigsten Bitten auch bei christlichen Völkern durchaus unerfüllt. Wer also nicht annehmen oder zugeben will, daß Jesus Unwahres gesprochen, eitle Verheißungen gemacht habe, der muß nothwendig die buchstäbliche Auffassung dieser Worte fahren lassen und ihnen eine andere Deutung geben; er muß sie auf geistige, religiöse und ethische Güter und Gaben beziehen, die in der That auch jedem wahren Gebete vollständig sicher sind. Diese Deutung ist übrigens keine blos nothgedrungene, sondern sie ist in den Worten Jesu selbst schon eingeleitet oder angegeben. „In meinem Namen" nämlich kann ja auch nicht blos buchstäblich und äußerlich verstanden werden, sondern es ist offenbar damit gemeint „in meinem Geiste", in Vereinigung mit mir, mit meiner Gesinnung und Willensmeinung. Ist aber dieß der Fall, dann bezieht sich die Verheißung auch auf geistige Güter, nicht auf sinnliche; denn um jene nur hat Christus gebeten, nicht um diese, jene nur hat er des Strebens (des religiösen Strebens) werth erachtet, nicht diese. Und was jene Bitte um Brod im Gebete des Herrn betrifft, so steht sie hiemit ebenfalls nicht im Widerspruch und kann und muß auch geistig gedeutet werden. Alle übrigen Bitten vor und nach ihr im genannten Gebete beziehen sich auf Verleihung geistiger Güter und Abwendung geistiger Uebel; hiemit wird nun auch diese in Uebereinstimmung zu deuten sein. Jedenfalls ist das Geben von Speise nicht wörtlich zu nehmen, sondern nur als Gewährung entsprechenden Erfolges bei redlicher Arbeit zu verstehen, denn ohne Anstrengung und Bemühung wird der Mensch trotz aller Gebete des Hungers sterben. Mehr noch wird dann die Bitte den Sinn haben, daß Gott verleihe, daß die leibliche Ernährung zur geistigen Förderung gereichen möge. Dagegen ist dann auch noch hervorzuheben, daß Jesus es ausdrücklich verpönt, auf religiösem Gebiete, mit religiösen Mitteln nach äußeren Lebensgütern zu streben, durch Gebete solche von Gott zu verlangen, w i e d i e H e i d e n t h u n (Matth. 6, 32).

Und bedeutungsvoll dürfte auch sein, wie er den Versucher abweist, durch sein Wort zu bewirken, daß aus Steinen Brod werde. In der That hat die Religion und religiöse Uebung nicht die Aufgabe wunderbarer Weise aus Steinen Brod zu erwirken, diese Verwandlung ist vielmehr die Aufgabe der schweren, natürlichen Lebens-Arbeit.

Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt in der That auch, daß mehr und mehr die Annahme eines unmittelbaren göttlichen Naturwirkens und Eingreifens in den äußeren Verlauf der Natur aufgegeben ward. Zuerst geschah es, indem man die heidnischen Vorstellungen in dieser Beziehung verließ und verwarf. Freilich geschah dieß nicht überall vollständig und gründlich, und manche heidnische Vorstellung ward beibehalten, indem sie nur mit christlichem Gewande überkleidet oder christlich gedeutet ward. Daher konnte es geschehen, daß Gebräuche und Handlungen früher als religiöse galten, als Erweise unmittelbaren göttlichen Wirkens, die später zu profanen herabsanken, oder geradezu für unerlaubt und verbrecherisch erklärt und mit kirchlichen Strafen bedroht wurden. So z. B. die sogenannten Ordalien, so insbesondere der Zweikampf, der nicht blos als rechtliches Mittel zur Entscheidung schwieriger Fälle in Uebung war, sondern mit seinem Ausgange geradezu als Gottesurtheil, als unmittelbare göttliche Kundgebung betrachtet wurde. Später verließ man diese Ansicht, und der Zweikampf ward und ist jetzt so wenig als Mittel zur unmittelbar göttlichen Entscheidung anerkannt, daß er vielmehr verboten und mit den schwersten kirchlichen Strafen belegt ist. Und wie in dieser Beziehung, so erging es mehr oder minder in manch' anderer, ja es ist dieß der allgemeine Verlauf der Entwicklung der christlichen Weltauffassung gegenüber der Naturwissenschaft. Je mehr das Naturgeschehen als gesetzmäßig, als natürlich erkannt ward, um so mehr mußte der Glaube an unmittelbares göttliches Geschehen und Wirken in derselben Einschränkung erfahren und in seiner früheren Ausdehnung auf so viel Natürliches als Aberglauben erscheinen. Dieser eigenthümliche Proceß nimmt noch

immer seinen Verlauf; denn noch jetzt wird selbst bei christlichen Völkern noch Manches in Natur und Menschenleben als unmittelbares göttliches Wirken, als Wunder aufgefaßt, und also religiös gedeutet, was nur natürliches und profanes Geschehen ist, und naturwissenschaftlich erklärt werden kann und muß. Auch sonst ist die Vermischung und Verwechslung beider Gebiete, des religiösen und des weltlichen, rein natürlichen in mancher Beziehung noch groß, wodurch es insbesondere geschieht, daß weltliche Zwecke mit religiösen Mitteln gefördert werden wollen, während nur natürliche zweckdienlich sind, und umgekehrt religiöse Zwecke häufig mit weltlichen Mitteln angestrebt und damit profanirt werden; ein Verfahren, das ungefähr dem gleicht, wenn an Feiertagen gearbeitet und an Arbeitstagen gefeiert wird.

Der thatsächlichen und erkannten Naturnothwendigkeit gemäß, welche eben ihrer Thatsächlichkeit und ihrem Begriffe zufolge das fortdauernde übernatürliche Einwirken der Gottheit ausschließt, ist nun die religiöse Weltanschauung zu läutern und der religiöse Cultus allmälig umzugestalten. Demnach ist das Volk darüber zu belehren, worin das Wesen der Religion bestehe und worauf sich der religiöse Cultus beziehen müsse. Nicht gegen die Naturordnung und -Gesetzmäßigkeit ist die göttliche Macht aufzurufen, und nicht beständiges Wunderwirken in diesem Gebiete ist zu verlangen und zu erwarten, sondern für das Wohl der Seele ist zu Gott zu rufen und göttliche Hilfe und Gnade zu erbitten und zu erwarten. Nicht für die Feldfrüchte, nicht für das Vieh, für irdische Güter und für Gedeihen irdischer Unternehmungen ist Gott anzuflehen, sondern für die Seele, daß sie mit Gottes Willen sich mehr und mehr verbinde und sich sittlich vervollkommne und Friede und Seligkeit erlange. Die Religion ist in dem Maße noch irdisch verunreinigt oder geradezu mißbraucht, und verfehlt in dem Maße ihren wahren Zweck, den der Bildung und Veredlung des Menschengeistes, als sie für Erreichung solch' irdischer Zwecke angewendet werden will. Dem gröblichen Sinn des ungebildeten Volkes freilich erscheint eine Religion besonders werth und angemessen zu

sein, welche Gott so darstellt, als ob er mit seiner Macht stets bereit wäre, irdische, selbstsüchtige Zwecke der Menschen zu fördern, ihnen stets zu Diensten zu stehen, mehr und besser als menschliche Dienerschaft es vermag. Und allerdings leuchtet der Nutzen und die Bedeutung des Gottesdienstes dem Volke besonders deutlich ein, wenn ihm eingeredet wird, daß dadurch die Zwecke seiner Werktagsthätigkeit, sein Besitzthum, Gewinn u. s. w. übernatürlich gefördert werde. Allein in demselben Maße wird der religiöse Cultus auch entweiht und seines wahren Werthes, seines eigentlichen und allein möglichen Erfolges beraubt, da er in demselben die Religionsübung zu einem äußerlichen, selbstsüchtigen Weltdienst macht, von der Seelenbildung und ethischen Vervollkommnung ablenkt und selbst auch der irdischen Berufsthätigkeit, wie schon ausgeführt worden, leicht schädlich werden kann, indem man sich durch Anrufung göttlichen Einwirkens eigene Arbeit, Kenntniß und Mühewaltung ersparen zu können meint, und der Trägheit und Nachlässigkeit verfällt. Durch solchen Wahn und solches Verhalten schlägt die Religion allenthalben in ihr Gegentheil um und schadet mehr als sie förderlich ist; jedenfalls kann diese Auffassung derselben nicht als christlich betrachtet, nicht angesehen werden als Erfüllung des Wortes: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und alles Andere wird euch zugegeben werden.“ Ein Wort, das wiederum volle, entschiedene Geltung hat auf religiösem Gebiete, wenn auch allerdings nicht im Gebiete des irdischen, weltlichen Menschenstrebens und Berufes, da in diesem, wie bekannt, ohne Arbeit, ohne eigene Sorge und Bemühung nichts zu erreichen, mit blos religiösen Mitteln nichts auszurichten ist. Es zeigt sich darin wiederum mit großer Klarheit, daß beide Gebiete, das weltliche und religiöse nicht vermischt werden sollen, und weltliche Zwecke nicht mit religiösen Mitteln, nicht durch übernatürliche Kräfte und unmittelbares Eingreifen Gottes können erreicht werden, und umgekehrt im religiösen Gebiete irdische Klugheit und Strebung keine Bedeutung und Berechtigung habe und nichts Förderliches zu leisten vermöge. So war und

ist es ein thörichtes, vergebliches Bemühen der Völker und Menschen, Gefahren und Beschädigungen, die von den Naturgewalten drohen, blos durch religiöse Mittel, Gebete, Gelübde, Opfer beschwören und beseitigen zu wollen, Mittel, die nur für religiöse und ethische Seelenbildung Bedeutung haben, nicht gegen Naturgewalten. Wird z. B. gegen Ueberschwemmung etwa der Gottheit ein Altar errichtet und dgl., so wird der Erfolg einzig der sein, daß der Altar mit allem Uebrigen von der Gewalt des Wassers zerstört und mit fortgerissen wird — noch jetzt, wie ehemals, wie leicht durch die Erfahrung zur Erkenntniß gebracht werden kann. Das einzige, entsprechende Mittel gegen diese Naturmächte besteht eben im natürlichen Entgegenwirken durch Dämme, Ableitungskanäle u. s. w. Denn auf die Natur wirkt die göttliche Macht nun einmal nicht direct, sondern nur mittelbar ein, dadurch, daß sie dem Menschen die physischen und mehr noch die geistigen Kräfte verliehen hat, durch deren Thätigkeit die Naturkräfte erkannt und beherrscht werden können und sollen. Eben darin besteht auch die wahre, natürliche Vorsehung Gottes im Menschendasein, die noch dadurch ergänzt und erhöht wird im Christenthum, daß das Gebot der Nächstenliebe auf's Höchste eingeschärft und der Gottesliebe gleichgestellt wird; ein Gebot, das uns nicht blos zu werkthätiger Hilfe dem Nächsten gegenüber verpflichtet, sondern auch die Aufforderung enthält, uns durch Entwicklung, durch Ausbildung insbesondere der geistigen Kräfte, in den Stand zu setzen, dieß mit Einsicht und Erfolg in vernünftiger Weise leisten zu können. Wo aber Menschenmacht nicht mehr ausreicht, da hat der Mensch sich in Demuth, in religiöser Resignation zu beugen und zu fügen, nicht aber göttliche Wundermacht zu seinen Gunsten gegen Gottes festgestellte Ordnung und Rathschluß aufzurufen. Denn nicht in diesem, sondern in demüthiger Hingabe an den göttlichen Willen und den unabwendbaren Lauf seiner Schöpfung zeigt sich wahrhaft religiöse Gesinnung und That. Das wahre, ideale Vorbild hierin ist Christus, wie er am Oelberg trotz großer Herzensangst und in schwerem Kampfe

dem göttlichen Rathschlusse und dem natürlichen Laufe der Dinge sich fügt, ohne göttliche Wundermacht zu seinem Schutze und seiner Rettung aufzurufen. Wohl der wahrste, vollkommenste religiöse Act, den die Geschichte des Menschengeschlechtes aufzuweisen hat, in welchem sich das wahre Wesen und Thun des religiösen Glaubens und Lebens in der klarsten und entschiedensten Weise zur Offenbarung bringt.

Wir müssen indeß die Sache noch weiter und noch von einer andern Seite betrachten. Es besteht begreiflicher Weise in Betreff der vorgetragenen Weltauffassung noch immer das Bedenken, ob denn nun damit wirklich alle göttliche Weltregierung und Vorsehung verneint werden müsse, ob die Natur und ihre Ordnung und Gesetzmäßigkeit denn ganz und gar Gott entfremdet, gleichsam gottlos seien, und andererseits die Gottheit selbst in unnahbarer und unwirksamer Ferne von der Welt zu denken sei, und endlich, ob denn das weltliche Leben und Wirken und das religiöse Glauben und Leben ganz getrennt, oder sogar in einem Gegensatz zu einander gedacht werden müssen. Das ist unsere Ansicht nicht und wir wollen, um Mißverständnissen vorzubeugen, sie nun noch von einer andern Seite näher darstellen.

Wenn wir behaupten, wie unbestreitbare Thatsachen es fordern, daß die Natur allenthalben von gesetzlicher Nothwendigkeit bestimmt werde, und daß darin eben ausgedrückt werde der göttliche Rathschluß und Wille, nicht fortwährend in den Naturlauf einzugreifen, so ist damit nicht behauptet, daß auch die Menschenseele und deren Thätigkeit in das Gebiet dieser Nothwendigkeit mit einbegriffen sei und etwa des freien Willens und freier Thätigkeit entbehre. Wir haben vielmehr schon angedeutet, daß eben dadurch die Naturnothwendigkeit selbst Sinn und Bedeutung erhalte, ja nothwendig erscheine, daß sie durch ihren sicheren, gesetzmäßigen Gang der menschlichen, von Einsicht und Zwecken bestimmten Willensthätigkeit einen entsprechenden Schauplatz biete, auf dem selbständig Etwas gewirkt werden und die selbstthätige menschliche Entwicklung und Geschichte stattfinden kann. Eine gesetzlose, veränderliche, wechselvolle Natur wäre hiezu untauglich; sowie ohne

freie Menschenthätigkeit hinwiederum die gesetzliche Naturnothwendigkeit keinen eigentlichen und bedeutungsvollen Endzweck hätte.

Wenn wir nun schon die Möglichkeit eines unmittelbaren göttlichen Einwirkens auf das Naturgeschehen nicht unbedingt in Abrede stellen konnten, sondern nur die Thatsächlichkeit eines solchen nicht zugeben können, so dürfen wir noch weniger an der Möglichkeit solch' göttlichen Einwirkens auf den bewußten, wollenden Menschengeist zweifeln, da dieser vermöge seines Bewußtseins für eine solche empfänglich ist, und vermöge seiner Willensfreiheit sie vertragen kann ohne in seiner Selbständigkeit und damit in seinem Wesen beeinträchtigt zu werden. Die Thatsächlichkeit hievon ist freilich auch hier schwer zu constatiren, da diese göttliche Einwirkung auf die Menschenseele, oder dieser göttliche Verkehr mit derselben doch nur durch subjective Erfahrung ins Bewußtsein kommen und erkannt werden kann, nicht in klarer, sicherer Objectivität erscheint. Denn bei aller Verschiedenheit der Religionen, der Völker und der einzelnen Menschen zeigen Gläubigkeit, Gesinnung, Erkenntniß und Willensbethätigung keine so ganz bestimmten, entschiedenen Unterschiede, daß bei den Einen göttliche Einwirkung auf das Seelenleben sicher erkannt werden könnte als thatsächlich, bei den andern nicht; vielmehr zeigt sich trotz Verschiedenheit der Religion die sonstige geistige Beschaffenheit der Menschen oft gleich, und trotz Gleichheit der Religion wiederum bei verschiedenen Menschen verschieden. Doch können auch gegen die Thatsächlichkeit göttlicher Einwirkung nicht jene sicheren Thatsachen und Gründe geltend gemacht werden, wie bei der Naturgesetzmäßigkeit und Ordnung, — wenigstens da nicht, wo man überhaupt an der theistischen Weltanschauung festhält. Indem aber eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die geistige Natur des Menschen möglich ist und die Annahme der Thatsächlichkeit derselben nicht gegen bestimmt und klar ausgedrückten gegentheiligen Rathschluß Gottes verstößt, wie bei der Naturordnung, — ist nun wiederum auch die Möglichkeit gegeben, daß die Gottheit auch auf die Natur und das äußere Geschehen der Menschengeschichte einwirke und ihre

Weltregierung und Vorsehung bethätige. Freilich nun nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Einwirkung auf die psychische Natur des Menschen, durch die auf die physische Natur des Menschen zurückgewirkt wird, und durch welche dann auch in der äußeren Natur und in der Menschengeschichte Wirkungen hervorgebracht werden können.

Die Möglichkeit dieser Art von Einwirkung ist unbestreitbar. Zwischen der psychischen Beschaffenheit und Thätigkeit der Menschennatur und der physischen findet ein beständiger thatsächlicher Wechselverkehr statt. Das Geistige, der Gedanke, der Entschluß vermag sich durch den Willen dem Körperlichen wirksam mitzutheilen und kann dieses darnach bestimmen und in Thätigkeit versetzen. Merkwürdig freilich und selbst bei den gewöhnlichsten geringsten Acten unbegreiflich ist diese Wechselwirkung, aber sie findet dennoch statt. Betrachten wir auch nur eine gewöhnliche, aber absichtliche Handbewegung, so zeigt sich uns dieser Verkehr in seiner unbegreiflichen Thatsächlichkeit. In der bewußten Sphäre des Geistes entsteht die Absicht der Handbewegung und wird die Art derselben bestimmt; diese gedachte Absicht wird zur Willenstendenz, die auch noch geistig ist, nun aber in mysteriöser Weise sich dem Leiblichen mittheilt, dem Nervensystem, den motorischen Nerven, und zwar gerade denen von dieser Nervenklasse, die der beabsichtigten Handbewegung entsprechen, und gerade so, daß diese beabsichtigte Bewegung, nach bestimmter Art und im gewollten Maße stattfindet. So wird der Gedanke Wille und der Wille physikalische Bewegung des Leibes, die dann auch eine allenfalls gewollte, beabsichtigte objective Bewegung in der Natur hervorbringt. In ähnlicher Weise wirkt allenthalben die psychische Thätigkeit auf die leibliche zurück. Zwar sind die eigentlich immanent leiblichen, die vegetativen Functionen, die sich auf Bildung und Erhaltung des Organismus selbst beziehen, der unmittelbar geistigen Einwirkung, der Willensbestimmung entrückt und der Leib steht derselben nur als fertiges Organ zur Wirkung nach außen, nach Absichten und Willensstrebungen zu Gebote; indeß ohne allen Einfluß, von Seite

der psychischen Beschaffenheit und Stimmung bleiben selbst die vegetativen, organischen Functionen des Leibes nicht. Bringt doch selbst die psychische Vorstellung von etwas Scharfem, Saurem, wenn sie lebhaft genug ist, organisch-chemische Wirkungen hervor, wässerige Absonderungen im Munde; und Gemüthsstimmungen, Gefühle, Affecte wirken allenthalben plötzlich oder allmälig auf die physische Beschaffenheit des Menschen zurück. Heitere, frohe Stimmung ist förderlich auch für das leibliche Gedeihen; der innere Friede, Vertrauen, Hoffnung wirken beruhigend und stärkend auf das Leben des Leibes und fördern bei krankhaften Zuständen desselben die Genesung. Wenn nun so die Kraft, die Wohlstimmung, der Friede, die Hoffnung der Seele, dem Leibe sich förderlich mitzutheilen vermag, so ist klar, daß jene geistigen Güter, die im religiösen Wechselverkehr mit Gott gewonnen werden, auch auf das leibliche Leben günstig einwirken können, und daß also religiöse Uebung z. B. das Gebet durch den psychischen Trost und Frieden, den es bringt, zur Besiegung physischer Krankheit beitragen kann. Eine directe göttliche Einwirkung findet dabei natürlich nicht statt auf den Leib und dessen kranke Organe, so daß etwa unmittelbar von göttlicher Macht chemische oder physikalische Prozesse und Wirkungen hervorgebracht würden, denn so wirken nur physikalische Agentien, Arzneimittel, Verbände u. dgl. Diese allenthalben mögliche, indirecte oder mittelbare Einwirkung und Hilfe der göttlichen Macht theilt sich demnach nicht von selbst und selbständig mit, sondern muß vom Menschen im Glauben und durch religiöse Acte erst errungen und angeeignet werden, und sie ist wesentlich bedingt durch die Tiefe und Energie der religiösen Stimmung und gläubigen Hingebung, wodurch das Dasein und Wesen Gottes, das zwar allenthalben der Seele nahe ist und selbst in derselben wohnt, doch erst für dieselbe gleichsam lebendig wird und seine Kraft und Segnung ihr mittheilt. Und einzig hiedurch läßt sich, wie mir scheint, erklären, daß in den verschiedensten Religionen dieselben Wirkungen den lebendigen religiösen Acten zu Theil werden; aber auch in allen Religionen in derselben Weise solche Wirkungen

durch alle möglichen religiösen Mittel in den meisten Fällen nicht erzielt werden. Den Unterschied begründet da hauptsächlich die subjective religiöse Empfänglichkeit, nicht das objective Religionssystem, oder dieses nur unmittelbar, insofern es mehr oder minder geeignet ist, jene subjective Empfänglichkeit auszubilden und für Aneignung des psychischen Segens des göttlichen Daseins und Waltens zu befähigen; sowie etwa die allverbreitete Luft in ihrer besondern Einwirkung auf den lebendigen Organismus bedingt ist durch die eigenthümliche Beschaffenheit von diesem, dann aber auch wieder auf denselben selbst fördernd zurück zu wirken vermag, heilend und kräftigend.

Wie auf die physische Natur des Menschen eine göttliche Einwirkung mittelst der psychischen Kraft und Thätigkeit möglich ist, so auch und eben dadurch auf die äußere, objective Natur. Es gibt nur Eine Kraft im irdischen Dasein, welche modifizirend, lenkend, cultivirend in den Naturlauf einwirken kann und soll, und das ist die bewußte, freiwollende Geisteskraft des Menschen, die, obwohl wohnend und wirkend mitten im Gebiete der Naturnothwendigkeit, doch von dieser nicht beherrscht und gezwungen, wenn auch mannigfach beeinflußt wird. Sie zeigt, daß sie in sich selbst bestehe, ein eignes Wesen habe, nicht ein bloßes Moment der Naturkraft und deren nothwendiger Bethätigung sei, und daß sie eben deßhalb auch von sich aus nach Absicht, Plan und Willensbestimmung der Wirkung der Naturkräfte eine eigenthümliche Richtung geben, dieselben gegeneinander aufbieten und nach Berechnung ihres gesetzmäßigen Zusammenwirkens zu bestimmten Zwecken verwenden könne. Wie schon bemerkt, ist der menschliche Geist eben dieser freien Willenskraft wegen auch fähig, göttliche Einwirkungen, wenn er darnach ringt, zu empfangen, weil seine freie Kraft keine Hemmung und Störung durch solche Einwirkung erleidet, — wenigstens nicht nothwendig dadurch erleidet, sondern sie ertragen kann. Indem aber der göttlich angeregte und bestimmte Menschengeist wiederum auf die Natur seiner Aufgabe gemäß zurückwirkt, ist so eine mittelbare Einwirkung Gottes auch auf die Natur möglich und

thatsächlich, ohne daß der ursprüngliche Rathschluß Gottes, der in der Naturnothwendigkeit sich ausspricht aufgehoben oder abgeändert würde. Und so kann die Natur außer der allgemeinen Gesetzmäßigkeit, die nothwendig und unabänderlich in ihr wirkt, auch noch in besonderer Weise mittelbar göttliche Bestimmungen erhalten und der Erreichung ihrer Aufgabe oder Zwecke zugeführt werden dadurch, daß sie in ihrer Kraft und Wirksamkeit dem Menschen dienstbar, und nicht blos Schauplatz und Organ, sondern zugleich auch Zweck seiner Thätigkeit ist; wie denn auch in der Schrift selbst das Bilden und Bebauen der Erde und ihrer Hervorbringungen als Zweck und Aufgabe des Menschen bezeichnet wird.

In eben dieser mittelbaren Weise ist nun auch göttliche Einwirkung auf die Geschichte möglich und auch als thatsächlich anzunehmen; als thatsächlich, weil sie zugleich von menschlicher Bemühung darum bedingt ist, deren Thatsächlichkeit (durch die Religion) nicht geläugnet werden kann. Wenn also von göttlicher Regierung und Vorsehung in der Menschengeschichte die Rede ist, so kann diese nicht geläugnet werden, aber es kann auch nur eine mittelbare gemeint sein. Die göttliche Macht muß sich auch hiebei mit dem Menschengeiste, mit der natürlichen menschlichen Kraft verbinden, um dadurch in den Gang der menschlichen Ereignisse einzuwirken, und Einfluß auf die menschliche Entwicklung zu gewinnen. Eine andere, ganz unmittelbare Einwirkung der göttlichen Macht auf die Menschen und ihr geschichtliches Wirken würde auch hier gegen die ursprüngliche Setzung Gottes, gegen seine eigne Willensbestimmung sein, die natürliche menschliche Thätigkeit aufheben, zu nichte machen und damit die Geschichte selbst als menschliche vernichten. Gott kann auf den Naturlauf nicht continuirlich unmittelbar einwirken, der festgestellten Ordnung und Gesetzmäßigkeit zufolge, wie wir sahen; und wenn es doch geschehen sollte, ohne Aufhebung der Natur, so müßte diese göttliche Macht der Einwirkung selbst als ein neues allgemeines Naturgesetz und als Naturkraft sich constituiren, müßte also selbst Natur werden, wodurch aber eben diese Natur aufgehört hätte und eine andere geworden wäre. Ebenso

kann keine unmittelbare göttliche Einwirkung auf menschliche Ereignisse stattfinden, sondern nur eine mittelbare, auf die freiwollenden und wirkenden psychischen Menschenkräfte, die sich dabei in ihrer Eigenart selbständig bewähren und bethätigen. Sollte, abgesehen davon, eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die Menschengeschichte stattfinden, so müßte auch da die göttliche Kraft selbst zur menschlichen werden und als menschliche sich bethätigen, in menschlicher Weise wirkend; sie müßte also auf göttliche Allmacht verzichten, und selbst entweder wie die Seele als Lebensprincip des Leibes, oder in der Weise menschlicher freier Geistesmacht wirken, an Erkenntnißkraft und Willen der Menschen sich wendend, um diese zur freien Aneignung des Gegebenen anzuregen. Damit bethätigte sich aber die göttliche Kraft wieder nicht unmittelbar als göttliche, sondern nur als göttlich angeregte und allenfalls potenzirte menschliche, in ähnlicher Weise wie es auch sonst in unmittelbarer Weise durch menschliche Geisteskräfte der Fall ist. Dadurch erhält nun der religiöse Glaube und Cultus auch auf die geschichtlichen Ereignisse großen Einfluß, insofern er den Menschen mit Gott in Wechselwirkung bringt und dadurch die natürliche Kraft für göttliche Anregung und Bestimmung empfänglich macht und erschließt. Eine beständige, ganz unmittelbare göttliche Machtbethätigung oder Wunderwirkung findet aber auch innerhalb des Laufes der Menschengeschichte nicht statt, wie nicht in der Natur. Wenn z. B. Napoleon in Rußland mit seinem Feldzuge verunglückte hauptsächlich durch die ungewöhnlich strenge Winterkälte, und dadurch große geschichtliche Veränderungen stattfanden, so kann man nicht, wie es wohl geschieht, behaupten, daß dieß durch unmittelbare göttliche Einwirkung oder durch ein Wunder geschah, indem die göttliche Macht ganz unmittelbar solch' frühe und große Kälte bewirkte, abgesehen vom allgemeinen Naturlaufe; vielmehr ist gewiß, daß dieselbe in Folge bestimmter Naturverhältnisse eintrat und in der gleichen Weise erfolgt wäre, auch wenn Napoleon nicht mit seinem Heere nach Rußland gekommen wäre. Eher konnte man noch annehmen, daß eine gött-

liche Einwirkung auf die Seele des Eroberers stattgefunden habe nach dem Satze: Quem Deus vult perdere, obdurat. Indeß bedarf es hier auch solchen göttlichen Einflußes nicht, da dieß Ereigniß sich ganz natürlich, psychisch und historisch erklären läßt, und das göttliche Strafgericht kein übernatürliches zu sein brauchte, sondern ganz naturgemäß aus den geschichtlichen Verhältnissen und aus geschichtlichen Folgen und Gesetzen und aus dem ethischen Charakter der handelnden Personen hervorgehen mußte — und allerdings insofern nach göttlichen Gesetzen stattfand.

Auch die äußere, objective Natur selber kann trotz aller allgemeinen selbständigen Gesetzmäßigkeit und unveränderlicher Nothwendigkeit nicht als ungöttlich d. h. als gottverlassen oder gottentfremdet betrachtet werden. Diese beharrende Gesetzmäßigkeit selbst ist ja, wie schon erwähnt, nicht blos Ausdruck göttlicher unbestimmter Kraft und Stärke, sondern auch als der real und objectiv gewordene Rathschluß Gottes, als der entschiedene, unmittelbar dem göttlichen Willen (und Wesen) entstammte Ausdruck göttlicher Erkenntniß und Willensentscheidung zu betrachten, um für die Erstrebung und Erreichung des allgemeinen göttlichen Schöpfungsplanes und Willens einen entsprechenden sichern Schauplatz zu gründen; einen Schauplatz für menschliche Willensthätigkeit und Geschichte, und ein gesetzessicheres Organ für menschliche Geistesentwicklung im Einzelnen und im Großen. Als Ausdruck göttlichen Wollens und festgestellten Rathschlusses ist aber dieser Complex allgemeiner Naturgesetzmäßigkeit zugleich Offenbarung ewiger, nothwendiger Wahrheit und Rationalität, ist insofern Ausdruck oder irdische Offenbarung, Erscheinung eines Ewigen, Göttlichen. Zwar nicht so des Göttlichen, wie es das absolute Ideal der Vernunft, oder realisirte Idee absoluter Vollkommenheit und Endziel alles geschöpflichen Seins und Wirkens ist, wohl aber insofern es als Urgrund und Urmacht alles Geschöpflichen, Endlichen sich bethätigt in Raum und Zeit und überhaupt in den Formen der Endlichkeit, und in den Verstandesformen und Gesetzen des endlichen Geistes in's Bewußtsein gelangt und die menschliche Wissenschaft ermöglicht. — Diese

ewige und göttliche Nothwendigkeit und Rationalität, die durch den göttlichen Willen und Rathschluß zur beharrenden Gesetzmäßigkeit und Grundlage der Natur und der ganzen Schöpfung geworden ist, hat sich in der Schöpfung nicht Gott entfremdet, konnte dieß ihrem nothwendigen, beharrenden Wesen gemäß gar nicht, sondern in ihr wirkt Gottes Schöpfermacht und Wesen (insofern dieß im Geschöpflichen sich offenbart) selber fort, und hat sich nicht etwa in unerreichbare Ferne zurückgezogen. Und wenn auch nicht behauptet werden kann, daß die Erhaltung und Fortdauer der Schöpfung nichts anderes sei als eine beständige Neuschaffung*), ein continuirliches Fortsetzen des Schöpfungsactes, so müssen wir doch sagen, daß die Fortdauer oder die Erhaltung der Welt eine Fortdauer des Wirkens der Schöpfungsmacht sei, insofern ja diese selbst zur mächtigen, wirkenden Gesetzesmacht der Welt geworden ist. So daß alles gesetzliche Wirken in der Natur, wie alles rationale Erkennen im Menschen ein im Grunde göttliches und damit berechtigtes ist, und weder im nothwendigen, gesetzmäßigen Naturgeschehen, noch im nothwendigen, rationalen Denken, ein böses, teuflisches Princip sich bethätigt, wie eine frühere Zeit gewähnt hat; — ein Wahn freilich, der in beiderlei Beziehung noch jetzt selbst inner-

*) Die allerdings weit verbreitete Ansicht, daß die Erhaltung der Welt eine continuirliche Neuschaffung sei, kann wenigstens da nicht mit Recht festgehalten werden, wo man mit wirklicher Schöpfung Ernst machen will. Ist die Welt nur durch beständige Neuschaffung erhalten, so ist es nie mit eigentlicher Schöpfung, Setzung in's Dasein Ernst geworden; es gibt dann keine Schöpfung, sondern nur ein Schaffen oder Geschaffenwerden, ohne daß es zu etwas Geschöpflichem kommt. Alles Erscheinen, Wirken und Geschehen in Natur und Geschichte wäre da eigentlich göttliche Thätigkeit, nicht Product oder Resultat göttlicher That. Das moralisch Böse selbst müßte als göttliches Wirken betrachtet werden und für geschöpfliche Willensfreiheit wäre keine Möglichkeit da. Wo mit der Schöpfung Ernst gemacht wird, da muß behauptet werden, daß das substantielle Geschöpfliche so wenig jeden Augenblick wieder vergänglich ist ohne Neuschaffung, daß es vielmehr nicht wieder von selbst zu Nichts werden kann, so wenig als aus Nichts Etwas von selbst werden kann.

halb des Christenthums nicht ganz überwunden ist, sondern in Glaube und Theologie noch vielfach nachwirkt. Insofern nun in den Naturgesetzen und Kräften und in den Wirkungen derselben die göttliche Schöpfungsmacht immer unmittelbar sich bethätigt, wie im ersten Moment des Schaffens, da die Jahrtausende der endlichen Zeit für dieses Verhältniß der Welt zu Gott nicht existiren und die Welt sich nicht etwa im Laufe der Zeit immer weiter von Gott entfernt; insofern als stets in den Naturgewalten und Wirkungen diese göttliche ewige Macht und Gesetzmäßigkeit sich bethätigt und offenbart, — insofern lag auch den heidnischen äußerlichen Religionen eine Wahrheit zu Grunde, da diese Gesetze und Kräfte wirklich aus der ewigen Natur Gottes, eine Offenbarung Gottes und göttlich sind. Die Völker erkannten und verehrten zwar nicht Gott selber, Gott in seiner absoluten Vollkommenheit (wozu ja stets auch ein bestimmter Grad von errungener Erkenntniß und Bildung gehört), aber doch Etwas von Gott, oder dem ewigen, göttlichen Sein, das äußerlich geschöpflich geworden und in den physikalischen, chemischen und organischen Naturwirkungen wirkt und erscheint. Sie erkannten und verehrten die göttliche Natur, insofern sie Grund und Grundlage der Welt geworden, und durch den göttlichen Willen als göttlicher Rathschluß unabänderlich in derselben festgestellt ist; wenn auch freilich dieß Alles als harte, finstere Natur- oder Schicksalsmacht erschien, so lange ihnen nicht auch das freie, lichte, ideale Wesen Gottes zum Bewußtsein gebracht ward. Dieß geschah nur sehr allmälig, in schwankendem, zweifelhaften Fortschritt menschlicher Entwicklung; zuerst in nur relativen, anthropomorphischen Formen, in idealen Menschengestalten, wodurch die Gottheit wenigstens als bewußte, wollende Macht vorgestellt ward, bis diese Idealität zugleich mit der ewigen, nothwendigen Natur im menschlichen Bewußtsein verbunden, und Gott zugleich als absoluter Urgrund mit nothwendigem Wesen und als absolute, ideale Vollkommenheit in concreter Form, oder als ewige, absolut vollkommene Persönlichkeit gedacht ward.

Auch jetzt noch ist jedes Naturgeschehen und -Ereigniß als ein wenigstens im Grunde göttliches anzusehen, und sind daher die dabei wirkenden Gesetze und Kräfte als gottgesetzte zu betrachten und zu verehren. Und die menschliche Resignation in dieser Beziehung, die Unterwerfung unter den gesetzmäßigen Gang der Natur ist eine Hingebung an die göttliche Macht, eine Fügung unter göttlichen Rathschluß und insofern ein wahrhaft religiöser Act. Eine That, die jedenfalls viel religiöser ist, als die laute, hartnäckige Forderung und Bitte, daß Gott jeden Augenblick in die Natur eingreife und die Ereignisse in derselben zu Gunsten der Bittenden lenke. Daß dieß ein ebenso vergeblicher als unberechtigter Sturm auf den göttlichen Willen und Rathschluß ist, zeigt selbst die christliche Grundlehre, die Lehre von der Erlösung des Menschengeschlechts auf das Entschiedenste, da ihr zufolge auch die höchste Bethätigung der göttlichen Liebe und Gnade sich nur in Befreiung von geistigen Uebeln, von Sünde, Schuld und geistigen Unvollkommenheiten bewährte, während alle äußerlichen, physischen Uebel und Drangsale der Menschheit vollständig unverändert blieben. Läge es in Gottes Rathschluß und Willen, zu Gunsten der Menschen und für ihre Interessen in den Naturlauf einzugreifen, so hätte sich Gottes Güte sicher darin vor Allem bewährt, wenn von einer Erweisung derselben gegen die Menschen je die Rede sein sollte. Da es nicht geschah, so geht daraus hervor, daß entweder niemals eine ganz außerordentliche Kundgebung und Erweisung der göttlichen Liebe gegen das Menschengeschlecht stattfand, oder daß eine solche sich nicht auf die Naturordnung und -Beschaffenheit erstrecken könne, da dabei Gott mit sich selbst in Widerspruch kommen, d. h. sein Wille und Wirken mit seinem Rathschluß und seiner Ordnung oder mit dem Wesen und Zwecke der Schöpfung in störenden Gegensatz gerathen müßte. Die christliche Grundlehre zeigt also selbst, daß göttliche Offenbarung und Wirkung sich nur auf das psychische Wesen und geistige Leben der Menschheit beziehen könne und dürfe, sowie hinwiederum nur der Freithätigkeit des Menschen ein Ein-

wirken auf die Natur, freilich nur mittelst der erkannten Gesetzmäßigkeit wie möglich, so nothwendig ist, damit das geistige Wesen des Menschen einen sicheren Grund der Entwicklung und Bethätigung hat, wie früher gezeigt worden.

So sind zwei verschiedene Arten göttlichen Wirkens in der Welt und Menschheit, und göttlicher Beziehung zu beiden zu unterscheiden und anzuerkennen. Die erste Art ist die Setzung der Welt nach Wesen und Gesetzmäßigkeit, und zwar in der Endlichkeit von Raum und Zeit; und insofern ist die Welt, obwohl aus Gotteskraft geworden und dem Wesen nach als solche beharrend, doch gewissermaßen in ihrem Anfange in Gottesferne gesetzt. Nur im Menschengeiste ist sie durch die Potenz des Gottesbewußtseins oder die Gottesidee auch von Anfang an in Gottesnähe gesetzt und gehalten, wenigstens durch diese reale Möglichkeit eines Gottesbewußtseins in der Schöpfung, noch vor der Erreichung der Gottähnlichkeit und Gottesnähe durch die allgemeine Weltentwicklung. Eben durch diese Potenz im Menschengeiste ist die zweite Art der Einwirkung Gottes auf das Geschöpfliche resp. die Menschheit, und dadurch auf die Natur, angebahnt. Es ist dadurch die religiöse Hingabe an den göttlichen Urgrund, der religiöse Glaube und Cultus ermöglicht; der tief innerliche, belebende und stärkende Wechselverkehr mit Gott und damit ein höheres Leben aus Gott, nicht blos ein natürliches aus der Natur, begründet. Bei weiterer Ausbildung des Gottesbewußtseins, durch ethisches Leben, durch Wissenschaft und Kunst wird aber auch das Endziel alles Daseins und Wirkens in der Menschheit, Gott als zu erstrebendes Ideal der Vernunft und als beseligendes Ziel aller menschlichen Entwicklung im Einzelnen und Ganzen immer klarer erkannt, und als bewegende und leitende Macht anerkannt für alle menschliche Thätigkeit in Staat und Gesellschaft, im ethischen Streben, in der socialen Einrichtung, in der freien Forschung nach Wahrheit und in idealen Darstellungen durch die Kunst. Dadurch wird immer mehr die scheinbar sich sehr entgegengesetzte Welt der Natur und des Geistes in harmonische Einheit gebracht, und werden die zwei Arten ursprünglicher

göttlicher Wirkung in der Welt, die natürliche und religiöse aus ihrer Spannung durch ideale menschliche Thätigkeit befreit, indem der göttliche Urgrund des Seins und Lebens mit seiner weltgewordenen Gesetzmäßigkeit von dem freien, in religiösem Wechselverkehr mit Gott beständig genährten und erhöhten Menschengeiste erkannt und für ideale und ethische Zwecke verwerthet wird, um Gott als Endziel nahe zu kommen und die Verbindung mit ihm zu erreichen. Doch dieß soll in einem folgenden Abschnitte nähere Ausführung erhalten.

Aus dem bisher Bemerkten dürfte wenigstens dieß hinreichend klar und sicher erhellen, daß durch die Erkenntniß und Anerkennung der allgemeinen Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit der Natur, Religion und Christenthum nicht beeinträchtigt oder gefährdet werde, vielmehr Förderung und Erhöhung erfahren. Je mehr nämlich das Gebiet des äußern Naturdaseins und -Geschehens der Einwirkung und Bestimmung durch religiöse Acte und Cultushandlungen entzogen erscheint, um so mehr wird das Innere des Menschen, seine Seele und deren Reinigung und Beseligung der Gegenstand und das Ziel des religiösen Lebens sein oder werden. Die eigene Seele wird in den religiösen Acten der göttlichen Einwirkung und Bildung sich um so mehr hingeben, je weniger eine unmittelbare und wunderbare Einwirkung auf die äußere Natur verlangt wird. Die Religion wird mehr und mehr alle Aeußerlichkeit von sich abthun und zu tiefer Innerlichkeit gelangen, wie ihr Wesen es fordert. Daraus wird dann wiederum jene geistige Befreiung vom sinnlichen Dasein, jene intellectuelle und ethische Reinigung und Veredlung hervorgehen, die für das Leben die Hauptaufgabe des Menschen ist. Das religiöse Glaubensleben wird ein inneres werden, und nur innere göttliche Einwirkung auf die Seele erstreben, nur Wunder im Geiste erfahren wollen, nicht in der äußern Natur und im äußern Menschenleben. Für dieses werden nicht mehr durch Glauben und religiösen Cultus Wunder verlangt und erzielt werden wollen, sondern hier werden durch werkthätige Nächstenliebe, durch sittliches Handeln die wahren

Wunder gewirkt werden und das äußere Dasein und das Zusammenleben der Menschen bilden und veredeln. Und diesem äußern werkthätigen Streben gegenüber wird die Religion sich wesentlich bethätigen in innerlicher, uneigennütziger Hingabe an Gott, in inniger Verehrung und Liebe zu ihm. So wird gerade hiedurch die Religion immer mehr, wie Christus sie verlangt, und wird immer mehr das von sich abthun, was als Heidnisches zu bezeichnen ist. Sie wird immer mehr aufhören, ein Gebiet des Aberglaubens und der Selbstsucht, des Strebens nach äußerm Vortheil zu sein. Der Aberglaube muß schwinden: denn es wird anerkannt, daß die gesetzmäßig wirkende Naturmacht nur mittelbar, nicht unmittelbar göttliches Wirken sei, und alle selbst göttliche Willkür und jene fortwährende unmittelbare Gegenwart und Thätigkeit der Gottheit ausschließe, wie das Heidenthum sie annahm. Die Selbstsucht: denn es wird anerkannt, daß im äußern Leben die Menschen nur das erreichen, was sie mit eigner Einsicht und Thätigkeit erstreben, ohne daß göttliche Wundermacht ihnen dabei zu Diensten steht oder durch religiöse Acte dienstbar gemacht werden kann. Und eine solche Reinigung und Verinnerlichung der Religion ist es offenbar, die Jesus selbst beabsichtigt und erstrebt hat, wenn auch selbst bis jetzt noch mit nur theilweisem, sogar verhältnißmäßig geringem Erfolge. Gerade darin dürfte auch der Hauptgrund zu finden sein, daß das Christenthum für geistige Bildung, Veredlung und Verklärung der Menschheit bis jetzt, im Vergleich mit der urspünglichen Reinheit und Absicht, so wenig Wirkung erzielt hat, daß man auch in der christlichen Kirche die Religion zu sehr, ja vorherrschend als Mittel geltend gemacht hat, sich die Wundermacht Gottes für das äußere Thun und Treiben, für äußeren Erfolg und Gewinn zu versichern, zu gewinnen; wodurch die Reinheit und Innerlichkeit derselben gefährdet, und dem Aberglauben und der irdischen Selbstsucht neuerdings Spielraum gewährt ward. Freilich darf man sich nicht verhehlen, daß den Massen, dem ungebildeten, mit seinem ganzen Thun und Lassen in's äußerliche Leben und Wirken verfloch-

tenem Volke ein Glaube, eine Religion lieber ist, die ein beständiges unmittelbares Einwirken, ein fortwährendes wunderbares Mitwirken Gottes in äußerem Geschehen annimmt und durch Cultushandlungen zu bewerkstelligen oder herbeizuführen verspricht. Und für Priester und Diener der Religion war von je dieß äußere Interesse der Völker, diese schwache Seite derselben, eine Handhabe, durch welche sie dieselben hauptsächlich zu bestimmen und zu beherrschen vermochten. Und doch wird dadurch nicht blos das wahre Wesen der Religion verunreinigt und gefährdet, die Religion zu einem selbstsüchtigen Streben entwürdigt, sondern selbst das äußere Leben und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft wird dadurch beeinträchtigt, da die Selbstthätigkeit dabei ihr Hauptmotiv verliert, und die Bequemlichkeit und Trägheit eine erwünschte Entschuldigung findet, wie die Geschichte der Völker und Religionen dieß bezeugt. — Möchte man doch dieser höchsten und innerlichsten Function der Seele, dem religiösen Glauben die Richtung und Ausbildung auf das innere, geistige Leben zu geben versuchen und die Menschen bewegen, für ihr geistiges Wohl, für ihre Seele und deren Veredlung und Heil religiös zu wirken, statt den religiösen Cultus auf ihr Besitzthum, ihr Haus, Feld, Vieh, Geschäft zu beziehen, um ein göttliches Wunderwirken dafür zu erzielen! — Es ist aber allerdings nicht zu hoffen, daß dieß in Bälde geschehen werde; zu viel äußere, sinnliche Interessen der Selbst-, Gewinn- und Herrschsucht wirken zusammen, um die übliche Theorie und Praxis der Religion aufrecht zu erhalten. Hat doch selbst Christus dagegen nichts vermocht, und sind seine bestimmtesten Belehrungen und Forderungen in dieser Beziehung fast durchweg ohne Erfolg geblieben! Man wird fortfahren für die Geschäfte des Lebens, für die selbstsüchtigen Unternehmungen mit Hilfe der Religion die göttliche Macht zur Mitwirkung zu bestimmen, man wird Gott anrufen für das Besitzthum, für das Vieh, für das Gedeihen des Geschäftes, und dabei glauben sehr fromm zu sein und Gott fast noch einen Gefallen erwiesen und jedenfalls für das Seelenheil auf's Beste gesorgt zu haben, weil

man ja für das äußere Geschäft Gott als Mithelfer angerufen habe! Und man wird Gott danken für das Gelingen äußerlicher Geschäfte, für reichliche Gewinnste, gut gerathene Unternehmungen; ja man wird auch ferner, wie es schon bisher geschah, selbst für verbrecherische Thaten, glücklich ausgeführte Mordbefehle, mit dem Unglück von Tausenden von Menschen erzielte Eroberungen (sachlich) lästerliche Tedeums abhalten — und dabei noch meinen, die religiösen Pflichten gegen Gott getreulich zu erfüllen und damit Acte der Frömmigkeit zu üben.

Trotzdem wird indeß die durch die Wissenschaft erkannte Wahrheit in Betreff der unveränderlichen, nothwendigen Naturordnung allmälig auch der Religion zu Gute kommen und zu ihrer Verinnerlichung und Läuterung beitragen, wie sie zu einer höheren Bildung und Förderung des äußern Menschendaseins im praktischen Wirken führt und zu immer vollkommnerer Erfüllung der ethischen Pflichten des Gebotes der Nächstenliebe befähigt; — wenn auch immerhin die Vertreter der altüblichen religiösen Welt-Anschauung und Praxis in Opposition dagegen verharren und sich selbst als die frommen Kinder Gottes, die andern aber nur als kluge Kinder der Welt, und deren nach erkannter Wahrheit gestaltetes Wirken und Leben als ein irreligiöses, gottloses bezeichnen mögen. Erkenntniß der Wahrheit und werkthätige Liebe gegen den Nächsten stehen doch auf Seite dieser letzteren, und sie sind es auch, durch welche die große Arbeit der Weltgeschichte gethan, das Endziel der Schöpfung angestrebt und wohl auch die göttliche Weltidee endliche Realisirung finden wird.

VIII.

Die geschichtliche, geistige Entwicklung und Bildung der Menschheit. Ihre Erhebung über die Natur.

Der Ursprung des Menschengeschlechtes ist, wie wir sahen, in ein Dunkel gehüllt, das sich noch nicht vollständig aufhellen läßt auf wissenschaftlichem Wege. Die zwei Ansichten, die biblisch-theologische einerseits und die naturwissenschaftliche andererseits stehen sich einander gegenüber, ohne daß die eine oder die andere sich vollständig widerlegen oder begründen ließe. Für die erste, welche die unmittelbare Schöpfung der Menschheit durch göttliche Macht behauptet in dem Sinne, daß die ersten Menschen gleich vollständig, fix und fertig in die Natur hineingestellt wurden, in einem Zustand von gewisser Vollkommenheit, spricht vielfache Ueberlieferung; dann der wesentliche Unterschied des Menschen nach seiner geistigen Natur von allen andern Erdengeschöpfen, und endlich die Unmöglichkeit oder wenigstens Unerklärlichkeit, daß die ersten Menschen ohne eine gewisse Ausbildung oder Vollendung ihrer Natur sich hätten zu erhalten, im Dasein zu behaupten vermocht. Für die zweite, daß die Menschheit mit ganz kleinen, unvollkommenen Anfängen begonnen und erst allmälig durch manche Metamorphosen hindurch sich entwickelt habe, die sie entweder geradezu mit dem Thierreich gemeinsam oder wenigstens nach Analogie mit demselben hatte, spricht die allgemeine Thatsache und das constatirte Gesetz der allmäligen Bildung und Entwicklung alles Geschöpflichen, wovon die Mensch-

heit in ihrem Beginne um so weniger dürfte ausgeschlossen zu denken sein, da sie jetzt mit ihrer leiblichen Natur und selbst in ihrer historischen Entwicklung, und zwar in religiösem, politischem und wissenschaftlichem Gebiete und überhaupt in jeder Beziehung, daran Antheil nimmt. Indeß zeigt sich doch auch die Möglichkeit einer Annäherung beider Ansichten und allenfallsiger Vereinigung und Ausgleichung derselben. Einerseits nämlich kann doch die biblische Erzählung unmöglich ganz buchstäblich verstanden und festgehalten werden, nachdem die Schöpfung des Pflanzen- und Thierreiches, die ebenso als eine unmittelbare und gleichsam augenblickliche erzählt wird, dennoch nun als eine durch einen Entwicklungsproceß vermittelte, nur sehr allmälig sich vollziehende, selbst theologischer Seits anerkannt werden muß. Die biblische Erzählung von der Menschenschöpfung kann daher in ähnlicher Weise gedeutet werden, und zwar so, daß in ihr gleichsam die ganze Menschheit in concentrirter Weise nach Ursprung, Wesen und Endziel in ihrem Verhältniß zum göttlichen Schöpfer dargestellt ist; so demnach daß, was erst in der historischen Entwicklung erreicht werden soll, in prophetischer Weise schon in den Ursprung oder Anfang verlegt, oder auch die ganze Menschheit noch in ihrem vorgeschichtlichen oder vorirdischen Dasein, im Lichte der göttlichen Idee erscheint und dargestellt wird. So steht dann die Thatsache der allmäligen natürlichen Ausbildung und historischen Entwicklung der Menschheit von schwachen und unvollkommenen Anfängen aus, mit der dem religiösen Gemüthe zusagenden biblischen Darstellung nicht mehr in Widerspruch. Andererseits kann doch auch die naturwissenschaftliche Erklärungsweise des Ursprungs des Menschengeschlechts nicht umhin, schon für den ersten Beginn desselben eine eigenthümliche Potenz, einen eigenartigen Keim anzunehmen, da mit der generatio aequivoca nichts zu erklären ist; einen Keim unmittelbar göttlichen Ursprungs zunächst für das geistige Wesen der Menschheit, dann aber auch für den leiblichen Theil derselben, der als Träger, als Mittel oder Organ der Offenbarung und Entwicklung angeeignet und zum leiblichen Organismus

ausgestaltet ist. Die biblische Darstellung steht damit wohl im Einklang, da ein noch unlebendiges Erdgebilde als Träger des unmittelbar von Gott gegebenen Menschengeistes bezeichnet wird. Die daselbst erwähnte Bildung oder Gestaltung des Erdklosses ist natürlich auch nicht wörtlich zu verstehen, sondern auch nur so, daß der gegebene geistige Keim der Menschheit sich in der Natur, aus dem Materiellen, Organischen und Psychischen in derselben, allmälig eine entsprechende Organisation bereitet oder ausgebildet habe.

Darnach hätten wir also in jedem Falle ein Recht, als ersten Daseinszustand der Menschheit, als erste Periode der Bildung und Entwicklung der ganzen Menschennatur durch das göttlich gegebene geistige Wesen, eine Zeit des Versunkenseins in die Natur anzunehmen; eine Periode, in welcher daher das Menschengeschlecht in der Natur ein Dasein hatte, wie es jetzt noch der einzelne Mensch im Mutterschoße hat, indem er sich als Embryo durch organische Metamorphosen hindurch entwickelt bis zu dem Momente der Reife für die Geburt und der damit beginnenden selbständigen Existenz. War so die Erde und der große allgemeine physikalische, chemische und organische Prozeß derselben gleichsam der Mutterschoß der Menschheit, so ist kaum anzunehmen, daß der menschliche Geist, der in der Bibel als Odem oder Hauch und Geist Gottes bezeichnet wird, sogleich als individueller, oder als vollständig persönlicher, mit vollem Bewußtsein und actueller Willensfreiheit, göttlich gesetzt oder geschaffen ward. Vielmehr dürfte anzunehmen sein, daß zuerst die göttliche Idee oder Vorstellung von der Menschheit dadurch sich objective Realisirung gab, daß sie als göttliche Imagination mit der göttlichen Willensmacht sich gleichsam vermählte, und zum Verlangen nach Gestaltung werdend, sich mit der sinnlichen Natur verband, zuerst noch vorherrschend äußerliche Gestaltungen und Organisationen hervorbringend, dann immer mehr sich in complizirterer Bildung verinnerlichend. Durch solche Concentrirung und Verinnerlichung (die freilich selbst im immanenten Wesen dieser wirkenden Potenz begründet zu denken ist) kam es dann zu empfindenden und sich selbst bewegenden Wesen, den

Thieren, die selbst wieder in eine organisch und psychisch immer höhere Stufenreihe sich entwickelten. In ähnlicher Weise, entweder aus dieser Gestaltungsreihe selbst, oder wahrscheinlicher aus einer besondern, eigenthümlichen, die mit jener nur in inniger Verbindung und Wechselwirkung stand, hat sich wohl auch die Menschen-Natur organisirt und zur Individualität und Potenz der Persönlichkeit herausgebildet; wie es noch jetzt beim einzelnen Menschen in seinem Entstehen und seiner Entwicklung geschieht, indem er dabei den blos organischen und thierischen Gebilden und deren Entwicklung um so mehr gleicht, je unreifer und unvollkommener er noch ist. Und diese göttliche Idee und Imagination (bloße Vorstellung von der Menschheit) verbunden mit der Realisirungs- oder Organisationskraft wirkt auch jetzt noch fort im Gattungswesen der Menschheit als Generationsmacht, die nichts anders ist, als fortwirkende und insofern secundär gewordene ursprüngliche Schöpfungskraft der Gottheit. Im Gattungswesen und Generationsgebiete hat daher auch die Imagination und das dadurch angeregte Begehren der Gestaltungskraft, der real (nicht blos formal) schöpferischen Phantasie eine ganz besondere Bedeutung. Bei jeder neuen Generation werden hievon zuerst die allgemeinen Kräfte und Gesetze des stofflichen Seins ergriffen und nach der göttlichen Idee des Menschengeistes gestaltet, diesem zugleich Dasein und äußeres Offenbarungs- und Entwicklungsorgan gewährend. Allmälig bei der Ausbildung werden diese der ewigen, nothwendigen Natur Gottes entstammenden Gesetze der äußern Natur verinnerlicht zur teleologischen und logischen Natur des Geistes, zur irdischen, rationalen Natur desselben, und concentriren sich bis zum Lichte des Bewußtseins und Selbstbewußtseins und zur Potenz der Selbstbestimmung, — immer geleitet und bestimmt von der göttlichen Idee vom Menschen, die dabei als innerster Mittelpunkt sich festsetzt, und ihren Ursprung und ihre Natur bethätigend, im Gottesbewußtsein sich offenbart, in dem das ihr innewohnende unmittelbar göttliche Moment sich bethätigt. Thatsächlich ist jedenfalls, daß die Imaginationspotenz allenthalben als die unmittelbarste

eigenste Natur der Seele sich erweist, die unmittelbar mit derselben als Thätigkeitsprincip gegeben ist — so sehr sogar, daß anfänglich, und selbst später in krankhaften Zuständen die selbständige Geisteskraft des Denkens und Wollens davon wie überwältigt und zurückgedrängt erscheint. So beim einzelnen Menschen, so wohl auch im Großen bei der Menschheit.

Auf die erste Periode des noch unbewußten Wirkens des Menschenwesens oder Keimes in der allgemeinen Natur, um sich eine Organisation zu bilden und die allgemeinen und nothwendigen Gesetze zur teleologischen, rationalen und idealen Innerlichkeit zu concentriren, wodurch selbständige Thätigkeit des Menschengeistes angebahnt wurde; — auf diese erste Periode mochte die zweite in der allgemeinen Entwicklung der Menschheit folgen, die nicht mehr vorherrschend organischer Bildung gewidmet war, sondern nach der Ausbildung und Geburt zu höherer individueller Selbstständigkeit der Entwicklung eines noch vorherrschend thierischen Bewußtseins und thierischer Thätigkeit, mit der Tendenz des Losringens davon und der Erhebung über diese Stufe. Dieß geschah hauptsächlich durch die Sinnesthätigkeiten und die Bethätigung und zugleich Vervollkommnung der rationalen Natur in der Form der Instincte und Triebe, in denen die allgemeinen Gesetze der Natur schon innerlich, lebendig und selbständig zu werden anfingen. Das eigentlich bestimmende war auch hier noch die göttliche Idee in der Form der Gestaltungskraft und des sich bildenden Anschauungs- und Vorstellungsvermögens. Die göttliche Imagination, die in der Schöpfung real und irdisch geworden, wird hier zum Spiegel der äußern Welt, und diese selbst gelangt dadurch zur Innerlichkeit und Selbstbespieglung wenigstens in ihren beseelten Gebilden. Aus den Anschauungen gehen dann die Vorstellungen hervor, d. h. die rein seelisch und innerlich, ohne Sinnesthätigkeit und Einwirkung der äußern Objecte stattfindenden Reproductionen der zuerst durch Sinne wahrgenommenen Gegenstände. Dadurch wird eine psychische Ansammlung der Anschauungen möglich und ein Aufbau einer innern Welt des Bewußtseins; wobei dann die

rationale, selbständige Natur des psychischen Princips, der Verstand, sich geltend macht. Damit ist dann das eigentliche Weltbewußtsein in der Menschheit errungen, die Geschichte, die historische Thätigkeit und Entwicklung derselben beginnt, und die Natur überhaupt, und die organischen und lebendigen Bildungen derselben insbesondere, sind jetzt nicht mehr blos unbewußt als Mittel und Veranstaltungen ihrer Ausbildung in Anspruch genommen, sondern werden nun mit Bewußtsein und Absicht verwendet und zur Erhaltung und Vervollkommnung ausgebeutet. Das Stadium der Herrschaft bloßer Gestaltungskraft, dann der freieren Thätigkeit, geleitet durch Sinneswahrnehmung und Vorstellung (innere Bildungskraft) hat aufgehört und das der Ueberlegung, bewußter, berechnender Thätigkeit hat begonnen, oder ist vielmehr hinzugekommen. Damit begann auch die Zeit des erwachenden Selbstbewußtseins der Menschheit und des historischen Bewußtseins in ihr, das sich als geistiges Reich über dem blos natürlichen, physisch-psychischen Dasein aufbaut.

Indeß war dieß Alles nicht das eigentlich Bestimmende und Entscheidende in dieser dritten Periode der Menschheit, oder in der Zeit des Beginnens des eigentlich geschichtlichen Daseins und Wirkens derselben. Das Charakteristische und Allbeherrschende ward jetzt das erwachende und sich hauptsächlich durch Phantasiethätigkeit Form und Entwicklung gebende Gottesbewußtsein, oder der religiöse Glaube und Cultus. Die Religion entstund nicht durch Verstandesthätigkeit, durch Räsonnement, wodurch Gott als nothwendiger, vernünftiger, willensfreier Urheber vermittelst des Causalitätsgesetzes entdeckt ward, wie etwa der Rationalismus sich die natürliche Religion ihren Ursprung nehmend denkt, sondern sie erwuchs aus dem menschlichen Gemüthe, in Folge der dem Menschengeiste eigenthümlichen Anlage dazu, die wir als Potenz des Gottesbewußtseins oder auch als immanente Gottesidee bezeichnen können*) Nur hiedurch war es möglich in der Mensch-

*) Siehe hierüber meine Einleitung in die Philosophie und Grundriß der Metaphysik. München 1858. S. 220 ff. Und: Athenäum Bd. III. Ueber die Vernunft und die Gottesidee. S. 251—276.

heit die ersten Acte dieses eigenthümlichen Bewußtseins von einem Uebernatürlichen, Göttlichen zu setzen, und Rede und Offenbarung oder Belehrung darüber zu verstehen. Ohne diese eigenthümliche Potenz oder dieses Geistesorgan wäre es dem Menschen nicht möglich gewesen solch' ein Bewußtsein von selbst zu erlangen, oder durch Belehrung oder Offenbarung von anderswoher dazu geführt zu werden, so wenig als die Thiere von selbst dazu kommen oder durch Belehrung dazu gebracht werden können; oder so wenig als die Blinden zum Bewußtsein der Farben kommen oder Belehrung darüber verstehen können. Es fehlen eben die ersten, eigenthümlichen oder eigengearteten Acte, an welche sich das Uebrige derselben Art anschließen könnte, oder aus welchen die weitere Entwicklung dieser Bewußtseinsart hervorzugehen vermöchte. Wenn behauptet wird, die menschliche Unkenntniß der Natur und der Gesetze und wirkenden Ursachen in ihr sei es gewesen, welche die Menschen veranlaßte, geheimnißvolle, übernatürliche, göttliche Kräfte anzunehmen, so ist dagegen zu bedenken, daß ohne jene besondere Anlage zum religiösen Bewußtsein, dieselben trotz jener Unkenntniß nicht zum Glauben an eine Gottheit und nicht zu einem religiösen Cultus gekommen, sondern eben bei ihrer Unwissenheit als solcher geblieben wären, wie es bei den Thieren der Fall ist, oder auch bei Menschen in Betreff jener Gebiete, wofür ihnen die Sinne oder Organe fehlen. — Dieses Gottesbewußtsein, obwohl es in den früheren Zeiten und noch fortwährend, wenn auch nicht mehr so ausschließlich, durch die Phantasiethätigkeit des Menschen seine besondere Gestaltung und Ausbildung erhielt, war es hauptsächlich, wodurch der menschliche Geist sich der Natur abgewann und sich selbständig ein geistiges Leben schuf, sich über dem gemeinen Laufe der Natur in seiner Eigenthümlichkeit erhaltend, indem es ihm dadurch gelang, den ethischen Gesetzen für das geistige Leben Geltung zu erringen und zu gewähren, gegenüber den bloßen Gesetzen oder vielmehr Trieben und Bewegungen der Natur. Ebenso ward ihm durch dieses Gottesbewußtsein zuerst ein höheres als ein blos irdisches physisches Ziel seines Daseins und Wirkens zum Bewußt-

sein gebracht und in seiner Ueberzeugung gesichert. Ja er gewann sich selbst erst in seinem Selbstbewußtsein und seiner Persönlichkeit dadurch, daß ihm die Gottesidee ermöglichte, gleichsam hinter sich selbst zu kommen, sich in seinem Ursprunge, Wesen und Ziele aus dem äußerlichen Naturstrome zu erheben, sein besseres Selbst mit einem höheren Wesen in Beziehung oder Verbindung zu bringen und ihm dadurch gleichsam eine höhere Garantie seiner unabhängigen, geistigen Natur zu gewähren. Das Gottesbewußtsein, die religiöse Weltauffassung, der religiöse Cultus war daher in den frühesten Zeiten und durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch die beherrschende Macht im Leben der Menschen und Völker im natürlichen und historisch-politischen Leben — bis die Wissenschaft des realen und idealen Daseins, die Wissenschaft der natürlichen, wirkenden Kräfte und Gesetze, und die Wissenschaft der Ideen, die Naturforschung und Philosophie sich mehr und mehr ausbildeten und zu bestimmenden selbständigen Mächten des menschlichen Lebens und Wirkens werden konnten. Wo es sich um Entwicklung und Bildung des Menschengeschlechtes auf der Erde handelt, ist daher vor Allem die Religion in ihrem Wesen und ihrer Entwicklungsweise ins Auge zu fassen.

Als eigentliche Ursache des Gottesbewußtseins und des daraus hervorgehenden religiösen Cultus und Lebens ist, dem Bemerkten zufolge, eine dem Menschengeiste eigenthümliche Begabung oder Potenz zu betrachten, nicht seine Unwissenheit, seine Unkenntniß insbesondere den Naturgewalten und -Ereignissen gegenüber; obwohl diese allerdings vielfach bestimmend, modificirend, selbst corrumpirend auf die Entwicklung jener Anlage und auf die ganze Gestaltung der Religion und des religiösen Cultus einwirkten. Aber auch so, wenn zugegeben ist, daß das Gottesbewußtsein die Bethätigung und Offenbarung einer besondern Potenz, der dem Menschengeiste immanenten Gottesidee oder dessen ist, was man Vernunft, im Unterschiede vom bloßen Verstande, nennt, auch so sind in Betreff der näheren Art und Weise des Ursprungs oder Beginnes der Actualität des Gottesbewußtseins und der Religion

noch zwei verschiedene Ansichten möglich, und auch wirklich in Geltung. Die eine besteht in der Annahme, daß diese angeborene Potenz für sich allein nicht genüge, um in das wirkliche Gottesbewußtsein überzugehen, sondern wie jede Potenz oder Anlage der Einwirkung eines schon actuellen Homogenen bedürfe, um selbst aus der bloßen Potentialität in Actualität überzugehen — wie das jetzt bei dem Menschengeiste mittelst der Erziehung und des Unterrichtes allenthalben geschieht. Demgemäß wird eine besondere unmittelbare Einwirkung der Gottheit, oder eine Uroffenbarung angenommen, durch welche der Inhalt des Gottesbewußtseins den Menschen uranfänglich mitgetheilt und die wirkliche Religion begründet worden sei. Die andere Ansicht dagegen hält eine ausdrückliche Gottesoffenbarung in dieser Weise für überflüssig, und betrachtet die religiöse Anlage oder die Potenz des Menschengeistes zum actuellen Gottesbewußtsein als die eigentliche, natürliche Offenbarung, die sich in der Wechselwirkung der Menschen mit der Natur und unter sich von selbst zum Bewußtsein des Göttlichen erschließen und in die Religion ausgestalten konnte. Es läßt sich nicht läugnen, daß manche Analogie in der Natur und Menschenwelt für die erste Ansicht zu sprechen scheint, da jeder Keim, jede Potenz der Einwirkung und Anregung bedarf, um zur Entwicklung oder Actualität zu kommen; und insbesondere vom Menschen selber ist bekannt, daß zur Bildung seines Geistes durchaus Einwirkung eines schon bewußten und gebildeten Geistes gehöre, — daher auch Menschen, die von Jugend an isolirt und fern von menschlicher Gesellschaft aufwuchsen, zu keinem Gottesbewußtsein, nicht zum Selbstbewußtsein und daher auch nicht einmal zu einem eigentlich menschlichen Weltbewußtsein kamen. Indeß ist doch dieß Alles nicht entscheidend. Wenn auch für jeden Keim, jede Potenz durchaus Einwirkung nothwendig ist, so doch nicht allenthalben eine solche, die von einem schon im Zustand der Actualität befindlichen H o m o g e n e n ausgeht. So bei den Pflanzensamen, die nicht der Einwirkung schon entwickelter Pflanzen bedürfen, um zu keimen und zu wachsen, sondern nur die der übrigen

Erfordernisse, entsprechender Erde, Licht, Wärme, Luft, Feuchtigkeit; ebenso bei vielen Thieren. Je vollkommener, complicirter diese freilich sind, je höher sie stehen in der Stufenreihe des Thier-Reiches, um so mehr bedürfen sie nicht blos zum Entstehen, sondern auch zur Erhaltung und Ausbildung nach der Geburt der Einwirkung der elterlichen Thiere. Beim Menschen ist dieß im höchsten Grade der Fall; er muß zum Behufe des leiblichen wie geistigen Gedeihens in's bewußte Geistesleben der Menschheit, in's Reich der Liebe, Sorgfalt, Ueberlegung, der liebenden und belehrenden Einwirkung gleich nach der Geburt aufgenommen werden. Denken wir uns indeß die frühesten Menschen nicht als isolirt lebende Einzelwesen, sondern, wie es nicht wohl anders zulässig ist, gesellig und in beständigem, gegenseitigem Verkehr lebend, so können wir es nicht geradezu als unmöglich bezeichnen, daß unter Einwirkung der Naturverhältnisse und unter geistiger Anregung, welche dieselben sich gegenseitig gaben, auch die Potenz des Gottesbewußtseins oder die Gottesidee in Actualität überging, selbst weitere Ausbildung erhielt und auf das praktische Leben Einfluß gewann. Selbst in diesem Falle aber begann die Religion nicht mit Verstandesthätigkeit, so wenig als mit Auctoritätsglauben, sondern mit noch unbestimmter, ahnungsvoller Gemüthsbethätigung, mit unbestimmter Erregung, welche das großartige und räthselvolle Dasein in der Menschenseele hervorbrachte und die Idee eines verborgenen, allwirkenden Urgrundes, einer geheimnißvoll wirkenden Macht ins Bewußtsein treten ließ. Diese ursprüngliche religiöse Gefühlsbethätigung mußte sich dann durch Denken, und hauptsächlich durch Phantasiethätigkeit größere Bestimmtheit und Klarheit zu geben suchen, und nicht minder auf das praktische Leben Einfluß gewinnen und in bestimmten Acten sich Ausdruck geben. Es konnten sich so auf Grund des unmittelbaren religiösen Gefühls alsbald Gedanken, Vorstellungen bilden, dann davon veranlaßte und bestimmte äußere Acte sich zu einem gleichartigen Ganzen verbinden und zu einer Art Tradition ansammeln, welcher sich der Einzelne durch eine Art Auctoritätsglauben anschloß und demnach

das Stadium des bloßen religiösen Gefühls oder Gefühlsglaubens verließ. Demgemäß war die Religion in ihrem Ursprung nicht sogleich Polytheismus, obwohl freilich auch nicht eigentlicher Monotheismus, sondern sie entstund wohl als noch unbestimmter Theismus — noch nicht differenzirt, zum Polytheismus, aber auch nicht concentrirt zum Monotheismus. Sie wuchs hervor aus der einheitlichen Wurzel der Gottesidee im menschlichen Geiste und gestaltete sich allmälig durch Phantasie und Verstand zum bestimmten Gottesglauben und Cultus.

Die psychische Grundfunction in der Religion ist und war von jeher der Glaube. Dieser mußte zwar auch auf dem religiösen Gebiete, wie bemerkt, alsbald ein historischer oder Auctoritäts-Glaube werden, d. h. ein Annehmen und Fürwahrhalten bestimmter Lehren, Vorstellungen, Grundsätze und Vorschriften in Betreff Gottes und seines Verhältnisses zur Welt und zum Menschen; immer bleibt aber doch das Moment des unmittelbaren Gefühls des Göttlichen in ihm vorhanden und macht sich mehr oder minder geltend. Um dieses Momentes der Unmittelbarkeit willen, — das wir als ein mystisches bezeichnen können, im Unterschiede vom historischen, — kann der religiöse Glaube niemals ganz nur Sache der äußern Tradition und der bloßen Annahme auf Auctorität hin ohne alle innerliche, subjective Gewähr, und nie ganz zur Sache blos äußerlichen, knechtischen Gehorsams gegen eine äußere Auctorität werden. Beide Momente sind für den gesunden, religiösen Glauben nothwendig und bedingen sich gegenseitig; das historische Moment ist im gewöhnlichen Lauf der Geschichte und religiösen Bildung nothwendig, um die religiöse Anlage anzuregen und zur Bethätigung zu bringen, das mystische, damit der historisch vermittelte, überlieferte Glaube lebendig und nicht wie eine blos äußerliche, fremde Sache in Besitz genommen werde, ohne Gefühl und Verständniß. Dieses mystische Moment wird in Zeiten religiöser Bewegung und Erneuerung in einem Volke das wichtigere und überwiegende, begründet die religiöse Vertiefung und Gefühlsbewegung und die selbständige Neugestaltung der Re-

ligion, gegenüber dem blos historisch Ueberlieferten und Herkömmlichen; während in den gewöhnlichen Zeiten das historische Moment vorherrscht, und objectiv bestehende Gesetze und Formeln der Tradition das ganze religiöse Glauben und Leben bestimmen.

Die psychische Potenz aber, die sich im Interesse dieser religiösen Grundfunction des Gefühls und Glaubens zur weiteren Ausbildung und Verdeutlichung davon am meisten bethätigte, war die Phantasie. Durch sie wurden allmälig die religiösen Symbole und Mythen geschaffen und ausgebildet, und zwar in mannigfaltiger Weise nach der individuellen Anlage der Völker, dem eigenthümlichen Erdstrich, den sie bewohnten und welcher durch seine charakteristische Beschaffenheit der Phantasie erste Ausbildung gab, und nach den besondern historischen Schicksalen eines Volkes. Die Religionen erhielten hiedurch ihre eigenthümliche Erscheinung, ihre äußere Gestaltung, die Cultusformen und selbst den doctrinären Inhalt; sie erhielten dadurch gleichsam ihren Leib, während das mystische Moment des Glaubens stets die Seele bleiben mußte, wenn es freilich oft bei der Aeußerlichkeit jener Formen, dem Vorherrschen derselben bei der gröblichen Sinnesart der Völker und bei der Legalitätssucht der Auctoritäten sehr in den Hintergrund gedrängt zu werden pflegte. Die Innerlichkeit der Religion, der unmittelbare Zusammenhang der individuellen Seele mit dem göttlichen Lebensgrund wurden so durch eben jenes Mittel gefährdet, wodurch zuerst die Weckung und Bildung stattfand; ganz vernichtet werden, auch dem Wesen, nicht blos der Erscheinung nach, konnten sie indessen nicht, da die Menschennatur selbst doch der gänzlichen Aenderung, Veräußerlichung oder Corrumpirung unzugänglich ist. Daher ist stets in jeder Religion, welche Form oder Aeußerlichkeit, Herrschaft und Auctorität, Doctrin und Cultus in ihr auch ausgebildet ward, doch ein wahres Moment als echter, unzerstörbarer Grund geblieben, wenn dasselbe sich auch nur individuell bethätigen konnte.

Die Symbole, welche das religiöse Bewußtsein für das göttliche Wesen und Wirken sich schuf, waren wohl zuerst sehr allgemeiner und unbestimmter Natur, und wurden erst im Laufe der

Zeit und in Folge reicherer Entwicklung der menschlichen Verhältnisse und des geistigen Lebens bestimmter, eigengearteter, concreter, je nach der Eigenthümlichkeit des Volkes, Landes und der hauptsächlich wirkenden Naturkräfte und -Bildungen. Himmel und Erde, Sonne und Gestirne, Meer, Flüsse, Gebirge, Donner und Blitz, nützliche und schädliche Thiere, Feuer und Winde wurden theils als Symbole des Göttlichen, theils als göttliche Kräfte selbst betrachtet und verehrt. Mit der Bildung der Völker wurden diese Symbole mehr und mehr geläutert, anthropomorphisirt, allenfalls auch vergeistigt; mit dem Verfall und der Verkümmerung der Völker mußten sie natürlich auch verkümmern, kleinlich und äußerlich werden und in vollständigen Fetischismus ausarten. Wie die göttliche Imagination der Welt, oder die göttliche Weltidee im Weltwerden mit dem Allgemeinsten und Unbestimmtesten begann und allmälig in die einzelnen concreten Gestaltungen, Arten und Individuen sich besonderte, sich verinnerlichte und erhöhte, theils auch verkümmerte in den Naturbildungen, so auch nahm hinwiederum die im Menschen zum Bewußtsein gestaltete göttliche Idee gegenüber dem göttlichen Wesen denselben Entwicklungsverlauf im geistigen, zunächst religiösen, auf die Gottheit sich beziehenden Entwicklungsproceß. Mit der Mythenbildung verhielt es sich ähnlich. Sie ging hervor zugleich aus der Personificirung der Naturgewalten und Gegenstände, und der Vergötterung großer historischer Personen und Ereignisse, so daß öfters beide Arten von Vergötterungen sich verbanden und vermischten. — Es waren übrigens hauptsächlich, ja in frühester Zeit wohl ausschließlich die großen Erscheinungen und die *wirkenden* Kräfte in der Natur, *nicht die Ideen*, welche als Symbole und Erweisungen der göttlichen Macht für das religiöse Bewußtsein zur Geltung kamen; wie man eben die Gottheit überhaupt vorherrschend oder ausschließlich nur als Urgrund, als hervorbringende und fortwirkende Urmacht in der Welt und Menschheit, im natürlichen und ethischen Dasein betrachtete.

Darnach gestaltete sich auch hauptsächlich der Cultus mit seinen eigenthümlichen Acten. Er ging hauptsächlich darauf aus,

Gott als dem Urgrunde und der Quelle alles Seins und als dem eigentlich Seienden Anerkennung zu bezeigen durch Verdemüthigung und gleichsam Vernichtigung des eignen Seins und Wirkens, und zugleich Gott als wirkende Urkraft oder Macht zu beschwichtigen oder zu gewinnen mit seiner Wirksamkeit in der Natur und Geschichte. Es war hauptsächlich das äußere Leben und Dasein, für welches man die göttliche Macht zu gewinnen und zu bestimmen suchte zum unmittelbaren Eingreifen. Der religiöse Cultus ging hauptsächlich darauf aus, die göttliche Macht, den göttlichen Willen (religiös) den menschlichen Wünschen und äußeren Vortheilen gemäß zu bestimmen, nicht umgekehrt, den Menschenwillen (ethisch) nach dem göttlichen zu bilden. Man gab also den religiösen Acten nicht die Hauptbestimmung, den menschlichen Willen nach dem göttlichen zu bestimmen und nur die Realisirung des göttlichen Willens, der göttlichen Ideen zu wünschen und anzustreben, wie das von Christus gefordert, selbst geübt und ausdrücklich zur Bitte formulirt ward: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden.“ Die Art der religiösen Symbole, die mythischen Götter oder Götter-Mythen und die Beschaffenheit und Intention der Cultus-Acte zeigen daher nicht blos den äußerlichen Entwicklungsgang der Religionen, sondern enthüllen, offenbaren die jeweilige Artung des Gottesbewußtseins, ja den Zustand der geistigen Bildung und wissenschaftlichen Kenntniß der Völker überhaupt, — wenn es auch wohl stets einzelne Geister gab, die der Durchschnittsbildung ihrer Zeit und ihres Volkes voraus waren. Das ganze menschliche Leben mit allen Einrichtungen und Strebungen bezog sich in diesen Zeiten auf das religiöse Bewußtsein und den Cultus der Gottheit. Die wissenschaftliche oder intellectuelle Thätigkeit, wie die gesellschaftliche oder staatliche Ordnung, Einrichtung oder Führung waren dadurch bestimmt. Wissenschaft und Staat waren noch unbedingt dem religiösen Cultus und der Priesterschaft dienstbar. Ja die Wissenschaft bezog sich hauptsächlich nur auf das religiöse Gebiet und ging nicht eigentlich darauf aus, in der Natur das Natürliche, Gesetzmäßige kennen zu lernen, sondern das Ueber-

natürliche, Zauberhafte, Ungesetzliche, d. h. die Zeichen, Andeutungen göttlichen Willens oder Geschickes zu erforschen, in der freien Natur, im Innern der Opferthiere und im psychischen, unbewußten Leben, Traumleben der Menschen. Der Staat hatte hauptsächlich die Aufgabe, nach dem Willen, der Willkür der Gottheit zu wirken oder nach dem, was die Priester dafür ausgaben. Jedenfalls mußten, wie bekannt, selbst noch in verhältnißmäßig späten Zeiten bei Staatsacten und -Unternehmungen die religiösen Acte vorgenommen und nicht blos Gebete und Opfer dargebracht, sondern auch der Wille der Götter an Erscheinungen in den Eingeweiden der Opferthiere und der äußern Natur, Vögelflug u. dgl. erkundet werden. Der ganze religiöse Cultus bezog sich daher, wie auf die Gottheit, insofern sie als Urgrund und wirkende Ursache im Daseienden betrachtet wurde, so auf das äußere physische und historische Leben und Gedeihen; so daß für ethische und selbst intellectuelle Bildung und Veredlung von der Religion und dem religiösen Cultus zunächst wenig geschah, wogegen das äußere physisch-psychische Leben des Menschen, wie das Naturgeschehen allenthalben religiös aufgefaßt, gedeutet und bestimmt ward. Dadurch erhielt zwar das individuelle und staatliche Leben und Handeln einen religiösen Anstrich, aber es ward zugleich auch nicht blos die intellectuelle Bildung und Wissenschaft vielfach gehemmt und die Menschheit ausdrücklich im Irrthum festgebannt, sondern selbst die Bildung des sittlichen Gefühls und die ethische Vervollkommnung ward vielfach beeinträchtigt; da im Interesse des religiösen Cultus und Glaubens Handlungen nicht blos erlaubt, sondern öfter sogar geboten waren, die an sich unsittlich, unerlaubt oder geradezu verbrecherisch sind, aber es nicht mehr sein sollten, sondern als gut und gottgefällig betrachtet werden mußten, weil sie im Namen der Religion und Gottheit gutgeheißen oder befohlen wurden. Mit dem Leben, mit der Freiheit, mit der Vernunft, dem Gewissen, dem Erdenglücke der Menschen ward solcherweise vielfach ein oft grausames, frevelhaftes, unvernünftiges Spiel getrieben.

An zwei Hauptfehlern litt die Religion und der Cultus der früheren Zeiten. Für's Erste daran, daß Beides sich fast ausschließlich nur auf das äußere Dasein, Leben und Wirken, auf irdisches Wohlsein und Genießen bezog — wie dieß ja selbst bei der Mosaischen Religion klar genug zu Tage tritt; — und zweitens, daß Gott, wie schon bemerkt, vorherrschend oder geradezu ausschließlich blos als Sein und Urgrund alles Seins, und als wirkende Urmacht der Welt gedacht und mit den äußerlichen Natur-Erscheinungen, -Mächten und -Wirkungen entweder geradezu identificirt oder wenigstens in ihnen unmittelbar wirksam gedacht wurde; daher denn auch der Cultus hauptsächlich hierauf sich bezog und darauf ausging, diese göttliche Macht zu einer solchen unmittelbaren Wirksamkeit zu bestimmen in der Natur, daß das eigene Wohlsein gefördert, Gefahren abgewendet, Feinde bestraft und vernichtet wurden u. s. w. Auf Gottverähnlichung der Seele durch tiefe, innige, religiöse Hingabe an Gott und durch ethische Vervollkommnung, auf Gottes- und Nächstenliebe, wie das Christenthum durch Christus dieß Alles fordert, anstrebt und vermittelt, ward wenig, oder doch selbst in vollkommneren Religionsformen viel weniger Gewicht gelegt. Trotzdem also, daß die ganze Natur mit ihren Erscheinungen und Wirkungen, das ganze Menschen-Dasein mit seinen Zuständen, Genüssen, Leiden, Bestrebungen, durchaus religiös betrachtet und allenthalben von übernatürlichen, göttlichen Mächten oder Offenbarungen bestimmt gedacht wurde, fehlte doch allenthalben religiöse Tiefe, Innigkeit, Geistesveredlung und Sittenreinheit. Der religiöse Sinn verlor sich in das Aeußerliche, der Glaube füllte sich mit dem Natürlichen, als wäre es Uebernatürliches, Göttliches, und die Annahme von Zauberei und göttlicher Willkür in Natur und Geschichte ließ es zu keiner klaren, vernünftigen Erkenntniß des Göttlichen und des Sittlichen kommen, und führte sogar dahin, daß öfters an sich Unnatürliches und Unsittliches im Namen der Gottheit und im Interesse religiösen Cultus gestattet oder sogar vorgeschrieben ward. Eine kurze Betrachtung der Hauptcultusacte zeigt uns dieß alsbald. Das Gebet

z. B. hatte nicht zum Ziele, oder nicht zum Hauptziele die eigene religiöse Vervollkommnung durch innige Anerkennung Gottes und innige, geistige Hingabe an ihn und durch religiöse Resignation in Bezug auf die äußerlichen Lebensverhältnisse und Schicksale, sondern man bezog es hauptsächlich nur auf diese letzteren und wollte dadurch die Gottheit bestimmen, dieselben günstig zu gestalten und Mißgeschick abzuwenden. Oder man forderte von Gott Verfolgung, Strafe derer, welche Beleidigungen zugefügt oder sich als Feinde erwiesen, oder es ward Dank dargebracht für gelungene Unternehmungen, errungene Naturgüter, abgewendete Gefahren von Seite der Naturmächte oder für Rettung vor menschlichen Feinden, oder auch für gelungene Rache und Vernichtung derselben. Es ist begreiflich, daß Gebete dieser Art für die innere, geistige Veredlung, für die eigentlich religiöse und ethische Vervollkommnung von keinem sehr großen Belang sein konnten, wenn ihnen auch freilich nicht geradezu aller Werth abgesprochen werden kann. — Ebenso verhält es sich mit den Gelübden, mit Versprechungen bestimmter Leistungen an Gott, um dessen Hilfe und Beistand zur Besiegung von Gefahren oder zur Erreichung von Gütern zu erlangen. Eine Geschichte der religiösen Gelübde bei den verschiedenen Völkern, und selbst auch schon eine Untersuchung der Natur derselben, wie sie thatsächlich sich zeigt, würde hinlänglich constatiren, daß es sich dabei großentheils nicht um wirkliche religiöse Bildung handelt, sondern um Erzielung göttlicher Hilfe für äußerliche Lebenszwecke, deren Erringung Sache eigener Anstrengung ist für den Menschen. Ausgenommen davon sind freilich jene Gelübde, die speziell in dem Versprechen oder Geloben bestehen, das Leben einzig der religiösen Uebung und innern Ausbildung zu widmen; welche übrigens in den frühesten Zeiten, in denen die religiösen Systeme und die Organisationen der religiösen Gemeinschaften noch wenig ausgebildet waren, noch wenig vorkamen und erst in Zeiten künstlicherer Gestaltung der Religionen zu größerer Bedeutung gelangten; wobei übrigens auch alsbald vielerlei irdische Rücksichten und Zwecke zur Mitwirkung kamen.

Der Haupttheil des religiösen Cultus der alten Völker und der meisten Religionen selbst noch in den späteren und neueren Zeiten waren und sind bekanntlich die Opfer. Auch bei diesen tritt die Aeußerlichkeit als besonders Charakteristisches hervor. Sie waren äußerlich in Bezug auf die Opfergaben und größtentheils auch in Bezug auf die Opferzwecke. Jene bestunden bekanntlich hauptsächlich in Hervorbringungen des Pflanzen- und Thierreiches, in Früchten und besonders im Blute der Opferthiere, weniger in Gebilden menschlicher Thätigkeit. Der Zweck dieser Opfer war im Ganzen derselbe, wie derjenige der Gebete. Auf den untersten Stufen menschlicher Bildung dachte man sich die Gottheit, wenigstens bezüglich ihres Verhaltens ganz anthropomorphisch auch in dieser Beziehung und wollte durch Opfergaben dieselbe bestechen, um sich ihre Hilfe zu verschaffen oder ihren Zorn zu besänftigen und Strafe abzuwenden. Und im Glauben des Volkes ist dieß auch so gemeint, daß die Gottheit z. B. an den Speisen als solchen sich vergnüge oder labe; wie denn selbst in höheren Religionen noch vom süßen, lieblichen Geruch der Brandopfer die Rede ist, die der Herr roch und sich dadurch besänftigen und zu gnädiger Verheißung bestimmen ließ. Eine Anschauung, die sicher nicht geistig zu verstehen ist nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange, sondern als eine Nachwirkung oder als ein Anklang an die eigentlich naturalistische Auffassung der Gottheit und des göttlichen Waltens sich erweist. Auch zur Sühnung begangener Vergehen und Verbrechen, zur Tilgung der Sündenschuld und Versöhnung wurden Gaben als Opfer gebracht, insbesondere das Blut der Opferthiere. War damit auch allenfalls ein geistiger Act des Schuldbekenntnisses und der Verdemüthigung verbunden, als Hauptsache und als eigentlich officiell-religiöses Opfer erschien doch das Aeußerliche dabei und die Sühne und Hinwegnahme der Schuld, insofern sie eine äußerlich-irdische Bestrafung forderte. Daß das wahre Opfer für Gott die innere Verdemüthigung und Hingabe an Gott sei, die innere religiöse Bildung und Beseligung und die sittliche Vervollkommnung, also ein solches, bei welchem der Mensch nicht

irgend eine äußerliche Gabe an Gott verliert oder hingibt, sondern sich selbst zwar hingibt, aber dabei sich selbst vervollkommnet wiedergewinnt, daß also der wahre Gewinn des Menschen, seine Selbstvervollkommnung zugleich das beste und wahre Opfer für Gott sei, das ward wenig und verhältnißmäßig sehr spät erst erkannt und anerkannt auf religiösem Gebiete.

Allerdings ist richtig, daß gerade durch diese Aeußerlichkeit des religiösen Cultus das ganze Leben einen sehr religiösen Anstrich erhielt und alles Thun und Lassen der Menschen und Staaten von der Religion, von der Rücksicht auf die Gottheit durchwaltet schien — ein Zustand, der noch jetzt vielfach als ein idealer auf religiösem Gebiete betrachtet wird. Allein dieser Aeußerlichkeit entsprach eben die Innerlichkeit nicht, die Extensität mußte die Intensität der Religion ersetzen und wurde nur zu leicht und oft ganz entgeistet und werthlos, blos Sache eines äußerlichen Gebahrens, äußerlicher Fügung unter religiöse Gesetze und Gebräuche, bloßer, leerer Gehorsam gegen religiöse Satzungen und Auctoritäten. Der Schein großer Religiosität ward nur dadurch herbeigeführt, daß man das Natürliche noch nicht als Natürliches, Gesetzmäßiges erkannte, sondern es für übernatürlich, göttlich nahm und bei solcher Unkenntniß der Natur überall unmittelbare Wirkung übernatürlicher, göttlicher Kräfte und zauberhaftes Geschehen erblickte. Je größer in dieser Beziehung die Unwissenheit in Bezug auf das Wesen, die Kräfte und Gesetze der Natur war, um so mehr war eben diese Natur als geheimnißvoll, zauberhaft, unmittelbar göttlich beherrscht und geführt gedacht. — Dieß in Betracht gezogen, können wir uns sogar denken, daß in den frühesten, vorhistorischen Zeiten diese religiöse Auffassung des Daseins, diese Meinung von einem Mitteninnestehen des Menschen in einem Complex unmittelbar göttlicher Wirkungen, noch ausgedehnter und energischer war, nachdem zu jener noch fast vollständigen Unkenntniß der Natur zuerst das erwachende, im ahnungsvollen Gemüthe sich bethätigende Gottesbewußtsein gekommen war. Wir können uns z. B. sehr wohl denken, daß zu dieser Zeit das Leben und die einzelnen

Lebensacte als ein unmittelbar göttlich Gewirktes, durch göttliche Kraft Gegebenes und Erhaltenes gedacht ward. Daher mußte denn auch die Speise als etwas Göttliches, und das Essen als religiöser Act erscheinen, durch den unmittelbar göttliche Wirkungen erzielt, gleichsam Wunder gewirkt wurden. Denken wir uns Menschen dieser Art, wie sie durch Mangel an Speise, durch Hunger und Durst bereits ganz entkräftet, dem Verschmachten, dem Tode nahe sich fühlen, und nun auf einmal durch Speise und Trank gestärkt werden und neu aufleben! Bei ihrer Unkenntniß der Naturprocesse konnten sie kaum anders als annehmen, daß sie in Speise und Trank eine göttliche Kraft, oder gewissermaßen Gott selbst mit seiner Wirksamkeit in sich aufgenommen oder gegessen und getrunken haben, die nun wunderbarer Weise ihr Leben wiederherstellte und forterhielt. Ihr Leben, ihren Leib mochten sie da zwar schon als Natürliches betrachten gelernt haben, die Speise aber galt noch als Uebernatürliches. Es war wohl nicht die sinnliche Lust, die sie beim Genuß der Speisen empfanden, welche in derselben etwas Göttliches erblicken ließ, — obwohl auch sie etwas mochte beigetragen haben, — es war sicher hauptsächlich das Staunen über die stärkende, neubelebende Wirkung der Speisen und Getränke, welches hiezu anregte; wie ja allenthalben die Wahrnehmung staunenerregender Dinge und Ereignisse in der Natur Aehnliches im Menschenbewußtsein veranlaßte. Nicht blos das wissenschaftliche, sondern ebenso, oder noch mehr, ward das religiöse Bewußtsein angeregt und bestimmt durch das Staunen, das Sichverwundern über merkwürdige unerklärliche Erscheinungen. Daraus ist dann erklärbar, daß das Essen eine religiöse Bedeutung erhielt, und insbesondere das Zusammenessen mit anderen Menschen eine gewisse religiöse Gemeinschaft begründete, insofern sie zusammen an derselben göttlichen Kraft durch die Speise sich nährten, gleichsam an demselben Gott, der in der Speise zur Lebenserhaltung sich wirksam erwies, Antheil nahmen. Daher auch die große, religiöse Bedeutung der Gastfreundschaft und die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gastfreundes oder Tischgenossen.

Zu lebendigerem Bewußtsein konnte dieß Alles freilich nur tieferen, religiösen Gemüthern kommen, und die Alltäglichkeit und Gewohnheit mußte in dieser Beziehung bald Gleichgültigkeit und Nichtbeachtung des religiösen Momentes hervorbringen, noch ehe das klarere Weltbewußtsein die Speisen und die Vorgänge des Essens und der Erhaltung des irdischen Lebens als blos natürliche erkannte. Aber auch dann, als das gewöhnliche Essen durch Gewohnheit und klareres Weltbewußtsein als etwas ganz Natürliches und rein Irdisches, ja bei Mißbrauch desselben als Ungöttliches und Sündliches erschien, ließ man die religiöse Bedeutung der Speisen und des Essens nicht ganz fahren. Dieselbe wurde wenigstens noch für besondere Mahlzeiten, für Gastmahle zur Feier besonderer Feste der Gottheit und ihres Verhältnisses zu den Menschen festgehalten, und wurde in fast allen Religionen durch alle Zeiten hindurch bis auf die Gegenwart in dieser oder jener Form bewahrt. Im Oriente z. B. ist das gemeinschaftliche Brodbrechen noch vielfach üblich, wenn mit Jemanden Freundschaft geschlossen oder derselbe in eine Gemeinschaft aufgenommen wird und zu diesem Behufe eine Art religiöser Weihe erhalten soll*). In manchen Religionen sind auch von den Priestern besondere Mahlzeiten oder Speisen von religiösem Charakter angeordnet, die zu Ehren der Gottheit stattfinden oder gegeben werden, oder in denen allenfalls eine künstlich als solche bereitete Gottesspeise gegeben oder Gotteskraft mitgetheilt werden soll, wodurch das früher Allgemeine und Gewöhnliche in die Form des Außerordentlichen und der Mysterien überging.

Man könnte gegen diese Ansicht von der ursprünglich religiösen Bedeutung der Speise und des Essens vielleicht die in den Religionen so allgemein üblichen Fastengebote und die so große, religiöse Bedeutung des Fastens geltend machen wollen, da beides in Widerspruch miteinander zu sein scheint. Allein fürs Erste

---

*) S. Vambéry. Reise in Mittelasien. Leipzig 1865.

setzen die Fastenverordnungen schon eine weitere Ausbildung des religiösen Bewußtseins und Cultus voraus, wie sie in der primitiven Zeit, für welche wir unsere Erklärung geltend machen, noch nicht erreicht war. Dann aber ging die religiöse Werthschätzung und Vorschrift des Fastens aus einer andern religiösen Grundstimmung und Ansicht hervor; aus jener nämlich, die sich nicht auf das Walten der Gottheit in der Welt, sondern auf das Verhältniß des Menschen zur Gottheit bezog. Da fühlte sich der Mensch niedrig, gering, verdemüthigte sich, übte im Gefühl seiner Niedrigkeit und Unvollkommenheit Abtödtung, brachte sich oder wenigstens seine Lust, sein Wohlgefühl der Gottheit als Opfer dar. Und dieß konnte sich dann mit dem ursprünglich religiösen Charakter der Nahrung und ihres Genusses wohl vertragen, wenn durch Fasten das gemeine, ungöttliche, irreligiöse Essen gehemmt oder ermäßigt, und eine Reaction gegen die um sich greifende, blos sinnliche Auffassung des Essens dadurch erwirkt werden sollte. Und dieß um so mehr, da man wahrnahm, daß durch manche Speisen und Getränke die sinnliche Kraft des Menschen besonders aufgeregt ward, oder Berauschung, Besinnungslosigkeit eintrat, unbändige Leidenschaften ins Toben geriethen u. dgl. so, daß es jenen Menschen bei ihrer Unkenntniß der natürlichen Verhältnisse und bei ihrer Wundersucht erscheinen mußte, als ob böse, ungöttliche Kräfte mit Speise und Trank in den Menschen aufgenommen, gleichsam böse Geister in denselben hineingebracht wären, die durch Fasten, d. h. gänzliche Enthaltung von Speisen überhaupt oder von gewissen Speisen und allenfalls auch Getränken gebändigt oder beseitigt werden sollten. Jenen phantasievollen, auf allen Seiten von noch unbegriffenen Dingen oder Räthseln umgebenen und daher so wundergläubigen Menschen lag dieß ganz nahe, wenn auch freilich unsere nüchterne, prosaische, aber allerdings dafür auch vernünftige Auffassung der Sache solcher Betrachtungsweise ferne steht, — obwohl auch sie dem Speisegenuß immerhin eine religiöse und ethische Seite abgewinnen kann. In letzter Beziehung nämlich ist ja doch auch Speise und Ernährung

auf die Kraft und Anordnung des göttlichen Urgrundes zurückzuführen, und ist die Erhaltung des irdischen Lebens und damit der physischen und psychischen Thätigkeit als eine forterhaltene Theilnahme am göttlichen Lebensgrunde und der Lebensordnung Gottes zu betrachten. Das religiöse und ethische Moment aber, das ehemals im Fasten seinen Ausdruck oder seine Bethätigung fand, wird jetzt, bei fortgeschrittener Bildung, geistiger Läuterung und entschiedenerer Erhebung der Menschen über den sinnlichen Naturgrund, hauptsächlich darin sich erweisen, daß die Nahrung mit Mäßigung und vernünftiger Absicht genommen und die dadurch erlangte Lebenserhaltung und Kraft durch würdige Thätigkeit und ethisches Streben vergeistigt und geheiligt werde.

Mehr noch und andauernder als in der Lebenserhaltung des Menschen durch die Speise mußte die Fortpflanzung der Menschen, die Erneuerung oder Vervielfältigung derselben durch die Zeugung als ein Werk unmittelbaren göttlichen Einwirkens oder der Wunderwirkung der Gottheit betrachtet werden. Die Zeugung und die Potenz der Zeugung spielt daher fast in allen, besonders in orientalischen Religionen eine große Rolle. Nicht zu verwundern fürwahr, wenn man den geheimnißvollen, noch jetzt auch von der Naturwissenschaft unbegriffenen Proceß der Neuentstehung und -Bildung in Betracht zieht, für welchen noch jetzt, wenigstens was die Entstehung der Seele betrifft, die Theologen größtentheils eine ganz unmittelbare göttliche Einwirkung oder Schöpferthätigkeit in Anspruch nehmen. In früherer Zeit, in den früheren Religionen geschah dieß eben in viel umfassenderer und gröblicherer Weise. Die Zeugungskraft überhaupt ward als eine unmittelbar göttliche betrachtet, die Zeugungsorgane wurden vielfach als Symbole göttlicher Kraft und Wirksamkeit genommen und religiös verehrt, theils nur theoretisch, theils auch praktisch durch Unzucht, gräuliche Orgien und rasende Verstümmelungen, die wahrscheinlich als Hingebung an die Gottheit, als Opferthaten gelten sollten. Mannigfache Bestimmungen und Gebräuche der Religionen stehen hiermit in Beziehung oder gingen, allmälig sich läuternd, veredelnd, dar-

aus hervor. So die Beschneidung, die vielleicht statt der vollständigen Verstümmelung oder Entmannung eingeführt ward und darnach im Sinne eines religiösen Opfers aufzufassen oder als zurückgebliebenes Symbol davon zu betrachten ist, — und nicht etwa aus Gesundheitsrücksichten angeordnet ward. Ebenso dürften hiermit die Ehelosigkeit aus religiösen Rücksichten, die Gelübde der Keuschheit in Beziehung stehen, und den Sinn religiöser Opfer haben als Verzichtleistung auf die göttliche Macht der Zeugung, aus Furcht des Mißbrauches hiebei und des Verfallens an böse, feindliche Mächte, die man sich, wie allenthalben, so auch hier als einflußreich dachte. So daß sich diese Entsagung der göttlichen Bedeutung der Generation gegenüber ähnlich verhielt, wie das Fasten gegenüber dem göttlichen Momente im Speisegenuß.

In ähnlicher Weise spielt das Athmen, der Hauch, in dem religiösen Bewußtsein der früheren Zeiten eine große Rolle. Auch dieß ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, welch' mächtigen Eindruck auf jene noch so unerfahrenen, kenntnißlosen Menschen es hervorbringen mußte, wenn sie wahrnahmen, daß das Athmen Bedingung der Lebendigkeit sei, daß das Leben aufhört, sowie das Athmen und Hauchen nicht mehr statt findet; der letzte Athemzug oder Hauch auch der letzte Moment des Lebens sei. Dieß geheimnißvolle Agens galt daher geradezu als Leben und Geist des Menschen, und in Folge des noch so unvollkommenen Gottesbewußtseins ward das Athmen und Hauchen als eigentlich göttliche Bethätigung im Menschen angesehen — wie ja auch nach der biblischen Schöpfungsgeschichte Gott dem Menschen seinen Geist, sein Leben als göttlichen Hauch mittheilte oder als Lebensodem einblies. Das Athmen, das Hauchen hat daher in den Religionen, besonders bei den phantasievollen und symbolliebenden Orientalen große religiöse, wenn auch freilich vielfach abgeschwächte Bedeutung.*) Es wird im religiösen Gebiete theils geradezu als Mit-

*) S. Vambéry. A. a. O.

theilung göttlichen Geistes, göttlicher Kraft betrachtet, wenn auch allerdings nicht mehr in so naturalistischer Weise wie in der früheren Zeit, theils wird es wenigstens als äußeres Symbol und legales Zeichen innerer Belebung und Begeistigung durch göttliches Wirken aufgefaßt.

Es ist ferner leicht begreiflich, daß unter jenen Verhältnissen, bei der noch so großen oder fast vollständigen Unkenntniß der natürlichen Dinge, der natürlichen Kräfte und Wirkungen, das innere Leben des Menschen, das psychische Gebiet in demselben noch mysteriöser, noch mehr als Mittel oder Modus göttlicher Wirkung und Offenbarung erscheinen mußte. Und zwar mußten jene psychischen Functionen der Menschennatur am meisten als göttlich erscheinen, die nicht eigentlich im bewußten Zustande statt finden und der natürlichen Beeinflußung des bewußten Geistes entzogen sind; weil gerade dieß ein Beweis zu sein schien, daß sie von einer höheren, geistigen, übernatürlichen Kraft, oder von der Gottheit selber angeregt, hervorgerufen und bestimmt wurden. Daher erhielten die Träume eine große religiöse Bedeutung und galten gewöhnlich als mysteriöse Kundgebungen übernatürlicher Kräfte oder als Offenbarungen der Gottheit. Dasselbe galt von manchen krankhaften physisch-psychischen Zuständen, welche ein erregteres oder potenzirtes Seelenleben zeigen, ohne daß die bewußte Willensthätigkeit des Menschen darauf eine entscheidende Einwirkung zu äußern vermag. Auch das dunkle Seelenleben der Thiere, das sich ja ohnehin im Instincte wie ein mysteriös bestimmtes Traumleben darstellte, ward unter diesem religiösen Gesichtspunkte betrachtet und vielfach als Kundgebung unmittelbar göttlicher Kräfte aufgefaßt. Es wird unnöthig sein für all' dieß besondere Beispiele oder Belege anzuführen, da es kaum eine Religion gab und vielleicht sogar jetzt noch keine gibt, in welcher nicht den im Zustande des Unbewußtseins sich ereignenden psychischen Thätigkeiten oder Vorgängen mehr oder weniger ein gewisser übernatürlicher oder geradezu göttlicher Charakter zugeschrieben wird. Selbst in den jüdischen und christlichen Religionsurkunden spielen ja Träume

eine große Rolle; ebenso ward selbst durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch in den erregten, erhöhten und abnormen physisch-psychischen Zuständen besonders dazu disponirten Personen eine gewissermaßen übernatürliche, wunderbare Wirkung erblickt, verursacht von höheren Mächten, guten oder bösen. Bekannt ist die Ausartung dieser Anschauungen in den abergläubischen und unsinnigen Glauben an Zauberer, Hexen u. dgl. und in die scheußliche Praxis der gerichtlichen Verurtheilung und Hinrichtung derselben. Noch jetzt ist das ganze allerdings noch immer sehr räthselhafte, in seinem Wesen und seinen eigentlichen Ursachen unergründete Gebiet der Träume Gegenstand unendlichen Aberglaubens und Wahnes, und wird sehr häufig mit dem religiösen Gebiete mehr oder minder in Verbindung gebracht. Eine Wahrheit liegt allerdings auch hier zu Grunde, die nämlich, daß allerdings in diesen psychischen Vorgängen, die dem Gebiete des bewußten, willensthätigen Geisteslebens entrückt sind, am meisten das sich kund gibt, was unmittelbar von der Gottheit selbst gesetzt oder gegeben ist; die unmittelbar von Gott gegebenen Gesetze und die zu Bildungskräften im Geschöpflichen gewordene göttliche Imagination, die da nach ihrer Art im nothwendigen und freien Verlauf sich bethätigen oder ihr Spiel treiben, ohne aber freilich etwas anderes zu erreichen, als eine bloße Kundgebung und spielende, ziellose Wiederholung dessen, was der Geist in bewußter Thätigkeit errungen hat und nur durch eine solche auch zu weiterer Entwicklung bringen und zur Zielerreichung verwerthen kann. Träume, Visionen u. dgl. bilden ja bekanntlich den Menschen nicht, und leisten auch für das geistige Leben der Menschheit im Großen, für dessen Entwicklung und Erhöhung durchaus nichts. Träume können also nur insofern als göttlich aufgefaßt werden, als man auch das Wachsthum des Organismus, das vegetative Gedeihen und Gesundsein als göttlich gegeben betrachten kann, oder wie man allerdings noch jetzt in gewissem Sinne annehmen kann, daß in Speise und Trank göttliche Kraft genossen, in der Luft göttlicher Hauch eingeathmet werde, da dieß Alles von der Gottheit kommt,

Setzung und Manifestation göttlicher Kraft und — im früher erörterten Sinne — auch göttlicher Natur ist. *)

Aber selbst die psychischen Vorgänge im bewußten, wachen Zustand mußten durch ihr mysteriöses, unbegriffenes Wesen zu einer wesentlich religiösen Auffassung derselben verleiten und als unmittelbare Wirkungen der Gottheit, wo nicht insgesammt, doch theilweise betrachtet werden. Schon die Affecte, die Regungen des Gefühls guter oder schlimmer Art, konnten sehr leicht als unmittelbare Einwirkungen der Gottheit oder als Anregungen eines guten, aber auch andererseits eines bösen Princips angesehen werden, da sie den Menschen oft so plötzlich überfallen, hinreißen, beherrschen, ihn in seinem sonstigen bewußten und vom Willen geleiteten Geistesleben überwältigen und glücklich oder unglücklich machen. Ebenso konnte die so merkwürdige Function des Gedächtnisses, der Erinnerung, da wo noch gar keine natürliche Erkenntniß des psychischen Wesen des Menschen erreicht war, als eine göttliche Einsprechung, als eine Eingebung eines höheren Geistes, eines guten oder bösen, betrachtet werden. Dieses oft so plötzliche, unmotivirte Einfallen eines sonst Vergessenen, dieses unbeabsichtigte Wiedereintreten von Gedanken und Ereignissen in's Bewußtsein konnte unschwer als eine Wirkung einer höheren Macht oder Gottes selbst erscheinen. Und abgesehen sogar von dem in der Begeisterung gleichsam aus der unbewußten Tiefe der Seele heraus

---

*) Für die Wissenschaft, für wirkliche Erkenntniß können Träume natürlich keine Bedeutung haben und vor ihr keinerlei Geltung oder Beweiskraft in Anspruch nehmen, weder in Betreff des sinnlichen Daseins, noch in Betreff des geistigen, ethischen; und irgend göttliche Offenbarungen kann in Traumgebilden die Wissenschaft nicht erblicken oder anerkennen, da schon im wachen Zustande gewiß schwer zu unterscheiden ist, was göttliche Offenbarung sei was nicht. Die Religionen und Theologien allerdings lassen auch Träume als göttliche Thatsachen und als wissenschaftliche Beweismittel und Kriterien der Wahrheit gelten, aber sie stehen eben auch nicht auf dem wirklich wissenschaftlichen Boden, sondern auf dem Standpunkt der Kindlichkeit und des Phantasielebens.

oder durch Inspiration der Gottheit Gesprochenen, selbst die besonnene, klare Gedankenthätigkeit mußte wenigstens in der frühesten Zeit als eine übernatürliche innere Erleuchtung von höherer Macht erscheinen, da oft so plötzlich durch sie das Licht der Einsicht aufleuchtet, bisher Dunkles, Unverstandenes erkannt, aus sicheren Prämissen selbst Zukünftiges geschaut wird, ohne daß der Geist noch ein klares Bewußtsein oder eine sichere Erkenntniß hat von dem natürlichen oder logischen Vorgang, der dabei statt findet. So konnte gar wohl auch von diesem angenommen werden, daß ein Gott es eingab oder der Seele gewährte. Die Seele selbst war ja dem Menschen ein noch ganz verborgenes, wunderbares Wesen, und wenn ihm plötzlich klare, verständige, heilsame Gedanken in's Bewußtsein traten und ihm in seinem Leben und Wirken förderlich waren, so mochte er dieß erstaunlich wunderbar finden und wohl denken, daß eine höhere Macht diesen Gedanken in die Seele gelegt oder denselben aus ihr aufsteigen ließ. Da man in dieser Lage der Menschheit die nächsten, natürlich wirkenden Ursachen noch nicht kannte, so war es nahe gelegt, gleich zur höchsten oder letzten Ursache, zum göttlichen Urgrund seine Zuflucht zu nehmen und daraus sich die räthselhaften Erscheinungen und Wirkungen der äußern und innern Welt zu erklären. Dieß war darum leichter möglich, weil diese letzte, göttliche Ursache der Menschenseele selbst gewissermaßen innewohnt in dem, was wir Gottesidee nennen, die dann im religiösen Gefühl und Bewußtsein zur Actualität kommt und alles Denken, Fühlen und Wollen des Menschen um so mehr erfüllt und bestimmt, je weniger er noch das Natürliche und die Zwischenursachen erforscht hat und je mehr er bei seinen Deutungen der Welt von der Phantasie beherrscht wird. Dieser religiösen Erklärungsweise also aus dem göttlichen Urgrund, freilich durch vorherrschende Phantasiethätigkeit, sind die Menschen deßhalb eher fähig als der verständigen Erklärung aus den nächsten wirkenden Natururſachen, weil das Gottesbewußtsein, wie bemerkt, in der Menschenseele selbst ursprünglich und unmittelbar grundgelegt ist und nicht erst durch lange wissenschaftliche

Forschung entdeckt und erkannt zu werden braucht, wie die wirkenden Ursachen in der Natur; — wenn auch allerdings das erste, ursprüngliche Gottesbewußtsein selbst sehr unvollkommen ist und demnach die Naturerklärung daraus auch nicht wissenschaftlich oder philosophisch sein, und es zu keinem klaren Verständniß von Wirkung und Ursache und dem Verhältniß von beiden kommen kann. Aus der noch gleichsam instinctiv wirkenden Gottesidee ergaben sich eben auch nur erst religiös-instinctive Deutungen der Natur- und Seelenwirkungen, und man fühlte sich mitten unter lauter unmittelbar göttlichen Wirkungen und Wundern. Wird doch noch jetzt eine psychische Wirkung und Offenbarung, das unwillkürliche sittliche Urtheil über Handlungen oder Unterlassungen, oder das, was man G e w i s s e n nennt, als eine unmittelbare Gottesstimme im Menschen allgemein betrachtet und geltend gemacht, obwohl freilich auch diese Gewissensstimme im natürlichen Wesen der Seele selbst begründet ist und als nichts anderes aufgefaßt werden kann, denn als das ideale sittliche Wesen derselben in seiner Reaction gegen die Verletzung ihres ethischen, gottgesetzten Vollkommenheitsgesetzes. Diese innere Stimme der ethischen Menschennatur wird wohl darum noch jetzt am meisten als unmittelbar göttliche Stimme und Offenbarung aufgefaßt, weil sie der Willkür des Menschen am meisten entrückt ist, sich rücksichtslos allem Widerwillen und Sträuben des bewußten Geistes gegenüber geltend macht und durch keine Macht vertilgt werden kann. Und doch ist sie auch eine Function der menschlichen Seele selbst, eine Bethätigung des höheren ethischen, von der Gottesidee durchdrungenen Wesens derselben und darf insofern nicht geradezu mit dem göttlichen Wesen oder Geiste selbst identificirt werden. Wenn dieß gleichwohl noch jetzt fast allenthalben geschieht, so können wir uns daran verdeutlichen, wie allgemein in den frühesten Zeiten die Vergöttlichung fast aller psychischen Functionen des Menschen sein mußte. Es ist auch leicht begreiflich, daß einzelne Menschen, die sich entweder durch abnorme erregte psychische Erscheinungen oder Thätigkeiten im bewußtlosen

Zustande, oder durch hervorragende bewußte Geistesleistungen auszeichneten, als besondere göttliche Offenbarungen oder als hervorragende Organe göttlicher Thätigkeit betrachtet wurden. Personen dieser Art wurden dann alsbald im Gebiete der Religion theils besonders hervorragende Auctoritäten, theils auch Gegenstände besonderer Verehrung, und als solche mehr und mehr zur Uebernatürlichkeit erhoben und mit übernatürlichen Gaben und Vollkommenheiten, wirklichen oder vermeintlichen, im Laufe der Zeit ausgestattet.

Obwohl aber diese wirkenden Factoren bei der Entwicklung aller Religionen im Allgemeinen dieselben waren und die geistige Entwicklung der Völker bestimmten, so herrschten doch nach der Grundbeschaffenheit des bewohnten Landes, oder nach dem Grund-Charakter des Volksstammes, oder nach eigenthümlichen geschichtlichen Verhältnissen und Schicksalen derselben, die einen oder die andern vor und brachten in der äußern Erscheinung und historischer Entwicklung mehr oder minder große Verschiedenheiten bei den Völkern hervor. Das Gemeinsame bei allen ist vorherrschende Phantasiethätigkeit, und das Charakteristische in Folge der Unkenntniß der natürlichen Kräfte und Wirkungen des Daseins ist die Vergöttlichung des Natürlichen überhaupt, oder irgend eines bestimmten Natürlichen, und ein fortdauerndes Wahrnehmen unmittelbarer Gotteserscheinung oder -Offenbarung in natürlichen Dingen. Ein Hauptunterschied indeß, der sich bildete, bestund darin, daß die einen Religionen einen vorherrschend äußerlichen, naturalistischen Charakter und Entwicklungsproceß erhielten, die andern einen vorherrschend geschichtlichen und ethischen. Und hierin eben muß der Hauptunterschied zwischen den heidnischen und nichtheidnischen (rein theistischen) Religion gefunden werden. Dadurch unterscheidet sich z. B. hauptsächlich das Judenthum und Heidenthum von einander. Auch bei den Juden ward die Gottheit hauptsächlich als Sein und Urgrund des endlichen Seins und als eine hauptsächlich in dem äußerlichen Dasein, in Natur- und Geschichtsereignissen wirkende übernatürliche Macht aufgefaßt, die speciell mit diesem einen

Volke vorzugsweise sich beschäftigte, für und gegen dasselbe wirkend, belohnend und strafend. Der Cultus unterschied sich von dem anderer Völker der äußern Erscheinung nach nicht sehr wesentlich — mit Ausnahme etwa der gröbsten Entartungen der heidnischen Culte in geschlechtlichen Ausschweifungen und Menschenopfern, obwohl Spuren von letzterer auch bei den Israeliten nicht ganz fehlen. Auch hatten die Cultushandlungen im Wesentlichen eine ähnliche Bedeutung für die Gottheit und die Menschen, wie die der andern Völker, zu deren Cult und Göttern das israelitische Volk in der früheren Zeit so oft und so leicht überging. Es sollte auch die Gunst der Gottheit errungen, die Beleidigung derselben gesühnt, die Sündenschuld vom Volke und Einzelnen hinweggenommen, der göttliche Zorn besänftigt und der Beistand Gottes bei Unternehmungen gewonnen werden. Der religiöse Glaube und Cultus der Israeliten unterschied sich aber doch von dem der sog. heidnischen Völker, außer der vollständigen Ausschließung der Vielgötterei — insbesondere dadurch, daß er dennoch ein vorherrschend ethisches Ziel hatte und wenigstens auf ethischer Grundlage ruhte; während der heidnische Glaube und Cultus außer der phantasievollen Vielgötterei noch hauptsächlich einen naturalistischen Charakter hatte, d. h. nicht blos die Gottheit in die Naturkräfte gleichsam aufgehen ließ, sondern auch die Seele der Menschen an die Natur preisgab, den Bestrebungen, Begierden der sinnlichen Natur überließ und allenfalls zur Vergötterung dieser selbst entartete. Die jüdische Vorstellung enthielt zwar auch vielfache naturalistische Anklänge in der Auffassung Gottes und lieh zwar auch Gott verschiedene Affecte, Zorn, Reue ꝛc., aber sie bezog dieselben doch stets auf die Menschen und ließ sie für deren ethische Vervollkommnung thätig sein. Uebrigens ist in der frühesten Zeit des israelitischen Volkes durchaus kein schroffer, entschiedener Gegensatz zu den übrigen, den sog. heidnischen Völkern, zu bemerken *)

*) Man vergleiche z. B. insbesondere die ägyptischen Bestimmungen über die Gottheit mit denen des Moses (II. 3, 14). Nach Rougé (Etude

und keine so vollständige Abschließung gegen dieselben, wie sie später thatsächlich üblich wurde durch die strenge jüdische Gesetzgebung. Jene stunden in der mannigfachsten Wechselwirkung mit ihm und aus deren Mitte ragen Erscheinungen in das Leben des Hebräer-Volkes herein, deren Gottesglaube, Erkenntniß und Cultus sich als so vollkommen erweist, wie der der Israeliten selbst. Die Patriarchen waren offenbar besonders religiös gestimmte Männer, eigenthümlich psychisch organisirt und disponirt für religiöse Gesichte, Träume ꝛc. Die Gottheit ist zwar allen Menschen gleich nahe, der Seele eines jeden gewissermaßen innewohnend und in ihr sich im Gefühle und Bewußtsein in natürlicher Weise offenbarend; aber diese Offenbarung wird nach der persönlichen physisch-psychischen und ethischen Disposition doch verschiedene Modificationen erfahren und in verschiedenen Weisen und Wirkungen sich äußern, — wie dieselbe Luft verschieden wirkt, je nachdem sie vom verschieden disponirten lebendigen Organismus geathmet wird. Daher erschien das religiöse und ethische Denken und Handeln dieser Männer als unmittelbare und persönliche göttliche Offenbarung, ihnen selbst und der folgenden Zeit; ihnen selbst vorherrschend als innere Offenbarung, der folgenden Zeit aber vorherrschend als äußere. Sie folgen zunächst einem gewissen instinctiven Gefühle für das Göttliche, werden gleichsam von einem ethischen Instinct für das Uebernatürliche geleitet und sind hiedurch der Gottheit gewissermaßen näher als Andere es sind durch klare, bewußte Thätigkeit, wie im natürlichen Leben der natürliche Instinct oft sicherer leitet als das bewußte Denken. Indeß ist es sicher nicht dieß allein, was ihr religiöses und ethisches Leben bestimmt, vielmehr verfolgen sie auch mit bewußter Thätigkeit dieß Ziel, indem sie mit sittlich-gläubigem Ernste ihre Lebensaufgabe betrachten, sie im Lichte der im religiösen Gefühl und im Gewissen sich be-

sur le Rituel funéraire des Egyptiens) wird Gott öfter bezeichnet als: celui qui existe par lui-même, oder als le Seigneur des êtres et non-êtres. Die Göttin Neith sagt: Je suis tout ce qui est, ce qui a été, ce qui sera.

thätigenden Gottesidee erwägen. So folgen sie der Stimme Gottes, dessen Wirken im Innern, in der eigenen Seelentiefe, wie in der äußern Natur sie allenthalben wahrnehmen. Diesen geheimnißvoll wirkenden, göttlichen Kräften, diesen bestimmenden religiösen und sittlichen Ideen hat dann später die gläubige Phantasie bestimmte Gestalten gegeben, verklärte menschliche Formen, irdisch-beflügelt und doch wieder vergeistigt, als höheren Mächten, die auf die Menschen äußerlich einwirken. So wurde die wesentlich innere religiöse Geschichte der Patriarchen zu einer äußerlichen objectivirt und mit ihrem sonstigen empirischen, äußerlichen Leben innig verflochten; woraus die so ansprechenden biblischen Erzählungen entstunden, die dem Wesen nach sicher wahr sind, und nur insofern nicht als ganz äußerlich-historisch genau erscheinen, als das innere religiöse Erfahren und Leben zu einem äußerlichen Geschehen gemacht und als übernatürliche Ereignisse in das natürliche Leben derselben verflochten werden. Wie hunderte von andern Stellen der Schrift zwar nicht buchstäblich zu deuten sind, aber doch Wahrheit enthalten, so auch die hierauf bezüglichen; wie z. B. es nicht wörtlich und äußerlich zu nehmen ist, wenn gesagt wird, daß sie „vor dem Angesichte des Herrn gewandelt", sondern dieß „Angesicht" geistig zu deuten ist, so auch die Erzählungen von äußerlich stattfindendem Verkehr und von Verhandlungen mit der Gottheit oder mit übernatürlichen Mächten. Sie sind nicht als falsch oder wesentlich unwahr zu bezeichnen, da in ihnen der innere, wahrhafte Verkehr dieser Männer mit der Gottheit als ein äußerlicher dargestellt wird und sie insofern einen dauernden, unvergänglichen religiösen und ethischen Werth haben. Das wahrhafte, innere ideale Leben derselben wird in der Erzählung zu einem äußerlichen gemacht, zu einer göttlichen Offenbarungs- und Führungsgeschichte im äußern Leben umgestaltet und mit dem äußerlichen, empirischen Weltleben derselben verflochten. Auf religiösem Standpunkt nicht mit Unrecht, da für das religiöse Gefühl und Bewußtsein der spätern Zeit nur das innere, religiös-ethische, göttliche Leben und das Erfahren derselben im religiösen

Gebiete, wirklichen, bleibenden Werth haben konnte, nicht ihr gewöhnliches, empirisch äußerliches Thun und Treiben. So wird z. B. auch ein Künstler bei der Darstellung eines im religiösen Gebiete großen Mannes nicht sein gleichgiltiges, empirisches Dasein und Leben in Gestalt und Angesicht zur Darstellung bringen, sondern sein inneres, geistiges, wahres Wesen, das was er ist; nicht blos seine empirische Erscheinung, sondern seine geistige Bedeutung. Gerade dadurch erhält die Darstellung den Charakter eines höheren wirklichen Kunstwerkes, nicht blos einer technischen Abconterfeiung der Aeußerlichkeit. Was nun der Künstler in bewußter Phantasiethätigkeit erstrebt und ausführt, das geschah in jenen früheren Zeiten durch unbewußte, gleichsam instinctive Thätigkeit der Phantasie in Sagen und Erzählungen. Das höhere, ethische Wesen im Leben der Altväter wird festgehalten, aber durch naturalistische Mittel zur Aeußerlichkeit umgestaltet. Diese naturalistische Weise hatte damals noch ihre gewisse Berechtigung, während jetzt dieselbe ihre Bedeutung und Berechtigung nicht mehr hat und der geistige Gehalt aus der empirisch-äußerlichen Umhüllung loszulösen ist, damit er auch für unser religiöses Leben noch Bedeutung bewahre; denn solch' äußerlicher Wunderverkehr mit Gott und übernatürlichen Mächten kann für andere, spätere Geschlechter nur noch Gegenstand des Verwunderns oder Erstaunens sein, ohne für das religiöse und sittliche Streben selbst fruchtbar werden zu können.

Auch bei dieser Auffassung unterscheidet sich indeß die religiöse Entwicklung des israelitischen Volkes noch sehr von der heidnischen, insofern jene doch, wie bemerkt, dem Wesen nach eine ethische war, diese aber als naturalistische zu bezeichnen ist, d. h. die Väter der jüdischen Religion halten fest an dem sittlichen Grundgefühle und der Stimme des Gewissens als dem Kriterium göttlicher Offenbarung und göttlichen Willens und Gesetzes; — wie es sicher außer ihnen wohl auch da und dort einzelne rechtschaffene und gottesfürchtige Männer zur selben Zeit gethan haben mochten, ohne daß sie Begründer großer Völker und Religionen

wurden oder einen weiter greifenden Einfluß erhielten. Das Charakteristische des eigentlichen Heidenthums dagegen besteht nicht blos darin, daß die äußere Natur mit ihren Kräften und Erscheinungen mehr oder minder mit der Gottheit selbst identificirt oder verwechselt ward, sondern auch darin, daß statt der innern, ethisch geprüften Gottesoffenbarung, statt des ethisch reinen Gottesbewußtseins die selbstsüchtigen Triebe und Begierden, die Trugbilder der Sinnlichkeit und des bloßen Weltstrebens, die aus der Menschenseele auftauchten in mancherlei Formen, für göttliche Offenbarung, für wirkliche Bethätigung der Gottesidee gehalten wurden. Bei der ethischen (und monotheistischen) Richtung und Gestaltung der Religion ist die durch die sittliche Grundstimmung und den sittlichen Willensernst bewahrte und reiner erhaltene Gottesidee in der Tiefe der Seele das bestimmende Active, dagegen bei der naturalistischen (heidnischen) Richtung und Entwicklung ist die Gottesidee passiv bestimmt, ist erfüllt, actualisirt von der rein natürlichen, sinnlichen Imagination, der Begierlichkeit und bald auch von verderbtem Willen in Verbindung mit der noch großen Unwissenheit in Betreff des natürlichen Daseins. Das eigentliche Lebensprincip der Religion, des Glaubens und des Cultus ist allerdings in beiden Fällen die der Menschenseele immanente Fähigkeit des Gottesbewußtseins (Gottesidee, Gott in intellectu des Menschen), aber die Qualität der Entwicklung derselben ist sehr verschieden, je nachdem sie durch vorherrschend ethische Bethätigung des Menschengeistes bestimmt wird, oder durch vorherrschend sinnlich-äußerlichen Naturwillen und die Imagination desselben. Doch läßt sich freilich eine scharfe Grenze zwischen beiden nicht ziehen und der Uebergang von der einen Religionsart in die andere ist für Völker und Individuen nahe liegend, und nicht zu schwierig, so lange nicht durch allmälige Entwicklung die Eigenart derselben sich weiter ausgebildet und befestigt hat. Die früheste Geschichte des jüdischen Volkes gibt hinlängliche Belege dafür.

Die Täuschungen und Irrthümer in diesem Gebiete konnten allerdings in den frühesten Zeiten, bei der großen oder fast voll-

ständigen Unkenntniß alles Natürlichen, bei dem dadurch hauptsächlich bedingten Vorherrschen der Phantasie und der damit verbundenen natürlichen Begierlichkeit, nur sehr zahlreich und öfters kolossal sein, bis durch allmälig zunehmende Verstandesbildung und Welterkenntniß wenigstens der gröbste Aberglaube und Irrthum gemildert oder ganz überwunden ward. Die Welt und deren Verhältniß zur Gottheit bildete begreiflicher Weise ebenfalls einen H递ptttheil des Inhaltes des religiösen Bewußtseins oder Glaubens. Je vollkommener aber das Gottesbewußtsein wurde oder die Gottesidee sich entwickelte, um so unvollkommener erschien dagegen die Welt, und um so räthselhafter das Verhältniß dieser Welt zu Gott als Urgrund oder Schöpfer derselben. Und in dem Bedürfniß nach Lösung dieser Schwierigkeit ward wenigstens der Anfang derselben, da man der unvollkommenen Gegenwart nichts anhaben konnte, zum Paradiese verklärt, ward so gestaltet, wie die Gottesidee ihn zu fordern schien; und ebenso weisen gottbegeisterte Männer auf die Zukunft der Erde und der Menschheit hin, als solche, die auch durch ihre Vollkommenheit und Verklärung der Vollkommenheit Gottes ganz entsprechend sein werde. Dieß ist ganz naturgemäß, da die Verstandesbildung und Wissenschaft noch lange nicht so weit gediehen war, daß man in der gesetzmäßigen Welteinrichtung, in der allgemein waltenden Weltvernunft den göttlichen Ursprung derselben zu erkennen und das durch den allgemeinen Weltproceß zu erstrebende Paradies noch nicht in den Gesetzen und Strebungen desselben wenigstens als potentiell vorhanden zu begreifen wußte. Man suchte sich also durch Phantasie-Thätigkeit die schweren Welträthsel zu lösen, durch Annahme eines allgemein wunderbaren Zustandes am Anfang der Welt und der Menschheit und am Ende von beiden, und dann durch einzelne Wunder in dem Weltverlaufe selbst, um die in der Weltunvollkommenheit sich kundgebende Gottesferne oder Unangemessenheit derselben in Vergleich mit der göttlichen Vollkommenheit, zu erklären und auszugleichen, und damit den religiösen Glauben, das Gottesbewußtsein selbst in seiner Wahrheit und Berechtigung mitten im

unvollkommenen Weltlauf und vor dem zweifelnden oder verzweifelnden Menschengefühl und -Bewußtsein sicher zu stellen.

Nach unserer Auffassung ist die Religion begründet von Anfang an in einer dem Menschengeiste selbst immanenten Potenz, die wir als Vernunft und immanente Gottesidee bezeichnen und die wir als die erste, natürliche Offenbarung Gottes, die mit dem Menschengeiste selbst gegeben ist, betrachten können, da das gewährte oder von Anfang an grundgelegte und intendirte Vermögen des Gottesbewußtseins nothwendig das Offenbarwerden oder das Sich-Offenbaren-Wollen und Erkennenlassen der Gottheit in sich schließt. Die Bethätigung dieser Potenz des Gottesbewußtseins ist das allen Religionen Gemeinsame und Gleichartige; durch sie (Gottesidee) nehmen alle Völker und Religionen Antheil an der allgemeinen natürlichen Offenbarung, und es ist insofern alle Religion göttlich gegründet. In der wirklichen Entwicklung und Actualisirung aber geht diese der Menschheit immanente Gottes-Idee (Gott in anima s. intellectu) in alle Unvollkommenheiten und Schicksale des menschlichen Daseins ein und erhält sehr verschiedene Auffassung und äußere Gestaltungen. — Wie die organische Gestaltungskraft in der Natur sich uranfänglich in unvollkommenen Organismen actualisirte und zur Offenbarung brachte, in Organismen, die sich noch nicht sehr von einander unterschieden aus Mangel an Entwicklung, und die auch bei stärker werdenden Differenzen doch darin alle wesentlich übereinstimmten, daß sie eben organische, in sich geschlossene, individualisirte Naturgebilde waren, im Unterschiede von den unorganischen Naturgegenständen, — so auch mochte sich die in allen Menschen wesentlich gleiche Potenz des Gottesbewußtseins zuerst in unvollkommener und bei allen in ziemlich gleicher Weise actualisiren und offenbaren, bis bei reicher werdender Entwicklung des Geistes der Menschen und Völker das Gottesbewußtsein und der religiöse Cultus immer eigenartiger und mannigfaltiger sich besonderten und von einander unterschieden. Das allgemeine, gattungsmäßige Wesen der Religion besonderte sich in Arten, die mehr oder weniger eigenthümlich, mehr oder

weniger vollkommen oder verkommen waren, wie in dem organischen und lebendigen Wesenreiche der Erde die Gattungen sich in Arten von edlerer oder unedlerer Beschaffenheit oder allenfalls auch von einer gewissen Krankhaftigkeit differenzirten oder umgestalteten. Zuerst mögen die persönlichen Eigenthümlichkeiten oder Naturelle der einzelnen Menschen kleine Modificationen des religiösen Bewußtseins veranlaßt haben, die sich erhalten und noch verstärken mochten durch historische Verhältnisse, besondere Lebensschicksale, Naturereignisse u. s. w. Waren hervorragende und energische Persönlichkeiten die Träger solcher eigenthümlichen Ausbildung des Gottesbewußtseins und des dadurch bedingten Cultus, so ward dieselbe wohl auch auf Andere übertragen, von Anderen angenommen, konnte wenigstens in der Familie, im Stamme Gemeingut werden. Es konnte sich eine eigenthümliche Familien- und Stammesreligion und religiöse Gewohnheit und Tradition entwickeln und befestigen. Die nachfolgenden Geschlechter verloren so die religiöse Originalität und Individualität in derselben; sie lebten mehr oder minder in religiöser Gemeinschaft und hielten sich an die Religion der Väter, verehrten den Gott der Väter. Wie aus den Familien Stämme, Völker und allenfalls auch besondere Staaten erwuchsen, so bildeten sich auch aus Familien und Stämmen religiöse Gemeinschaften, religiöse Organismen, Volksreligionen, die nicht blos zugleich Staatsreligionen waren, sondern mit der politischen Gestaltung, Einrichtung und Regierung oft sogar zur Einheit verbunden waren. Indem diese National-Religionen, als besonders geartete religiöse Organismen sich von einander unterschieden, wie auch die Völker selbst und ihre politischen Gemeinwesen, kamen sie mehr oder minder in Gegensatz zu einander, je nachdem der Gegenstand der Verehrung, die Gottheit mehr oder minder verschieden und eigenthümlich aufgefaßt und mit dem Volke in ein enges Verhältniß gesetzt ward, — ein Verhältniß, das festgestellt und fortwährend unterhalten ward hauptsächlich durch Priesterschaften. Ob die Grundrichtung und Eigenthümlichkeit dieser allmälig organisirten Nationalreligionen mehr

ethisch oder mehr naturalistisch war, mochte von vielen Umständen abhängen oder bedingt sein. Die Reinheit der ethischen und religiösen Gesinnung der ersten Begründer mochte dabei hauptsächlich entscheiden; und zwar sowohl durch den Grundcharakter, den sie dem beginnenden, religiösen Organismus, der Stammesreligion mit ihren Ueberzeugungen und Gebräuchen gaben, als auch dadurch, daß deren ethische und religiöse Gesinnung und Handlungsweise in der Nationaltradition zu einer äußeren Wundergeschichte, zu einem äußeren Verkehr mit der Gottheit gestaltet und selbst zum Glaubensinhalt erhoben ward, — wie es beim israelitischen Volke in der That der Fall war. Wo dieß nicht geschah, da mochte bei jenen noch so vorherrschend phantasievollen, im Aeußerlichen befangenen Menschen und Völkern auch der reine, ethische und geistige Charakter der Religion bald in einen naturalistischen sich verkehren im Drange der übermächtigen, geheimnißvollen Naturereignisse durch unerkannte und unbesiegbare Naturgewalten in der äußeren Natur, und zugleich der Begierlichkeiten und Leidenschaften des eigenen, inneren Wesens; womit sich noch die rege Phantasiethätigkeit und die mannigfachen äußeren Interessen des Lebens verbanden. Jene Gestaltung des ethischen und tieferen Wesens der Religion in äußerer Wundergeschichte durch die religiöse Tradition rettete den vorherrschend ethischen und inneren Charakter einer Religion dadurch, daß dem Hange zur Aeußerlichkeit, dem naturalistischen Drange der früheren Menschheit einigermaßen Rechnung getragen ward; — wodurch aber freilich das Bewahrungsmittel der ursprünglichen Vollkommenheit der Religion allmälig zu einem Hemmniß der noch weiteren Ausbildung und Vervollkommnung in der späteren Zeit sich gestaltete, ja sogar das Geltendmachen der äußeren Formen und Mittel, durch welche der ethische und geistige Gehalt der Religion bewahrt werden sollte, geradezu zur Mißachtung dessen führte, wofür jene religiösen Formen, Wunder, Mythen u. s. w. gestaltet waren. Die Form des Glaubens wird eben allenthalben dem Inhalt gefährlich und nachtheilig; der Buchstabe hält zwar zuerst den Geist fest, fesselt und erstickt ihn aber auch; sowie der reli-

giöse Glaube zwar ein mächtiges Motiv ist für die sittliche Vervollkommnung, für starkmüthige Aufopferung und strenge Tugendübung, zugleich aber auch Veranlassung oder Motiv sein kann und ungemein häufig ist, daß alle sittlichen Gebote, alle edleren Gefühle und Pflichten gegen den Mitmenschen mit Füßen getreten werden. Dem religiösen Glauben wird in dieser Beziehung beständig das Gebot der Liebe zum Opfer gebracht, d. h. um jenes willen Andersgläubigen gegenüber mißachtet.

Erst im Laufe der weiteren Entwicklung der Völker und der Religionen kommt es zu eigentlichen, bestimmten Religionsstiftungen und zur Ausgestaltung religiös-politischer und religiös-dogmatischer Systeme, durch welche entweder eine schon bestehende Religion strengere Gestaltung und Ausbildung erhält oder durch Umgestaltung verbessert und gereinigt, reformirt wird, oder durch welche geradezu eine gegebene Religionsart aufgegeben oder zerstört und eine ganz neue Form an deren Stelle eingeführt wird. Damit es dazu kam, mußten stets besondere Umstände eintreten und mehrere Bedingungen erfüllt werden. Es mußten hervorragend energische Naturen, tief innerlich religiöse Persönlichkeiten, religiöse Genies auftreten, und es mußten die natürlichen und historischen Verhältnisse ihrer Wirksamkeit günstig sein, sie mußten einem religiösen Bedürfniß begegnen. Solche religiös-geniale Persönlichkeiten sind jene, in welchen nicht das historische Moment des religiösen Glaubens oder der Auctoritätsglaube und das vermittelte, und darum äußerlich bleibende Verhältniß zu Gott vorherrschend sind, sondern die, welche sich durch ihre eigenthümliche Natur, Begabung und eigenes Streben zur Gottheit in ein unmittelbares Verhältniß setzen und sich dadurch von der äußerlichen, historischen und auctoritativen Vermittlung unabhängig machen. Es sind daher die, in welchen das mystische Moment des Glaubens überwiegend wird, welche sich durch ihre geistige Kraft, resp. durch die religiöse Potenz des Geistes oder der Vernunft in das Göttliche unmittelbar versenken, und desselben daher auch unmittelbar inne werden oder inne zu werden glauben. In Folge dieser

ethisch-mystischen Unmittelbarkeit zu Gott und dieser selbständigen Bethätigung der immanenten Gottesidee werden sich solche Persönlichkeiten vom üblichen äußern Auctoritätsglauben ganz oder theilweise unabhängig stellen oder lostrennen, werden die Aeußerlichkeit der blos historisch existirenden und nach bestimmten Formeln geübten Religion tadeln und bekämpfen und mit der anerkannten, historischen Auctorität in Conflict gerathen. Sie werden als religiöse Seher, Propheten auftreten, und durch das, was sie aus der eigenen Seelentiefe und aus dem Verhältniß der Unmittelbarkeit, in dem sie sich zu Gott wissen, schöpfen, die herkömmliche Religion und Cultusweise zu beleben und zu reinigen suchen, oder sich geradezu als neue religiöse Auctorität geltend machen und an die Stelle der früheren setzen. Den Vertretern des Hergebrachten und den Trägern der geschichtlich gewordenen Auctorität werden natürlich solche religiös-selbständige Geister unbequem sein und als Feinde erscheinen, mögen sie sonst Recht oder Unrecht haben. Ja gerade dieß, daß sie so selbständig auftreten, sich auf die eigene Erleuchtung, auf ihre innere ethische und mystische Verbindung sich stützen und berufen, und sich als von Gottes Gnaden berechtigt ansehen, wird der historisch und äußerlich berechtigten oder positiven Auctorität ein Beweis sein, daß sie Unrecht haben, mögen sie reden und handeln wie immer. Das formelle, historische Unrecht soll da durch kein sachliches, ewiges, unmittelbar göttliches Recht ersetzt werden können; denn was dem äußerlichen Recht, der Legitimität (und Stabilität) entgegen ist, kann nach den Grundsätzen eben dieser äußerlich formellen Legitimität und Auctorität niemals als göttlich gelten. Solche selbständige, religiöse Naturen oder Seher haben daher stets, wie die wissenschaftlichen Forscher, mit der bestehenden positiven Auctorität in schweren Kämpfen zu ringen, Mißkennungen und Verfolgungen zu erdulden, und vermögen ihre bessere Ueberzeugung, die höhere Wahrheit und Sittlichkeit nur allmälig zur Geltung zu bringen. Und immerhin ist dabei auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß durch mystische Naturen, wenn sie selbst das sittliche Gefühl und die ethischen Kriterien bei

ihrer Thätigkeit außer Augen lassen, die bestehende Religion keine Verbesserung, Reinigung, Vertiefung und ethische Vervollkommnung erfährt, sondern im Gegentheil eine Verschlimmerung, Veräußerlichung und sittliche Corruption. Wie wahre Propheten in der Geschichte auftraten zur Reform und Neubelebung der Religion, so falsche zur Corruption, zur Veräußerlichung derselben. Falsche Propheten werden jene sein, die nicht das allgemein gültige ethische Gesetz für sich und Andere geltend machen, sondern der subjectiven physisch-psychischen Neigung ihrer Willens-Richtung und Phantasiethätigkeit das Uebergewicht lassen, und die sich mit ihrer Potenz der mystischen Unmittelbarkeit des religiösen Bewußtseins nicht hingebend und receptiv genug verhalten, sich nicht genug in's objective Wesen der Gottesidee versenken, d. h. nicht durch ethisch-religiöses Streben mit dem göttlichen Wesen und Willen in Verbindung, in ein objectives Verhältniß setzen und nicht sich dadurch mit objectiver göttlicher Kraft durchdringen lassen und durchdrungen werden. Diejenigen aber, die dieß anstreben und denen es gelingt, sind die wahren Propheten; sie steigern ihr religiös-sittliches Gefühl und Bewußtsein zur innigsten Vereinigung, Durchdringung, ja Einswerdung mit dem göttlichen Gesetze, Willen, Erkennen und Wesen — wenigstens insofern als Wille und Erkenntniß vom geistigen, göttlichen Wesen nicht zu trennen ist. Sie werden um so vollkommener sein, je mehr, in je höherem Grade ihnen dieß gelingt.

Unter besonders günstigen Verhältnissen werden derartige religiös-geniale, der religiösen Unmittelbarkeit fähige Naturen oder Genien, werden solche Seher, Propheten zu eigentlichen, wirklichen Religionsstiftern. In großem Maßstab sind diese Verhältnisse selten und selbst in kleinerem nicht gar häufig, so daß viele der in religiöser Beziehung genial Begabten ohne Wirksamkeit in der Geschichte bleiben oder zu gar keiner Entwicklung kommen, wie auch sonst nicht alle psychischen Potenzen, Talente, Genie's für Kunst und Wissenschaft zur Entwicklung kommen, sondern ohne Bethätigung bleiben, weil die günstigen Verhältnisse dafür fehlen. Mit den organischen

Potenzen in der Natur, mit den Samen verhält es sich ebenso, da viele unentwickelt bleiben oder bei der Entwicklung durch ungünstige Verhältnisse gehemmt werden und zu Grunde gehen. — Die günstigen Verhältnisse und Voraussetzungen für Entstehung oder Gründung einer neuen Religion bestehen darin, daß erstens eine gewisse Erstarrung der althergebrachten religiösen Formen und eine Corruption und Auflösung im religiösen Leben bereits eingetreten sei; also die bestehende, historisch überlieferte Religion ihre Kraft und Wirksamkeit, ihren Einfluß auf das Volk bereits eingebüßt habe. Dann aber ist auch nothwendig, daß in Folge der Auflösung der alten Religion und der durch Zweifel, Unglauben und Aberglauben veranlaßten geistigen Oede und Leere man schon angefangen habe, wenigstens da und dort einen gewissen Drang oder Hunger nach neuer, lebendiger, beseligender Wahrheit zu empfinden, so daß der neuen Lehre nicht blos öde, leere, blasirte Seelen entgegentreten, sondern solche, die schon eine gewisse positive Disposition derselben entgegen bringen. Tritt nun in solchen Verhältnissen eine bedeutende oder außerordentliche Persönlichkeit reformirend oder neu begründend im Gebiete der Religion auf, so wird eine neue Form oder Art derselben, eine neue religiöse Gemeinschaft oder ein religiöser Organismus entstehen. Die Grundbedingung der reformirenden oder geradezu neuschaffenden Wirksamkeit einer solchen Persönlichkeit wird die oben erörterte Gabe oder Kraft sein, sich mit der Gottheit in einem lebendigen Verhältniß der Unmittelbarkeit zu wissen und aus demselben zu leben und zu wirken; so daß hiebei das mystische Moment des Glaubens ganz das Uebergewicht erlangt über das historische, so sehr, daß geradezu ein Bruch eintritt mit der bisherigen religiösen Auctorität und der von derselben vertretenen religiösen Tradition, und die Persönlichkeit des Sehers oder Propheten selbst durch seine unmittelbare Verbindung mit der Gottheit, mit seiner aus der Tiefe seiner Seele hervorgehenden Schauung und seinem ethischen Streben als eine neue religiöse Auctorität zur Geltung kommt. Durch seine Begabung, nicht blos durch ethisches

Streben, sondern auf eigentlich religiöse, mystische Weise mit Gott sich in Beziehung, Verbindung und Einheit zu setzen, sich mit der Gottheit in vollständiger äußerer und innerer Hingebung Eins zu wissen, wird all' sein Lehren und Thun den Charakter des Göttlichen erhalten, einen wahrhaften oder scheinbaren. Durch das Sich-Eins-Wissen mit Gott wird es für ihn selbst und seine Gläubigen kaum unterscheidbar sein, was von ihm und was von der Gottheit selbst stammt, deren Walten in der Tiefe seiner Seele er sich unmittelbar bewußt ist. Und wenn er auch in Demuth stets Gott von sich unterscheidet, so wird er wiederum in Demuth und Hingebung kaum mehr sich von Gott unterscheiden, sich als Organ, Moment der Gottheit fühlend und aussprechend. Diesem wird um so mehr wirkliche Wahrheit, Realität entsprechen, je reiner und vollkommener seine Seele, je besser, ethischer sein Grundstreben, je gottinniger seine Gesinnung ist, und je mehr entfernt von bloßer Bethätigung der zu religiöser Erregung befähigenden Naturbegabung und einer blos instinctiven oder naturalistischen Geltendmachung derselben.

Eine solche Persönlichkeit wird, selbst wenn sie nicht durchaus ethisch rein sich erweisen sollte, doch in ihrem Wesen, Verhalten, Thun und Lehren auffallend und mysteriös erscheinen, wird den Eindruck des Außerordentlichen, Wunderbaren hervorbringen. Und wer einmal für persönlich außerordentlich und wunderbar gilt und wirklich innerlich wunderbar und außerordentlich ist, der wird auch auf die Gemüther der Menschen außerordentlich einwirken, und hiedurch veranlassen, daß ihm durch dieselben mit dem Wunder-Glauben begegnet wird, daß ihm äußerliche, außerordentliche Wirkungen oder Wunder zugeschrieben werden. Und er wirkt sie auch durch seine Thätigkeit und seine Erfolge in diesen Verhältnissen und für das Volk dieser Zeit, und insoferne auch für die folgenden Zeiten innerhalb der Gemeinschaft seiner Gläubigen. Werden doch noch jetzt geistig sehr bedeutende und insbesondere psychologisch merkwürdige Menschen vom Volke allenthalben mit Verwunderung betrachtet, als wunderbar angestaunt und sehr leicht

als solche angesehen, die mehr vermögen, als andere Menschen, also als solche, die Wunderbares wirken können. Es ist zwar richtig, wie wir schon früher zugegeben, daß sich auf theistischem Standpunkte die Möglichkeit der Wunder nicht in Abrede stellen läßt, allein mit der Möglichkeit ist noch nicht die Thatsächlichkeit derselben anerkannt und noch weniger wissenschaftlich bewiesen. Es ist gar wohl möglich, daß Gott niemals unmittelbar in's äußere Naturleben und -Geschehen einwirke, auch für historische und geistige Zwecke nicht, und zwar nicht deßhalb, weil er etwa nicht kann, sondern weil er nicht will, weil es seinem Plane, seinem Rathschlusse entgegen ist; oder daß er diese Wunder nicht unmittelbar und real in der äußeren Natur, sondern nur mittelbar und durch Vermittlung der menschlichen Phantasie, also ideal und im geistigen, historischen Leben der Menschheit wirken will; wirken will in Folge eines Gesetzes für dieses geistige Leben und die geschichtliche Entwicklung desselben, dem gemäß sich dasselbe in geistigen, idealen Gestaltungen Form und Deutlichkeit und Dauer zu geben habe. Die Wunder und Verklärungen stammen also wohl ihrer Form, ihrer Gestaltung nach vom Glauben, von der Phantasie-Thätigkeit der Gläubigen, und nur dem innern Wesen, der Bedeutung nach vom Religionsstifter selbst; wie in der That auch die positive Theologie im Grunde diese Ansicht hegt und geltend macht, da sie, genau betrachtet, Glauben an die Wunder fordert als Glaubenspflicht, nicht aber durch die Wunder selbst oder durch die errungene Ueberzeugung von der Thatsächlichkeit derselben erst die Pflicht des Glaubens begründen läßt; der Glaube ist da auch der Grund des Wunderglaubens, nicht umgekehrt der Wunderglaube Grund des positiven Glaubens, dessen Wahrheit etwa Wunder beweisen möchten. Daher pflegt z. B. die sog. Apologetik gewöhnlich nicht als vortheologische Einleitungswissenschaft betrachtet und behandelt zu werden, sondern als Zweig der auf den Glauben gegründeten theologischen Wissenschaft selbst. Der Glaube gilt da nicht als Resultat der natürlichen Prüfung übernatürlicher Thaten oder Wunder, sondern er gilt selbst seinerseits als inneres, übernatür-

lich, d. h. durch unmittelbare göttliche Einwirkung hervorgebrachtes Ereigniß oder Geschehen in der Seele, von dem allerdings der Wille nicht ganz ausgeschlossen sein soll, dem Verstande aber nur sehr geringe, vorbereitende, mehr negative Betheiligung zugestanden wird. Daraus ist klar, daß die als äußerliche Ereignisse überlieferten Wunder im Grunde keine große, oder so gut wie gar keine Bedeutung haben, da sie den Glauben schon voraussetzen, um Anerkennung zu finden, statt ihn zu verursachen. Die Gläubigen brauchen daher diese äußerlichen Wunder nicht mehr, da in ihnen das innere Wunder, d. h. der als übernatürliche Gabe und That geltende Glaube schon da ist, dem Ungläubigen aber helfen diese erzählten Wunder nichts, da sie dieselben nicht glauben, sondern für Trug und Täuschung oder Märchen halten. Die Wunder erscheinen also offenbar als Producte der Gläubigkeit und haben auch nur für die Gläubigen selbst Bedeutung; und zwar nur die eines idealen Schmuckes und der Verklärung dessen, was schon da ist und da sein muß, wenn sie diese Wirkung haben sollen, des Glaubens nämlich und des Stifters des Glaubens, den insbesondere sie schmücken und verklären. Wegen dieser Beschränkung der Bedeutung der Wunder auf die Gläubigen der bestimmten religiösen Gemeinschaft geschieht es, daß zwar alle Religionen beinahe ohne Ausnahme Wunder glauben und überliefern, dennoch aber durch sie gegen einander nichts ausrichten und gegen die Andersgläubigen gar keine Wirkung damit hervorbringen, da sie gegenseitig die gegnerischen Wunder für Trug und Täuschung erklären, und also dieselben vielmehr für ein Zeichen der Schwäche ihrer Gegner halten, statt ihnen Stärke und Beweiskraft zuzuerkennen. Sie sind also Gebilde, Gestaltungen des gläubigen Bewußtseins selber, veranlaßt durch den natürlichen, gestaltenden Verklärungs- oder Idealisirungstrieb der Phantasie, und angeregt durch die außerordentliche Persönlichkeit des Gründers der Religion und durch die großen Wirkungen, die er durch seine Person und Thätigkeit in dem Innern der Gläubigen hervorgebracht. Es scheint diese Wundergestaltung für das Bewußtsein der Gläubigen einer

Religion durch ein natürliches Gesetz, durch einen gewissermaßen instinctiven Idealisirungstrieb bedingt zu sein und sich zu vollziehen; denn selbst solche Religionsstifter, die, wie z. B. Muhammed, das Wunderwirken ausdrücklich abgelehnt oder sich dessen unfähig erklärt haben sollen, wurden dessen ungeachtet allmälig in der Tradition mit vielen Wundern geschmückt und verherrlicht. Christus selbst legt, den biblischen Berichten zufolge, nicht viel Gewicht auf die Wunder, da er gelegentlich die Wundersucht der Leute tadelt. Und obwohl ihm in diesen Berichten viele und außerordentliche Wunder zugeschrieben werden, so wird doch kein eigentlich bedeutender Erfolg derselben sichtbar; sie erscheinen nur für die Gläubigen als überzeugend, die Gegner werden nicht überzeugt, sondern wenden sich davon ab, als ob nichts geschehen wäre oder scheinen nur um so erbitterter zu werden. Die Wunder sind also zwar reichlich da, aber sie wirken im Grunde nichts. Darin liegt eine Andeutung, deren Wichtigkeit sich nicht verkennen läßt: der Schmuck der Wunder geht zwar aus dem gläubigen Bewußtsein hervor und verklärt die Person Christi, aber die Wunder können die thatsächlichen Verhältnisse nicht zugleich hinwegnehmen, nicht den verhältnißmäßig und äußerlich geringen Erfolg, den Christus bei seiner kurzen Wirksamkeit erzielte, nicht den großen, erbitterten Widerstand, den er fand. Die reichen Wunder und die sicheren Thatsachen seines Lebens stehen also in einem gewissen Mißverhältniß zu einander, und dieß gibt einen Anhalt für die richtige Erklärung von jenen. Wie dem indeß auch sei, so viel dürfte allenthalben zugestanden werden, daß jetzt der Glaube die Wunder begründen und ihre Thatsächlichkeit verbürgen muß, nicht umgekehrt die Wunder den Glauben, — wodurch sie doch allein Bedeutung als wirkende Ursachen erhielten, während sie so nur als bloße Wirkungen oder als Thaten ohne Wirkung erscheinen und dadurch nicht undeutlich ihren wahren Ursprung verrathen. Diese Auffassung der Wunder liegt also sogar dem Systeme der positiven Theologie selbst zu Grunde, wenn sie es auch vielleicht selbst nicht klar erkennt oder nicht Wort haben will, und vielmehr die Wunder als äußerliche, historische

Thatsachen durchaus behauptet und festhält, wenn auch überzeugend nur für die schon Gläubigen. Ein Unrecht aber ist es, diejenigen, welche solche Wunder als wirklich historische Thatsachen nicht gelten lassen, als „Ungläubige" zu bezeichnen; sind doch Wunder immer nur Mittel, der Zweck aber ist Wahrheit und Sittlichkeit; wer diesen Zweck ohne Wunder erreicht, bedarf ihrer nicht. Wer der höheren göttlichen Wahrheit ohne Wunder Anerkennung zollt und ethisch in sich wirken läßt, der ist im Grunde besser und sogar wahrhaft gläubiger, als wer erst Wunder sehen will, ehe er die Wahrheit annehmen und befolgen mag. Er zeigt dadurch, daß er zu derselben nur in ein äußerliches Verhältniß treten kann oder will*).

Doch versuchen wir die weitere Skizzirung des Entwicklungs-Ganges neu sich bildender Religionen. Da sie aus den Tiefen der Seele des Stifters zwar ausgeboren (nicht von den legitimen Auctoritäten bestehender alter Religionen begründet) werden, aber nun sich eine äußere Erscheinung und Organisation geben und also historische Thatsache werden müssen, so wird natürlich nicht blos der Geist, die Seele des Stifters, sondern seine ganze Erscheinung, seine Persönlichkeit und sein Schicksal der eigentliche Mittelpunkt der neuen Religion; und zwar um so mehr, je überwältigender die Persönlichkeit desselben den Gläubigen gegenüber war und je mehr dieselbe mit persönlichem Schicksale für die neue Stiftung einzustehen hatte. Erschien schon die noch im Leben wandelnde Persönlichkeit des Stifters als wunderbar, als mehr vermögend als die gewöhnlichen Menschen, so mußte allenthalben nach dem Tode, vermöge des dem Menschen ohnehin natürlich innewohnenden Idealisirungstriebes, der sich auf Vergangenheit und

---

*) Diese Auffassung der Wunder wird jetzt wahrscheinlich jede Religion für die Wunder aller andern Religionen gelten lassen, nur für sich nicht; darin zeigt sich schon die Allgemeinheit und Richtigkeit derselben, denn auf dem allgemeinen unparteiischen Standpunkt der Wissenschaft handelt es sich um das allgemeine Gesetz, von dem sie keine beliebigen Ausnahmen kann gelten lassen.

Zukunft bezieht, dieser Verklärungsproceß der Person desselben in verstärktem Maße sich fortsetzen; denn im religiösen Gebiete ist dieser Verklärungstrieb der Phantasie noch weit mächtiger als im blos natürlichen Gebiete des Daseins. Die real-historische, wirkliche Persönlichkeit wird nach dem leiblichen Tode in's ideal-historische Reich der Menschheit, in's Gebiet der höheren Wahrheit und des höheren Bewußtseins erhoben, verklärt durch die geheimnißvolle ideale Bildungskraft der Phantasie. Es wird der früheren realen oder natürlichen Geschichte eine ideale, höhere, übernatürliche hinzugefügt und beide innig miteinander verwoben; und zwar öfters so, daß nach und nach im Laufe der Zeiten das reale, natürliche Dasein und Wirken des Stifters im idealen übernatürlichen fast vollständig aufgehoben, von demselben gleichsam absorbirt wird. Es sind hauptsächlich zwei Dinge, welche Gegenstand dieser verklärenden, idealisirenden Gestaltung, dieser Erhebung in's Gebiet des Uebernatürlichen, Wunderbaren werden, ausgehend vom Bewußtsein der neu sich bildenden religiösen Gemeinde, oder des neuen, eigengearteten geistigen Organismus, nämlich: für's Erste wird die Entstehung, der geheimnißvolle Ursprung der Persönlichkeit des Stifters (in der gewöhnlichen Sage sogar schon jedes großen Mannes) auf ganz übernatürliche Ursache, auf ein göttliches Fundamentalwunder zurückgeführt, und so dieselbe in ihrem Ausgang ideal verklärt und vergöttlicht. Dasselbe geschieht mit dem Ende und Endziel derselben, dem die gleiche Verklärung oder Verherrlichung zu Theil zu werden pflegt. Es liegt in der Natur der Sache und im idealen Drange des menschlichen Geistes, sich die unerkennbare Vergangenheit und die ebenso unerkennbare Zukunft zu deuten und sich über geheimnißvollen Anfang und ebenso unerforschliches Ende zu beruhigen. Ist es doch in Bezug auf die Entstehung und das Ende der Welt oder speciell der Erde ebenso. Unter dem Einfluße der Idee oder des Bewußtseins von Gott als dem vollkommensten Wesen wird der Anfangszustand der Erde als ein paradiesischer vorgestellt, und ebenso das Ende als eine Umgestaltung zur Verklärung und Herrlichkeit gedacht. Das reli-

giöse Gemüth löst sich auf diese Weise Fragen, die der Verstand noch nicht zu beantworten vermag, und gibt sich Beruhigung über das, was unzugänglich und unbegreiflich erscheint; denn es sichert sich die Gewißheit, daß jedenfalls der Ausgang von Allem nur ein guter, herrlicher gewesen sein konnte und ebenso das Ende so sein werde. Mit allen großen Schwierigkeiten flüchtet der Geist gleichsam zur Gottesidee, und im Lichte derselben finden sie eine Lösung, die zwar nur Sache des religiösen Glaubens und vertrauenden Gemüthes ist, aber diesem Beruhigung gewährt, und in der That auch keine bloße Täuschung ist. Aehnliches findet nun auch wenigstens bei den größten Religionsstiftern statt; denn es handelt sich da um keine menschliche Willkürhandlung, sondern es vollzieht sich ein historisches Geschick oder Gesetz in Folge eines Dranges der Menschennatur. Abgesehen davon, wie es sich mit der wirklichen Abstammung und Geburt eines Religionsstifters verhalten mag, gewiß ist, daß er im Bewußtsein der Gemeinde übernatürlich, göttlich empfangen und geboren, und damit seine natürliche Geburt verklärt und als solche allmälig mehr oder minder aufgehoben wird. Diese Wunder geschehen, wenn auch nicht in der gröblichen äußern Natur, doch in der höheren inneren Natur des Menschen und für sie. Die Mysterien und Verklärungen der Religion entsteigen der göttlich und ideal angeregten, geheimnißvollen Seelentiefe und nehmen bestimmte Gestaltungen an; Gestaltungen, die dann auch in die Aeußerlichkeit der natürlichen Geschichte, freilich in eine selbst schon verklärte Vergangenheit versetzt zu werden pflegen. Damit werden die Religionsstifter selbst gewöhnlich mit ihrer Persönlichkeit alsbald Inhalt und Gegenstand von Lehre und Cultus der Religionen, ja pflegen zum Centrum und Quellpunkt alles religiösen Lebens erhoben zu werden. Während daher der Religionsstifter selbst, je vollkommener er und sein Werk ist, um so mehr sich in einem unmittelbaren Verhältniß zu Gott weiß und dieses in inniger Hingabe an Gott, in unbedingtem Vertrauen, in höchster Liebe zu ihm, und ebenso in ethischer Vollkommenheit, in unbegränzter Nächstenliebe realisirt und all' dieß auch für die

übrigen Menschen als das Wichtigste, als das, was noth thut, hinstellt — geschieht es bald, daß die Gläubigen sich nicht mehr mit Gott selbst in unmittelbares Verhältniß zu setzen suchen, sondern ihrem Lehrer und Meister mit unbedingtem Vertrauen sich hingeben, sich mit ihm, mit seinem Geiste einigen, verbinden und dadurch erst ihr religiöses Verhältniß zu Gott selbst gewinnen. Er wird für seine Anhänger, wie religiöse Auctorität, so Vermittler der religiösen Verbindung und Einigung mit Gott. In Folge davon muß sich für den Glauben auch die vorgestellte Persönlichkeit des Stifters der Religion modificiren und all' sein Thun und Lassen die entsprechende Deutung erhalten. Der Idealisirungsproceß erstreckt sich dann besonders auf dieses Verhältniß. Die ursprünglich einfache Auffassung und Lehre wird mehr und mehr complicirt, und das Natürliche muß mehr und mehr, wie schon bemerkt, dem Uebernatürlichen im religiösen Glauben weichen. Es ist dieß im Grunde ein gesetz- und naturgemäßer Proceß, veranlaßt sowohl einerseits durch den Idealisirungsdrang des Menschen, andererseits durch die Schwäche und Aeußerlichkeit seiner Natur. Wie im Stadium des Naturcultus nicht so fast die Gottheit selbst als ewiger Urgrund und als Urkraft alles Naturgeschehens verehrt ward, sondern die Producte und äußerlichen Erscheinungen dieses Wirkens, so geschieht es auch, daß im höheren Stadium die Religion mehr zu einem Geschichtscultus, zur Verehrung der Persönlichkeiten wird, in denen sich das göttliche Sein und Wirken am meisten offenbaret, und die sich selbst am meisten mit der Gottheit zu verbinden, in unmittelbare Vereinigung mit ihr zu setzen wissen. Indem aber so das Geistige, das Göttliche und Ethische, das sie gelehrt und geübt, in ihnen vollständig personificirt und in verklärter Gestaltung angeschaut wird, kann es leichter bewahrt werden, wird mehr in der Geschichte befestigt, vermag mehr Eindruck auf die Menschen hervorzubringen und andere zu ermuthigen und zur Realisirung derselben religiösen und ethischen Ideen zu bewegen. Das Innerliche, Geistige, wird zur hohen verklärten Aeußerlichkeit und kann so als

persönliche Erscheinung in der Geschichte geschaut werden, mit der man in Beziehung treten, sich einigen kann, um dadurch den höchsten Zweck der Religion, die innige Versöhnung und Einigung mit Gott selbst anzustreben und zu erreichen. Es entspricht also insofern dieser Verlauf ebenso der Natur des Menschen — wenigstens in einem bestimmten Entwicklungs- und Bildungsstadium, wie er die Zwecke der Religion fördert und die Bildung der religiösen Organisation erleichtert. Indem das neue, innere göttliche Leben des Religionsstifters, sein religiöses und ethisches Unmittelbarkeitsverhältniß zu Gott den späteren Gläubigen äußerlich wird, d. h. sich in äußerliche Uebernatürlichkeit, in Wunder umgestaltet, wird es offenbar für die Menschen einer gewissen Geistes-Verfassung und -Bildung faßbarer, wirksamer und fruchtbarer. Freilich wird dabei auch manches vom reineren innerlichen Wesen zurückgedrängt, und wird gewöhnlich die empirische Realität von der idealen Gestaltung, das historisch Natürliche vom Uebernatürlichen überwuchert; so daß später bei höherer Geistesbildung der Menschheit, die natürliche Wahrheit, das tiefere, innere Wesen der Religion und des Stifters erst allmälig wieder errungen und die Wahrheit für den neuen Bildungsgrad in einer entsprechenden Form zur Erkenntniß und Darstellung gebracht werden muß, — in ähnlicher Weise, wie es früher dem veräußerlichten Naturcultus gegenüber geschehen mußte.

Man ist von Seite der positiven Theologie gewöhnlich bestrebt, diese Auffassung und Deutung des Entwicklungsganges der Theologie zu bestreiten und niederzuhalten, und man sucht sie, wenn auch nicht zu widerlegen, so doch als unzulässig darzuthun, hauptsächlich durch ein argumentum ad hominem. Zwar in Bezug auf jede andere Religion gibt jede positive Religion solche Auffassung zu, nur nicht in Bezug auf sich selbst. Man behauptet, um die Unzulässigkeit derselben darzuthun, gewöhnlich, es sei nur die Alternative möglich: Entweder ist alles Wunderbare, Uebernatürliche, das erzählt wird, vollständig, d. h. historisch, empirisch oder real wahr, oder es ist Alles als Dichtung, Täu-

schung, Mythe, Unwahrheit anzusehen, und demnach diese Religion selbst als eine falsche, trügliche zu betrachten. Das soll natürlich von der gegebenen Auffassung abschrecken, sie als eine unwürdige, beleidigende für unsere Religion, unsern Glauben und Glaubensstifter darthun, und ihre Behauptung als ungläubig, irreligiös, unsittlich u. s. w. bezeichnen, — wenn auch, wie gesagt, nicht wissenschaftlich widerlegen. Allein dem ist nicht so; es ist nicht blos diese Alternative möglich von unbedingter empirischer Wahrheit einerseits, oder Lüge andererseits, sondern noch ein drittes, um das es sich im religiösen und ethischen Gebiete allein handeln kann, nämlich die ideale Wahrheit, die für das geistige Leben die meiste Bedeutung hat. Die ideale Wahrheit, die zuerst nur innerliche Existenz hat, sich dann imaginative Gestaltung gibt für das menschliche Bewußtsein und als solche historisch lebt in demselben, höher geachtet als die äußerliche Erscheinung oder empirische Wirklichkeit, doch mit dieser in der Vergangenheit innig verwebt. Die ethischen und religiösen Ideen erhalten so geistig-sinnliche und damit historische Gestaltung, wie sich Lebensprincipe äußerliche Leiblichkeit schaffen. Wie bei dieser Leiblichkeit nicht das Stoffliche, Aeußerliche die eigentliche Wahrheit ist, sondern das Lebensprincip als Ursache der ganzen Organisation, so sind die religiösen Gebilde von Wundern, Mythen, Legenden wahr, nicht als empirische Aeußerlichkeiten, sondern durch den innern Gehalt, durch die Ideen; wie die Symbole wahr sind durch das, was sie bedeuten, die Begriffe durch das, was ihren Inhalt bildet. Sie sind die Form, in welcher die höhere Wahrheit festgehalten, bewahrt, überliefert wird; in welcher diese zugleich die Menschen in einem gewissen Stadium der Entwicklung lebhaft ergreift und anregt, sich zugleich über dem gewöhnlichen, empirischen Gebiete für dieselben zu erhalten vermag, sich vor Vermischung mit demselben bewahrt und so die reinigende und bildende Wirkung demselben gegenüber ausüben kann; die Form also, in welcher das Göttliche mit seiner Macht und Wirksamkeit den Menschenseelen subjectiv sich nahe und thatsächlich erweist, die-

selben anregt und beseligt im Leben und im Tode. Diese übernatürlichen Gestaltungen des religiösen Bewußtseins, der religiösen Phantasie sind also zwar nicht wirklich, nicht wahr im Sinne empirischer Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit, sondern sie sind wahr durch den idealen, geistigen Gehalt, den sie in sich haben und offenbaren. Und sie sind wahr dadurch, daß sie dem idealen Bedürfniß des Menschen entsprechend entgegen kommen, es für eine gewisse Zeit befriedigen und dadurch den Menschen-Geist selbst wahr machen, d. h. denselben über die blos empirische Wirklichkeit erheben und zu idealer Wahrheit religiöser und ethischer Art führen. Dadurch sind dieselben wahrer, als die gewöhnliche Geschichte, wie der menschliche Gedanke, das menschliche Phantasiebild, obwohl ohne reale Wirklichkeit, nur gedacht und geschaut, wahrer ist, mehr Gehalt für das geistige Leben hat, als z. B. ein Stein oder sonst irgend ein gleichgiltiger Gegenstand, der empirische Wirklichkeit besitzt und insofern wahr ist. Zwar möchte man einwenden, den übernatürlichen Thaten, den Wundern müßte deßhalb empirische Wirklichkeit zuerkannt werden, weil sie als Beweismittel, als Motive für den Glauben dienen, den Glauben wirken sollen. Allein gerade diese Bedeutung können, wie wir schon sahen, die Wunder z. B. selbst innerhalb der christlichen Kirche nicht haben, denn sie müssen selbst schon geglaubt werden, sind Gegenstand, Wirkung des Glaubens, nicht Ursachen oder Motive desselben. Sie haben also nicht ihre Bedeutung vor und außer dem Christenthum, sondern nur innerhalb desselben, sind Momente der immanenten Lebens- und Glaubensbewegung des christlichen Bewußtseins und des Organismus des christlichen Lebens, Denkens und Strebens aus dem Glauben. Für jene, die außer dem Christenthum stehen, haben sie kein Gewicht, weil ihr Fundament oder ihre Quelle, der Glaube, fehlt und sie auch nicht wissenschaftlich bewiesen werden können; denn auf natürlichem, historisch-kritischem Wege ist dieß ihrer Uebernatur gemäß nicht möglich und für gläubigen Standpunkt gar nicht zulässig; auf übernatürlich-gläubigem oder theologischem Wege aber ebenso

wenig, da dieser Beweisführung nur der schon Glaubende Zustimmung gewähren kann, während doch der Beweis für den noch nicht Glaubenden geführt werden soll. So können also selbst im Christenthum die Wunder nur innerhalb des Organismus der Kirche, für das gläubige Bewußtsein derselben Bedeutung haben; und zwar ist diese Bedeutung nicht eigentlich die eines Beweises (wenn man die Sache in ihrem Wesen betrachtet, abgesehen vom Schein), sondern die eines Symbols und Verklärungsmittels, wodurch der schon vorhandene Glaube belebt und gestaltet und sein höherer Inhalt vor Vermischung mit dem gewöhnlichen natürlichen und historischen Geschehen bewahrt wird.

Durch diese Entwicklungsweise der Religionen werden sie einerseits auch für noch ungebildete Völker zugänglich, anregend und bildend, andererseits wird dadurch auch bei der vollkommensten Religion der menschlichen Natur mit ihrem innern idealen Wesen selbstthätiger Antheil gewährt zum Behufe ihrer Gestaltung, schon ehe es noch zu einer eigentlichen Wissenschaft gekommen ist. Und eben durch diese Selbstthätigkeit findet zugleich das ideale, gottebenbildliche Wesen des Menschen seine mehr oder minder entsprechende Entwicklung. Die Stiftung der vollkommeneren Religionen ist nämlich immerhin als ein gewissermaßen göttliches Werk anzusehen. Der Stifter steht mit der Gottheit in einem innigeren Wechselverkehr, erhält dadurch höhere göttliche Einwirkung als andere Menschen, ist von göttlicher Kraft durch die unmittelbarere Gottesnähe in höherer und eigenthümlicher Weise vermöge seiner eigenthümlich innerlichen Natur und seines ethischen Strebens von derselben durchdrungen; so daß man wohl sagen kann, daß der Menschheit dadurch neue göttliche Kraft mitgetheilt werde durch Vermittlung solcher außerordentlicher Persönlichkeiten, wie der Erde beständig neue Kraft durch das Sonnenlicht bald in höherem bald in geringerem Grade mitgetheilt wird. Eben dadurch werden dann auch die natürlichen idealen Potenzen oder Keime in der Menschheit geweckt und zur Thätig-

keit und Mitwirkung gebracht, und zwar nicht blos die ethischen, sondern auch die intellectuellen; und von diesen wird zuerst die Kraft der Phantasie in Erregung versetzt und zur idealen Thätigkeit gebracht, wenigstens in vorherrschender Weise, so lange noch die eigentliche Erkenntnißkraft nicht weit genug entwickelt ist. Kunst und Wissenschaft sind daher in neuen Religionsgemeinschaften am Anfange einige Zeit ganz unentwickelt und unselbständig, da alle geistigen Kräfte auf die ideale historisch-übernatürliche Verklärung der Anfänge des neuen geistigen Lebens verwendet werden. Auch später indeß, wenn schon Wissenschaft und Kunst sich zu einiger Selbständigkeit emporgerungen haben, dauert dieser Verklärungsproceß noch fort zu Gunsten der Persönlichkeit des Religionsstifters und der ersten Anfänge der religiösen Gemeinschaft; und alle irdischen Idealisirungsmittel werden aufgeboten, um diese Gemeinschaft mit Gott und seinem Reiche in voller Verklärung zu zeigen und zu verherrlichen. Als Wahn und Täuschung können solche Idealisirungen, Wunder, Mythen etc., um darauf zurückzukommen, schon insofern nicht bezeichnet werden, als sie der reinen Idee von Gott nicht widersprechen, vielmehr sie im menschlichen Bewußtsein fördern; und dann insofern sie nicht für die Natur und das äußere Menschenleben Geltung haben sollen, sondern nur im Geiste, für den Geist und für das ethische und religiöse Leben sich vollziehen.*) Wunder sind, wie schon bemerkt, jedenfalls nicht unmöglich für die göttliche Macht, vorausgesetzt, daß sonst die Gesetze der Rationalität oder Idealität nicht ver-

*) Der Glaube ist daher gewissermaßen allerdings in seinem Rechte, wenn er nicht gestatten will, daß an seine heiligen Urkunden der gewöhnliche wissenschaftliche, der historisch-kritische Maßstab angelegt werde; aber auch die Wissenschaft ist in ihrem Rechte, wenn sie es thut, sobald der Glaube den Inhalt jener Urkunden als wirkliche empirische Ereignisse, als thatsächliche historische Begebenheiten geltend macht. So wenig man die Begriffe, obwohl sie Wahrheit enthalten, als wirkliche concrete Dinge nehmen darf, so wenig können, scheint mir, die idealen und mystischen religiösen Vorstellungen als empirische Dinge gelten.

letzt sind. Wird nun diese göttliche Möglichkeit (Widerspruchlosigkeit gegen die göttliche Idee) auch von den religiösen Wundern eingehalten, so kann ihnen ideale (übernatürliche) Wahrheit und insofern relative Berechtigung nicht abgesprochen werden, auch wenn sich dabei das religiöse Bewußtsein, wie offenbar, über die natürliche Möglichkeit und Wirklichkeit hinwegsetzt, um den religiösen Ideen eine höhere Gestaltung und Verklärung für das geistige Leben und für die historische Tradition zu geben, als dieß in blos natürlichen, empirischen Erscheinungn und Ereignissen möglich ist. Dieser Reflex des wahren, göttlichen Innenlebens für die menschliche Phantasie, der sich als wunderbares historisches Ereigniß projicirt, ist in Anbetracht der dadurch beförderten Bildung des geistigen, religiösen Lebens und in Anbetracht der göttlichen Möglichkeit solcher Wunder nicht unbedingt unzulässig, wenn er auch nicht dem höchsten Stadium religiöser und geistiger Bildung angemessen erscheint. Wären Wunder absolut unmöglich, von Seite Gottes und der Natur, dann wäre die Annahme von solchen widervernünftig in jedem Falle und in jedem Sinne; wäre wie widernatürlich, so widergöttlich und also gänzlich unzulässig. Das Wunder könnte in keinem Falle als Factor der religiösen und ethischen Entwicklung im Geistesleben der Menschheit wirksam sein, müßte immer störend und verderblich einwirken. Die Behauptung und Annahme derselben würde ebenso eine Fälschung des wahren Gottesbewußtseins in sich schließen wie eine falsche, verkehrte Auffassung der Natur. Da aber Wunder auf theistischem Standpunkte nicht als unmöglich bezeichnet werden können, so kann sich die Gottesidee wenigstens im geistigen Reiche der Menschheit in sie expliciren, ohne an sich falsch, irrational zu werden, kann vielmehr damit in mancher Beziehung förderlich für das geistige Leben wirken. Vielfach förderlicher sogar als reale Wirklichkeit kann diese ideale Wahrheit werden, indem sie für das höhere Bewußtsein der Menschen wenigstens die Beziehung oder das Verhältniß der Gottheit zur Welt richtig andeutet; nämlich dieß, daß die göttliche Macht gegenüber der Natur als eine selbstän-

dige, unabhängige zu betrachten und nicht in den Nothwendigkeits-Verlauf der Natur aufgegangen oder mit ihm identisch sei.

An die Lehre und insbesondere an die Person des Stifters, dessen inneres Wesen und Leben allmälig in eine äußere historische Verklärung umgesetzt wird — schließt sich dann in der Regel die neue Religionsgemeinde an. Der Stifter wird dadurch gleichsam zum Keim, zum Lebensprincip eines neuen historischen Organismus, der um sich greifend heterogene Elemente hauptsächlich aus dem sich auflösenden geistigen Leben der Völker anzieht, sich einordnet, sich assimilirt und ganz durchdringt; so daß sie ganz vom Geiste seiner Lehre, von seiner Gesinnung und der Macht seiner Persönlichkeit durchdrungen, beherrscht werden, dadurch aber auch durch ihn an seiner Gottinnigkeit oder seinem unmittelbaren Verhältniß zu Gott mehr oder minder theilnehmen, wie die einzelnen Theile des Organismus durch das Lebensprincip an der Qualität der Organisation theilnehmen. Das ist bei jeder organisch zur Gemeinschaft sich gestaltenden Religion, wenn auch vielleicht nur in sehr geringem Grade der Fall; in besonders hervorragender Weise findet dieß statt im Christenthum, und insofern offenbart dieß am meisten und klarsten die allgemeinen Gesetze dieser historischen religiösen Gestaltungen. Christus selbst spricht sich schon sehr bestimmt und klar aus über sein unmittelbares Verhältniß zu Gott, und wiederum über das organische Verhältniß, in welches die Gläubigen zu ihm treten würden durch Glauben, Vertrauen und Hingebung (Willen), indem er sich mit dem Weinstocke vergleicht und die Seinigen mit den Reben desselben, so daß sie durch diese innige Verbindung nothwendig auch mit Gott selbst in innige Beziehung gebracht werden. Das Gefühl und die klare Erkenntniß hievon zeigt schon am entschiedensten der Apostel Paulus, wenn er sich so ausspricht über sein Verhältniß zu Christus: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. — Von solchem Lebensprincip und erstem Keimzustand aus entwickelt sich dann die neue Religion zu einem geistig-sinnlichen Organismus, zu einer historischen Organisation, die sich freilich mehr oder min-

der mit rein irdischen, weltlichen Elementen versetzt, oder allenfalls auch in ganz weltlichen Organisationen, in Staaten wieder fast verschwindet oder untergeht. Es läßt sich in der Menschen-Geschichte kaum etwas beobachten von höherem Interesse, als das allmälige Entstehen einer neuen Religion und die Entwicklung derselben zu einer kirchlichen Organisation. Insbesondere gilt dieß von der christlichen: wie sie in der Mitte eines corrupten, sich auflösenden, geistigen Lebens die geistigen Kräfte der Menschen erfaßt, dieselben sich einfügt und dadurch wächst, sich ausgestaltet, wie die Organismen im Frühling die zerfallenden Reste des abgestorbenen früheren organischen Lebens ergreifen und dadurch das eigene Wachsthum fördern. Nichts konnte die begonnene Entwicklung des religiösen Gemeinschaftsorganismus hemmen, keine äußerliche Welt-Macht und kein innerlicher Streit, und das religiöse Bewußtsein setzte sich bei der Beglaubigung und Verherrlichung der göttlichen Stiftung über Alles hinweg, über alle natürliche und geistige Schwierigkeit. Keine physische Unmöglichkeit existirt da, sie wird durch die idealisirende Phantasiethätigkeit, durch die göttlich gegebene Wundermacht des neugeborenen und jugendlichen religiösen Bewußtseins besiegt. Keine intellectuelle Schwierigkeit, kein Zweifel, Widerspruch und dergleichen kann aufkommen vor dem energischen Glauben und der ernsten ethischen Gesinnung. Die Vernunft muß sich in Demuth gefangen geben und beugen unter dieses neue Princip im menschlichen Bewußtsein, und muß ihm dienen, wie in der Natur alle physikalischen und chemischen Kräfte oder Gesetze bei der Entwicklung des Organismus dem Principe desselben sich fügen müssen. Indem die Vernunft gefangen genommen ist unter dem Gehorsam des Glaubens, dem Glauben unterworfen ist, wird das ganze geistige Leben selbst ethisch und praktisch, und wenn ein theoretisches Bedürfniß sich einstellt, so wird nicht selbständig eine eigne Theorie erzeugt, sondern die schon historisch gegebene überlieferte Wissenschaft wird benützt, wird dienstbar gemacht, dem neuen Princip des Glaubens angepaßt, in seinen Organismus eingefügt, von ihm so viel als möglich absorbirt

und durchdrungen. Die früheren Geistesproducte, wie die stets geltenden Geistesgesetze werden unselbständig, müssen dem neuen Gestaltungsprincipe des geistigen Lebens botmäßig sein. Menschliche Vernunft und Wissenschaft haben da an sich vor der neuen religiösen und ethischen Begeisterung keinen Werth; das ganze Dasein, Natur und Geschichte werden mit idealen Gestalten der Vergangenheit und Zukunft durchdrungen und selbst das geistig geschaute Jenseits damit ausgeschmückt; es wird ein übernatürliches Reich, ein Himmel im phantasiereichen Glaubensbewußtsein der religiösen Gemeinde aufgebaut, die Begeisterung in Glaube und Hoffnung läßt die wirkliche irdische Welt als nichtig, verächtlich erscheinen, und der hohe ideale Geistesschwung und das edle, ethische Streben nach dem idealen Reich verbindet sich mit Welt-Verachtung, mit Geringschätzung der gemeinen empirischen Welt. All' dieß geschieht im göttlichen Geiste des Stifters und im Bewußtsein der innigsten Einigung mit Gott durch diesen, der nach dem Verschwinden der endlichen, körperlichen Gegenwart verklärt, potenzirt, das allbeherrschende Princip der Gemeinschaft der Gläubigen zu werden vermag.

Wie indeß die organischen Bildungen der Natur zwar bestimmte, individuelle, geschlossene Einheiten darstellen, dennoch aber aus kleinsten, selbst individualisirten Zellen bestehen, die auch für sich etwas sind und sein müssen, wenn sie auch unter dem Princip und der Macht des Ganzen stehen und demselben sich fügen und eingeordnet bleiben müssen, so lange es in Kraft und Gesundheit besteht, — so ist es auch bei den historischen, staatlichen und religiösen Organismen. Und hier um so mehr, da einzelne geistige Individuen, Personen, den Gesammtorganismus bilden. Daher ist es hier eben so leicht möglich, daß die Kraft und Blüthe des Ganzen durch Selbstbethätigung eines energischen Theiles in erhöhterer Selbständigkeit gefährdet werden kann, wie es auch bei den Naturorganismen der Fall ist und den Verfall derselben ermöglicht und herbeiführt. Selbst auch im religiösen Organismus des Christenthums finden wir dieß. Nach der ersten, begeisterten

vollständigen Hingabe mußte sich das Verhältniß zwischen Einzelnen und dem Ganzen alsbald lockerer gestalten, und einzelne energische Glieder des Ganzen konnten sich mit ihrer Kraft und Eigenthümlichkeit einigermaßen geltend machen und ihre Eigenthümlichkeit dem Ganzen mehr oder minder aufprägen. In früher Zeit schon treten als Beispiele hievon auf Paulus und Augustinus. Auch die Gesammtkraft des Organismus muß allmälig altern, und zwar um so mehr wird das Erlahmen des irdisch und geschichtlich gewordenen Gesammtprincips eintreten, in je größerer Centralisirung es sich geltend gemacht und eine je äußerlichere Gestaltung es sich gegeben hat. Dann wird sich das Ganze zwar noch erhalten, aber nicht mehr so sehr durch den Geist, als vielmehr durch die feste äußerliche Gestaltung (Gerüste), welche die einzelnen Geister noch an dasselbe bindet und ihm ihre Kräfte dienstbar macht. Indeß werden aber, je mehr die intellectuelle Bildung der Völker zunimmt, um so mehr die selbständigeren Geister sich von dieser vorherrschend blos äußeren Organisation zurückziehen und sich geistig unabhängig stellen; in dem religiösen Gebiete entweder geradezu negativ oder gleichgiltig sich verhaltend, oder ein unmittelbares Verhältniß zur Gottheit anstrebend; allerdings gefördert und bereichert durch die noch gesunden Elemente des religiösen Organismus, aus dem sie hervorgehen, und zu höherer geistiger Selbständigkeit angeregt und zur geistigen Mündigkeit gebildet. In Zeiten solcher Auflösung im geistigen Leben werden dann allmälig auch wieder die Verhälnisse für Gestaltung eines neuen religiösen Organismus günstig, wie wir oben sahen.

Die Religion bewegt sich also, wie das äußere politische Leben, fort in bestimmten positiven Stiftungen, die man historische Organismen nennen kann. Diese haben zwar Ein Grundwesen, sind aber doch vielfach eigenthümlich geartet, mehr oder minder vollkommen in theoretischer und praktischer Beziehung, sind von mehr oder minder phantastischem, ethischem und nationalem Charakter und folgen im Zusammenhang mit der sonstigen Culturentwicklung sich so aufeinander, daß wenigstens im Allgemeinen die

späteren von höherer, geistigerer Art sind, als die früheren. Die durch geistige Thätigkeit errungene allgemeine geistige Entwicklung und Bildung vermählen sich gleichsam mit dem durch religiöse Unmittelbarkeit gesetzten neuen Religionsorganismus und werden durch diese Verbindung mit dem göttlichen Urgrund erst recht lebendig und wirksam — wie etwa der durch organische Entwicklung erzielte Samen durch Versenkung in den Naturgrund der Erde erst zu wachsen und sich auszugestalten beginnt. Da diese Religionen aber Ein Grundwesen in verschiedenen Arten derselben darstellen, Eine Grandfrage in mehr oder minder verschiedener Weise theoretisch beantworten, und darnach auch den religiösen Cultus und das praktische Verhalten verschieden bestimmen, und zwar in bestimmten, geschlossenen Gemeinschaften und äußerlichen Organisationen sich darstellen und als solche behaupten, so ist begreiflich, daß sie gegenseitig sich ausschließend und mehr oder minder feindlich sich verhaltend, sich gegenseitig wohl auch bekämpfen, wie die organischen Wesen in der Natur. Begreiflich ist auch, daß sie Alles abzuwehren und auszuschließen suchen, was ihr individuelles Wesen, ihre eigenthümliche Natur und Existenz gefährden könnte, so daß zuletzt diese Rücksicht der Selbstförderung und Selbsterhaltung die wichtigste und entscheidendste wird und eine Art Selbstverehrung eintritt, Religion und Kirche die Stelle der Gottheit einnehmen, und die äußere Organisation, der Buchstabe für wichtiger gilt als das Innere, der Geist. Zum Behufe der Selbstbehauptung und der Bestreitung anderer Religionen werden sowohl geistige als materielle Waffen gebraucht. Es wird, wie schon bemerkt, die schon vorhandene, historisch gegebene Wissenschaft benützt und dienstbar gemacht, und es wird allmälig eine eigenthümliche, positive Religionswissenschaft oder positive Theologie ausgebildet, die nur den Zweck hat, den Glaubensinhalt und die sonstige Eigenthümlichkeit dieser bestimmten Religion zu rechtfertigen, zu erklären, zu vertheidigen. Während sonst allenthalben die Wissenschaft darauf ausgeht, das Allgemeine, Allgemein-Gültige zu erkennen, das Nationale und Ideale, das für Alle nothwendig

das Gleiche und Gültige sein muß, so daß die Wissenschaft stets katholisch im eigentlichen Sinne sein will und soll, ist es das Eigenthümliche der Theologie, nur dieser bestimmten, organischen Gemeinschaft zu dienen und alles derselben Eigenthümliche zu vertheidigen und das Uebrige auszuschließen — wodurch natürlich das Wesen wahrer Wissenschaft verloren geht, die Principien und das Ziel derselben aufgegeben sind und nur noch eine formale, logische Operation von derselben übrig bleibt. Auch die materielle Gewalt, resp. der Vertreter oder Inhaber derselben, der Staat, wird in Anspruch genommen und für die Interessen der religiösen Gemeinschaft verwendet, und insofern der religiösen Auctorität untergeordnet; und da dieß die verschiedenen, einander feindlichen Religionen in gleicher Weise für angemessen erachten und in's Werk setzen, so entsteht allenthalben um der Religion, resp. der äußerlich organisirten Religionssysteme und Gemeinschaften willen, weltlicher Streit, Religionskrieg und alle Barbarei, welche im Gefolge der Kriege zu sein pflegt. Und selbst die moralischen Gebote und Pflichten pflegen ihre Geltung zu verlieren, wo es sich um die Interessen kirchlicher Organisationen, um Behauptung und um intolerante Bekämpfung anderer religiöser Ueberzeugungen handelt. Der Segen der Religionen und Kirchen hat hiedurch große Schranken, erscheint sehr bedingt, und in dieser Beziehung ist größere Ausbildung und Reinigung des religiösen Wesens und der kirchlichen Organisationen, Principien und Ziele noch immer dringend geboten.

Die Religion in der Entwicklung, welche wir zu skizziren suchten, war nicht blos Ein Moment des Völkerlebens und der Entwicklung der Menschheit, sondern indem diese allmälig aufstieg aus dem göttlichen Urgrund durch viele Vermittlungen hindurch, war am Anfang das Gottesbewußtsein und die Auffassung und Einrichtung des ganzen Lebens im Lichte dieses Gottesbewußtseins oder dem religiösen Glauben und seinen praktischen Zielen gemäß, das Allbestimmende für sie, nahm alles Denken, Wissen, Können in Anspruch und bestimmte selbst alle staatliche Ordnung

des Gemeinwesens; wie auch alle Kunst und Wissenschaft von der Religion bestimmt und beherrscht ward. Wie diese war daher auch der Staat mit der Religion in der unmittelbarsten und engsten Weise verbunden, stets mehr oder minder theokratisch, oder wenigstens den religiösen Cultus als Moment des eigenen Wesens betrachtend und übend. Selbst das Christenthum, das doch vom Stifter selbst so bestimmt vom weltlichen Reiche des Staates als höheres Gottesreich geschieden ward, verband sich alsbald enge mit dem Staate, suchte ihn ganz religiös zu gestalten und zu beherrschen. Dieß hatte zur Folge, daß entweder die weltlichen Beherrscher von der geistlichen Auctorität mehr oder minder abhängig wurden, wie es im Occidente der Fall war, oder daß umgekehrt der weltliche Beherrscher sich zugleich geistliche Obergewalt beilegte und die geistliche Auctorität als eine untergeordnete betrachtete und beherrschte, wie es im Oriente gewöhnlich geschah. Erst im Mittelalter begann der große Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Herrschergewalt, zwischen dem Staate und der Kirche, der allmälig zur Trennung von beiden, oder vielmehr zur Emancipation des Staates von der obersten Kirchengewalt führte, und Staat und Kirche wenigstens als gleichberechtigte, coordinirte Mächte erscheinen ließ. Der Staat hörte allmälig auf in der Meinung der Völker als eine niedrigere Macht zu gelten. Die Lehre von den zwei Schwertern, einem geistlichen und einem weltlichen, behauptete sich zwar noch, das Gleichniß aber von der Kirche als Sonne und dem Staate als Mond verlor seine Bedeutung. Zu diesen zwei Mächten, welche bisher das gesammte Menschendasein in seiner geschichtlichen Entwicklung bestimmten, kam dann bei Beginn der neueren Zeit noch eine dritte Macht, nämlich die Wissenschaft, die sich nun als freie, von der Kirche unabhängige, nicht mehr dienstbare, mehr und mehr entwickelte und das ganze Menschenleben freier, selbständiger und natürlicher gestaltete. Und es war insbesondere die Naturwissenschaft, welche, wie wir sahen, durch ihre Conflicte mit der Kirchenauctorität und ihre wissenschaftlichen Siege zu dieser Befreiung beitrug, und auch den übrigen Wissenschaften

zur eigenen, selbständigen Entfaltung den Weg bahnten; welche dann selbst ihrerseits wieder beitrugen zur weiteren Aufklärung und Bildung der Völker, zur Befreiung nicht blos von der Gewalt der Natur, sondern auch von so vielen unberechtigt gewordenen Fesseln der Geschichte. So stehen jetzt Staat und Wissenschaft, beide rein irdische, natürliche Mächte, der Kirche gegenüber, die sich allerdings noch als übernatürliche Macht betrachtet und allenthalben zur Geltung zu bringen sucht, wie in der früheren Zeit, allein trotz alledem mehr und mehr an Geltung und Einfluß verliert, in dem Maße, als die Wissenschaft sich vervollkommnet und der Staat seine Institutionen verbessert und seine civilisatorische Aufgabe mit Hilfe der Wissenschaft erfüllt. So zwar, daß sogar schon vielfach die Frage erhoben ward nach der Berechtigung der Religion oder Kirche überhaupt neben der Wissenschaft und dem modernen Staate, und jedenfalls das Verhältniß derselben zu diesen beiden anders gestaltet werden und die Religion und Kirche oder das Christenthum in Erscheinung und Wirkung eine Umgestaltung oder Reform zu erfahren haben dürfte, um sich ferner zu behaupten und segensreicher wirken zu können. Denn es ist zwar richtig, daß nicht die Wissenschaft (auch die Philosophie nicht) eine neue Religion stiften könne, wie diese auch ursprünglich nicht durch Räsonnement gegründet ward oder entstund; aber die Wissenschaft hat doch beständig reinigend und bildend auf die Religionen zurückgewirkt, naturalistische Irrthümer und Aberglauben derselben zerstört, selbst ethische Verirrungen beseitigt, und damit das Bedürfniß und selbst die Möglichkeit neuer, höherer Religionsform herbeigeführt. Wenn dann eine solche neu begründet ist, dann freilich pflegt es zu geschehen (war insbesondere im Christenthum der Fall), daß diese nämliche Wissenschaft nun in den Dienst des neuen Glaubens genommen oder gezwungen, und nun dazu verwendet wird, denselben systematisch auszubauen, zu formuliren, zu befestigen — wodurch allerdings die Wissenschaft sich selbst hemmen, binden, zum Stillstand bringen muß. Indeß wußte sie sich doch wieder loszulösen und ihre selbst-

ständige Forschung wieder zu beginnen. Dadurch werden dann die nach dem Stande der früheren Wissenschaft formulirten Glaubenssätze und ausgebildeten Glaubenssysteme wiederum erschüttert und aufgelöst, erweisen sich als ungenügend, als ausgelebt. Da indeß die ganz abstracte Wahrheit, wie der Verstand sie gewinnt und festhält in der Wissenschaft, für die Völker nicht eine ganz entsprechende, geistige Nahrung sein kann, sondern stets wieder irgend eine Gestaltung, empirisch und durch die Phantasie erfahren muß, um auf Gemüth und Willen einzuwirken, — wie in der Natur für das leibliche Leben die bloßen Elementarstoffe, Kräfte und Gesetze nicht als entsprechende Nahrung dienen können, sondern stets zu diesem Behufe eine organische Gestaltung durch die plastischen Kräfte des Pflanzen- oder Thierreiches erfordern — so wird durch die Wissenschaft wenigstens eine immer höhere, verklärtere Gestaltung religiöser Anschauungen, Symbole, Ceremonien und Auctoritäten nothwendig und möglich gemacht. Und es kann dadurch eine stufenweise Entwicklung der Formen derselben in der Geschichte stattfinden, wie in der Natur die organischen Formen eine stufenweise Vervollkommnung erfahren haben. Damit hat die Wissenschaft nicht blos natürlich erlösend und befreiend für die Menschheit gewirkt, indem sie durch das Denken in abstracten Begriffen das geistige Reich der Menschheit über das bloße sinnliche Naturgebiet erhob, durch Erkenntniß und Darstellung der Ideen in Philosophie und Kunst es erhöhte und verklärte und durch Erkenntniß der Gesetze der Natur, diese beherrschen und dienstbar machen lehrte, — sondern sie hat auch von falschen, befestigten traditionellen Vorstellungen und geschichtlichen Banden der Vergangenheit selbst auf religiösem Gebiete befreit und zur Vervollkommnung der Religionen beigetragen. Und was sie früher geleistet, das kann und muß sie in verstärktem Grade auch in der Gegenwart gewähren. Die Aufgabe und Richtung der neuen Reform läßt sich im Allgemeinen nach Analogie des bisherigen Ganges der religiös-historischen Entwicklung sogleich unschwer bestimmen. Dieser Verlauf war nämlich bisher so, daß

die Religion immer mehr von dem Aeußerlichen befreit ward, d. h. daß immer mehr das blos Aeußerliche, empirisch Objective aufhörte bestimmende Macht für den religiösen Menschen zu sein und damit die Religion sich immer mehr verinnerlichte und vergeistigte. Zuerst ward die naturalistische Richtung überwunden, ward der Glaube von der Annahme der äußerlichen Naturmächte als unmittelbar göttlicher Wesen gereinigt, wie wir sahen; dann begann der Kampf auch gegen die äußerlich historischen Mächte und beherrschenden Auctoritäten, so weit sie sich ebenfalls als unmittelbar göttlich den Völkern gegenüber geltend machten und die Stelle Gottes einnahmen. Von der Vergöttlichung der Natur blieb zuletzt nur noch die innere Naturstimme des Geistes als sittlichen Wesens, d. h. die Stimme des Gewissens als unmittelbar göttliche übrig; in ähnlicher Weise wird der historischen Auctorität gegenüber die subjective Vernunft mit ihrem objectiv gültigen, idealen Gehalte und ihrer Prüfung sich geltend machen müssen, als Folge erhöhter Erkenntniß und geistiger Selbständigkeit. Also: Freiheit, Selbständigkeit des Gewissens und Freiheit der Forschung auch auf religiösem Gebiete erweisen sich sogleich als Forderungen der neuen Entwicklungs-Epoche.

Wir werden aber im folgenden Abschnitte näher zu untersuchen haben, welche Reform oder Reinigung das Christenthum, resp. die christliche Kirche insbesondere, erfahren muß, und in welcher Weise Staat und Wissenschaft in Harmonie mit demselben zusammenzuwirken und die höchsten Zwecke der Menschheit zu fördern haben. — In Bezug auf die vorstehende Erörterung fügen wir schließlich nur noch bei, daß, wenn überhaupt eine Geschichts-Philosophie zulässig sein soll, wenn es überhaupt für statthaft erachtet werden soll, daß allgemeine Gesetze für die ganze historische Entwicklung der Menschheit gefunden und aufgestellt werden, dann dieß auch für die Religionsgeschichte im Allgemeinen zugestanden werden muß. Auch der Religion muß, wenn sie wirklich eine menschliche Erscheinung und Thatsache sein soll, ein Natürliches

zu Grunde liegen, das sich auch natürlich und insofern psychologisch-gesetzmäßig durch die geistigen Kräfte und ihre Eigenthümlichkeit bethätigt. Ohne dieß wäre die Religion nur ein Zufälliges, Irrationales; allerdings dem natürlichen Erkennen entrückt, aber auch von keiner wirklich vernünftigen und ethischen Bedeutung für die Menschheit. Der übernatürliche historische Charakter der Religion kann also gegen diesen Versuch, die historischen Gesetze und die wirkenden Kräfte der Entwicklung, Gestaltung und des Verfalles der Religionen zu erkennen und zu bestimmen, nicht geltend gemacht werden; auch nicht in der Weise, daß man diese Gesetze und deren Erforschung und Anerkennung zwar in Bezug auf alle übrigen Religionen gelten läßt, nur aber bei der eignen nicht, und diese als Ausnahme betrachtet wissen will — weil sie ganz übernatürlich und unmittelbar göttlich und also den natürlichen Gesetzen entrückt sei. Aus denselben Gründen wollte man früher auch die Natur nicht nach ihrer Gesetzmäßigkeit und reinen Natürlichkeit erforschen lassen, indem man für den religiösen Glauben fürchtete, wenn alles Naturgeschehen als natürliche Gesetzmäßigkeit festgestellt würde. Doch geschah es; und die Religion verlor wesentlich nichts dabei, gewann vielmehr mehr Innerlichkeit und einen reineren ethischen Charakter. Derselbe Versuch darf und muß auch in Bezug auf die Menschengeschichte und die religiösen Organismen in derselben gemacht werden; um auch hier, so weit als möglich, die waltenden Gesetze und Principien zu erkennen und wirkliches Verständniß zu gewinnen. Gerade dadurch muß auch das Uebernatürliche, wofern ein solches in der Geschichte wirkt, am sichersten und klarsten erkannt werden und sich vom blos Natürlichen unterscheiden lassen.

IX.

Das Christenthum und die moderne Civilisation.

Staat und Wissenschaft waren ursprünglich, wie wir gesehen, ganz mit der Religion vereinigt, von derselben ganz durchdrungen und gingen gewissermaßen aus ihr hervor. Dann trat ein Dualismus ein und ein Kampf um die Oberherrschaft, der mit wechselndem Geschick geführt ward; und endlich in neueren Zeiten vollzieht sich mehr und mehr die vollständige Trennung des Staates und der Wissenschaft von der Religion, mit entschiedener Uebermacht jener, die immer mehr die vorherrschend bestimmenden Mächte im Menschendasein werden. Die extremen Parteien beiderseits kämpfen geradezu einen Kampf auf Leben und Tod, indem die extreme kirchliche Partei Staat und Wissenschaft wieder unter die Oberherrschaft der Kirche bringen und die ganze moderne Civilisation als unvereinbar mit dem Christenthum vernichten will; die schroff entgegenstehende extreme Richtung aber Religion, Christenthum und Kirche als überflüssig oder gar schädlich betrachtet und sie zu zerstören bestrebt ist, um an deren Stelle den modernen Culturstaat mit Wissenschaft, Kunst und Bildung, überhaupt das zu setzen, was man die moderne Civilisation nennt. Unter moderner Civilisation ist aber zu verstehen, die durch Wissenschaft und Aufklärung errungene Staats- und Lebensgestaltung, wodurch Bildung, Freiheit, Recht, Wohlstand und Lebensgenuß in liberaler

Weise für alle Menschen in möglichst hohem Grade errungen und die Idee der Humanität demgemäß realisirt werden soll. Die extremen Vertreter dieser Civilisation also wollen nicht blos die bestehenden Kirchen oder Formen der Religion und des Christenthums vernichten, sondern die Religion und das Christenthum selbst, da sie dieselben für einen überwundenen Standpunkt der Menschheit halten, der unvereinbar sei mit Wissenschaft, Bildung, Freiheit und Erdenglück. Als Grund dafür pflegt angeführt zu werden, daß der religiöse, auch der christliche Glaube durch die moderne Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaft, unhaltbar geworden sei, daß die praktischen Tendenzen des Christenthums durch den modernen Culturstaat besser erreicht würden als durch Kirchen, und daß die positiven Religionen sowohl die Wissenschaft allenthalben hemmen, als auch der Sittlichkeit vielfach nachtheilig gewesen seien und sind. Da der religiöse Glaube, meint man, ursprünglich auf Wunder sich gründet und fortwährend von Wundern lebt, Wunder im religiösen Cultus von der Gottheit fordert und sie daher auch finden muß, so sei ihm offenbar mit der zunehmenden intellectuellen Bildung und mit der Erkenntniß der allgemeinen Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur alle Grundlage und Nahrung entzogen, und vermöchte nur noch künstlich und in widernatürlicher und darum sehr schädlicher Weise unterhalten zu werden. Wie einst die heidnische Naturvergötterung vor zunehmender Erkenntniß des natürlichen Seins und Geschehens weichen mußte, wie der Glaube an Zauberkräfte in der Natur mehr und mehr schwand, wie später der Glaube an Zauberei und Hexen der vernünftigen Weltbetrachtung und Aufklärung endlich erlag, so müsse allmälig aller religiöser, d. h. Wunderglaube, der Glaube an übernatürliche Kraft und Wirksamkeit überhaupt endlich aufhören, da er seine Grundlage und Berechtigung verloren habe. Hiebei ist indeß übersehen, daß die Religion allerdings von Wundern lebt, daß sie aber durch dieselben, wie wir früher sahen, sich eben ein ganz eigenthümliches, ideales Geistesreich im Bewußtsein der Menschheit durch eigenthümliche Phantasiethätigkeit

aufbaut, oder aufbauen kann und soll, statt die Wunder für empirische Thatsachen zu halten, — ein ideales Bewußtseinsgebiet, das für sich immerhin eine Bedeutung hat und das Menschendasein verklärt. Und ferner, daß die Wunder, welche der Cultus allerdings in der Natur fortwährend fordert zur Förderung oder zum Schutze der menschlichen Angelegenheiten, zwar mit der Gesetzmäßigkeit der Natur nicht vereinbar sind und jedenfalls thatsächlich nicht stattfinden, daß aber immerhin ein unmittelbares inneres Verhältniß der Menschenseele zur Gottheit und eine Wechselwirkung mit derselben nicht als unmöglich oder unthatsächlich bezeichnet werden kann. — Was die praktische Tendenz des Christenthums, die Realisirung des Gebotes der Nächstenliebe betrifft, so ist richtig, daß sie durch den modernen, liberalen Culturstaat, der von der Humanitätsidee geleitet wird, besser, großartiger realisirt werden kann, als durch die kirchliche Form des Christenthums; dessenungeachtet aber ist hiebei, wie wir sehen werden, auch die religiöse Gesinnung der Menschen von großer Wichtigkeit, und ist also dadurch noch nicht die Religion selbst überflüssig gemacht. — Endlich kann allerdings die Religion, auch die christliche, sogar schädlich wirken für das äußere und innere Leben der Menschen, und hat dieß sicher schon vielfach gethan; sie kann schädlich werden durch den Wunderglauben, der sich auf unmittelbares göttliches Einwirken verläßt und dabei versäumt die eigne Kraft zu bilden und zu förderlicher Thätigkeit zu gebrauchen; schädlich durch Weltverachtung und Weltflucht, die lieblos nur an sich denkt und die Mitmenschen ihrem Schicksale preisgibt; schädlich durch Verfolgungssucht gegen Andersgläubige, welche jede menschliche Rücksicht und Verpflichtung gegen den Mitmenschen und jedes Recht derselben mit Füßen treten läßt; schädlich endlich durch übertriebenes Hängen an der Vergangenheit und deren Meinungen, und durch Feindschaft und hemmende Opposition gegen alle unabhängige, unbefangene Forschung und Verbreitung neuer Erkenntnisse und Ansichten. Dieß Alles ist zuzugeben; allein es trifft doch nur die besondere Form und Entwicklungsweise der Religion, und speciell

der christlichen mit ihren eigenthümlich ausgebildeten Bekenntnissen, Dogmen und Kirchenverfassungen, und kann unsers Erachtens durch Modification oder Reform derselben wohl beseitigt werden, ohne daß sie selbst in ihrem Wesen aufgehoben oder zerstört zu werden braucht. Und der Gegensatz zwischen Christenthum und moderner Civilisation braucht darum keineswegs als ein unversöhnlicher aufgefaßt zu werden. Die folgende Untersuchung soll zeigen, wie das Wesen der Religion aufzufassen und welche Aufgabe derselben zu stellen sei, daß sie neben dem modernen Cultur-Staat mit seiner Wissenschaft, Kunst und der ganzen Civilisation bestehen und eine große Aufgabe erfüllen könne, und welches das Verhältniß sei, in welches dieser Staat und die (christliche) Religion sich zu einander zu stellen haben.

Die Religion ist, wie wir früher erörterten, in der Tiefe der menschlichen Natur begründet, ist durch eine wesentliche Potenz und Disposition des Menschengeistes bedingt, und nicht ein zufälliges Ergebniß menschlicher Unwissenheit, Schwäche, Furchtsamkeit und Selbstsucht. Sie tritt zuerst auf als Gefühl des Bedingtseins, Abhängigseins in Wesen und Thätigkeit von einer geheimnißvollen, allgewaltigen Macht, von der zunächst nur Zeichen und Wirkungen wahrgenommen werden können. Die ersten, nächsten Zeichen und Erscheinungen, an denen sich das religiöse Gefühl verdeutlichte und zu bestimmteren Glauben entwickelt haben mochte, waren die äußerlichen Naturgewalten und Erscheinungen. Sie wurden also mit in das religiöse Bewußtsein aufgenommen und mehr oder minder an die Stelle der Gottheit selbst gesetzt, und damit selbst auch das reinere, religiöse Gefühl der Seele getrübt, wie auch der Cultus der Gottheit äußerlich naturalistisch und anthropomorphisch-selbstisch wurde. Dieses unvollkommenste Stadium der Religion war also vorherrschend naturalistisch, vorherrschend durch Naturerscheinungen und menschliche Naturauffassung bestimmt. Dennoch sind auch in diesem Stadium die wesentlichen Grundmomente der Religion schon vorhanden; das mystische Moment des Glaubens, der Ehrfurcht, des Hingegebenseins und

Vertrauens, und das ethische des Pflichtgefühls, des Dankes, des Gehorsams, der Unterwerfung, der Furcht und des Schuldbewußtseins. In dem Maße als die Naturerkenntniß zunahm, reinigte sich das Gottesbewußtsein (wenn auch nicht gleichmäßig der Cultus) vom gröbsten Naturalismus; und die Eigenthümlichkeit und Reinheit der Religion war daher von jeher hervorragend bedingt durch den Zustand der Naturerkenntniß, wie der Wissenschaft überhaupt. Allmälig ging das naturalistische Stadium der Religion über in das historische, indem das Menschendasein sich vom bloßen Naturdasein und Hingegebensein an die Natur erhob und ein geistiges Reich menschlichen Bewußtseins, der Erkenntniß, Sittlichkeit u. s. w. sich bildete. Das Göttliche ward da vorherrschend anthropomorphisch gedacht, entweder nach Analogie der vollen sinnlich-geistigen Menschennatur, oder blos des bewußten, persönlichen Menschengeistes. Statt daß, wie früher, das religiöse Bewußtsein von den imponirenden Naturgewalten die Offenbarung, die Verdeutlichung und Vorstellung des Göttlichen erhielt, ward jetzt durch Tradition und historische Auctorität der Inhalt des Glaubens überliefert, eingeprägt und aufrecht erhalten. Der religiöse Glaube ward jetzt vorherrschend historischer Auctoritätsglaube, wenn auch freilich das Moment des unmittelbaren Abhängigseins und in Verbindungstehens mit Gott nicht verschwand, sondern nur zurücktrat vor dem Vermittlungswesen der historischen Auctorität. Die höchste, reinste Form des religiösen Bewußtseins und Lebens ist aber da erreicht, wo sowohl die Naturvermittlung oder der Naturalismus, als auch die Auctoritätsvermittlung oder der Historismus im Gebiete der Religion, d. h. bei der theoretischen und praktischen Realisirung des Verhältnisses der Menschenseele zur Gottheit wenigstens so weit überwunden sind, daß sie nicht mehr die Hauptsache, sondern eben nur Vermittlungsmomente sind für Erreichung der unmittelbaren Verbindung oder Vereinigung der Menschenseele mit der Gottheit. Wobei also das naturalistische und historische Moment in der Religion nur Mittel sind für das mystische und ethische Moment derselben, d. h. für die innige voll-

ständige Hingabe der Seele an Gott in jenen Thätigkeiten und Zuständen derselben, die man als Glaube, Hoffnung und Liebe bezeichnet.

Bei dieser reinen religiösen, gottinnigen Gesinnung und religiösen Betrachtung des Daseins zieht sich das religiöse Gemüth stets zurück von der Welt, von der Natur und Geschichte, von den Naturgaben und dem Weltstreben. Wenn auch die Welt, das Irdische, nachdem es einmal entgöttlicht und profan geworden ist, nicht geradezu als ein Reich des Teufels, als das Böse angesehen wird, jedenfalls erscheint es der rein religiösen Weltauffassung und Gesinnung als Eitles, Nichtiges, Vergängliches, das an sich gar keinen Werth hat, das ganz verschwindet im Vergleich mit Gott, dem höchsten Gute, das die Seele in sich besitzt und dem sie sich zu eigen hingegeben hat. Da wird dann in diesem Geiste wie auf den Weltgenuß, so auf das Weltstreben überhaupt verzichtet oder darauf kein Werth gelegt, und der Besitz wird beseitigt oder wie nichtdaseiend betrachtet. Bei innigster Hingabe an Gott wird allenthalben sonst Entsagung, Resignation geübt und Sorglosigkeit um das Irdische beurkundet. Dieser wesentliche Grundzug der Religion oder religiösen Gesinnung drückt sich klar aus im religiösen Feiertag, an dem alles Weltstreben ruht, nichts gearbeitet wird — nicht hauptsächlich um der körperlichen Ruhe willen, sondern weil der Menschengeist sich zu Gott erheben und in möglichst vollständiger, entschiedener Einigung mit ihm bleiben soll, sich also von dem Irdischen, Eitlen, Nichtigen ganz abwenden, dasselbe wenigstens an diesem Tage wie nichts achten will. Dieß gilt strenge genommen sogar auch von Wissenschaft, Kunst und allem Andern, insofern es dem Weltstreben dient und nicht mit der Erbauung und Erhebung der Seele zu Gott in unmittelbarer und förderlicher Beziehung steht. Das Wesen der Religion besteht also darin, daß die Seele ganz und vollständig sich aus der Welt und dem Weltstreben zurückzieht, sich in sich selbst vertieft und dabei zugleich mit Gott in innigste Verbindung setzt und in voller inniger Hingabe sich an ihn entäußert. Durch diese Versenkung der

Seele in Gott, um Ruhe, Frieden in der Welt zu finden, um Trost zu erlangen und Kraft zu schöpfen, gleicht die religiöse Feier und Vertiefung der Ruhe, dem Schlafe des Körpers, der auch ein Zurücksinken aus der Activität in ein passives Verhalten, ein Eintauchen der besondern, concreten Individualität in den allgemeinen Naturgrund ist — nicht um stets in diesem Zustand zu bleiben, sondern um sich neu zu stärken, zu erquicken, zu kräftigen für um so energischere Arbeit, für active Kraftbethätigung in selbständiger Thätigkeit. So auch zieht sich die Seele in sich in der religiösen Stimmung zurück und versenkt sich in passivem Verhalten in den göttlichen Weltgrund, in die göttliche Vollkommenheit, und gewinnt Ruhe und Trost und Frieden der Seele; dann aber freilich soll die daraus hervorgehende neue Kraft und Energie zu entschiedenem, vom Weltdasein und der Weltaufgabe geforderten Ringen und Streben führen; es soll das Weltstreben dadurch Reinigung und Kräftigung finden. Dieß liegt indeß nicht unmittelbar im Zweck der Religion selbst, sondern folgt nur der Natur der Sache gemäß, wenn es nicht künstlich und absichtlich verhindert wird. Bei dieser religiösen Rückkehr und Versenkung der Menschenseele in Gott wird daher auch allenthalben die Gottheit vorzugsweise, ja gewöhnlich ausschließlich als ewiger Urgrund alles Daseins, als Grundwesen alles Seins, als Quelle alles Wohlseins und alles Guten betrachtet und geltend gemacht, und alle Wirkungen und Erscheinungen verschwinden als unwesentlich und nichtig vor der Fülle und Allgewalt des göttlichen Urwesens und Urwirkens. Und daher kommt auch den sog. Naturreligionen eine gewisse Wahrheit und Berechtigung zu, wenn sie auch noch so unvollkommen sind, insofern die Kräfte und Gewalten der Natur, die in ihnen als göttlich oder als göttliche Offenbarungen betrachtet und verehrt werden, jedenfalls auch im göttlichen Wesen als Urgrund ihre Quelle und Begründung haben. Bei höherer geistiger Entwicklung erscheint dann der göttliche Urgrund als Quelle der Gesetze, welche das Zusammenleben und Wirken der menschlichen Gesellschaft ordnen, als Quelle der Sittengesetze und

insofern als ewiger Gesetzgeber, wie als Spender aller Gaben; und so auch dann als Vater, mit absoluter Güte und Vollkommenheit auch in ethischer und intellectueller Beziehung, dem das Dasein und die Erhaltung durch Spendung der Lebensgüter, durch Führung und Schutz verdankt wird. Die Religion und das religiöse Verhalten ist daher auch selbst bei höherer geistiger Cultur stets wesentlich kindlich, ein Kindesverhalten, nicht blos praktisch im Benehmen gegenüber der Gottheit, sondern auch theoretisch in der Betrachtung Gottes und der Welt. Im Glauben an Gott und im Vertrauen auf ihn, baut sich die Menschenseele eine von der empirischen Welt verschiedene, höhere übernatürliche Wunderwelt auf, in welcher allenthalben Gottes Macht unmittelbar wirkt und die Zwischenursachen und die Nothwendigkeit menschlichen Weltstrebens keine Beachtung findet. Klare, nüchterne Welterkenntniß und Weltklugheit ist da ausgeschlossen; die religiös-kindliche Phantasie befruchtet sich durch die göttliche Urmacht und schafft sich ihre Gebilde und Vorstellungen. Die ideale göttliche Verklärung, welche die Welt allerdings erreichen soll, aber nur durch die schwere Arbeit der Weltgeschichte wirklich erreichen kann, wird hier gleich in Gott als Urgrund von Allem hineinverlegt und gleich in ihm das Ziel als erreicht geschaut, durch unmittelbare Wirksamkeit Gottes, d. h. durch Wunder. Zunächst erklären sich die Menschen im Lichte des Gottesbewußtseins wenigstens den Anfang und das Ende der Welt, mischen wohl auch in der Mitte in den gemeinen Lauf der Natur die Wunder ein und schaffen sich so in höheren, übernatürlichen Vorstellungen einen religiösen Weltlauf, indem sie den natürlichen Verlauf darnach umdeuten, — wie etwa die Philosophie, die Welt im Lichte der Idee betrachtet und beurtheilt und das Gebiet der idealen Wahrheit dem Gebiete der empirischen Wirklichkeit oder gemeinen Thatsächlichkeit gegenüber stellt. Die religiöse Betrachtung der Welt ist daher nicht die natürliche, der objectiven Wahrheit und Gesetzmäßigkeit in Natur und Geschichte entsprechende, sondern eine Art Phantasiebetrachtung, die allenthalben Uebernatürliches, Göttliches in beiden Gebieten erblickt. Ein Volk,

das noch gar keine natürliche Erkenntniß des Daseins, seiner wirkenden Kräfte und Gesetze besitzt, lebt wie in einer verzauberten Welt von lauter übernatürlichen Kräften und Wundern. Es benimmt sich, als ob die Welt noch eigentlich gar nicht geschaffen, sondern noch im göttlichen Grunde oder Schoße, in der göttlichen Immanenz wäre, und also noch ganz und allenthalben von göttlichen Kräften und Wirkungen unmittelbar durchwaltet wäre. Mit der ersten klaren, sicheren, natürlichen Erkenntniß oder Erkenntniß des Natürlichen, Außergöttlichen beginnt der Verlust dieser übernatürlichen, paradiesischen Traumwelt und tritt an deren Stelle das Bewußtsein der Nothwendigkeit harter Lebensarbeit, und schreitet immer weiter fort, je mehr die natürliche Forschung fortschreitet und die natürliche Erkenntniß zunimmt, bis er Ersatz findet in der als göttliches Endziel des Weltlaufes mehr und mehr in der Menschenseele aufleuchtenden Idee und der zunehmenden, durch menschliche Thätigkeit errungenen Realisirung derselben. Indeß in der Religion, soweit sie theoretisches Vorstellungsleben ist, kehren die Menschen auch aus der Klarheit der natürlichen Erkenntniß der gesetzmäßig sich entwickelnden Welt in die kindliche Wunderwelt zurück, die im göttlichen Urgrunde geschaut wird. Das Reich der Vermittlungen wird da übersprungen und Alles auf seinen letzten, den göttlichen Grund selbst zurückgeführt und daraus erklärt, oder jedenfalls Alles im Geiste dieses Urgrundes übernommen und ertragen. Gläubigkeit, Friede, Resignation, innige Hingabe, Sich-Wissen in Gott ist daher das Wesen der Religion immerfort und insofern wenigstens weilt der Religiöse stets in einem übernatürlichen Wundergebiete. Allerdings wird auch dem ethischen Streben, der Sittlichkeit im religiösen Gebiete allenthalben Gewicht beigelegt und die sittliche Vervollkommnung, d. h. der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote als Forderung aufgestellt. Indeß ist dieß doch dem Glauben und der mystischen Vertiefung in's Uebernatürliche und der Weltflucht und Verachtung des Irdischen gegenüber das nur Secundäre, und jenem allenthalben untergeordnet und davon bedingt. Wo daher das natürliche Gesetz, das Sittengesetz

und der Glaube in Zwiespalt kommen oder zu kommen scheinen, da wird der letztere den Sieg erringen. Wo die Interessen des übernatürlichen Glaubens es erfordern, da verlieren die natürlichen Sittengesetze ihre Bedeutung und Geltung und werden von den religiösen Eiferern ohne Gewissensbedenken verletzt, und zwar um so mehr und um so leichter, je tiefer die Menschen in ethischer und intellectueller Beziehung sonst noch stehen.

In Berücksichtigung dieser Eigenthümlichkeit des religiösen Glaubens, dieses Wesens der Religion werden wir so manche sehr auffallende Worte, Aussprüche und Forderungen Christi verstehen und würdigen können, die man sonst, als zum Allgemeingiltigen im Christenthum nicht gehörend, bei Seite zu schieben pflegt und sich allenfalls nur für specielle Zwecke vorbehält. Aussprüche, die alles Weltstreben für den Christen zu verbieten, die alle Arbeit und eigne Bemühung wenigstens für nutzlos, das Streben nach Besitz und Gütern des irdischen Lebens geradezu als unstatthaft und schädlich zu erklären scheinen, und dadurch sogar auf gänzliche Zerstörung, Vernichtung des menschlichen Daseins und Wirkens hinzielen oder dieses wenigstens blos der unmittelbaren göttlichen Wunderwirkung anheimgeben. Die Evangelien überliefern uns an vielen Stellen Lehren und Ermahnungen Christi von dieser Art. So Matth. 6, 25 ff. „Ich sage euch daher, seid nicht besorgt um eure Seele (Leben), was ihr esset oder womit ihr euern Leib kleidet. Ist die Seele (Leben) nicht mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Blicket auf die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in die Scheune; und euer himmlischer Vater nähret sie. Seid ihr nicht weit mehr werth als jene? Wer von euch kann durch sein Denken (und Sorgen) seiner Körpergröße eine einzige Elle hinzufügen? Und in Betreff der Kleidung, was sorget ihr? Sehet die Lilien des Feldes an, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, sie nähen nicht; aber ich sage euch, selbst Salomon in all' seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn aber das Gewächs des Feldes, das heute ist und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott

so kleidet, um wie viel mehr euch, ihr Schwachgläubigen? Wollet also nicht besorgt sein und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn nach derlei Dingen streben die Heiden. Euer Vater weiß schon, daß ihr all' dieses bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit und dieses Alles wird euch beigegeben werden. Wollet also nicht für den folgenden Tag besorgt sein. Der folgende Tag wird seine Sorge für sich selbst haben. Jeder Tag hat für sich selbst genug Arges." Die Stelle muthet an, als ob die Jünger Jesu bereits wieder in's Paradies versetzt, oder ganz und gar in die directe, unmittelbare Vorsorge Gottes mit Leib und Leben gestellt wären. Und doch, würden sie vollständig damit Ernst machen, sie würden sicher in der harten Nothwendigkeit der Natur zu Grunde gehen, wenn nicht andere Menschen, die andere Grundsätze befolgen und für das Leben selbst sorgen und arbeiten, sich ihrer annehmen, sie erhalten und vor dem Verderben erretten würden. Gleichwohl haben diese Mahnungen zum unbedingten Vertrauen auf Gott auch wiederum ihre volle Wahrheit, und drücken genau das wahre Wesen der Religion, der religiösen Gesinnung aus, wenn auch eben nur für das religiöse Gebiet, für den Glauben und die innere Beziehung der Seele zu Gott oder für das Reich Gottes, das innerlich ist und in der Seele sich aufbaut. In diesem Sinne wird auch vom eignen Denken und Forschen abgerathen, wo es sich darum handelt im religiösen Sinne zu reden und die Glaubensüberzeugung zu vertheidigen, da in diesem Falle der Geist des göttlichen Vaters im Himmel eingebe, was zu reden sei und selbst rede. In gleicher Weise und ganz im Einklang mit dieser Vorstellung von Gott als fürsorgenden Vater, wird von Jesus auch kindlicher Sinn verlangt als weiteres wesentliches Moment wahrhaft religiöser Gesinnung. „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen" (Marc. 10, 15.); oder: „wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." Ebenso ist das Wesen der Religion noch weiter charakterisirt und reali-

sirt in der Forderung des festen Glaubens und Vertrauens. „Habe Zuversicht auf Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer immer zu diesem Berge sagt: Hebe dich hinweg und versetze dich in's Meer, und nicht zweifelt in seinem Herzen, sondern glaubet, daß was er sagt, geschehe, dem wird es geschehen.“ (Marc. 11, 23.) Selbstverständlich ist das nicht auf das äußerliche, empirische Dasein und Leben zu beziehen, denn da wird auch durch den stärksten Glauben kein Berg versetzt, sondern gilt nur vom innern religiösen Geistesleben, das durch innige Vereinigung mit Gott ein weltüberwindendes, alle äußerlichen Mächte besiegendes ist. Darauf bezieht sich auch die Mahnung zum Gebet und die Versicherung zuverlässiger Erhörung, — sehr wesentlich für die religiöse Gesinnung, aber wiederum nicht so zu verstehen, als beziehe sich dieß auf das platt empirische, äußerliche Leben, sondern ist nur auf das religiöse Gebiet, auf das Reich Gottes, das im Menschen ist (Luc. 17, 20—21.), zu beziehen, wie wir schon früher sahen. In gleichem Sinne ist es zu verstehen, wenn Jesus so bestimmt auffordert, sich der irdischen Güter zu entäußern, um vollkommen, ja um nur sein Jünger werden zu können (Luc. 14, 33.), und von der Schwierigkeit spricht für den Reichen, in das Reich Gottes einzugehen. All' diese Aussprüche und Forderungen Christi, in denen gerade das wahre Wesen der Religion und des Christenthums insbesondere zum Ausdruck kam und das Reich Gottes gegründet werden sollte, das nicht von dieser Welt ist — hat der klügelnde Weltverstand, mit dem alsbald das gegründete Christenthum aufgefaßt, durchdrungen und zur festen Organisation eines irdischen Weltreiches ausgebildet wurde, bei Seite gelassen, als wären es einseitige, überspannte Reden oder unpraktische Schwärmereien. Später dann wurden sie für eine besondere Menschenclasse, und nur noch für diese, innerhalb der Kirche geltend gemacht; für jene nämlich, die sich einer speciellen, überflüssigen Vollkommenheit befleißen wollten und zu diesem Behufe sich dem ascetischen Leben und dem Mönchsstande widmeten. Und doch sind jene Worte von Jesus ohne Beschränkung, ohne Auszeichnung

wie ohne Ausnahme an alle Jünger gerichtet, und drücken das allgemeine Wesen der Religion, der wahrhaft religiösen Gesinnung in charakteristischer Weise aus. Es ist das Eine wesentliche Moment, das specifisch religiöse oder mystische der Religion, im Unterschied vom ethischen, damit angegeben und ausgezeichnet; jenes Moment, in Folge dessen der religiös gesinnte Mensch die Welt, als Gebiet der Aeußerlichkeit und der bloßen Mittel, an sich als unbedeutend und nichtig betrachtet in Vergleich mit dem göttlichen Lebensgrund, in den das Gemüth sich flüchtet und Frieden und Trost findet dadurch, daß es alle Sorge Gott anheimgibt, in inniger Hingabe und Resignation sich bescheidet und sicher weiß, wie das Kind im Hause und im Schutze des Vaters. Die allenthalben beurkundete Gesinnung und das Leben und Sterben Jesu selbst zeigt noch klarer, daß er diese innige Hingabe an Gott, diese unmittelbare Beziehung und Vereinigung mit Gott, oder geradezu das innig vertrauende, mystische Aufgehen der Seele in ihm als das tiefste, wahrste Wesen der Religion selbst betrachtete und übte, und von Andern so betrachtet und gehalten wissen wollte. — Verhält sich dieß so, dann folgt daraus zugleich, daß trotz aller auch im Gebiete der Religion nothwendigen accidentellen Vermittlungen doch das Verhältniß der Unmittelbarkeit der Seele zu Gott stets das wesentliche sei, und von keiner Vermittlung verneint oder beeinträchtigt werden dürfe. Christus hat dieß inbesondere auf das bestimmteste als das Wesentliche des religiösen Verhältnisses dadurch geltend gemacht, daß er Gott als Vater und die Menschen als Kinder bezeichnet. Das wahre Verhältniß zwischen Vater und Kindern ist ein unmittelbares, nicht ein durch Diener und Bevollmächtigte vermitteltes; ist nicht so, daß etwa nur durch Vermittlung oder Fürsprache von Dienern den Kindern Zutritt gestattet, Verzeihung und Begnadigung gewährt, seliges Leben bereitet wird.

Allerdings hat Jesus auch das ethische Moment besonders betont, auf die Kenntniß und Befolgung der sittlichen Gesetze, d. h. des göttlichen Willens, großes Gewicht gelegt und das ewige

Heil der Menschen allenthalben davon abhängig gemacht; — es war ja nur die pharisäische bloße Legalität und das äußerliche, priesterliche Satzungswesen, dem er keine Bedeutung beilegte und das er zum Theil sogar bekämpfte. Die Auffassung der Menschen als Kinder Gottes und der Glaube an Gott als fürsorgenden Vater der Menschen brachte es von selbst mit sich, daß von den Menschen auch kindliche Liebe zu Gott und treuer Gehorsam gefordert ward; und damit stand in untrennbarer Verbindung, daß sich die Menschen als Kinder desselben göttlichen Vaters betrachteten und sich demgemäß gegen einander verhielten, d. h. in treuer, werkthätiger Liebe einander zugethan waren und alles Unrecht gegen einander mieden. Dieß wurde so sehr von Christus gefordert, daß er die Nächstenliebe unmittelbar mit der Gottesliebe in Verbindung setzte, ja jene dieser ganz gleich stellte, und daß auch die Apostel noch die wahre Gottesliebe gerade in Nächstenliebe geoffenbart und bewahrheitet wissen wollten. Allein man geht zu weit, wenn man das Wesen des Christenthums nur im Ethischen erblicken will, wenn man nur die sittlichen Vorschriften als christliche Grundlehren betrachtet und deren Befolgung für das ganze Wesen des christlichen Lebens hält. Wie Kant darin einseitig denkt, und insofern Unrecht hat, daß er die Religion nur als „Bewußtsein unserer Pflichten als göttlicher Gebote“ betrachtet, so ist er auch im Unrecht, wenn er dem ganzen Christenthum eine Umdeutung in's Moralische zu geben sucht. Sind doch sogar Aussprüche Christi überliefert, welche Anklänge oder Andeutungen jener später auch innerhalb des Christenthums so herrschend gewordenen Richtung enthalten, die den Glauben über die Liebe stellte, und daher im Interesse des Glaubens die sittlichen Gesetze und die natürlichen Menschenrechte mißachten zu dürfen oder zu müssen meinte. So Luc. 14, 26.: Wenn Jemand zu mir kommt und er haßt nicht seinen Vater und seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder und Schwestern und sogar auch seine Seele (Leben), so kann er nicht mein Jünger sein.“ Worte, die zwar im wahrhaft religiösen Sinn, im Sinne des wahren Wesens der

Religion und des Geistes Christi gedeutet, ihre volle Wahrheit haben und unsere Auffassung des wahren Wesens der Religion bestätigen, — indem sie sagen, daß der wahrhaft Religiöse, der wahre Jünger Jesu sein inniges, glaubensvolles und liebendes Verhältniß zu Gott durch kein noch so nahe gehendes und theures irdisches Verhältniß hindern oder stören läßt und stören lassen darf, — die aber furchtbaren Mißbrauchs fähig sind und in der That auch mißbraucht worden sind, um nicht blos das christliche Gebot der Nächstenliebe, sondern alle göttlichen und natürlichen Rechte und Gesetze mit vermeintlich übernatürlichem Rechte und im Interesse bestimmter Glaubensmeinungen und äußerlicher Auctoritäten mit Füßen zu treten. In ähnlicher Weise konnte sich auch, nachdem einmal die Veräußerlichung des Christenthums, die Vermischung des Religiösen mit dem Weltlichen eingetreten und das reine Wesen der religiösen Gesinnung aus dem Bewußtsein der christlich Glaubenden verschwunden war — der lieblose Fanatismus leicht entzünden an Stellen wie folgende: „Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendatur?" obwohl sie nicht gerade im Sinne eines Feuerbrandes gedeutet werden muß, sondern auch in milderem Sinne verstanden werden kann. Uebrigens hätte man allerdings von Lieblosigkeit und wüthendem Fanatismus zu Gunsten des Glaubens, selbst abgesehen vom Grundgebote des Christenthums, schon durch andere Worte Christi abgehalten werden sollen, z. B. durch den Befehl, Unkraut und Weizen mitsammen wachsen zu lassen bis zur Zeit der Reife, und nicht gleich das Ausjäten von jenem anzufangen; oder durch die Hinweisung, daß Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Ueberhaupt aber war Aburtheilen, Verdammen und Verfolgen Anderer um irgend einer Ursache willen durchaus verpönt durch die stets geoffenbarte Gesinnung Jesu ebenso, wie durch den Geist und selbst den Wortlaut seiner Lehre. Hat man dieß früher nicht beachtet, oder Allem eine andere Deutung gegeben und daher auch das Wesen der Religion und des Christenthums in etwas Anderem

gesucht und gefunden, in dem nämlich, was man im Allgemeinen als das Kirchliche (Canonische und Liturgische) bezeichnet, so kann darin für uns kein unbedingt zwingender Grund liegen, auch jetzt noch einer solchen, der Sache nicht entsprechenden Auffassung zu huldigen. Wir haben dadurch, daß wir Spätere sind, das Recht nicht verwirkt, das Wesen der Religion, insbesondere der christlichen, richtig zu verstehen und angemessener als frühere Geschlechter aufzufassen. Gerade je unbedingter, absoluter Jesu Lehre und Person im religiösen Gebiete zu gelten hat, um so mehr müssen auch wir Späteren uns als unmittelbare Schüler Jesu betrachten und verhalten dürfen, und müssen das Recht haben, sie selbst zu prüfen, zu verstehen, nicht blos sie aus der Vermittlung Anderer aufzunehmen und nach ihrer Deutung zu verstehen. Denn gerade durch solch' eine endliche, beschränkte Vermittlung durch untergeordnete menschliche Organe müßte die unbedingte Geltung des Werkes Jesu wieder am meisten beeinträchtigt werden und Trübung und Verendlichung erfahren. Die Lehre und Person Christi ist vielmehr als Centrum zu betrachten, zu dem alle Menschen wie Radien in gleich unmittelbarer Beziehung stehen, mögen die Entfernungen kurz oder lang, mögen sie ein Jahrhundert oder achtzehn Jahrhunderte, eine Generation oder hundert Generationen von jenem entfernt sein. Die Zeit und die Geschichte kann und darf hier die Unmittelbarkeit nicht hindern, wo es sich um ewige, göttliche Wahrheiten handelt; beide müssen vielmehr möglichst eliminirt werden, damit so wenig als möglich das Recht der Menschen auf unmittelbare Verbindung mit dem Wahren und Göttlichen beeinträchtigt wird. Wir nehmen also ungeachtet der üblichen, anders lautenden traditionellen Deutung die oben angeführten Stellen als allgemein gültige, als solche, die das allgemeine und tiefere Wesen der Religion, insbesondere der christlichen speciell zum Ausdruck und Bewußtsein aller Menschen bringen sollen. Und wir beziehen sie demnach nicht blos auf eine gewisse Klasse von Menschen von besonderer Disposition, die eine eigenthümliche religiös-ethische Vollkommenheit durch Befolgung jener Aussprüche

Christi erringen sollen, — während dann die andern Bekenner des Christenthums, die große Mehrzahl, sich um so mehr davon frei fühlt und mit ihrem christlichen Glauben und religiösen Cultus um so beruhigter alle Arten und Grade der Verweltlichung und Vermischung mit dem Weltlichen vereinbar finden kann. Das Wesen aller Religion besteht vielmehr in der innigen, gläubigen vertrauensvollen Hingabe an Gott, in der vollständigen Resignation eigenen Willens und in Unterwerfung unter göttliche Fügung, womit sich dann die Betrachtung und Schätzung des Irdischen und Weltlichen als eines Eitlen, Nichtigen verbindet — wie dieß in so hervorragendem Grade Gesinnung, Lehre und Leben Jesu zeigt; wie es dann später wenigstens für das ascetische Leben, aber freilich in einseitiger Weise geltend gemacht ward z. B. von Thomas von Kempis; und wie es sich der Ueberzeugung eines jeden Menschen von selbst mehr oder minder aufdrängt, wenn die Welt ihm Prüfung und Täuschung bereitet hat, oder wenn er trotz aller Erfolge und Lebensgüter das Lebensende herannahen fühlt und sich ihm Alles als vergänglich und eitel zeigt.

Würde aber diese wesentlich religiöse Lebensauffassung und eine derselben entsprechende Lebensweise sich ausschließlich und einseitig geltend machen, so könnte das menschliche Dasein selbstverständlich nicht bestehen; es würde nicht blos bei allgemeiner Verachtung des Irdischen und allgemeiner Weltflucht zu keinerlei Fortschritt und keinerlei großem Werke in Wissenschaft, Kunst und allgemeiner Cultur kommen, sondern das Menschengeschlecht müßte geradezu verkümmern und verkommen. Dem religiösen Zug und Drang zur Rückkehr der Seele in den göttlichen Urgrund, in die Ruhe und den Frieden der Vereinigung mit Gott durch Zurückziehung von der Welt, durch Verachtung des Irdischen, steht daher eine andere Richtung, Kraft und Neigung der Menschennatur entgegen, welche zum energischen Weltstreben, zur Kraftbethätigung und anstrengenden Arbeit in allen Gebieten und Richtungen drängt, zu Erwerb und Genuß der geistigen und sinnlichen Güter des Lebens lockt, und anregt zu unablässigem Streben nach immer

höherer Vervollkommnung und Verbesserung des geistigen und leiblichen Daseins der Menschheit, nach immer allseitigerer Herrschaft über die Natur und nach durchgreifenderer Besiegung und Beseitigung der socialen Uebel im menschlichen Zusammenleben. Aus diesem Drang und Bedürfniß zum Weltstreben ging hauptsächlich das gesellige Zusammenleben und Wirken hervor und bildete sich der Staat, wozu ja ohnehin das Familienleben theils das Vorbild, theils den Keim darzubieten geeignet war. Naturgemäß ging das Streben der sich entwickelnden Gemeinschaften oder Staats-Anfänge zuerst auf Erhaltung und Erwerbung der zwar fundamentalsten, aber doch äußerlichsten Lebensgüter. Nicht blos aus Geselligkeitstrieb, sondern um sich den Naturgewalten gegenüber leichter zu behaupten und sich im Ringen nach dem Nothwendigen und Erwünschten zu fördern, blieben die Menschen in Gemeinschaft, oder traten zusammen und verbanden sich zu einer solchen. Sie konnten dadurch manche Uebel abwenden, denen sie einzeln erlegen wären, und konnten durch vereinte Kräfte erringen oder zu Stande bringen, was dem Einzelnen oder Wenigen unerreichbar gewesen. Freilich stellten sich dabei auch neue Uebel ein. Die Einzelnen derselben Gemeinschaft waren zwar nicht mehr natürliche Concurrenten im Kampfe um das Dasein und die Genüsse desselben, dagegen entbrannte dieser Kampf um so mehr zwischen diesen Gemeinschaften, Völkern und Staaten selbst. Und es bedurfte Jahrhunderte, ja Jahrtausende, ehe die Einsicht wenigstens einigermaßen sich Bahn brechen konnte, daß nicht durch möglichste Ohnmacht, Erniedrigung und Lähmung der andern Staaten und Völker das eigene Wohl am meisten gefördert werde und gesichert bleibe, sondern dadurch, daß die Staaten und Völker sich gegenseitig fördern, in Frieden leben und durch Künste des Friedens die Natur mehr und mehr dienstbar und fruchtbar machen und für das allseitige Gedeihen der Menschheit verwerthen. Die immerwährenden Feindschaften und Kämpfe der Nationen gegen einander brachten der Menschheit die tiefsten Beschädigungen und schrecklichsten Uebel, hemmten am meisten die materielle

und geistige Besserung und Fortbildung und hielten sie in Unbildung und Barbarei gebunden. Dabei ward auch im Innern der Staaten, in Verfassung und Regierung derselben größtentheils ein wahrhaft menschenwürdiges Verhältniß der Einzelnen gehindert, indem der stets gefahrvolle Zustand dem Despotismus der herrschenden Classe oder Eines Herrschers willkommenen, mehr oder minder begründeten Vorwand gab, und die Sclaverei aller übrigen oder eines Theiles der Angehörigen des Staates oder der Nation einführen und aufrecht erhalten ließ.

Die Religion konnte in dieser Beziehung wenig oder so gut wie nichts ändern und bessern innerhalb der Staaten selbst und in ihren Beziehungen zu einander, im Gegentheil, sie war häufig die Veranlassung des Zwiespaltes und der Befeindung der Bürger eines Staates unter einander, und mehr noch des Hasses und der Feindschaft der Völker verschiedenen Glaubens gegen einander, und der Bekriegung und Verfolgung bis zur Vernichtung — eben um der Religion willen. Dadurch trug selbstverständlich die Religion nur bei, alle jene Uebel für die Menschen und Völker zu unterhalten und zu vermehren, von denen wir eben sahen, daß sie die nothwendige Folge der fortdauernden Feindschaft der Völker oder des Kampfes der Staaten um das Dasein waren. Aber auch sonst brachten die Religionen neben manchem allerdings guten Einfluß auf die geistige und sittliche Bildung der Völker, auch wiederum solches mit sich, was eine Hemmung der geistigen Entwicklung derselben veranlaßte, die Zwecke des Staates vielfach durchkreuzte und deren Erreichung mehr oder minder erschwerte oder unmöglich machte. Ursprünglich fiel, wie bekannt, Staat und Volk, Organismus des Staates und der Nation größtentheils in Eins zusammen, und wiederum ebenso pflegten sich Nationen und Religionen gegenseitig zu decken, d. h. die Religionen waren National- und Staats-Religionen. In den frühesten Zeiten war die Religion das Allbestimmende auch im Staatsleben und es gingen daraus wohl auch eigentliche, organisirte Theokratien oder eigentlich Priesterstaaten hervor. In solchen konnte eine freie, allgemeine Ent-

wicklung des Volkes in intellectueller und weltstrebender Thätigkeit nicht stattfinden; Wissenschaft und Bildung blieb wenigstens auf die Priester beschränkt und mußte ihren Zwecken dienen. Aber auch in den übrigen Staaten, die sich zu weltlichen, d. h. natürlich-menschlichen, gesellschaftlichen Organismen gestalteten, hatte die Religion von Anfang an mit ihren Lehren und Gebräuchen überwiegenden Einfluß und bewahrte denselben fort und fort, wenn auch unter vielen Kämpfen bis in die neueren Zeiten. Es entstund da nach und nach eine eigenthümliche Mischung von natürlichen und übernatürlichen, weltlichen und religiösen Bestimmungen, Anordnungen und Gebräuchen in den Staaten. Je mehr die menschliche Wissenschaft sich entwickelte und die Dinge als natürliche erkannte, wurden dieselben ihres übernatürlichen, göttlichen und somit religiösen Charakters verlustig, wenn auch vielfach altem Herkommen gemäß derselbe im practischen Verhalten noch wie zu Recht bestehend beachtet ward. Durch diese Vermischung von Religion und Staat, von religiösen Rücksichten und weltlichem, natürlichem Erkennen und Streben wurde sowohl Staat, Wissenschaft, freie Bildung und Weltthätigkeit, als auch andererseits wieder das wahre Wesen der Religion und des innerlichen religiösen Lebens vielfach beeinträchtigt und gehemmt, wurde das äußerliche, weltliche Streben durch die Anschauungen der Religion und deren Satzungen in der freien Entfaltung gelähmt, und durch Vorurtheile in Betreff der Natur und Welt überhaupt in falsche Richtung gebracht oder geradezu davon abgeschreckt. Die Verbindung der Religion mit dem Staate hat also einerseits das feindselige, wesentlich barbarische Verhältniß der Staaten zu einander nicht zu hindern vermocht, sondern sogar vielfach noch verschärft und seine Verderblichkeit noch gesteigert, anderseits aber der inneren Entwicklung, dem geistigen und materiellen Aufschwung der Nationen und Staaten bei mancher Förderung am Anfange, in der Folgezeit auch vielfache Hindernisse bereitet und manchenorts dieselben ganz gehemmt. Es war also das Beste und für beide Theile Förderlichste, daß Kirche (Religion) und Staat sich allmä-

lig immer mehr trennten und unabhängig machten, resp. daß der Staat sich von der bestimmenden Macht der Religion befreite und hinwiederum auch die religiöse Ueberzeugung frei gab — wie es wenigstens in der neueren Zeit in den bedeutendsten Staaten mehr und mehr geschah und geschieht. Ein Verhältniß von beiden, wie es ja von Christus selbst schon entschieden genug angedeutet war, und das daher unmöglich als mit dem Wesen oder Geiste des Christenthums in Widerspruch stehend bezeichnet werden kann.

In dem Maße, als der Staat sich von der Religion trennte und unabhängig stellte, ward er veranlaßt und berechtigt über die Aeußerlichkeit seiner früheren Natur und Aufgabe hinwegzustreben, sein Wesen zu vertiefen und seine Aufgabe höher zu stellen. Er konnte seine Aufgabe nicht mehr blos darin finden, den Einzelnen das äußerliche Dasein zu fördern, das Leben und die Besitzthümer und nothwendigen Genüsse sicher zu stellen, sondern mußte mehr und mehr den ganzen Menschen nach seinem leiblichen und geistigen Wesen berücksichtigen und fördern. Er mußte zur organisirten allgemeinen Culturanstalt der Völker und der Menschheit werden, mußte außer dem physischen Wohl der Bürger auch die intellectuelle Entwicklung und ethische Bildung zu erzielen suchen, und damit aufhören eine Anstalt zur möglichsten Hemmung und Bindung aller Kräfte der Menschen zum Zwecke der Beherrschung und Ausbeutung derselben innerhalb des Staates und zur erfolgreichen Verübung möglichst vieler und großer Gewaltthaten gegen andere Völker zu sein. Zwar sind diese beiden Uebel der früheren Staaten auch jetzt noch bei weitem nicht beseitigt, wenn auch die theoretische Einsicht in dieser Beziehung mehr und mehr sich verbreitet und auch Anfänge zur praktischen Ausführung schon da und dort gemacht sind. Der Culturzweck des Staates ist noch nicht der allenthalben maßgebende, der Zweck des Herrschens und der gegenseitigen möglichsten Ausbeutung ist noch vielfach vorherrschend; und wenn auch nicht mehr das Faustrecht herrscht, und wenn es bei den Culturvölkern nicht mehr möglich ist, daß kleinere Gemeinwesen, Stämme, Städte u. s. w. sich gegenseitig befehden und

unterdrücken, so geschieht dieß doch immer noch zwischen großen Staaten, und da in um so großartigerer und energischerer Weise, derart, daß Leben, Eigenthum und die höchsten Güter der Staatsbürger noch fort und fort gerade von der Anstalt am meisten in Anspruch genommen und der Zerstörung preisgegeben werden, deren wesentliche Aufgabe oder Zweck ist oder sein soll, für all' jenes am meisten oder einzig zu sorgen und Förderung zu gewähren.

Indeß wie dem sei, jedenfalls ist man heut zu Tage zu der Einsicht durchgedrungen, daß der Staat nicht blos eine Vereinigung zur gegenseitigen Schützung und Förderung des blos äußerlichen, thierischen Daseins und Lebensgenusses, oder ein Herrschafts- und Eigenthumsverhältniß sei, dem zufolge Ein Mensch oder einige Menschen alle andern wie ein Eigenthum betrachten, beherrschen und ausbeuten, sondern daß derselbe wesentlich Culturstaat oder Civilisationsanstalt sei, und wesentlich die Aufgabe habe, die geistige wie die leibliche Wohlfahrt aller seiner Angehörigen zu fördern. Zweck des Staates ist nicht blos Förderung und Gedeihen des Ganzen, sondern auch aller Einzelnen, da jenes nichts nützte oder keine Bedeutung hätte ohne dieses, und der subjective Einzelmensch nicht wie nichts betrachtet werden darf mit seinem leiblichen Wohle, seiner Würde und seinem Rechte gegenüber dem Ganzen, da weder ganzes noch halbes Sclavenverhältniß mit der Humanitätsidee vereinbar ist. Und diese Idee der Humanität, des allgemeinen Menschenwohles und der Menschenveredlung muß als die leitende Idee und Norm des modernen Staates betrachtet werden; in ihrer Realisirung besteht die Civilisation. Aufgabe des Staatsorganismus ist es, dem gesammten Volke die Erreichung des höchsten Gutes des Daseins, oder vielmehr der höchsten Güter des irdischen Menschenlebens zu ermöglichen. Dazu gehören sinnliche und geistige Güter und denselben entsprechende Vollkommenheiten und Genüsse. Schutz also gegen materielle Lebensnoth und möglichsten Wohlstand muß der Staat gewähren, die Entwürdigung und Knechtung der Bürger vermeiden und verhindern, Ehre und Recht derselben schützen, gesetzliches Maß von Freiheit zu möglichster

Selbstbethätigung und Kraftentwicklung gestatten und endlich geistige Erhebung, Bildung und Veredlung des gesammten Volkes anstreben. Wohlstand, Recht und Ehre, Freiheit, Wahrheit und Sittlichkeit sind die höchsten Güter des irdischen Menschenlebens, und sie zu ermöglichen, zu gewähren und zu sichern ist die Aufgabe des Staates, insofern er wirklich ein Culturstaat ist und ein Organ zur Realisirung des Ideals der Humanität, oder ein Institut zur Förderung der Civilisation sein soll. Und zwar soll der Staat seinem Wesen und seiner Aufgabe gemäß all' diese höchsten irdischen Güter ermöglichen und sichern durch rein natürliche Kräfte, Mittel und Veranstaltungen, nicht aber übernatürliche Kräfte oder göttliche Wunderwirkung durch religiöse Mittel dabei in Anspruch nehmen und sich nicht etwa damit seine Aufgabe und natürliche Kraftaufwendung und die nothwendigen Kenntnisse ersparen wollen. Denn solche Vermischung legt den religiösen Mitteln entweder nur zum Schein Bedeutung und Einfluß bei, oder wenn damit sich Ernst verbindet, so wird damit gewöhnlich und begreiflicher Weise die Aufwendung der natürlichen Kräfte abgeschwächt, oder auch geradezu für überflüssig oder wenigstens für nebensächlich gehalten. Der wahre Culturstaat aber muß sich zum Schauplatz der höchsten menschlichen Kraftentwicklung zum Behufe des möglichst höchsten Menschenwohles machen.

Dieß fordert vor Allem und hauptsächlich die intellectuelle Bildung des gesammten Volkes, die Entwicklung der geistigen Kräfte desselben, da in dem Maße alle andern sinnlichen und geistigen Güter erstrebt und gebraucht werden können, als die Erkenntnißkräfte der Menschen gebildet und geübt, und Kenntnisse, Verständniß und Einsichten verbreitet sind. Wo die geistigen Kräfte unentwickelt bleiben, die Geistesschätze nicht errungen werden, das geistige Capital des Volkes todt und brach liegen gelassen wird, da helfen alle andern, alle materiellen Schätze an edlen Metallen und Gütern nichts, das Volk wird doch in Dürftigkeit und Rohheit bleiben oder wieder verkommen oder von andern Völkern unterworfen und aufgezehrt werden.

So ist es demnach für den wahren Culturstaat vor Allem die Wissenschaft und die praktische Verwerthung ihrer Resultate in allen Gebieten oder Theilen des Staatsorganismus, welche die entschiedenste, unablässigste Förderung finden muß; und zwar sowohl die Wissenschaft der Natur, als die Wissenschaft des Geistes, die Wissenschaft von den Dingen und wirkenden Gesetzen der materiellen Welt, und die Wissenschaft von den Gesetzen und Zielen (Ideen) des geistigen und socialen Lebens. Die Naturwissenschaft, indem sie die Bildungen, Producte, Stoffe, Kräfte und Gesetze der Natur erforscht und kennen lehrt, ermöglicht dadurch dieselbe nach ihrem Reichthum mehr und mehr auszubeuten und durch Kenntniß ihrer Gesetze nach den Zwecken der menschlichen Gesellschaft zu bilden und bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen. Dadurch wirkt sie zugleich befreiend für das menschliche Geschlecht, indem sie dasselbe mehr und mehr gegen das nothwendige und gewaltthätige Wirken derselben in seinem sinnlichen Dasein sichert; noch mehr aber, indem sie den menschlichen Geist selbst über das bloße Naturwalten erhebt, vor dem Versinken in das bloße Natur-Dasein immer mehr sichert und das geistige, ethische, ideale Reich des bewußten, geistigen Menschendaseins befestigt. Selbst geistig befreiend, d. h. befreiend von Vorurtheilen des geistigen Lebens der Völker der Vergangenheit, wirkt die Naturwissenschaft, indem sie falsche Auffassungen der Natur und ihrer Erscheinungen, die in früherer Zeit sich gebildet, und die in das geistige Leben der Völker wie unantastbare Wahrheiten und Normen eingebürgert wurden und den menschlichen Geist gefesselt hielten, — mehr und mehr zerstört und dafür die richtige Erkenntniß, die Wahrheit an die Stelle setzt. Solcher falschen Naturauffassungen und Vorurtheile sind sehr viele in das geistige, insbesondere in das religiöse und ethische Glauben und Leben verwoben, da, wie bekannt, in den frühesten Zeiten die Völker sich hauptsächlich aus den Naturerscheinungen den Inhalt ihres Bewußtseins, selbst ihres religiösen, gebildet haben und so ihr späteres, geistiges Leben an Feststellungen in Zeiten der Unkenntniß und falschen Anschauung

knüpften und damit sehr gewöhnlich auf das Empfindlichste hemmten. Grund genug also, daß der Staat die Naturwissenschaft um des materiellen und geistigen Wohles und Gedeihens des Volkes willen auf das Entschiedenste fördern und der Anwendung der Resultate derselben im materiellen und geistigen Gebiete nicht blos kein Hinderniß in den Weg lege, sondern auch dieselbe in aller Weise fördere. Und gerade durch diese Förderung wird der Staat, wie man mit Recht behaupten kann, mehr und mehr christlich, d. h. eine Anstalt, durch welche immer mehr die wirkliche Realisirung des Gebotes der Nächstenliebe ermöglicht wird und gesetzlich und thatsächlich in großem Maßstabe stattfindet. Denn auch in der Noth des äußerlichen Lebens soll, dem Gebote der Nächstenliebe zufolge, gegenseitige Hilfeleistung stattfinden und soll dieselbe sich, wie die Formulirung es ausdrückt, in leiblichen Werken der Barmherzigkeit erweisen. Nun kann die Religion, der Glaube, wohl die Gesinnung der Nächstenliebe und den Willen, sie praktisch zu bethätigen, allenfalls zuwege bringen, allein nicht die Befähigung, die Kenntniß und Macht verleihen, dieß in entsprechendem Maße, in umfassenderer Weise zu thun. Alle Nächstenliebe und Aufopferung hilft aber wenig oder nichts, wo keine Mittel da sind zur Hülfe und kein Verständniß sie zu gebrauchen. Der Staat nun, indem er die Wissenschaft fördert, schafft mehr und mehr die Mittel und die Kenntniß zur Linderung der menschlichen Leiden und zur Förderung, Erhöhung des menschlichen Wohlbefindens, und macht sich selbst zum Organ der gesetzlichen und praktischen Anwendung derselben. Und insofern kann man sagen, daß der Staat in praktischer Beziehung christlich sein soll und es auch zum großen Theil schon ist, indem er die Idee der Humanität zu realisiren strebt, und dieß auch vermag, — mehr sogar als die Kirche es im Stande ist, die größtentheils nur auf die persönliche Gesinnung der Einzelnen wirken kann, und theils durch Mangel an Mitteln, theils sogar durch manche Vorurtheile an ergiebiger Realisirung des genannten christlichen Grundgebotes gehindert ist. In dieser Beziehung kann man auch die Naturwissenschaft und die damit in näch-

stem Zusammenhang stehenden Wissenschaften christlich nennen, insofern sie für praktisches Christenthum mehr leisten als die sog. theologischen Disciplinen vermögen. Durch sie wird es möglich, der Erde die für das Menschendasein nothwendigen und förderlichen Producte mit mehr Sicherheit und in reichlicherer Menge abzugewinnen, als es früher der Fall war; sie führen zur genaueren Kenntniß des menschlichen Organismus, seiner Functionen, seiner Leiden und Krankheiten und der Mittel, denselben zu begegnen, sie zu heilen oder zu lindern; sie wußten dem menschlichen Verkehr die außerordentlichste Erleichterung und Erweiterung zu geben, wodurch so allgemeine und durchgreifende Unglückszustände, wie sie in früherer Zeit ganze Länder und Völker heimsuchten und verheerten, theils geradezu unmöglich gemacht, theils wenigstens sehr gemildert werden können. Und so allenthalben können alle Verhältnisse, Beschäftigungen und Strebungen durch die fortschreitende Naturwissenschaft und deren praktische Verwerthung eine Verbesserung erhalten und kann dadurch das menschliche Leben leidensfreier, humaner und edler gestaltet werden. In dem Sinne also kann und soll auch die Naturwissenschaft (im weitesten Sinne genommen) christlich wirken und christlich sein, daß die errungenen Kenntnisse zum Wohle der Menschheit, zur Verbesserung und Veredlung aller Lebensverhältnisse Dienste leisten und menschenfreundliche Anwendung finden; — nicht aber dadurch soll man Christlichkeit derselben erzielen und Zwiespalt mit dem Christenthum verhüten wollen, daß Glaubenssätze und theologische Meinungen in den Gang dieser Wissenschaften eingreifen und ihn beherrschen oder leiten, oder die Resultate derselben bestimmen oder vorschreiben, denn daraus entsteht nur Hemmung dieser Wissenschaften, wie die Geschichte bezeugt; und wahre Christlichkeit im Leben wird damit so wenig gefördert, daß das Streben, dem christlichen Grund-Gebote der praktischen Nächstenliebe immer höhere Realisirung zu ermöglichen, sogar durch den theologischen Einfluß vielfach gelähmt werden kann und wird.

Wie durch die Naturwissenschaft, so auch durch Förderung der Geisteswissenschaft muß der Staat sich mehr und mehr für seine Aufgabe befähigen, muß das Ideal der Humanität dadurch immer vollständiger zu realisiren suchen und dadurch die Civilisation und selbst auch das praktische Christenthum fördern. Was die Geisteswissenschaft vor Allem leistet, das ist Erkenntniß der leitenden Ideen des menschlichen Daseins, höheres Bewußtsein der in der Menschennatur ruhenden geistigen Kräfte, daraus hervorgehende richtigere Würdigung und Anwendung derselben, und damit zugleich immer höhere Befreiung des menschlichen Lebens, wie durch Naturwissenschaft von der Macht der Natur, so durch die Wissenschaft des geistigen und ethischen Lebens von der Gewalt der Geschichte. Gerade hiedurch werden am meisten die höchsten Güter der Menschheit vom Culturstaate angestrebt, errungen und den Völkern zugewendet: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit und die höhere Menschenwürde. Durch die Erkenntniß der Wahrheit befreit sich der Menschengeist nicht blos von Irrthümern, entehrenden Vorurtheilen und daraus folgenden äußern Gefährdungen, sondern er gibt dadurch seinem Geiste auch erst seine normale Entwicklung und Wesensvollendung, und wird damit erst das, wozu er bestimmt, worauf er in seiner Natur angelegt ist. Außer dieser theoretischen Rücksicht sind es aber besonders die praktischen, welche den Staat zur besondern Förderung dieser Wissenschaft aufforden. In dem Maße, als diese Wissenschaft sich entwickelt, werden die wahren Rechte der Menschen entschiedener und klarer erkannt, wird die Möglichkeit erhöht, durch entsprechende Organisation im Staate, sie allen Angehörigen desselben in höherem Grade zu gewähren und werden diese selbst um so fähiger, dieselben zu erringen und vernünftig zu gebrauchen. Und dadurch wird die Freiheit und mit dieser die wahre Würde und Ehre aller Menschen als Staatsangehöriger zugleich ermöglicht und gesichert. Je gebildeter, einsichtiger in Bezug auf die Lebens- und Staatsverhältnisse die Menschen werden, um so mehr kann ihnen Selbständigkeit, Freiheit in ihrem privaten Wirken und in ihrem

Verhalten als Staatsbürger zugestanden werden; so daß sie nicht mehr unmittelbar durch Auctoritäten oder Behörden überall bevormundet, in allem Thun und Lassen von denselben geleitet werden müssen und dürfen, wie Kinder oder Unmündige, bei denen wegen noch mangelnder eigner Vernunftthätigkeit und Einsicht Eltern und Erzieher, also eine fremde Vernunft und Auctorität die Leitung überall übernehmen muß. Bei wirklich Mündigen, hinreichend Gebildeten bedarf es solcher Führung am Gängelbande nicht, sondern es genügt das objectiv bestehende Gesetz, das für Alle gleich ist und vor dem Alle gleich sein müssen. Und dieß allein ist der normale, der Vernunft und Gerechtigkeit und Menschenwürde entsprechende Zustand, da alle Menschen, die innerhalb desselben Volkes und Staates geboren werden (wie überhaupt innerhalb dieses Menschengeschlechtes) dieselbe wesentlich gleiche Natur haben, dieselben geistigen und körperlichen Kräfte, Bedürfnisse und Endziele — und jedenfalls in all' diesen Beziehungen von der Natur keine willkürlich, menschlich festgestellten oder angemaßten Privilegien anerkannt werden. Diesem gleichen Wesen und gleichartigen Kräften, diesem gleichen Ursprung und Endziel der Menschen entsprechend muß auch allen wesentlich gleiches Recht zuerkannt, müssen auch alle durch gleiche Gesetze geschützt und nach gleichen Gesetzen gerichtet werden. Nicht als ob schlechterdings jede Ungleichheit irgend welcher Art verhütet, verpönt oder vernichtet werden sollte. Die Natur selbst verbindet ja mit wesentlicher Gleichheit der Natur eines jeden Menschen die mannigfaltigsten accidentellen Verschiedenheiten, durch Vorzüge und Mängel an der leiblichen und geistigen Natur der Individuen; so auch können Unterschiede, die durch menschliche Thätigkeit, geschichtliche Verhältnisse, Zufälle mancher Art unter den Menschen herbeigeführt werden, immerhin zugelassen werden und bestehen; aber als unberechtigt und unzulässig sind alle jene Unterschiede zu bezeichnen, die absolute Schranken zwischen den Menschen aufrichten, als wären sie Wesen verschiedener Art; unberechtigt ist jedes unbedingte Privilegium, das zum Unrecht an Andern wird, Andere in wesentlichen

Rechten beeinträchtigt; und ebenso unberechtigt jede Unterdrückung oder Niederhaltung, die wesentliche Rechte entzieht, wie es in der Sclaverei in ihren verschiedenen Arten der Fall ist. An Gütern, Genüßen, äußerlichen Ehrenbezeugungen mögen immerhin Unterschiede stattfinden; nicht aber solche sind statthaft, welche die Wesenseinheit oder -Gleichheit der Menschen verkennen oder als nicht thatsächlich voraussetzen, sie aufzuheben oder zu hemmen suchen. Unberechtigt ist es z. B., wenn es einzelnen Classen der Staatsangehörigen unmöglich gemacht ist, natürliche, gottgegebene Kräfte und Talente auszubilden und anzuwenden; ein Unrecht gegen dieß Individuum und ein Unrecht gegen das ganze Volk und den Staat selbst, da gerade hervorragende Talente, die bekanntlich nicht von dem Stande der Eltern abhängig sind, ein Segen sind für das ganze Volk, ja für die ganze Menschheit, — und dem Staate selbst, wie sie ihm eine Ehre sind, so demselben auch eine Bedeutung und Stellung in der Menschengeschichte verleihen. Dieß gilt wie in der Wissenschaft und Kunst, so im Gebiete der Regierung und Verwaltung des Staates und ebenso im praktischen Leben und Wirken. Zweck, Aufgabe und Pflicht des Staates als Culturanstalt ist es also, in dieser Beziehung allen Menschen ihr Recht zu gewähren, sie ihrer Gaben froh werden zu lassen, ihnen den Wirkungskreis für ihre Einsicht und Thatkraft zu gewähren, allenthalben Bildung, Einsicht und damit Wahrheit, Selbständigkeit und Ehre den Staatsangehörigen zu ermöglichen und zu sichern. Das sind Güter, die für die Menschen, sofern sie noch nicht ganz verkommen sind, noch höheren Werth haben, als die materiellen, von denen oben die Rede war, — wie dieß selbst von Männern aus dem Volke, die keine höhere Ausbildung genossen haben, so häufig dadurch beurkundet wird, daß sie für Recht oder Ehre oder was sie dafür halten, alle materiellen Güter zu opfern bereit sind und dieselben oft genug wirklich dahin zu geben in die Lage kommen. Und man kann mit Recht behaupten, daß der Staat, indem er diese höheren Güter seinen Bürgern zu Theil werden läßt und die Empfänglichkeit und Befähigung dazu selbst hervorzurufen und

zu bilden sucht, wenn sie noch nicht geweckt oder durch lange Niederhaltung des Volkes in Unmündigkeit verkommen ist — daß der Staat auch hiedurch in Wahrheit praktisches Christenthum übt, das höchste Gebot und Grundprincip desselben, das der Menschenliebe, thatsächlich geltend macht. Nicht als Liebe freilich kann der Staat sein leitendes Grundprincip bezeichnen, da diese doch zunächst eine subjective Stimmung und Gesinnung ausdrückt, die der objective Staat nicht haben kann und die wohl auch eine Sentimentalität andeutet, die demselben fremd ist, — sondern als Gerechtigkeit und damit als objectives Princip, das unabhängig ist von subjectiver Stimmung und daraus hervorgehender schwankender Bevorzugung oder Zurücksetzung, wird er dasselbe auffassen und bezeichnen müssen, wie man die ihn bestimmende Rücksicht in materieller Beziehung als Wohlfahrt der Staatsangehörigen charakterisiren kann. Diese Gerechtigkeit fordert nicht nur dieß, daß jedem das erhalten oder zugetheilt werde, was er besitzt, oder was ihm nach äußerlichen Verhältnissen gebührt, sondern auch, daß er so sehr als möglich für all' die Güter und Rechte fähig gemacht werde, die in ihm, in seiner geistigen Natur angelegt sind und die seine wahre Bedeutung, seine Würde und sein Glück begründen; — wie die materielle Wohlfahrt nicht blos dieß fordert vom Staate, daß die Angehörigen nur gerade mit den Dingen versorgt werden, die ihnen zur Erhaltung des physischen oder thierischen Lebens nothwendig sind, sondern daß diese Bedürfnisse selbst gebildet, verfeinert werden und in dieser Form ihre möglichste Befriedigung erhalten. Wenn indeß auch vom Staate, der Auffassungsweise und Beziehung nach, das als Gerechtigkeit zu bezeichnen ist, was im Christenthum als Nächstenliebe erscheint, der Sache nach fällt beides größtentheils zusammen, wenn auch der Begriff der Nächstenliebe um einiges weiter zu fassen ist. Der wahre Culturstaat also, als Organ der Gerechtigkeit und der Civilisation ist vom praktischen Grundprincip des Christenthums bestimmt, und gibt dieser Grundforderung desselben hauptsächlich darin möglichste Realisirung, daß er die höheren geistigen, die ethischen und idealen Güter allen Bürgern

ermöglicht und sichert. Die kirchliche Gestaltung des Christenthums hat bei der theoretischen Formulirung und praktischen Realisirung des Grundgebotes der Nächstenliebe sonderbarer Weise die Rücksicht auf diese höheren Güter und Rechte des Menschen weit weniger walten lassen, als die auf die materiellen Güter und Genüsse der Mitmenschen; und es ist hierin wohl ein wesentlicher Mangel der kirchlichen Auffassung des praktischen Christenthums zu erblicken. Denn wenn es allerdings zur Erfüllung des genannten Grundgebotes gehört, dem Nächsten materielle Hilfe zu gewähren, ihm in leiblicher Noth und Gefahr beizustehen, ihn zu pflegen und zu heilen in der Krankheit, ihn zu kleiden, zu nähren u. s. w., so ist es doch eben so wichtig und noch bedeutungsvoller, ihn von seiner Unwissenheit zu befreien, ihn der Selbständigkeit, der Freiheit fähig zu machen, ihm das Ehrgefühl zu wecken — was Alles ja den Menschen erst zu seiner wahren Bedeutung erhebt und ihm seine volle Berechtigung und Menschenwürde verleiht. Allein in dieser Beziehung ward einseitig nur die sittliche Bildung des Volkes gefordert und angestrebt, die natürlich bei sonstiger Unbildung des Geistes nur in der Form der Unterwerfung unter die äußerliche Auctorität erzielt und großentheils nur durch Furcht und Gewalt, durch Drohung mit zeitlichen und ewigen Strafen äußerlich bewerkstelligt werden konnte. Intellectuelle und ideale Bildung des Volkes ward nicht in der gleichen Weise unter das Gebot und die Pflicht der Nächstenliebe gestellt; das Volk ward in dieser Beziehung in Unmündigkeit gelassen oder erhalten, die Erkenntnißkraft, die Vernunft, deren Ausbildung den Menschen erst sich selber wahrhaft gibt und ihn seines Wesens, seiner Würde froh werden läßt durch die Macht einsichtsvoller, freier Selbstbestimmung, ward in Unbildung und Ohnmacht gelassen oder gehalten. Diese Bildung ward als Privilegium Weniger betrachtet und dadurch den Uebrigen das höchste, wichtigste Recht und Gut, das Fundament aller übrigen höheren Berechtigung nicht gewährt oder geradezu vorenthalten, wenn nicht genommen.

Diesen Mangel der kirchlichen Auffassung und Bethätigung des Christenthums hat der moderne Culturstaat zu beseitigen und das Versäumniß gut zu machen dadurch, daß er nicht blos für die leibliche Wohlfahrt des Volkes Sorge trägt, sondern dasselbe auch aller geistigen Rechte und Güter so viel als möglich theilhaftig macht, und wo die Befähigung dazu noch gar nicht geweckt und gebildet ist, dieselbe nicht schlummern läßt oder gar unterdrückt, sondern in angemessener Weise anregt und für weitere Ausbildung und Anwendung derselben fähig macht. Dieß fordert Vernunft und Gerechtigkeit ebenso, wie die Nächstenliebe; denn das Gegentheil wäre gerade so, als ob man einen Menschen, der mit schwacher Sehkraft geboren wurde, zwar mit aller Sorgfalt, aber wie einen völlig Blinden behandelte und dadurch ihn wirklich zur vollen Blindheit brächte, statt seine schwache Sehkraft durch rationelle Behandlung und Uebung so zu bilden, daß er wo möglich zum Gebrauch des vollständigen Augenlichtes kommen könne und sich selbst in seinem äußern Thun und Lassen zu führen verstehe, statt eines barmherzigen und bevormundenden Führers zu bedürfen. In Anbetracht dieser Aufgabe des modernen Culturstaates muß derselbe jene Institutionen haben, die man als liberale bezeichnet und muß in liberalem Geiste regiert und verwaltet werden. Dem Liberalismus, dem wirklichen allerdings, muß also der Staat und die Regierung huldigen, wenn die wahre Aufgabe desselben erfüllt werden soll. Was darunter zu verstehen, mag schon aus den bisherigen Erörterungen über die wahre Aufgabe des Culturstaates hervorgehen. Er ist nicht etwa ein Complex von rein negativen Tendenzen und zerstörenden Bestrebungen gegen alles rechtlich bestehende und Hergebrachte, wie die Gegner desselben zu behaupten lieben, um ihn verdächtig zu machen und Vorurtheile und Abscheu dagegen zu erwecken, sondern es ist etwas ganz Positives darunter zu verstehen, da er Vertreter der Vernunft, der Einsicht, der Gerechtigkeit, der Menschenliebe ist und sein Ziel darin besteht, dieß Alles zur Geltung zu bringen. Diese Grundbedeutung hatte bekanntlich der Liberalismus schon im Alterthume. Libera-

lis*) (wie ἐλευθέριος) war bei den Völkern des klassischen Alterthums ein freigeborener Mann von edler, freier Gesinnung und dieser entsprechendem Verhalten Anderen gegenüber. Ein Mann, dem jeder Sclavensinn und jede Gemeinheit der Seele fremd war und welcher zugleich, fern von Egoismus und Kleinlichkeit, Andern gegenüber sich großmüthig, gütig, freigebig erwies, ihnen gerne die leiblichen und geistigen Güter des Lebens gewährend, wie er sie selbst in Anspruch nahm. Liberalitas schließt also durchaus den Begriff von Großsinnigkeit und Edelmuth in sich, wie den von Freiheit, im Gegensatz von Kleinlichkeit, Selbstsucht und sclavischer Gesinnung, — den Begriff von Verneinungs- und Zerstörungssucht dagegen faßt das Wort nicht in sich, es sei denn gegenüber der Gemeinheit, der Selbstsucht und Ungerechtigkeit, welche das eigne oder fremde Recht oder die Freiheit preisgibt, hemmt oder zerstört. Ein liberaler Geist (ingenium liberale) ist also nicht ein solcher, der auf Verneinung oder Zerstörung ausgeht oder dazu geneigt ist, sondern ist im Gegentheil ein sehr positiv gesinnter Geist, der, wie er selbst sein Recht, seine Freiheit wahrt und nach veredelnder Bildung strebt, so auch großsinnig und edelmüthig Andern dieß gewährt, zu ermöglichen, zu erringen sich bemüht. Eine liberale Herrschaft oder Regierung (regnum, imperium liberale) ist nicht eine solche, die auf Zerstörung der Rechte und Freiheiten der Bürger ausgeht, sondern im Gegentheil darauf bedacht ist und darnach strebt, solche allenthalben denselben zu gewähren und zu erhalten, und freien Sinn, edle Bildung und freien, frohen Lebensgenuß zu begründen, zu vermitteln. Liberale Künste (artes liberales) sind nicht Künste der Verneinung und Zerstörung, sondern solche, die dem freien Manne geziemen, weil sie zur Bildung des Geistes, zur Veredlung der Gesinnung führen, den Genuß der Lebensgüter veredeln und das Leben verschönern, menschenwürdiger machen, dasselbe über die

*) Vgl. m. philos. Zeitsch. Athenäum. Bd. III. „Ueber das Wesen des Liberalismus." S. 85—118.

Stufe der Thierheit mehr und mehr erhebend. Ebenso wenig ist doctrina liberalis eine Lehre, die auf Verneinung, Zerstörung ausgeht. Mit Liberalismus bezeichnet man also das Größte und Beste, was das klassische Alterthum besessen, bezeichnet damit die Quelle, aus der alles Große und Treffliche im Leben, in der Kunst und Wissenschaft bei jenen Völkern hervorging. Freilich hatte dieser Liberalismus noch manche Schranken, theils innere theils äußere. Noch vielfach vorhandener Mangel an Erkenntniß der Natur und des ethischen Wesens des Menschen trübte ihn, und vor Allem litt er an der äußern Beschränkung auf die Freien, in günstigen Verhältnissen Geborenen. Er existirte nur in der Form eines Privilegiums; die Masse des Volkes oder wenigstens die Classe der Sclaven war ganz ausgeschlossen von dem Gebiete, wo für diesen Liberalismus gebildet ward und wo er das bestimmende Princip des Lebens war. Das Christenthum brachte in dieser Beziehung eine Ergänzung und suchte diese altherkömmlichen Schranken aufzuheben und das liberale Princip durch das allgemeine Gebot der Nächstenliebe zur Allgemeinheit zu erheben. Im Wesentlichen schließt nämlich dieses Grundgebot des Christenthums das Eigenthümliche des Liberalismus principiell in sich, wenn auch allerdings das Moment der freien, intellectuellen und ästhetischen Bildung anfangs dabei zurückgedrängt war und die Forderung des religiösen und sittlichen Lebens zunächst in den Vordergrund trat. Allein auch in der Folgezeit konnte das Grundprincip der unbedingten praktischen Nächstenliebe keineswegs zur durchgreifenden theoretischen Entwicklung und Anerkennung und noch weniger zur allgemeinen praktischen Geltung gebracht werden. Das Leben in der christlichen Kirche und in den christlichen Staaten fand keineswegs eine Entwicklung, die den Grundsätzen und -Forderungen des Liberalismus entsprach, so wenig als dem Grundprincipe der Menschenliebe. Es fand vielmehr vielfach das Gegentheil statt und es schien, als sollten die liberalen Principien mehr und mehr ganz außer Geltung gebracht werden durch Privilegien, Corruption, Unbildung und Verbildung.

Die Gründe, warum das christliche Grundprincip nicht durchdringen und dem Liberalismus theoretisch und praktisch nicht zur allgemeinen Geltung verhelfen konnte, sind mannigfache: Es ist die große Corruption der alten Völker, in denen das Christenthum sich zuerst entwickelte, und die zunächst eine gewisse Weltverachtung und Weltflucht veranlaßte und Scheu verursachte vor einer großen, freien Entwicklung des menschlichen Geistes und vor edlem, frohen Genuß der irdischen Güter, wie das Princip des Liberalismus sie bedingt; daher erschien es auch nicht als sonderlich wünschenswerth oder gar pflichtgemäß, solche Güter und Genüsse geistiger und materieller Art allen Menschen, so weit immer möglich, zu erringen oder zu gewähren. Hierauf aber traf die schon in Entwicklung begriffene christliche Kirche mit den germanischen Völkern zusammen, die zwar nicht sittlich und physisch corrumpirt waren, aber eine so große Unbildung und Rohheit entgegenbrachten, daß diese Kirche sich, um wenigstens zunächst äußerliche Erfolge zu erzielen, in eine strenge, pädagogische Zuchtanstalt verwandelte, in der die sittliche und dadurch auch geistige, intellectuelle Freiheit möglichst beschränkt ward; — wodurch freilich zumeist nur äußerliche Zügelung und Gesetzlichkeit erzielt wurde, weniger aber innerliche Neubildung und Belebung, da die Grundbedingung dazu, die intellectuelle Ausbildung, größtentheils vernachlässigt, wo nicht gehemmt ward. Später aber waren die beiden Grundrichtungen, eine gewisse ascetische, die sich gegenüber der Corruption der alten Völker hauptsächlich gebildet hatte, und die so zu sagen canonisch-pädagogische oder disciplinäre in der zum hierarchischen Organismus ausgebildeten Kirche schon zu sehr befestigt, als daß das Grundprincip der Nächstenliebe in liberalem Sinne wäre aufgefaßt und praktisch verwerthet worden. Daher geschah für wahre Bildung, sittliche Veredlung und geistige Befreiung der Völker verhältnißmäßig nicht viel, da einerseits die besseren, gebildeteren Elemente aus dem Volke großentheils ausgeschieden und in Klöstern in einer gewissen Isolirung und geistigen Bindung gehalten wurden, und andererseits es leichter, bequemer und sicherer

erschien, das Volk in äußerlicher Zucht und Ordnung zu erhalten, als es geistig zu befreien und zur Mündigkeit zu führen. Und je mehr die hierarchische Ordnung der Kirche sich weiter ausgestaltete und zugleich concentrirte, je mehr sie dadurch ein Gebiet absoluter Herrschaft wurde, um so weniger war an eine liberale Auffassung des Christenthums im freien, humanen, satzungsfeindlichen und liebevollen Geiste Jesu zu denken; um so weniger, da die Staaten dieselbe Richtung zum Absolutismus unter der Leitung des zur Herrschaft gekommenen römischen Rechtes einschlugen.

Das wiedererwachende Studium der Schriften des classischen Alterthums und der dadurch entstehende Humanismus, die große Opposition gegen die hierarchische Form der christlichen Kirche und der große Bruch mit ihr durch die Reformation, die allmälig sich von kirchlicher Bevormundung und Herrschaft befreiende Naturwissenschaft und Philosophie, klärten endlich allmälig den menschlichen Geist in intellectueller Beziehung und gaben ihm eine gewisse Freiheit, Selbständigkeit wenigstens bei den gebildeten Classen. Und wenn auch in praktischer Beziehung in Kirche und Staat noch lange liberale Principien keineswegs zur Herrschaft kamen, vielmehr im Gegentheil die Bande im religiösen und politischen Leben immer strenger gezogen zu werden schienen, — die geistige Gährung war doch schon veranlaßt und wirkte fort bis zur großen Katastrophe am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, durch welche plötzlich die Principien des Liberalismus auch praktisch zur Geltung gebracht wurden. Die revolutionären Excesse hiebei gefährdeten allerdings vielfach die Reinheit derselben, und veranlaßten Vorurtheile und Kämpfe gegen sie, so daß sie vielfach allmälig wieder beschränkt oder ganz beseitigt wurden in den Staaten und noch mehr in der Kirche. Indeß diese liberalen Principien dürfen vom modernen Culturstaate nicht wieder aufgegeben werden, wenn er seine Aufgabe, ein Institut oder Organ zu sein für die Realisirung der Idee der Humanität und Civilisation, für Menschen-Recht und Volkswohl, für Freiheit, edle Bildung und Gesittung der Menschen, wirklich erfüllen will. Und wie er selbst diese Prin-

cipien zu maßgebenden für seine Verfassung und Regierung zu erheben und als solche geltend zu machen hat, so muß er auch Sorge tragen, daß dieselben nicht von Religionen und Confessionen praktisch mißachtet und verletzt werden, wenn er auch sonst eben im Geiste dieses Liberalismus allenthalben Freiheit des religiösen Glaubens und Cultus zu gestatten hat. Wie die Verfassung des Cultur-Staates den Liberalismus als eigentliches Lebensprincip in sich haben muß, von dem alle Einrichtungen belebt, begeistet sind, so muß die Regierung desselben als Kunst der Bildung, Befreiung und Veredlung des Volkes aufgefaßt und geübt werden, als ars liberalis, — nicht als Amtsübung, deren Vorbild etwa das Geschäft des Hirten ist, der seine vernunftlose, unfreie, bildungsunfähige Heerde äußerlich führt, oder als Thätigkeit und Gebahren, das nur als großartige Verwaltung eines Gefängnisses oder als Beherrschung und Ueberwachung von Sclaven erscheinen könnte. Selbst als patriarchalisches, väterliches Verhalten des Herrschers gegenüber den Unterthanen, kann die wahre, liberale und humane Regierung nicht aufgefaßt werden, da die Herrscher nicht die allein Mündigen, Einsichtsvollen, Selbständigen eines Volkes sind, vielmehr den Unterthanen nicht einmal stets an geistiger Mündigkeit, Einsicht und selbständigem Charakter gleich stehen, also nicht als Väter gegenüber unmündigen Kindern sich verhalten können, der Natur der Sache gemäß; und weil ein solches Verhältniß leicht zu der Abnormität führen könnte, daß die thatsächlich Unmündigen die Mündigen wie Kinder behandeln, die Einsichtslosen die Einsichtsvollen bestimmen und die bloße Willkür die Beherrscherin der Vernunft werde. — Das wirklich liberale Verfassungs- und Regierungssystem ist auch das allein wahrhaft conservative, die Kraft und Dauerhaftigkeit des Staates und der Regierung bewahrende. Wie in der Natur alle lebendigen Bildungen nur dadurch sich ausbilden, kräftig erhalten und vor dem Verfalle oder Tode sich schützen, daß der Lebensstrom unaufhörlich fortdauere, daß ein beständiger Fluß oder Wechsel stattfinde, daß die Einen, abgenützten Bestandtheilchen (Zellen) sich

auflösen und ausscheiden und neue sich fortwährend bilden ohne Stillstand oder Erstarrung; so auch werden die historischen Organismen, die Staaten (und auch die organisirten Religionen oder Kirchen) nur dadurch sich lebendig erhalten, ihre Energie und Dauer bewahren, stets den Verhältnissen gewachsen und nützlich sein, daß sie nicht in ihrer Organisation, in ihren Institutionen stille stehen oder gar rückwärts gehen, reactionär werden, sondern in beständiger, mehr oder minder energischer Lebensbewegung sich erhalten; wenn sie das Alte, Veraltete, Unbrauchbare und alsbald geradezu Schädliche ausscheiden, und Neues, den Verhältnissen und Bedürfnissen Entsprechendes in die Organisation aufnehmen, wie Erfahrung und Geistesthätigkeit es als nothwendig oder nützlich erweisen. Die wahre Conservation muß also nicht in Stillstand oder Rückgang, sondern in beständigem Fortschritt, wie der Liberalismus ihn anstrebt, gesucht werden — und damit vermag dann allein auch der Staat für die Realisirung der Ideale der Menschheit, und damit für Erreichung eines Endziels der großen Arbeit der Menschengeschichte etwas zu leisten.

Nach dieser kurzen Charakterisirung des Wesens und der Aufgabe der Religion einerseits, und des Staates andererseits, können wir nun auch versuchen, das Verhältniß von beiden, wie es sich demgemäß in der modernen Zeit zu gestalten hat, zu bestimmen. — Da dürfte nun sogleich dieß sicher und entschieden feststehen, daß dem erörterten Wesen und Ziele beider gemäß, die noch immer vielfach so enge Verbindung und Durchdringung oder Vermengung von Religion und Weltstreben, oder von Kirche und Staat mehr und mehr aufzuheben und endlich ganz zu beseitigen sei, da dadurch nur beide gestört und gehemmt werden in der Verfolgung und Erreichung ihres Endzweckes. Denn die Religion hat ein ganz anderes Ziel als der Staat und wird nur verweltlicht und veräußerlicht durch Einmischung von diesem in ihre Angelegenheiten, während der Staat in seinem Weltstreben hinwiederum von der Religion vielfach beirrt und gelähmt wird bei zu enger Verbindung. Kirche und Staat decken sich in keiner Weise,

sondern streben nach verschiedenen Seiten hin und nach verschiedenen Zielen. Ihr Coincidenzpunkt kann nur die freie Persönlichkeit des Menschen selbst sein, sonst mag ihr Verhalten sich nur negativ berühren, insofern als beide sich gegenseitig nicht hindern und stören in ihren Institutionen und Bethätigungen. Der Culturstaat muß darum dem religiösen Bewußtsein und Leben volle Freiheit gewähren, und das subjective Recht auf eigne Ueberzeugung seinen Bürgern innerhalb seiner Gesetze in vollem Maße gewähren und garantiren. Wie das Recht des Einzelnen auf sein innerstes Leben dieß fordert, so auch verlangt es die Natur und Aufgabe des Staates, da derselbe vom religiösen Glauben kein Verständniß hat und dessen Förderung oder gar Formulirung nicht als Aufgabe sich stellen kann. Zugleich liegt es im Wesen der wahren lebendigen Religion selbst, daß sie durchaus frei, durch keine äußere Gewalt bestimmt oder erzwungen sei. Denn nicht um Aufzwingung bestimmter Formeln, nicht um erzwungenes Bekenntniß des Buchstabens kann es sich in der wahren lebendigen Religion handeln, sondern durchaus nur um innige Ueberzeugung und freie Hingabe an Gott. In diesem Gebiete kann es nicht exacte, starre Formeln der Wahrheit geben, wie in der Mathematik etwa und in der Logik, sondern die Wahrheit ist hier durchaus eine lebendige, d. h. die vollkommen und innig überzeugte Seele selbst, und ohne diese freie, lebendige subjective Ueberzeugung und Wahrheit hilft in diesem Gebiete alle objective Wahrheit nichts, ja kann selbst zur Unwahrheit werden, wenn sie aufgenöthigt und nur heuchlerisch, ohne Ueberzeugung bekannt wird; während selbst der Irrthum durch die Lebendigkeit und den Ernst inniger Ueberzeugung gewissermaßen Wahrheit erhält, insofern die überzeugte Seele als wahrhaftige sich bewährt und zwar nicht Wahrheit besitzt, aber wahr ist. Der Staat also hat da nicht einzugreifen, sondern Freiheit zu gewähren, sowie umgekehrt die Religion nicht den Staat beherrschen darf. Allerdings in Zeiten, in welchen die natürlichen Kräfte der Völker noch unentwickelt waren, in welchen noch keine Wissenschaft und Kunst errungen, und die Gesetze der

Natur und des Geisteslebens der klaren Erkenntniß noch verschlossen waren, da konnte, mußte die Religion auch auf das äußerliche Leben, auf das Weltstreben und die Staatsordnung bestimmend einwirken, und durch Einwirkung hauptsächlich auf die Phantasie und mittelst dieser auf den Willen das Menschendasein einigermaßen zur geistigen Entwicklung und Geltung bringen und auch das äußere Dasein und Streben leiten und beherrschen. Je mehr aber die natürlichen Geisteskräfte der Menschheit sich selbst entwickelten, eine klarere Erkenntniß der Natur und des Menschenlebens gewannen, und damit mehr und mehr Mündigkeit erzielt ward, um so mehr mußte der Einfluß der Religion für das äußere, politische und Culturleben zurücktreten, mußte die Menschenkraft und -Thätigkeit sich selbständig geltend machen und sich von der Religion emancipiren, oder diese in eine untergeordnete Stellung wenigstens in rein weltlichen Angelegenheiten zurückdrängen. Es ist angemessen, daß das noch unmündige Kind stets zur Quelle seines Daseins, zu seiner Mutter, allenthalben seine Zuflucht nehme und alle sorgfältige Behütung — bis zur Wunderthätigkeit davon erwarte. Hat es aber seine natürlichen Kräfte ausgebildet und ist es mündig geworden, so ist dieß nicht mehr entsprechend und zulässig, sondern da muß der Mensch sich selbst helfen, durch eigne Thätigkeit sich behaupten und von Vernunft und Idee (Ziel) sich bestimmen und leiten lassen; denn durch das fortdauernde sich Bestimmenlassen blos vom mütterlichen Einfluß würde alles kühne Weltstreben und Wagen verhindert werden, die Selbstkraft würde ungebraucht bleiben und es würde Erschlaffung und fortdauernde Unmündigkeit die Folge sein. So muß bei fortdauernder Herrschaft der blos religiösen Rücksichten ein Volk in seiner natürlichen Entwicklung und in seiner Welttüchtigkeit beeinträchtigt und gehemmt werden — wenn die Religion nicht selbst ganz naturalistisch bleibt, oder ganz sich wieder verweltlicht und dabei ihr Wesen einbüßt — und es muß Unfähigkeit und Schlaffheit im Weltleben herrschend werden, da statt der eignen Thätigkeit beständig Hilfe und wunderbares Eingreifen von

der göttlichen Macht verlangt und erwartet wird. Das Welt-Leben wird da zu einem beständigen Feiertag gemacht und der Erbaulichkeit und dem Geistesschlummer gewidmet; was nothwendig das irdische Verkommen zur Folge haben muß, wenn nicht andere Völker belebend und fördernd einwirken. Da dieß in der Natur der Religion liegt, wie wir sahen, und auf religiösem Gebiet die Weltlichkeit und das Weltstreben nicht herrschend werden darf, wenn nicht das Wesen derselben corrumpirt, wenn sie nicht naturalistisch weltlich und insofern heidnisch bleiben oder wieder werden soll, so bleibt nichts übrig, als daß Religion und Staat sich in dem Maße trennen, d. h. ihre Vermischung aufheben müssen, als sie beide ihr reines Wesen bewahren und geltend machen wollen.

Es wird sich kaum mit Recht in Abrede stellen lassen, daß schon Christus selbst eine volle Scheidung von Religion und Staat in Absicht hatte. Dieses Verpönen alles Weltstrebens auf religiösem Gebiete, dieses Warnen vor aller Weltsorge, ja Weltthätigkeit überhaupt, deutet schon darauf hin. Mehr noch das so bestimmte Ausscheiden des Gottesreiches und des Reiches des Kaisers oder der weltlichen Regierung, wodurch beide Gebiete als ganz verschiedene bezeichnet werden; und ebenso das entschiedene Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Ganz dasselbe spricht klar jene Bestimmtheit aus, mit welcher Jesus das Eingreifen auch in kleine, rein weltliche Angelegenheiten nicht blos ablehnt, sondern sich geradezu die Befugniß dazu abspricht. Nach Lucas nämlich, C. 12, sprach einst Jesus zum Volke vom religiösen und sittlichen Leben nach seiner Weise. Da erhob ein Mann aus der versammelten Schaar seine Stimme und rief: „Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ Jesus aber erwiederte ihm: „Mann, wer hat mich zum Richter gesetzt und zum Vertheiler zwischen euch?“ Und ohne weiter darauf einzugehen fährt er in seinen religiösen und ethischen Unterweisungen fort. Jesus spricht sich also ausdrücklich die Befugniß ab, sich auch nur in kleine weltliche Angelegenheiten einzumischen,

und es wird nicht zu kühn sein anzunehmen, daß dasselbe auch von den Aposteln und deren Nachfolgern gelten sollte. Daher hat sich auch Christus in keiner Weise mit Wissenschaft, Kunst, Technik, Oeconomie und Staatseinrichtung u. dgl. befaßt und keinerlei Vorschriften darüber gegeben, zum Zeichen, daß die Religion, die wahre religiöse Gesinnung als solche hiemit nichts zu schaffen, daß die religiöse Auctorität in diese Dinge sich nicht einzumischen habe und es nicht in deren Befugniß stehe, Bestimmungen oder Befehle für dieselben zu erlassen.*) Denn nur auf Verbreitung und Hervorrufung wahrhaft religiöser und ethischer Gesinnung, der Gottes- und der Nächstenliebe in den Menschen hat die religiöse Auctorität auszugehen, und darauf, daß dieselben Alles im Geiste der wahren Religiösität vollbringen; nicht aber hat sie Befugniß, sich in die Berufsarten derselben und deren Ausübung selbst einzumischen, und vorzuschreiben, wie sie zu Werke gehen, welche Regeln und Methoden sie befolgen und welcherlei Resultate sie zu Stande bringen sollen. Im Geiste wahrer Religiösität liegt es also schon, und von Christus ist es allenthalben theils angedeutet, theils klar ausgesprochen und durch eignes Beispiel bekräftigt, daß Religion und Weltstreben in Staat, Wissenschaft, Kunst u. s. w. nicht miteinander zu vermischen seien, und daß die Religion nicht unmittelbar in das Weltstreben als solches mit Vorschriften herrschend einzugreifen habe, sondern nur mittelbar dadurch, daß sie

*) Es ist bemerkenswerth, daß die genannte Stelle, die für die Auffassung des Christenthums von so ungeheurer Wichtigkeit ist, durch so viele Jahrhunderte hindurch so gut wie unbeachtet blieb, dagegen die nach dem ganzen Zusammenhange doch nur sehr nebensächliche Erwähnung von zwei Schwertern (Luc. 22, 38.) zu einer welthistorischen Macht erhoben wurde. Nebensächlich ist diese Stelle von den zwei Schwertern; man darf nur den Zusammenhang beachten, so zeigt sich dieß, denn wenn Jesus zum Kaufen eines Schwertes auffordert (36.), so ist dieß offenbar nicht im eigentlichen Sinne gemeint, da er sich weder gegen seine Feinde durch das Schwert vertheidigen, noch seine Lehre durch dasselbe ausgebreitet wissen wollte. Das Wort „es ist genug“ hat offenbar nur eine ablehnende Bedeutung gegenüber der ganz äußerlichen, mißverständlichen Auffassung der Jünger.

wirkt, daß alles Thun und Lassen im Geiste der Gottes- und Menschenliebe geschehe. *)

Es scheint sogar, daß Christus nicht einmal eine Religion beabsichtigte in der strengen Organisation einer äußerlichen Kirche nach der Norm des Judenthums, oder anderer großer Religionssysteme, — mit einer Summe ausgeprägter Lehren, Vorschriften und Einrichtungen, sondern daß er nur freie religiöse, gegen Gott kindliche Gesinnung und thätige Nächstenliebe fördern wollte. Wenigstens hat er nirgends klar und deutlich, in Form von Vorschriften und unzweideutigen Anordnungen, die Grundzüge einer kirchlichen Organisation gegeben; weßhalb denn auch alsbald Zwiespalt und Streit in dieser Beziehung unter seinen Anhängern entstund, als es sich um diese Organisation handelte, und im Laufe der Zeit manche Wandlung hierin vorging. Einzelne Anhaltspunkte indeß wurden als Aussprüche von ihm überliefert und konnten zu jenem Zwecke verwerthet werden, — um so mehr sogar, je unbestimmter und dunkler sie waren, und also nach der Richtung und dem Bedürfniß der Zeit und der Verhältnisse eine bestimmte, passende Deutung zuließen und sich sogar zu mächtigen Axiomen und Schlagwörtern ausgestalten ließen. Die Welt war noch zu irdisch und sinnlich gesinnt, noch zu sehr an das Aeußerliche geistig gebunden, als daß die reine Lehre Jesu, als solche, ohne weitere Vermittlung und Veranstaltung frei und rein aufgefaßt und befolgt werden mochte. Die alte Wissenschaft machte

*) Wie es jetzt dahin gekommen ist, daß die Theologen zugeben und sogar ausdrücklich behaupten, daß die Bibel keine naturwissenschaftliche Auctorität sei, über die naturwissenschaftlichen Gegenstände keine Belehrungen und Bestimmungen geben wolle — obwohl früher auf das Entschiedenste das Gegentheil behauptet und praktisch geltend gemacht wurde, und in der That auch Religion und Naturauffassung stets in engster Verbindung stunden (in frühester Zeit geradezu identisch waren) — so wird man endlich auch zugeben müssen von Seite der Theologie und kirchlichen Auctorität, daß die Religion auch mit dem Weltstreben, insbesondere auch der Politik direct nichts zu schaffen habe, und sich dem Geiste Christi gemäß davon befreien und reinigen müsse.

sich geltend in Angriff und Vertheidigung der neuen Religion, und die Formen und Einrichtungen der alten Culte, insbesondere des jüdischen wirkten mächtig nach, so daß allmälig eine große, mächtige Religionsanstalt, die christliche Kirche entstund, sich immer weiter und fester ausgestaltete und allenthalben mit ihrer äußerlichen Gestaltung in der Welt um sich griff und sich darin festsetzte. Die absolute Wahrheit und Vollendung des Wesens der Religion, die von Christus in einfachen und klaren Lehren über die Gottes- und Nächstenliebe ausging, konnte sich natürlich dieser ganzen, aus so viel irdischen Momenten gewobenen und von so viel zeitlichen, irdischen Rücksichten bestimmten kirchlichen Organisation gegenüber nicht erhalten, da sie nothwendig am Loose alles Zeitlichen, Irdischen Theil nehmen mußte, und indem sie in alle Gebiete des Lebens bestimmend, herrschend einzugreifen suchte und eingriff, auch wiederum von allen irdischen Kräften, Strebungen und Interessen mehr oder minder Rückwirkungen erfuhr. So geschah es denn im Laufe dieser Entwicklung, da der Weltverstand, die Wissenschaft und Klugheit der Welt und die politischen Mächte dabei mächtig eingreifend mitwirkten, daß statt jenes so Einfachen und Klaren, was Christus als das bezeichnete, was allein noth thut für den Menschen, der wahrhaft religiös sein und der göttlichen Beseligung theilhaftig werden will, — nunmehr ein Complex von Glaubensbestimmungen zur Annahme aufgestellt, eine Menge von kirchlichen Gesetzen und äußerlichen rituellen Vorschriften zur Darnachachtung eingeführt und die Religion Christi zu einer Anstalt strenger Zucht und weltlich-geistlicher Herrschaft wurde. In demselben Maße wurde Christus nicht mehr gelebt, sondern nur geglaubt; und während der wahre Glaube darin besteht, in Jesu Geist und Gesinnung in seinem Verhältniß zu Gott und den Menschen einzugehen, dadurch mit ihm und durch ihn zugleich mit Gott Eins zu werden, ward jetzt der Glaube hauptsächlich in äußerliche Annahme absoluter Prädicate Christi gesetzt, und ward hauptsächlich gefordert, daß Jedermann nur Herr, Herr! rufe, Auctorität anerkenne, sich ihr unterwerfe, die Kirche als Herr-

schaftsgebiet in der Welt fördere. Während Christus weder jenes Herr, Herr! für genügend erklärte, noch auch wollte, daß die Seinigen eine Herrschaft gegeneinander ausübten, indem er ausdrücklich erklärte: „Die Könige der Völker üben Herrschaft aus über sie, und die Macht haben über dieselben, werden Wohlthäter genannt. Ihr aber sollt nicht so thun, sondern wer mächtiger ist unter euch, soll werden wie ein Geringerer." Oder: „Die mächtiger sind, üben Macht über sie aus. Unter euch aber soll es nicht so sein, sondern wer unter euch mächtiger (größer) werden will, soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, soll euer Helfer sein." Diese Worte Jesu, welche drei Evangelisten im Wesentlichen übereinstimmend berichten (Luc. 22, 25. f., Matth. 20, 25. ff., Marc. 10, 42.) vermochten gleichwohl nicht durchzudringen und nicht zu verhüten, daß „Kirchenfürsten" entstunden.

Indeß ist darüber nicht weiter zu rechten, daß die Dinge in der Vergangenheit sich so gestalteten; die an das grundgelegte Werk Christi herantretende Welt war im Großen und Allgemeinen der reinen Aufnahme desselben noch nicht fähig, sie war noch, wie schon bemerkt, zu äußerlich und weltlich gesinnt, zu unmündig an geistiger Bildung, zu gewöhnt an die äußerliche Erscheinung und Gestaltung der Religion und deren Verbindung und Vermischung mit der weltlichen Macht und Herrlichkeit. Dieser Gewalt der Verhältnisse gegenüber war die Kraft einzelner besser Gesinnter und klarer Sehender nicht gewachsen, und sie mußten eher selbst aus der Welt und ihren Verhältnissen entweichen in die Einöden und sich isoliren, um die Reinheit und Einfachheit ihrer christlichen Gesinnung zu bewahren, als sie gegen die übermächtig in's Christenthum eindringende Welt etwas Bedeutendes auszurichten vermochten. Jetzt indeß scheint die Zeit mehr und mehr zu kommen, um dem Christenthum die von Christus beabsichtigte Form zu geben; der mündigen, über die Aeußerlichkeit mehr sich erhebenden Classe der Gebildeten wenigstens die reine und einfache Lehre Jesu zu gestatten und das Hauptgewicht auf die innere, gotterge-

bene Gesinnung zu legen, auf die kindliche Hingabe an die Gottheit, die Christus einfach als Vater bezeugte und ehrte, und auf treue Erfüllung dessen, was sich als göttlicher Wille erweist. Der wahren christlichen, kindlichen Religiösität sind hauptsächlich die noch unerfahrenen Unmündigen, die an Geist Unverkünstelten, und andererseits die wahrhaft Gebildeten fähig wie bedürftig, welche die künstlichen Umzäunungen und Vermittlungen zu beseitigen und sich unmittelbar mit Christus und mit Gott in ein vertrauensvolles, hingebendes Verhältniß zu setzen wissen. Am wenigsten aber sind der Religiosität, wie Christus sie wollte, jene fähig, welche das religiöse Verhältniß zu Gott mit aller Klugheit und Herrlichkeit der Welt belastet und in ein unermeßliches Geflecht von Bestimmungen und Vermittlungen eingehüllt haben, — die dann aber auch der Weltmacht und Wissenschaft so viele Blößen darbieten, und bei deren Zerstörung das wahre Wesen der Religion selbst so leicht Gefährdung erleidet! Die moderne Naturwissenschaft, indem sie all' die Außenwerke der Religion als unhaltbar zeigt, kann der Religion Jesu selbst nichts anhaben, sie fördert sie vielmehr, indem sie nöthigt, zu deren ursprünglichem, einfachen und reinen Wesen zurückzukehren; zu jenem freien, kindlichen, heimlichen und sorglosen Verhältniß zu Gott, zur einfachen Anerkennung dessen, was allein nothwendig ist: der Liebe Gottes über Alles und des Nächsten gleich des eignen Selbst. Mit diesem einfachen, religiösen Glauben kann immerhin auch eine äußere religiöse Form oder Kirchlichkeit sich verbinden, ja sogar verschiedene, freie Gestaltungen — nach Gewohnheit, Neigung, Bedürfniß, Herkommen, errungenen Einsichten und dergleichen. Nur eine religiöse Zwangsanstalt, die mit der weltlichen Macht des Staates sich ausrüstet und Gewalt und Zwang übt, ist damit unverträglich. Die einfache Lehre Christi bedarf zum Verständniß und zur absoluten Geltung keiner Zwangsanstalt und keiner Gewaltthaten, keiner absoluten, conservativen kirchlichen Auctorität, wie keines kirchlichen Liberalismus, sondern nur der klaren Darstellung, wie sie durch Christus gelehrt und bezeugt ist, da sie unmittelbar jedem Menschen als allgemeine Wahrheit einleuchtet

und jeden mit ihrer verpflichtenden Gewalt erfaßt. Und dieß darum, weil sie in der Menschenseele selbst begründet ist, und zur Entwicklung bringt, was im Innersten der Seele schon der Anlage nach, als natürliche Christlichkeit derselben da ist; und ebenso, weil sie auch äußerlich als Postulat des sittlichen Gedeihens der Menschheit sich erweist und als solches durch die Geschichte mannigfach bezeugt ist. Diese einfache, christliche Religiosität ist ihrem Wesen nach keines Fortschrittes, keiner Vervollkommnung fähig noch bedürftig, und ist ganz gleich und gleich verständlich und einleuchtend für Gebildete wie Ungebildete und gleich geltend für Hohe und Niedere, Mächtige und Schwache u. s. w. Und was nicht in dieser Weise klar und einleuchtend ist und sich als sicher und unumstößlich durch sich selbst, durch seine Evidenz und Wahrheit erweist, das kann auch nicht als eine unumgänglich nothwendige und unbedingt wichtige, religiöse Lehre und Wahrheit geltend gemacht werden, — da es erst eines besondern Auslegers und einer besondern Auctorität bedürfte, wodurch die Seelen der Einen Menschen zu untergeordneten, unterworfenen Geschöpfen der andern gemacht, von dem unmittelbaren Verhältniß zu Gott durch dieß Zwischenglied abgehalten würden, und dadurch für sie gerade das Wesentliche der Religion beeinträchtigt wäre. Es würde damit gerade das Gegentheil der Offenbarung erzielt, indem die Unmittelbarkeit zwischen Gott und Menschenseele wieder aufgehoben und ein Drittes, sei es Natürliches oder Geschichtliches, an die Stelle Gottes für den Menschen gesetzt würde*). Da indeß allerdings die Religion auch an die Erkenntnißkraft des Menschen sich wendet und diese anregt, so kann immerhin auch ferner eine religiöse Lehrentwicklung stattfinden; nur soll sie nicht zu geistiger Vergewaltigung mißbraucht werden, und nur soll sie nicht in das Naturgebiet und das Gebiet des Weltstrebens eingreifen, nicht darüber Bestimmun-

*) Zudem ist es zwar ganz natürlich, daß Jedermann, wie hoch an Geist und Kenntniß er stehe, sich Gott gegenüber kindlich verhalte, wie das religiöse Verhältniß es fordert — nicht aber Menschen gegenüber.

gen geben und nicht dadurch Vorurtheile hervorrufen und Hemmungen bereiten. Nur auf die Auffassung des göttlichen Wesens an sich und des Verhältnisses der innern Natur des Menschen zur Gottheit, des innern oder, wenn man will, mystischen Wechselverkehrs der Menschenseele mit ihr, hat sich dieselbe zu beziehen. Und in dieser Beziehung kann der allgemeine intellectuelle Fortschritt der Menschheit in der Wissenschaft und in der Kunst fördernden Einfluß auf das religiöse Bewußtsein gewinnen und soll ihn üben. Die Wissenschaft, indem sie die wissenschaftlich unhaltbaren religiösen Vorstellungen zerstört, den Aberglauben beseitigt und überhaupt das Denken reinigt und klärt; die Kunst, indem sie durch Darstellung des Idealen die religiösen Vorstellungen erhöht, veredelt. Wissenschaft und Kunst wirken überhaupt reinigend und veredelnd auf den Geist, also auch auf Phantasie und Gemüth und damit auch auf religiösen Glauben und Cultus. Zudem ist natürlich, daß, je mehr durch Kunst und Wissenschaft die im Menschengeiste ruhenden Ideen entwickelt werden, und damit das ideale göttliche Endziel aller geschöpflichen Entwicklung zum klaren Bewußtsein kommt, um so klarer und reiner auch der göttliche Urgrund von Allem, oder Gott als Urgrund und Schöpfer von Allem für das religiöse Bewußtsein werden muß.

Der Staat aber, indem er sich ganz von der Religion scheidet und sich ganz auf sich resp. die natürlichen Kräfte, Mächte und Strebungen der Welt und des Volkes stellt, ist deßwegen nicht, wie es so oft geschieht, als gottlos, als Gemeinwesen oder Staat „ohne Gott" zu bezeichnen. Indem der Staat sich zum Organ aller menschlichen Strebungen in Wissenschaft, Kunst und socialen Einrichtungen gestaltet, sich als Anstalt zur immer vollkommneren Realisirung der Idee der Humanität geltend macht und dem Einzelnen, dem ganzen Volke, und damit auch mehr oder minder der übrigen Menschheit die höchsten Güter des Daseins zu erringen strebt oder zu erringen ermöglicht, Wahrheit, Freiheit, Recht und Sittlichkeit, irdische Wohlfahrt in Gütern und Genüssen, — ist er wahrhaft eine göttliche Einrichtung. Und wenn

er nicht als unmittelbar von Gott ausgehend und insofern als unmittelbare Gottesanstalt sich bezeichnen kann, wie die Religion, so hat er, indem er nach Realisirung der menschlichen Ideale, nach Vervollkommnung, Vollendung des Weltdaseins strebt, Gott wenigstens zum Endziele und also zur bestimmenden Macht in seinem Streben — wie ja schon Aristoteles Gott als selbst unbewegtes Endziel, die Ursache aller Bewegung, alles Strebens sein läßt. Wollen wir in dieser Beziehung das Verhältniß von Religion und Staat mit einem Worte der Schrift ausdrücken, so können wir sagen: Für die Religion und in ihr ist Gott das Alpha oder der Anfang und Urgrund, für den Staat aber ist Gott das Omega oder das Urziel oder das vorschwebende und leitende Ideal der Vernunft. Daß man auf christlichem Standpunkt keinen Grund habe, den Staat, wenn er sich von der Religion resp. von der Kirche trennt oder befreit, deßhalb gottlos zu nennen, und gleichsam als atheistisch und wie das Gebiet des Teufels zu betrachten, erhellt schon daraus, daß Christus selbst, trotzdem daß er sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", den Staat darum nicht verdammt oder zerstört, sondern vielmehr mit seiner Aufforderung: „Gebet Gott was Gottes ist" die andere verbindet: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist." Trotz der entschiedenen Trennung der Religion oder des Reiches Christi wird hierin doch auch der Staat als zu Recht bestehend anerkannt; denn unmöglich hätte Christus aufgefordert oder gestattet in einem gottlosen Reich des Teufels zu leben und zu seinem Bestande und Gedeihen mitzuwirken, — wenn er wirklich den weltlichen Staat, von dem er offenbar seine Religion wenigstens vollständig schied, so betrachtet hätte. Und auch der Apostel hätte die weltliche Obrigkeit in diesem Falle unmöglich als von Gott eingesetzt bezeichnen und zum Gehorsam gegen sie auffordern können. Noch bestimmter erhellt gottgegebene Berechtigung und Natur des Staates, auch wenn er von der Kirche getrennt ist, aus den zwei Grundprincipien des religiösen und ethischen Lebens, und aus dem Verhältniß, in welches beide Jesus selbst gesetzt hat: „Liebe Gott über Alles",

das ist das erste Gebot und Grundprincip des Christenthums; das zweite aber ist diesem gleich: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ In der Fassung dieses zweiten Gebotes und in der Gleichstellung desselben mit dem ersten und höchsten Gebote ist, wie mir scheint, in bedeutsamer und entschiedener Weise das irdische Wirken zur Förderung des fremden, wie des eigenen Wohles, selbstständig und von dem eigentlich religiösen Gebiete der Gottesliebe unabhängig gestellt; und also das Streben für Menschenwohl, die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe als solches bezeichnet, die in sich selbst einen Werth und ihre Bedeutung habe, und zwar ebenso wie die Erfüllung des Gebotes der Gottesliebe. Zwar hat man ziemlich allgemein den fraglichen zwei Grundgeboten die Fassung gegeben, daß das zweite ganz und gar vom ersten abhängig gemacht wurde, indem man sie so deutete, als hätte Christus gesagt: „Liebe Gott über Alles und den Nächsten um Gottes willen.“ Dadurch allerdings wäre das zweite Gebot ganz vom ersten abhängig, und damit auch das Gebiet der Realisirung der Nächstenliebe, der Staat, ganz und gar in Abhängigkeit gebracht von der Kirche. Auch ist diese Fassung, obwohl scheinbar frömmer, doch zugleich viel weltlicher, d. h. Weltrücksichten respectirend und das Vornehmthun der beglückteren Menschen gegen die Unglücklichen begünstigend. Dieß darum, weil man sich derselben zufolge nicht mehr unmittelbar mit dem Nächsten gleichzustellen und ihn nicht um seiner Würde und seines göttlich gegebenen Rechtes willen zu lieben und zu fördern braucht, sondern Gott zwischen sich und den gemeinen Mitmenschen stellen kann, vor Berührung mit ihm bewahrt bleibt und nicht um seinet-, sondern nur um Gottes willen sich mit ihm zu befassen braucht. Begreiflich, daß diese Fassung und Ordnung der zwei christlichen Grundgebote sehr viel Gunst und Beifall fand und findet nicht blos bei der Theologie, sondern auch bei der vornehmeren „Welt“, die auch im religiösen und ethischen Gebiete ihre Hoheit bewahren will. Allein Christus stellt beide Gebote ausdrücklich nebeneinander und durchaus gleich und selbständig; — was auch noch daraus hervorgeht, daß er die

Selbstliebe, nicht die Gottesliebe, zum Maßstab der Nächstenliebe macht, indem er nicht sagt: „und den Nächsten wie Gott selbst", sondern: „und den Nächsten wie dich selbst." Das Gebiet der Erfüllung der Nächstenliebe ist also unabhängig gestellt vom rein religiösen Gebiete, — und so besteht also auf dem Standpunkt des Christenthums selbst neben dem religiösen und kirchlichen Gottesreiche auch noch ein anderes göttlich gewolltes und berechtigtes Gebiet, das in seiner Weise dem ersten gleich steht: das Reich der praktischen Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe, der Humanität, der Förderung der Menschenwohlfahrt durch Entwicklung aller natürlichen Kräfte und Güter des Lebens, durch fortschreitende Civilisation. Dieß ist auch ebenso nothwendig, wie das erste; denn würde nur das rein religiöse Verhalten herrschend, so würde Jedermann nur in den göttlichen Urgrund sich betrachtend und feiernd versenken, nur mit sich selbst und mit seinem Heile beschäftigt sein, und unbekümmert um das Wohl des Nächsten und in Unfähigkeit verharrend, ihm zu dienen und zu helfen versäumen. Dieses einseitige, extreme religiöse Verhalten, diese Art der Erfüllung der Gottesliebe würde also in Gleichgiltigkeit und Lieblosigkeit gegen den Nächsten umschlagen, dabei aber sich selbst zerstören, da das zweite Gebot gleich nothwendig wie das erste ist und als diesem gleichstehend bezeichnet wird. Also das Reich, in dem hauptsächlich und in großer, großartiger Weise das Gebot der Nächstenliebe Erfüllung finden soll, ist ebenso gottgewollt und berechtigt, wie das rein religiöse; und da diese Erfüllung durchaus das Weltstreben fordert und voraussetzt, dieses aber in der entsprechendsten Weise nur durch den Culturstaat gefördert werden kann, so ist dieser Staat, auch getrennt von der Religion, ein göttlich gewollter und berechtigter, nicht aber atheistisch oder gottlos und verwerflich.*)

---

*) Es ist wichtig, zu bemerken, daß der Staat, indem er sich von der Religion sondert, frei macht und diese hinwiederum frei gibt, d. h. zu Gunsten keines Glaubensbekenntnisses Zwang übt oder staatsbürgerliche Benach-

Dieser Culturstaat ist also aufzufassen, insofern er die Anstalt zur Förderung des Menschenwohles in all' seinen Beziehungen ist, alle Rechte und Güter gewährend, — als Organ für Realisirung der Idee der Humanität und der Erfüllung der ethischen Pflichten der Menschheit. Der wahre Culturstaat muß einen ethischen Charakter haben, nicht blos einen naturalistischen, und muß sich eine ethische Aufgabe stellen, nicht blos eine rein äußerlich juridische, mechanische. Zwar ist unbestreitbar, daß Christus auch das ethische Moment des Lebens nebst dem rein religiösen sehr stark betonte und auf strenge Erfüllung der sittlichen Gebote drang, und zwar sowohl eigentlich religiöse, als auch rein menschliche Motive dabei geltend machte — was eben in der Verbindung des Gebotes der Gottesliebe mit dem der Selbst- und Nächstenliebe sich schon ausdrückt. Das Ethische ist in der That das Gebiet, auf dem sich Religion und Staat begegnen, und durch das beide im einzelnen Menschen insbesondere in Beziehung treten; sowohl die Religion, insbesondere die christliche, stellt sich eine ethische Aufgabe, als auch der Staat; weder jene darf auf die Forderung des sittlichen Lebens verzichten, wenn sie nicht gänzlich in unpraktische Mystik, oder gar in antinomistische Verirrungen ge-

theiligung gegen Andersgläubige verhängt, — daß damit der Staat keineswegs zum Indifferentismus auffordert oder ihn begünstigt oder sich selbst gleichgiltig gegen die Religion verhält. Im Gegentheil, er achtet damit die Religion nur höher, indem er das Recht des Menschen auf eigene religiöse Ueberzeugung respectirt und wahre, lebendige Religion ermöglicht. Der Staat kann nicht entscheiden, welche Religion die wahre sei, und wo er zu einer Religion zwingt, ist es blinder Zwang und bloße Dienstleistung im Interesse einer privilegirten Religion. Dagegen achtet er wirklich die Religion und bleibt doch in seinem Gebiete, wenn er den Staatsbürgern wie die anderen Rechte, so auch das Recht auf eigene religiöse Ueberzeugung gewährt und schützt, und nicht duldet, daß die einen Menschen um ihres religiösen Glaubens willen, der doch auch schließlich im subjectiven Urtheil wurzelt und als menschlicher erscheint — den andern Menschen, die gleiche Geisteskraft und gleiches Recht haben, ihre Ansichten aufzwingen, und sie ihres Rechtes auf Urtheil und Ueberzeugung beraubend, dieselben geistig vergewaltigen.

rathen will, noch dieser, wenn er nicht gänzlich nur auf das Aeußerlichste und Gröbste des menschlichen Daseins sich beschränken und nur eine Dienst- und Förderungsanstalt für äußerliche Selbstsucht sein will. Kann doch selbst die christliche Gottesliebe sich praktisch, ernstlich und fruchtbar hauptsächlich doch nur in der Nächstenliebe zeigen und bethätigen — so stark auch stets der religiöse Hang ist bei den Menschen, Gott selbst unmittelbar durch eine Leistung oder Gefallenerweisung zu dienen. Indeß hat dennoch auch im Gebiete des Ethischen das Christenthum eine andere Aufgabe zu erfüllen, Anderes zu leisten als der Staat, und es findet trotz der Begegnung von beiden doch wieder gewissermaßen eine Theilung in der Aufgabe und Leistung statt. Christus hat stets auf den Geist der Gottinnigkeit und des Kindesbewußtseins gegen Gott gedrungen, in dem das ganze Leben geführt und Alles vollzogen und gelitten werden soll, und er will hiedurch reine Gesinnung, Motive und ernsten Willen zu sittlicher Lebensführung erzielen. Aber er gibt nicht die Art und Weise an, wie das Gebot der Nächstenliebe am vollständigsten, erfolgreichsten erfüllt werden könnte; er lehrt nicht die Mittel und Wege kennen, überall leibliche und geistige Hilfe den Mitmenschen zu bringen, da er durchaus keine Wissenschaften, Künste, sociale Einrichtungen u. dgl. den Völkern vermittelt; und selbst die eigentlich sittlichen Vorschriften, die er gibt, sind nur gering an Zahl und wenig für die mannigfachen menschlichen Verhältnisse detaillirt und zur Anwenwendung ausgebildet. Es handelt sich eben für ihn nur um Geist und Gesinnung zur Sittlichkeit, um die Quelle und das belebende Princip des sittlichen Handelns. Anders der Staat. Dieser hat durch die freie Wissenschaft die Mittel und Wege zu erforschen, das christliche Gebot der Nächstenliebe in der Form des Princips der Humanität in der umfassendsten und erfolgreichsten Weise zu befolgen, und im großen Maßstabe und in die kleinsten, detaillirtesten Verhältnisse hinein zur praktischen Ausführung zu bringen. Dadurch erst kann wirklich erfolgreich in den Völkern eine gegenseitige Hilfe und Förderung im Einzelnen und Allgemeinen erzielt

werden durch rationelle und liberale Staatsinstitutionen und durch sociale Ordnung der Lebensverhältnisse den Gesetzen der Natur und des menschlichen Zusammenlebens gemäß. Die Hilfe und Förderung, die dadurch der Staat dem Volke und den Einzelnen bringen kann, ist weit bedeutender, fruchtbarer und würdiger, als sie die Kirche durch Anregung von privatem Wohlwollen u. dgl. erzielen konnte. Einerseits wird dabei das Ehrgefühl und die Würde der Menschen mehr gewahrt, als wenn sie in der Form von Almosen Unterstützung in der Noth des Lebens erhalten und den andern in der demüthigenden Stellung von Bettlern gegenüber stehen, andererseits werden auch die Uebel leichter vermieden, die sich in Folge reicher Almosenvertheilung leicht einstellen: Müßiggang und Mangel an Ehr- und Selbstgefühl; dabei werden die Dürftigen angeleitet, selbst zu wirken und sich selbst zu helfen, indem der Staat nur die Möglichkeit zur Ausbildung der natürlichen Kräfte gewährt und zu mannigfachen Arten von Arbeit und Verdienst Gelegenheit zu geben vermag. Unstreitig ist also in dieser Beziehung, in der thatsächlichen Erfüllung des Gebotes und der Pflicht der Nächstenliebe, der Humanität, durch die natürliche Entwicklung der Menschheit, durch die wissenschaftliche Forschung und durch die in Folge davon ermöglichten staatlichen Institutionen und Unternehmungen ein großer Fortschritt geschehen über die blos kirchlichen Veranstaltungen hinaus. Denn was hilft Gesinnung und Willen der Menschen, sich gegenseitig zu helfen, von Uebeln zu befreien und Gutes zu erweisen, wenn sie es nicht vermögen? Wenn ihnen die Kenntnisse und Mittel dazu fehlen, oder wenn sie aus Unwissenheit und Vorurtheil sogar verkehrte Mittel anwenden und das Uebel vielmehr verschlimmern? Zur Gesinnung, zum Willen muß also Kenntniß, Fähigkeit zum Helfen hinzukommen durch Ausbildung aller natürlichen Kräfte und durch Anwendung aller richtigen natürlichen Mittel; wofür eben der Staat das entsprechende Organ ist, nicht die Kirche, da nicht durch unmittelbares göttliches Eingreifen, durch Wunder hiebei geholfen wird, — wenn es auch allenthalben das Eigenthümliche der Religion

ist, dazu ihre Zuflucht zu nehmen und sie von Gott zu verlangen. Es zeigt sich eben darin, daß die Religion nicht für das Weltstreben da ist, wenigstens nicht unmittelbar, sondern für einen gewissen nothwendigen Antagonismus gegen das Weltstreben, durch Versenkung in den göttlichen Urgrund, durch stete Erneuerung der innigen Verbindung mit ihm; wodurch dann dem Weltstreben selbst, so zu sagen dem Wachsen der Menschheit nach oben, nach dem göttlichen Ideale oder Ziele hin, stets neue Kräftigung und in mittelbarer Weise Förderung zu Theil aus jenem göttlichen Grunde wird, — gleichsam wie der Pflanze durch die Wurzel Nahrung und Kräftigung aus dem Grunde zukommt zum energischen Streben und Wachsthum nach oben, um Blüthe und Frucht zu erzielen. Wie wenig entsprechend die vorherrschend religiöse, kirchliche Art der Uebung der Nächstenliebe sei, zeigt sich, wie bemerkt, darin, daß sie sich hauptsächlich im Schenken, Almosengeben bethätigen will, das doch keineswegs unbedingt gut ist, das die Armuth nicht zu heben vermag, und die Ursachen der Armuth häufig sogar fördert; so daß die socialen Uebel auf diesem Wege öfters mehr genährt und vermehrt, als gehoben werden. Auch ist Armuth und Bettel in der That keine ethische Vollkommenheit und insofern nichts Gottgefälliges, und eben so wenig ist Arbeit etwas Schlimmes, vom Fluch Belastetes, sondern vielmehr eine Ehre und ein Glück für den Menschen, sowie auch alle Vervollkommnung der Menschheit durch sie bedingt ist. Für die rein religiöse Betrachtung, die aber für sich einseitig ist, kann allerdings Freisein, Entblößtsein von allem irdischen Besitz und Genuß im gewissen Sinne als Vollkommenheit angesehen werden, insofern damit gewissermaßen die Endlichkeit des creatürlichen Daseins abgestreift und das reine Wesen der Seele dem göttlichen, schöpferischen Urgrund zurückgegeben, wieder in den göttlichen Urgrund versenkt wird, die Selbstheit sogar wieder aufgegeben werden will. Allein andererseits ist dieß auch eine Unvollkommenheit und widergöttlich in dem Sinne, daß es gegen den göttlichen Weltwillen und Weltplan ist, auf eigenes Streben und Wirken zu verzichten,

und dadurch es zu unterlassen, an der Realisirung des göttlichen Willens, der göttlichen Weltidee zu arbeiten; so daß in Folge davon die Welt eigentlich umsonst geschaffen wäre, da die eigentlich zum Wirken bestimmten Selbstkräfte oder Persönlichkeiten gleichsam vom göttlichen Schoße wie unmündige Kinder nicht wegzubringen wären, nicht zum Streben nach Selbständigkeit und eigener Vollkommenheit, und damit nach wahrer Gottähnlichkeit veranlaßt zu werden vermöchten.

Es ist also durchaus nothwendig, daß diesem Gebiete des religiösen Verhaltens des Menschen das des Weltstrebens oder des Staates entschieden und selbständig mit gleicher Berechtigung gegenüber stehe; in welchem es nicht gilt, sich nur in kindlicher Weise an den göttlichen Urgrund als Vater anzuschließen, da wie die noch unmündigen Kinder im Vaterhaus beständig zu feiern, sich in schönen Phantasien und Wundergebilden zu ergehen, fortwährend in Ruhe und Frieden zu leben und die Welt als Eitles, Endliches, Nichtiges zu verachten. Dieß würde gegen das göttliche Weltziel sein und zu allgemeiner Verkümmerung führen. Wenn allerdings die Religion berechtigt und nothwendig ist, damit die Menschheit nicht von ihrem göttlichen Urgrund losgerissen, oder aus demselben entwurzelt werde, sondern damit in Verbindung bleibe, stets aus dem vom göttlichen Ziele noch fernen Weltstreben oder aus der Gottesferne in die Versöhnung mit Gott zurückkehre, und in dieser Beziehung die Welt, das Endliche, das bloßes Mittel ist — in dieser Endlichkeit, abgesehen vom ewigen Grunde, gering achte und Alles erringe und besitze als besäße sie nicht, — so ist doch eben so nothwendig und göttlich berechtigt der Staat mit all' seinen menschlichen Kräften, Strebungen und Zielen. Das Volk und der einzelne Mensch braucht aber nicht zertheilt oder innerlich zerrissen zu sein durch diese Verschiedenheit von Religion und Staat, von religiösem und weltlichem Verhalten und Streben; beide stehen in einem nothwendigen Antagonismus zu einander und ergänzen sich, wie etwa nach den theologischen Lehren das gute Werk des Menschen ganz Werk

der göttlichen Gnade, aber auch ganz Werk der menschlichen Freiheit ist. Geschichtlich betrachtet war übrigens, wie wir wissen, in der frühesten Zeit der Menschengeschichte die Religion vorherrschend, ja allbestimmend im Leben der Völker und Menschen, und das eigentlich weltliche, natürliche, durch menschliche Körpers- und Geisteskraft sich vollziehende Wirken war erst im Keimen begriffen. Dadurch ward einheitliche Geistesrichtung in's Leben gebracht. Dann rang sich dieses natürliche Wirken allmälig zu einer selbstständigen Macht empor und es begann ein großer äußerer Kampf, der allerdings das äußere Leben der Völker und Menschen theilte und zerrüttete, aber die Eigenthümlichkeit und Kraft von beiden Mächten entwickelte und die klare, sachgemäße Scheidung möglich machte. Jetzt aber ist die Zeit da und gestalten sich mehr und mehr die Lebensverhältnisse so, daß nun die Religion sich als äußere, weltliche Macht, als Imperium oder Regiment, als Schwert-Inhaberin zurückzuziehen, und damit nur um so mehr ihr reines inneres Wesen zu realisiren hat. Herrschaft ist dem Wesen der Religion niemals angemessen, da im religiösen Gebiete stets der Geist der Kindlichkeit das Wesentliche ist; zudem ist die Religion das göttliche Wunderreich auf Erden, wie schon angedeutet, gleichsam das Paradies in der Menschenseele, wie sollte sie in angemessener Weise als Herrschaftsgebiet behandelt werden? Der Staat dagegen mit all' seinen Institutionen, Kenntnissen und Fertigkeiten muß die äußerlich allbestimmende Macht sein, durch welche in liberaler, dem Wesen der Gerechtigkeit und Humanität entsprechender Weise die Ideale der Menschheit angestrebt, mehr und mehr realisirt werden, und die Menschheit dadurch ihrer Vereinigung mit Gott als Endziel der Geschichte, wie er als absolutes Ideal der Vernunft gewußt ist, immer mehr sich annähert. Es ist natürlich, daß wenigstens in der äußerlichen Geschichte die Beziehung zu Gott als Urgrund, also das religiöse Verhältniß mehr und mehr zurücktritt, und aufhört allbestimmend und beherrschend zu sein für das äußere Leben, je näher die Menschheit im Laufe der Geschichte durch ihre Anstrengungen sich Gott, insofern er Ziel

der Geschichte, Ideal, nicht mehr Urgrund der Welt ist, angenähert hat. Begreiflich ist hienach auch, daß in der Religion stets nach rückwärts geblickt, aus der Vergangenheit gelebt und zu ihr zurückgestrebt wird, da sie eben aus dem göttlichen Grunde lebt und in diesen stets den Menschen immer wieder gleichsam versenkt; während umgekehrt der Staat mit Wissenschaft und Praxis und dem ganzen Weltstreben stets nach vorwärts blickt und blicken muß, da er aus Ideen lebt und die großen Ziele der Vollkommenheit für die Völker zu erreichen, also steten Fortschritt zu erzielen sucht.*) Für die Religion ist jenes Halten an der Vergangenheit, jenes Rückwärtsstreben nach dem Grunde ganz natürlich und angemessen, und kann ohne Beschädigung des historischen Lebens und Wirkens der Menschheit geschehen, wenn und so lange ihm das Weltstreben im Staate und der Fortschritt durch die Wissenschaft das Gegengewicht hält, und religiöse Auctorität nicht herrschend und hemmend in dieses Gebiet eingreifen und deren Freiheit und Befugniß, Neues zu erkennen und zu erstreben nicht beeinträchtigen darf. Kann aber dieses geschehen und wird die Religion und deren Wesen und Macht allbestimmend und beherrschend in einem Volke, dann muß Stillstand, Stagnation, Erstarrung und Verkümmerung eintreten, da nicht mehr vorwärts gestrebt werden darf; und die Menschen müssen auf tiefere Stufe der Bildung und Weltenergie zurücksinken, werden auf bloße Nachahmung vergangener Geschlechter angewiesen, werden damit der nächsten thierischen Stufe in ihrem äußerlichen Weltleben und bald auch in ihrem innern Geistesleben wieder angenähert und der höchsten Güter des Menschendaseins mehr und mehr verlustig. Die äußerlich organisirten Religionen oder Kirchen wollen auch darum keinen Forschritt, sind

*) Da wo Staat und Religion in früherer Zeit enge verbunden waren, eiferten, wie bekannt, nicht klare Ideale, wie sie jetzt den Staat bestimmen und leiten müssen mittelst der Wissenschaft und Kunst, sondern hauptsächlich messianische Hoffnungen die Völker zum Vorwärtsstreben und zur Erfassung eines Neuen, Besseren an. Die Propheten wirkten statt Wissenschaft und Kunst.

keines solchen fähig und fühlen kein Bedürfniß dazu, weil sie auf dem Grundsatz beruhen, daß für das geistige Leben Alles schon gegeben und da sei durch absolute göttliche Offenbarung, was überhaupt nothwendig, ersprießlich und möglich sei für die Menschheit. Sie wollen daher keine weitere Entwicklung und kein Fortstreben derselben im Großen, sondern stellen nur die Forderung an die Einzelnen, sich das Gegebene anzueignen, sich ihm zu unterwerfen, sich von ihm heiligen zu lassen. Die starre Orthodoxie betrachtet gewöhnlich mehr oder weniger die kirchliche Organisation wie eine große Maschine, die mitten in die Menschheit hereingestellt ist, um in zauberhafter Weise das Werk der Reinigung und Beseligung an den Einzelnen, die sich ihr darbieten, in stets gleicher Weise zu vollziehen. Der Staat dagegen muß anders, muß durchaus civilisatorisch wirken für das Ganze und für die Einzelnen, muß überall vor Allem die irdische Wohlfahrt, das Gedeihen des äußerlichen Lebens anstreben und sichern, dann alle geistigen Kräfte wecken und bilden bei den Völkern und sie zum Streben nach ethischen und idealen Zielen veranlassen. Wie denn auch in der That in der neueren Zeit, in der Zeit allgemeinen Fortschrittes in Cultur und Humanität die Initiative zu allem Großen und Förderlichen für das sociale und selbst für das ethische Leben vom Staate auf Anregung der Wissenschaft und unter Leitung der idealen Erkenntniß ausgegangen ist. Wenn hiebei auch nicht, wie in der Religion, der Glaube an Gott das Bestimmende ist, so ist es doch thatsächlich, der Sache nach, die Sehnsucht und das Streben nach Gott, was hiebei leitet und der Realisirung der Humanitätsidee zu Grunde liegt. Denn die Idee muß auch für den wahren Culturstaat stets das Leitende, das Bestimmende sein, wenn die Völker gebildet werden sollen, und es genügt trotz aller naturwissenschaftlichen Erkenntniß von Gesetzen und Ursachen nicht, blos diese in Bewegung zu setzen und auf teleologische Rücksichten, Zwecke und Ideen zu verzichten; denn es würde hiedurch für das Menschendasein nichts zu erreichen sein und trotz aller Kenntniß der wirkenden Ursachen nur

der Zufall herrschen und blinde Nothwendigkeit. Wie schon in der Natur ohne Zweckursachen durch blos wirkende Ursachen nicht auszukommen ist, so noch weniger im geschichtlichen Leben. Darum ist hier erkennendes, teleologisches, ideales Walten nothwendig für die Zwecke der Civilisation; sowie dem Staate auch äußerst viel daran gelegen sein muß, daß durch Wissenschaft und Bildung mehr und mehr erzielt werde, daß die Sittlichkeit auf keinerlei Aberglauben gegründet werde oder dieser schwankenden, hinfälligen, gefährlichen Stütze immer mehr entbehren könne. Und auch dadurch wiederum vermag der Staat gewissermaßen christlich zu werden oder zu wirken. Denn durch civilisatorische Einwirkung auf die Völker, durch Verbesserung ihres äußeren Lebens und durch Bildung für ihr tägliches Wirken werden die ungebildeten Völker leichter, sicherer für den höheren Glauben und die bessere Sitte gewonnen, als durch bloße Glaubensverkündung, d. h. durch Verkündung von Lehren, die sie nicht fassen und nicht zu würdigen vermögen. Daher haben auch stets jene Glaubensverbreiter die größten Erfolge erzielt, die zugleich civilisatorisch zu Werke gingen, d. h. die Völker weltlich zu bilden, zunächst äußerlich zu fördern suchten; — weit mehr Erfolge, als jene, die etwa durch äußeren Kirchenprunk zu imponiren strebten. Ein neuer Beweis, daß es nicht wohlgethan sei, wenn die christliche Kirche sich feindlich gegen die Civilisation verhält.

Anhang zu III.

X.

Ueber Ch. Darwin's Theorie von der Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche.*)

Der Versuch des berühmten englischen Naturforschers Charles Darwin, die ganze bunte Mannigfaltigkeit der organischen und lebendigen Bildungen in der Natur nach einem einfachen Princip oder Gesetz aus ganz wenigen, ursprünglich geschaffenen, einfachen Organismen, oder gar aus einem einzigen Urorganismus abzuleiten**), hat wie kaum ein anderes Werk in neuerer Zeit Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt, theilweise selbst auch schon bei dem gebildeten Publicum überhaupt, insbesondere aber bei den eigentlichen Naturforschern, die in vielfachen Erörterungen sich bereits theils für, theils wider Darwin's Theorie erklärt haben, in der Anerkennung der großen Bedeutung aber, die dieser Darwin'sche Versuch für die Naturauffassung hat, so ziemlich übereinstimmen. Das Werk ist auch für die Philosophie von Bedeutung und verdient in hohem Grade deren Beachtung; für jene Philosophie wenigstens, die nicht in todter, historischer Gelehrsamkeit ihr Dasein fristen oder in leeren Abstractionsgespinnsten sich bewegen und

---

*) Anhang zu III. s. S. 93. Aus m. philos. Zeitschrift „Athenäum". I. Bd. Jhrg. 1862, S. 439—530.

**) Charles Darwin, über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe um's Dasein. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. J. G. Bronn. Stuttgart 1860.

isoliren, sondern die in lebendigem einflußreichen Verkehr mit Wissenschaft und Leben bleiben will. Es handelt sich nämlich bei diesem Versuch Darwin's nicht blos um eine tiefgreifende Modification der bisherigen Ansichten in Betreff des Ursprungs und gegenseitigen Verhältnisses der vielgestaltigen Thier- und Pflanzen-Arten, sondern, wie bereits vielfach ausgesprochen und geltend gemacht wurde, letztlich auch um eine Umgestaltung der Auffassung der menschlichen Natur und Geschichte selbst, also um eine Aenderung, wenigstens um eine sehr bedeutende Modification der gesammten Weltanschauung.

Indem wir vom philosophischen Standpunkt aus diese Theorie untersuchen, haben wir es nicht hauptsächlich damit zu thun, die Thatsachen selbst, die von Darwin beigebracht werden, um aus ihnen die Theorie zu gewinnen oder sie durch dieselben zu stützen, näher zu prüfen in Bezug auf Wahrheit und Falschheit — dieß ist den Naturforschern selbst zu überlassen, als ihre Aufgabe; auch wollen wir die Theorie nicht prüfen vom Standpunkte irgend eines philosophischen Systems und dessen Naturauffassung, ebenso wenig von dem eines religiösen Glaubenssystems aus, — sondern es soll zunächst nur eine wissenschaftliche Prüfung vorgenommen werden, d. h. wir wollen prüfen, ob all' die angeführten Thatsachen, angenommen sie seien richtig, wissenschaftlich genügen, um darauf die Theorie der Artenentstehung zu gründen, die Darwin aufstellt. Wir wollen also die Theorie zuerst um ihre logische und dialectische Berechtigung und Haltbarkeit ansehen, dann aber insbesondere beachten, in welchem Verhältniß dieselbe zur teleologischen und idealen Naturbetrachtung stehe, ob nämlich diese, wie es den Anschein hat, wirklich als ganz überwunden und als unberechtigt dargethan zu betrachten sei.

Um auch jenen Lesern, denen Darwin's Werk selbst nicht bekannt oder zugänglich ist, das Verständniß unserer kritischen Untersuchung möglich zu machen, ist es nothwendig, daß wir die fragliche Theorie selbst zuvor wenigstens in ihren Grundzügen und mit den wichtigsten Begründungen darstellen.

1.

Wir können bei dieser Darstellung, um klares Verständniß zu erzielen, ausgehen von dem Resultate, zu dem Darwin schließlich kommt. Er hält dafür, „daß sämmtliche Thiere von höchstens vier oder fünf, und die Pflanzen von eben so vielen oder noch weniger Stammarten herrühren.“ — „Die Analogie, fährt er fort, würde mich noch einen Schritt weiter führen, nämlich zu glauben, daß alle Pflanzen und Thiere nur von einer einzigen Urform herrühren; doch könnte die Analogie eine trügerische Führerin sein.“ . . . „Ich nehme an, daß wahrscheinlich alle organischen Wesen, die jemals auf dieser Erde gelebt, von irgend einer Urform abstammen, welcher das Leben zuerst vom Schöpfer eingehaucht worden ist. Doch beruht dieser Schluß hauptsächlich auf Analogie, und es ist unwesentlich, ob man ihn anerkenne oder nicht*).“ Ob von einer einzigen Urform, läßt also Darwin dahingestellt, wenn auch als wahrscheinlich gelten, als gewiß aber gilt ihm jedenfalls der ursprüngliche Ausgang von vier oder fünf Species je für das Thier- und Pflanzenreich. Auf die erste Frage nun, die hiebei entstehen muß, wie denn aus so wenigen und einfachen Urgebilden, oder gar nur aus einer einzigen Urform, diese ganze, unermeßlich große Mannigfaltigkeit noch bestehender und untergegangener Arten von Thieren und Pflanzen entstehen konnte — antwortet im Allgemeinen schon der erweiterte Titel das Werkes. Es soll geschehen sein durch sogenannte „Natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Racen im Kampfe um's Dasein.“ — Es handelt sich nun aber darum, näher zu erklären, was darunter eigentlich zu verstehen sei.

Unter „natürlicher Züchtung**)“ versteht Darwin, im Unterschied von der bekannten künstlichen Züchtung, jene Wirkung

*) A. a. O. S. 487—488.

**) Bronn hat diesen Ausdruck eingeführt statt des englischen Natural Selection, passender möchte vielleicht „natürliche Zuchtwahl“ sein.

der Natur und ihrer Verhältnisse auf die Organismen, durch welche sie, als Individuen und Arten, eine allmählige Veränderung, eine Vervollkommnung oder auch theilweise Verschlechterung erfahren. Wirkend aber erweist sich diese „natürliche Züchtung" dadurch, daß kleine vortheilhafte Abänderungen der Individuen, und dann der Arten in der Natur dazu dienen oder dazu „benützt" werden, die damit ausgestatteten Organismen eher zu erhalten und zum Gedeihen zu bringen, als diejenigen, denen sie fehlen; so daß die ersteren das Uebergewicht erlangen und die anderen verdrängen oder ganz verschwinden machen im Kampfe um das Dasein, d. h. um die Bedingungen und Mittel zur Erhaltung und Fortsetzung der Existenz in der Natur. Die vortheilhaften Abänderungen aber, deren allmählige Ansammlung und Fortbildung gewisse Individuen vor anderen befähigen sich zu erhalten, fortzupflanzen und auszubreiten, die also zur natürlichen Züchtung dienen, — diese Abänderungen selbst verdanken nach Darwin ihre Entstehung hauptsächlich der großen Affizirbarkeit des Reproductionssystems, das demnach der natürlichen Züchtung ihre vorzüglichsten Mittel bietet, mit denen sie wirkt. Diese Wirkung aber findet statt, wie schon bemerkt, im Kampfe der Organismen um das Dasein. Es haben nämlich die organischen Bildungen an sich die Potenz und das Streben nach ungemessener, unbeschränkter Vervielfältigung und Ausbreitung in der Natur; dadurch kommen selbstverständlich nicht blos die verschiedenen Individuen, sondern auch die verschiedenen Arten miteinander in Conflict, d. h. in Mitbewerbung um die Bedingungen der Erhaltung und Fortpflanzung, worin eben hauptsächlich der Kampf um's Dasein besteht. In diesem Kampfe nun werden diejenigen Individuen und Arten siegen, welche für die gegebenen Naturverhältnisse am vortheilhaftesten organisirt sind zur Benützung oder Anpassung an dieselben; die es weniger sind (Individuen und Arten) werden zurückgedrängt werden oder ganz aufhören — wenigstens in den Naturgebieten, wo ihnen die Verhältnisse ungünstig sind, sie also mit den anderen Organismen die Concurrenz nicht zu bestehen vermögen. Durch Anhäufung und

Benützung der auf verschiedene Weise, hauptsächlich aber aus irgend einer Affizirung des Reproductionssystems gegebenen vortheilhaften Abänderungen entsteht nun eine Abweichung, eine Divergenz solcher organischer Gebilde von den früheren, von denen sie abstammen, und von den daneben bestehenden, mit denen sie zugleich von jenen früheren abstammen, welche dann nicht blos sich davon unterscheiden, sondern ihnen allenfalls auch im Kampfe um das Dasein ganz erliegen. Diese durch Abänderung erlangte vortheilhaftere Organisation erbt sich nun nach Darwin durch Generation fort und befestigt sich nach längerer Zeit zu feststehenden, bestimmten Arten.

Der Verlauf der Arten-Bildung wäre also hienach kurz folgender: Entstehung vortheilhafter, wenn auch kleiner Veränderungen bei einzelnen Individuen; Benützung dieser Vortheile im Kampfe um's Dasein und weitere Ausbildung; Forterhebung derselben und daraus dann bleibende Divergenz des Charakters der entstehenden Arten. Dieser ganze Proceß ist natürlich unter den sehr verschiedenen Naturverhältnissen sehr verschieden, da nicht überall dieselbe Abänderung des Organismus einzelnen Individuen vortheilhaft oder gleich vortheilhaft ist. Die vortheilhaften Modificationen, durch welche die natürliche Züchtung und schließliche Artbildung stattfindet, können sehr verschiedener Art sein, in mannigfacher Weise nützlich werden und können so zur Erhaltung und Ausbildung bestimmter Individuen und daraus hervorgehender Arten theils mittelst vorherrschend passivem, theils activem Verhalten im Laufe der Natur und im Kampfe um's Dasein führen. So meint Darwin z. B., die Farbe der blätterfressenden Insecten sei grün, die der rindenfressenden aber graugefleckt in Folge natürlicher Züchtung. Diese Farbe nämlich sei den betreffenden Insecten günstig, weil sie dieselben weniger unterscheidbar macht von den Gegenständen, auf denen sie leben, wodurch sie mehr vor ihren Feinden geschützt werden, als jene, die abstechende Farben besitzen. Indem daher allmählig die andersfarbigen, den Feinden leichter wahrnehmbaren vertilgt wurden, blieben nur die fraglichen grünen und

graugefleckten Insecten durch diese Anpassung übrig, deren Farbe sich dann durch Vererbung forterhielt. Aehnlich verhält es sich mit anderen Arten. „Wenn das Alpen-Schneehuhn im Winter weiß, die Schottische Art haidenfarbig, der Birkhahn in der Farbe der Moorerde erscheinen, so haben wir zu vermuthen Grund, daß solche Farben den genannten Vögeln nützlich sind, und sie vor Gefahren schützen. Wald- und Schneehühner würden sich, wenn sie nicht in irgend einer Zeit ihres Lebens der Zerstörung ausgesetzt wären, in endloser Anzahl vermehren. Man weiß, daß sie sehr von Raubvögeln leiden, welche ihre Beute mit dem Auge entdecken; daher man in manchen Gegenden von Europa auch nicht gerne weiße Tauben hält, weil diese der Entdeckung und Zerstörung am meisten ausgesetzt sind. So finde ich keinen Grund zu zweifeln, daß es hauptsächlich die Natürliche Züchtung ist, welche jeder Art von Wald- und Schneehühnern die ihr eigenthümliche Farbe verleiht und, wenn solche einmal hergestellt ist, dieselbe fortwährend erhält. Auch müssen wir nicht glauben, daß die zufällige Zerstörung eines Thieres von abweichender Färbung nur wenig Wirkung habe, sondern vielmehr uns erinnern, wie wesentlich es ist, aus einer weißen Schafheerde jedes Lämmchen zu beseitigen, daß die geringste Spur von Schwarz an sich hat*)." — Besonders wichtig müssen bei natürlicher Züchtung diejenigen Modificationen und Eigenschaften der Organismen sein, welche zu einer eigenthümlichen, vortheilhaften Thätigkeit im Kampfe um das Dasein befähigen, also eine neue begünstigende Art der Gewinnung des Lebensunterhaltes oder der Flucht vor Gefahren ermöglichen. Modificationen, die dann durch Uebung weiter ausgebildet werden und Einfluß auf die Gesammtgestaltung des Organismus gewinnen, wodurch die Entschiedenheit, Bestimmtheit und Eigenthümlichkeit der organischen Gliederungen immer größer wird; so daß dadurch in unermeßlich langen Zeiträumen aus den einfachsten und gleichförmigsten die complizirtesten und verschiedenartigsten Organismen entstunden, wie

*) A. a. O. S. 89–90.

sie jetzt das Pflanzen- und Thier-Reich bieten. Auch sexuelle (natürliche) Zuchtwahl ist dabei von Einfluß. „Sie hängt ab nicht von einem Kampfe um's Dasein, sondern von einem Kampfe zwischen den Männchen um den Besitz der Weibchen, dessen Folgen für den Besiegten nicht in Tod und erfolgloser Mitbewerbung, sondern in einer spärlicheren oder ganz ausfallenden Nachkommenschaft bestehen. Im Allgemeinen werden die kräftigsten, die ihre Stelle in der Natur am besten ausfüllenden Männchen die meiste Nachkommenschaft hinterlassen. In manchen Fällen wird der Sieg jedoch nicht von der Stärke im Allgemeinen, sondern von besonderen, nur dem Männchen verliehenen Waffen abhängen. Ein geweihloser Hirsch und ein spornloser Hahn haben wenig Aussicht Nachkommen zu hinterlassen. . . . Unter den Vögeln hat der Bewerbungskampf oft einen friedlicheren Charakter. Alle, welche diesen Gegenstand behandelt haben, glauben, die eifrigste Rivalität finde unter den Singvögeln statt, wo die Männchen durch Gesang die Weibchen anzuziehen suchen. Der Felshahn von Guiana (Rupicola), die Paradiesvögel u. e. a. schaaren sich zusammen, und ein Männchen um das andere entfaltet sein prächtiges Gefieder, um in theatralischen Stellungen vor den Weibchen zu paradiren, welche als Zuschauer dastehen und sich zuletzt den liebenswürdigsten Bewerber erkiesen. Sorgfältige Beobachter der in Gefangenschaft gehaltenen Vögel wissen sehr wohl, daß oft individuelle Bevorzugungen und Abneigungen stattfinden; so hat H. R. Heron beschrieben, wie ein scheckiger Perlhahn außerordentlich anziehend für alle seine Hennen gewesen. Es mag kindisch aussehen, solchen anscheinend schwachen Mitteln irgend eine Wirkung zuzuschreiben und ich kann hier nicht in Einzelnheiten eingehen, um jene Ansicht zu unterstützen; wenn jedoch der Mensch im Stande ist, seinen Bantam-Hühnern in kurzer Zeit eine elegante Haltung und Schönheit je nach seinen Begriffen von Schönheit zu geben, so kann ich keinen genügenden Grund zum Zweifel finden, daß weibliche Vögel, indem sie Tausende von Generationen hindurch den melodienreichsten oder schönsten Männchen, je nach ihren Begriffen von Schönheit bei der

Wahl den Vorzug geben, nicht ebenfalls einen wirklichen Effect bewirken können. Ich habe starke Vermuthung, daß einige wohlbekannte Gesetze in Betreff des Gefieders männlicher und weiblicher Vögel dem der Jungen gegenüber sich aus der Ansicht erklären lassen, das Gefieder sei hauptsächlich durch die geschlechtliche Wahl modifizirt worden, welche im geschlechtsreifen Alter während der Jahreszeit wirkt, welche der Fortpflanzung gewidmet ist. Die dadurch erfolgten Abänderungen sind dann auf entsprechende Alter und Jahreszeiten wieder vererbt worden entweder durch die Männchen allein oder durch Männchen und Weibchen*)." — Um die Wirkungsweise der natürlichen Züchtung zu beleuchten, fingirt Darwin unter Anderem folgendes Beispiel: „Denken wir uns zunächst einen Wolf, der sich seine Beute an verschiedenen Thieren theils durch List, theils durch Stärke und theils durch Schnelligkeit verschaffe, und nehmen wir an, seine schnellste Beute, der Hirsch z. B., hätte sich aus irgend einer Ursache in einer Gegend sehr vervielfältigt, oder andere, zu seiner Nahrung dienende Thiere hätten in der Jahreszeit, wo sich der Wolf seine Beute am schwersten verschaffen kann, sehr vermindert. Unter solchen Umständen kann ich keinen Grund zu zweifeln finden, daß die schlanksten und schnellsten Wölfe am meisten Aussicht auf Fortkommen und somit auf Erhaltung und Verwendung zur Nachzucht hätten, immerhin vorausgesetzt, daß sie dabei Stärke genug behielten, um sich ihrer Beute auch zu einer anderen Jahreszeit zu bemeistern, wo sie veranlaßt sein könnten, auf andere Thiere auszugehen. Ich finde um so weniger Ursache daran zu zweifeln, da ja der Mensch auch die Schnelligkeit seines Windhundes durch sorgfältige und planmäßige Auswahl oder durch jene unbewußte Wahl zu erhöhen im Stande ist, welche schon stattfindet, wenn nur Jedermann den besten Hund zu haben strebt, ohne einen Gedanken an Veredlung der Race**)."

In dieser Weise also soll nach Darwin aus wenigen einfachsten Urorganismen die ganze Mannigfaltigkeit der so verschiedenen

*) A. a. O. S. 93—94.

**) A. a. O. S. 95—96.

Pflanzen und Thiere hervorgegangen sein, freilich erst in unermeßlich langen Zeiträumen und durch viele Vermittlungen hindurch im Laufe der geologischen Entwicklungsepochen unserer irdischen Natur. Es wären also z. B. die verschiedenen Arten von Vögeln von Einer Stammart abzuleiten, verschiedene solche Stammarten wieder von Einer andern vorhergehenden; und so zurück bis zu jenem Gliede, von dem aus durch Ansammlung kleiner Abänderungen und Divergenz des Charakters die Bestimmtheit des Vogels aus der Allgemeinheit des Wirbelthieres sich heraus bildete, und von den übrigen Wirbelthieren, den Fischen und Säugethieren sich zu unterscheiden anfing, wenn auch anfangs nicht sehr bedeutend. Darwin vergleicht darum auch das gesammte Thier- und Pflanzen-Reich mit seinen noch lebenden oder bereits untergegangenen Arten mit einem Baume, der in der ältesten geologischen Schichte wurzelt, durch alle folgenden mit seinen Aesten und Zweigen hindurchdringt und sich auf der jetzigen Oberfläche der Erde in unzähligen Zweigen ausbreitet, obwohl viele Aeste und Zweige schon abgestorben sind im Laufe früherer Naturepochen. Doch hören wir auch hierüber Darwin selbst: „Die Verwandtschaften aller Wesen einer Classe zu einander sind manchmal in Form eines großen Baumes dargestellt worden. Ich glaube, dieß Bild entspricht sehr der Wahrheit, die grünen und knospenden Zweige stellen die jetzigen Arten, und die in jedem vorangehenden Jahre entstandenen die lange Aufeinanderfolge erloschener Arten dar. In jeder Wachsthums-Periode haben alle wachsenden Zweige nach allen Seiten hinaus zu treiben und die umgebenden Zweige und Aeste zu überwachsen und zu unterdrücken gestrebt, ganz so wie Arten und Artengruppen andere Arten in dem großen Kampf um's Dasein zu überwältigen suchen. Die großen, in Zweige getheilten und unterabgetheilten Aeste waren zur Zeit, wo der Stamm noch jung, selbst knospende Zweige gewesen; und diese Verbindung der früheren mit den jetzigen Knospen durch unterabgetheilte Zweige mag ganz wohl die Classification aller erloschenen und lebenden Arten in Gruppen und Untergruppen darstellen. Von den vielen Zweigen, die sich entwickelten,

als der Baum noch ein Busch gewesen, leben nur noch zwei oder drei, die jetzt als mächtige Aeste alle andern Verzweigungen abgeben; und so haben von den Arten, welche in längst vergangenen geologischen Zeiten gelebt, nur sehr wenige noch lebende und abgeänderte Nachkommen. Von der ersten Entwicklung eines Stammes an ist mancher Ast und mancher Zweig verdorrt und verschwunden, und diese verlornen Aeste von verschiedener Größe mögen jene ganzen Ordnungen, Familien und Sippen vorstellen, welche, uns nur im fossilen Zustande bekannt, keine lebenden Vertreter mehr haben. Wie wir hier und da einen vereinzelten dünnen Zweig aus einer Gabel tief unten am Stamme hervorkommen sehen, welcher durch Zufall begünstigt an seiner Spitze noch fortlebt, so sehen wir zuweilen ein Thier, wie Ornithorhynchus oder Lepidosiren, das durch seine Verwandtschaften gewissermaßen zwei große Zweige der Lebenswelt, zwischen denen es in der Mitte steht, mit einander verbindet und vor einer verderblichen Mitbewerberschaft offenbar dadurch gerettet worden ist, daß es irgend eine geschützte Station bewohnte. Wie Knospen bei ihrer Entwicklung neue Knospen hervorbringen, und wie auch diese wieder, wenn sie kräftig sind nach allen Seiten ausragen und viele schwächere Zweige überwachsen, so ist es, wie ich glaube, durch Generationen mit dem großen Baume des Lebens ergangen, der mit seinen todten und heruntergebrochenen Aesten die Erdrinde erfüllt, und mit seinen herrlichen und sich noch immer weiter theilenden Verzweigungen ihre Oberfläche bekleidet*)." Wie die letzten Worte andeuten und auch sonst noch im Werke weiter ausgeführt ist, dauert dieser Proceß durch natürliche Züchtung im Kampfe um's Dasein auch jetzt noch immer fort. Er führt zu immer größerer Divergenz des Charakters, zu immer schärferer, mit neuen Eigenschaften ausgerüsteten Gliederung der Organismen und insofern im Allgemeinen zu immer größerer Vervollkommnung derselben, obwohl dabei auch in einzelnen Fällen Verschlechterung, Verkümmerung nicht ausgeschlossen ist. Durch dieses Streben nach immer

*) A. a. O. S. 140—141.

neuer und reicherer Differenzirung der organischen Gebilde mittelst natürlicher Züchtung sorgt gleichsam die Natur selbst dafür, daß eine möglichst große Anzahl organischer Wesen in ihr existiren könne; denn je verschiedenartiger dieselben sind, desto leichter finden sie nebeneinander die Bedingungen ihrer Fortexistenz erfüllt, desto dichter bevölkert kann ein und dasselbe Naturgebiet sein.

Das nun ist die eigenthümliche und allerdings kühne Ansicht Darwin's von der Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reiche. Die nächste Frage aber, die sich nun erhebt, ist die, ob sie denn auch durch Gründe hinlänglich gerechtfertigt und gestützt werde, und ob den zahlreichen, schweren Bedenken, die sich sogleich dagegen erheben müssen, genügend begegnet werde durch die Darwin'schen Ausführungen. In der That läßt es Darwin auch nicht an eingehenden Erörterungen und umfassenden Zusammenstellungen von Thatsachen, nicht an mannigfachen Combinationen und Hypothesen fehlen, um beides zu erzielen.

Der Begründung der Theorie ist schon gleich das erste Capitel gewidmet, in welchem mit gutem Vorbedachte die künstliche Züchtung, die „Abänderung durch Domesticität“ erörtert wird. In der That dürfte nichts mehr geeignet sein, im Leser die rechte Geistesdisposition für die Darwin'sche Theorie hervorzurufen und derselben zugleich eine vorläufige, erfahrungsmäßige Grundlage zu geben, als die Darstellung der auffallenden Erfolge in Bezug auf Abänderung der Arten in Varietäten, welche die künstliche Züchtung zu erzielen vermag. Darwin verweilt besonders bei den Erfolgen der Taubenzüchtung, der er selbst in umfassender Weise obgelegen, und durch welche nach seiner Behauptung Varietäten von so großer Abweichung erzielt werden können, daß er meint, wenn die Skelette derselben aufgefunden und den Naturforschern vorgelegt würden, so würden dieselben nach Analogie ihres sonstigen Verfahrens unbedenklich öfters ganz verschiedene wirkliche Arten daraus bilden. — Hierauf übergehend zur natürlichen Züchtung weist Darwin vor Allem der entgegenstehenden Theorie gegenüber hin auf die Unbestimmtheit des Begriffes „Art,“ wofür die Naturforscher

den Thatsachen gemäß noch nicht klare und festbestimmte, entscheidende Merkmale anzugeben wüßten. Jedenfalls aber sei es factisch, daß auch Individuen derselben Art nicht in jeder Beziehung ganz gleich, nicht genau nach demselben Model gebildet seien. „Diese individuellen Verschiedenheiten, bemerkt er, sind nun gerade sehr wichtig für uns, weil sie der natürlichen Züchtung Stoff zur Häufung liefern, wie der Mensch in seinen cultivirten Racen individuelle Verschiedenheiten in gegebener Richtung zusammenhäuft*)." Diese individuellen Eigenthümlichkeiten nämlich, indem sie sich anhäufen und fortbilden, sind es eben, wie wir schon sahen, die unter allen oder unter besonderen Umständen nützlich im Kampfe um's Dasein sind und die Individuen durch Vererbung zu Arten anwachsen lassen. Die Gesetze der Vererbung seien uns zwar gänzlich unbekannt, doch bezeugen Thatsachen, daß irgendwie entstandene Eigenthümlichkeiten oder ausdrücklich erworbene äußere Abänderungen, ja auch durch Uebung erworbene oder durch Verhältnisse aufgedrungene Gewohnheiten und Fertigkeiten sich forterben, und allenfalls bei den Nachkommen in dem Alter oder in den Verhältnissen zum Vorschein kommen, worin sie von den Eltern erworben wurden. — Ferner wird hingewiesen auf die Wechselbeziehung der Theile der Organismen, derzufolge es geschieht, daß die Modification Eines Organes auch die eines andern oder anderer nach sich zieht in geheimnißvollem Wechselspiel, so daß hiedurch allmählig eine bedeutende Umgestaltung des ganzen Organismus erfolgen kann. „Die ganze Organisation der natürlichen Wesen ist so unter sich verkettet, daß, wenn während der Entwicklung und dem Wachsthume des einen Theiles eine geringe Abänderung erfolgt und von der natürlichen Züchtung gehäuft wird, auch andere Theile geändert werden müssen. Dieß ist ein sehr wichtiger Punkt, aber noch wenig begriffen. Der gewöhnlichste Fall ist der, daß Abänderungen, welche nur zum Nutzen der Larve oder des Jungen gehäuft werden, zweifelsohne auch die Organisation des Erwachsenen berühren;

---

*) A. a. O. S. 51.

ebenso wie eine Mißbildung, welche den frühesten Embryo betrifft, auch die ganze Organisation des Alten ernstlich berühren wird. . . Die Beschaffenheit des Bandes der Wechselbeziehung ist sehr oft ganz dunkel. Isidor Geoffroy Saint-Hilaire hat auf nachdrückliche Weise hervorgehoben, daß gewisse Mißbildungen sehr häufig und andere sehr selten zusammen vorkommen, ohne daß wir den Grund anzugeben vermöchten. Was kann eigenthümlicher sein, als die Beziehung zwischen den blauen Augen und der Taubheit der Katzen (Katzen mit blauen Augen sind nämlich regelmäßig taub), oder die der Farbe des Panzers mit dem weiblichen Geschlechte der Schildkröten; die Beziehung zwischen den gefiederten Füßen und der Spannhaut zwischen den äußeren Zehen der Tauben . . . oder endlich zwischen Behaarung und Zehenbildung des nackten türkischen Hundes, obschon hier Homologie mit in's Spiel kommt? Mit Bezug auf diesen letzten Fall von Wechselbeziehung scheint es mir kaum zufällig zu sein, daß diejenigen zwei Säugethier-Ordnungen, welche am allermeisten in ihrer Bekleidung, auch am abweichendsten in der Zehenbildung sind; nämlich die Cetaceen (Wale) und die Edentaten (Schuppenthiere, Gürtelthiere u. s. w.)." *)

Besonderes Gewicht wird zum Behufe der Begründung der Theorie auch auf die Thatsache gelegt, daß Gebrauch und Uebung die Organe in bestimmter Richtung ausbildet und modificirt, Nicht-Gebrauch dagegen sie unentwickelt oder wieder verkümmern läßt — Aenderungen, die dann in der Fortpflanzung sich vererben. Daraus erklärt sich, daß z. B. manche Vögel verkümmerte oder schwache Flügel haben und nicht mehr zu fliegen vermögen, oder daß manche Thiere rudimentäre, verkümmerte Augen haben. Wenig unmittelbarer Einfluß dagegen für die Arten-Entstehung wird zugeschrieben den Verschiedenheiten in Klima, Nahrung u. s. w. und Darwin erklärt sich für überzeugt, daß bei Thieren die Wirkung äußerst gering, bei Pflanzen etwas größer sei.

Die großen Schwierigkeiten, die sich gegen seine Theorie erheben und theilweise sogar unübersteiglich erscheinen, verhehlt sich

*) A. a. O. S. 154—155.

Darwin nicht. Er widmet daher auch den größten Theil seines Werkes (von 6. bis 13. Capitel) dem Versuche, dieselben möglichst gut zu überwinden oder zu beseitigen. Er sagt hierüber: „Einige dieser Schwierigkeiten sind von solchem Gewichte, daß ich nicht an sie denken kann, ohne wankend zu werden; aber nach meinem besten Wissen sind die meisten von ihnen nur scheinbare, und diejenigen, welche in Wahrheit beruhen, dürften meiner Theorie nicht verderblich werden."

„Diese Schwierigkeiten und Einwendungen lassen sich in folgende Rubriken zusammenfassen: Erstens: Wenn Arten aus andern Arten durch unmerkbare kleine Abstufungen entstanden sind, warum sehen wir nicht überall unzählige Uebergangsformen? Warum bietet nicht die ganze Natur einen Mischmasch von Formen statt der wohl begrenzt erscheinenden Arten dar? Zweitens: Ist es möglich, daß ein Thier z. B. mit der Organisation und Lebensweise einer Fledermaus durch Umbildung irgend eines anderen Thieres mit ganz verschiedener Lebensweise entstanden ist? Ist es glaublich, daß natürliche Züchtung einerseits Organe von so unbedeutender Wesenheit wie z. B. den Schwanz einer Giraffe, welcher als Fliegenwedel dient, und andrerseits Organe von so wundervoller Structur wie das Auge hervorbringe, dessen unnachahmliche Vollkommenheit wir noch kaum ganz begreifen? Drittens: Können Instincte durch natürliche Züchtung erlangt und abgeändert werden? Was sollen wir z. B. zu einem so wunderbaren Instincte sagen, wie der ist, welcher die Biene veranlaßt Zellen zu bilden, durch welche die Entdeckungen tiefsinniger Mathematiker praktisch vorweg genommen sind? Viertens: Wie ist es zu begreifen, daß Species bei der Kreuzung miteinander unfruchtbar sind oder unfruchtbare Nachkommen geben, während die Fruchtbarkeit gekreuzter Varietäten ungeschwächt bleibt?" *)

In Bezug auf die erste der genannten Schwierigkeiten giebt nun Darwin zu, daß nach seiner Theorie allerdings nicht blos zu

---

*) A. a. O. S. 181—182.

einer, sondern zu allen Zeiten zahllose Zwischen-Varietäten zu Verbindung der Arten einer nämlichen Gruppe mit einander existirt haben müssen, daß aber auch gerade der Proceß der natürlichen Züchtung fortwährend thätig gewesen sei, sowohl deren Stamm-Formen als die Mittelglieder selbst zu vertilgen. Ein Beweis für ihre Existenz könnte daher höchstens noch unter den Fossil-Resten der Erde gefunden werden. Daß dieß in der That nicht der Fall sei, daran sei hauptsächlich theils unsere noch geringe Kenntniß der Erdrinde, theils auch die Unvollständigkeit der geologischen Urkunden selbst Schuld. „Jene Urkunden, sagt er, sind unvergleichlich minder vollständig, als man gewöhnlich annimmt, und diese Unvollständigkeit derselben rührt hauptsächlich davon her, daß organische Wesen keine sehr großen Tiefen des Meeres bewohnen, daher ihre Reste nur von solchen Sedimentmassen umschlossen und für künftige Zeit erhalten werden konnten, welche hinreichend dick und ausgedehnt gewesen, um einem ungeheuren Maaße späterer Zerstörung zu entgehen. Und solche Fossilien-führende Massen können sich nur da ansammeln, wo viele Niederschläge in seichten Meeren während langsamer Senkung des Bodens abgelagert werden. Diese Zufälligkeiten werden nur selten und nur nach außerordentlich langen Zwischenzeiten zusammentreffen. Während der Meeresboden in Ruhe oder in Hebung begriffen ist oder nur schwache Niederschläge stattfinden, bleiben die Blätter unserer geologischen Geschichtsbücher unbeschrieben. Die Erdrinde ist ein weites Museum, dessen naturgeschichtliche Sammlungen aber nur in einzelnen Zeitabschnitten eingebracht worden sind, die unendlich weit auseinander liegen." *)

Was die zweite Schwierigkeit betrifft, daß es nämlich als unmöglich erscheint, daß wirklich die großen Unterschiede in der Organisation durch natürliche Züchtung entstanden, daß durch diese so complizirte und kunstvolle Organe sich ausgebildet, wie sie in der That vorkommen — so sucht Darwin diese hauptsächlich dadurch zu heben, daß er allenthalben nach Uebergangsorganismen

---

*) A. a. O. S. 182—183.

oder nach Uebergangsorganen zwischen sehr verschiedenen homologen Organen forscht, um die Möglichkeit der Umgestaltung zu zeigen, indem er das noch jetzt in dieser Beziehung bestehende Nebeneinander zu einem ehemaligen Nacheinander umdeutet. „Gegner meiner Ansichten, sagt er, haben mir die Frage entgegengehalten, wie denn ein Land-Raubthier in ein Wasser-Raubthier habe verwandelt werden können, da ein Thier in einem Zwischenzustande nicht wohl zu bestehen vermocht hätte? Es würde leicht sein zu zeigen, daß innerhalb derselben Raubthier-Gruppen Thiere vorhanden sind, welche jede Mittelstufe zwischen einfachen Land und echten Wasserthieren einnehmen und daher durch ihre verschiedene Lebensweise wohl geeignet sind, in dem Kampfe mit andern um's Dasein ihre Stelle zu behaupten. So hat z. B. die nordamerikanische Mustela vison eine Schwimmhaut zwischen den Zehen und gleicht dem Fischotter in Pelz, kurzen Beinen und Form des Schwanzes. Den Sommer hindurch taucht dieses Thier ins Wasser und nährt sich von Fischen; während des langen Winters aber verläßt es die gefrornen Gewässer und lebt gleich andern Iltissen von Mäusen und Landthieren. Hätte man einen andern Fall gewählt und mir die Frage gestellt, auf welche Weise ein insectenfressender Vierfüsser in eine fliegende Fledermaus verwandelt worden sei, so wäre der Fall weit schwieriger und würde ich eine Antwort nicht zu geben gewußt haben. Doch haben nach meiner Meinung solche einzelne Schwierigkeiten kein allzugroßes Gewicht.*)" Dennoch macht Darwin gerade in Bezug auf diesen letzten Fall den Versuch, diese Verwandlung zu erklären. „Sehen wir uns in der Familie der Eichhörnchen um, so finden wir da die erste schwache Uebergangsstufe zu den sog. fliegenden Fledermäusen angedeutet in dem zweizeilig abgeplatteten Schwanze der einen und, nach J. Richardson's Bemerkung, in dem verbreiterten Hintertheile und der volleren Haut an den Seiten des Körpers der andern Arten; denn bei Flughörnchen sind die Hintergliedmaßen und selbst der Anfang des Schwanzes

---

*) A. a. O. S. 189.

durch eine ansehnliche Ausbreitung der Haut mit einander verbunden, welche als Fallschirm dient und diese Thiere befähigt auf erstaunliche Entfernung von einem Baume zum andern durch die Luft zu gleiten. Es ist kein Zweifel, daß jeder Art von Eichhörnchen in deren Heimat jeder Theil dieser eigenthümlichen Organisation nützlich ist, indem er sie in den Stand setzt den Verfolgungen der Raubvögel oder anderer Raubthiere zu entgehen, reichlichere Nahrung einzusammeln und zweifelsohne auch die Gefahr jeweiligen Fallens zu vermindern. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Organisation eines jeden Eichhörnchens auch die bestmögliche für alle natürlichen Verhältnisse sei. Gesetzt, Klima und Vegetation verändern sich, neue Nagethiere treten als Mitbewerber auf, und neue Raubthiere wandern ein oder alte erfahren eine Abänderung, so müßten wir aller Analogie nach auch vermuthen, daß wenigstens einige der Eichhörnchen sich an Zahl vermindern oder ganz aussterben werden, wenn ihre Organisation nicht ebenfalls in entsprechender Weise abgeändert und verbessert wird; daher ich zumal bei einem Wechsel der äußeren Lebensbedingungen, keine Schwierigkeit für die Annahme finde, daß Individuen mit immer vollerer Seiten-Haut vorzugsweise dürften erhalten werden, weil dieser Charakter erblich und jede Verstärkung desselben nützlich ist, bis durch Häufung aller einzelnen Effecte dieses Processes natürlicher Züchtung aus dem Eichhörnchen endlich ein Flughörnchen geworden ist. Sehen wir nun den fliegenden Lemur oder den Galeopithecus an, welcher vordem irriger Weise zu den Fledermäusen versetzt worden ist. Er hat eine sehr breite Seitenhaut, welche von den Hinterenden der Kinnladen bis zum Schwanze erstreckt die Beine und verlängerten Finger einschließt, auch mit einem Ausbreiter-Muskel versehen ist. Obwohl jetzt keine vermittelnden Zwischenstufen zwischen den gewöhnlichen Lemuriden und dem durch die Luft gleitenden Galeopithecus vorhanden sind, so sehe ich doch keine Schwierigkeiten für die Annahme, daß solche Zwischenglieder einmal existirt und sich auf ähnliche Art von Stufe zu Stufe entwickelt haben, wie oben die zwischen den Eich- und Flug-Hörnchen, indem jeder weitere

Schritt zur Verbesserung der Organisation in dieser Richtung für den Besitzer von Nutzen war. Auch kann ich keine unüberwindliche Schwierigkeit erblicken weiter zu unterstellen, daß sowohl der Vorderarm als die durch die Flughaut verbundenen Finger des Galeopithecus sich in Folge natürlicher Züchtung allmählig verlängert haben; und dieß würde genügen denselben, was die Flugwerkzeuge betrifft, in eine Fledermaus zu verwandeln. Bei jenen Fledermäusen, deren Flughaut nur von der Schulter bis, unter Einschluß der Hinterbeine, zum Schwanze geht, sehen wir vielleicht noch die Spuren einer Vorrichtung, welche ursprünglich mehr dazu gemacht war, durch die Luft zu gleiten, als zu fliegen.*)" Ein Erklärungs-Versuch, der besonders geeignet ist, deutlich zu machen, was Darwin unter Natürlicher Züchtung versteht, und zu zeigen, wie er seine Theorie zu begründen sucht.

Weit größere Schwierigkeit aber bietet sich dar, zu erklären, wie Organe von äußerster Vollkommenheit und Zusammengesetztheit wie z. B. das Auge der höheren Thiere, durch diese natürliche Züchtung allmählig soll entstanden sein. Darwin macht den Versuch auch diese zu überwinden, und zwar wiederum dadurch, daß er die Abstufungen der in der Thierwelt vorkommenden Arten der Augen als Entwicklungsstufen geltend macht. „Die Annahme, bemerkt er, daß sogar das Auge mit allen seinen der Nachahmung unerreichbaren Vorrichtungen, um den Focus den mannigfaltigsten Entfernungen anzupassen, verschiedene Lichtmengen und die sphärische und chromatische Abweichung zu verbessern, — nur durch natürliche Züchtung zu dem geworden sei, was es ist, scheint, ich will es offen gestehen, im höchsten möglichen Grade absurd zu sein. Und doch sagt mir die Vernunft, daß, wenn zahlreiche Abstufungen von einem vollkommenen und zusammengesetzten bis zu einem ganz einfachen und unvollkommenen Auge, alle nützlich für ihren Besitzer, vorhanden sind — wenn das Auge etwas zu variiren geneigt ist und seine Abänderungen erblich sind, was sicher der

*) A. a. O. S. 190—191.

Fall ist — wenn eine mehr und weniger beträchtliche Abänderung eines Organes immer nützlich ist für ein Thier, dessen äußere Lebensbedingungen sich ändern: dann scheint der Annahme, daß ein vollkommenes und zusammengesetztes Auge durch natürliche Züchtung gebildet werden könne, doch keine wesentliche Schwierigkeit mehr entgegenzustehen, wie schwierig auch die Vorstellung davon für unsere Einbildungskraft sein mag*)." Eine Nachweisung einer wirklich geschehenen allmähligen Bildung und Vervollkommnung der Augen der verschiedenen Thier-Classen und Ordnungen im Laufe der geologischen Entwicklungs-Epochen ist freilich hier für Darwin um so weniger möglich, als selbst, wenn die fossilen Ueberreste noch so zahlreich wären, jedenfalls die Beschaffenheit der Augen nicht mit Sicherheit daraus bestimmt werden könnte, um etwa eine wirkliche Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte derselben zu gewinnen. Er muß sich also auch hier wieder an die nebeneinander bestehenden, verschiedenen Arten und Abstufungen von Augen halten, und sie als Nacheinander, als Entwicklungsreihe deuten. „Unter den jetzt lebenden Wirbelthieren finden wir nur eine geringe Abstufung in der Bildung des Auges (obwohl der Fisch Amphioxus ein sehr einfaches Auge ohne Linse besitzt) und an fossilen Wesen läßt sich keine Untersuchung mehr darüber anstellen. Wir hätten wahrscheinlich weit vor die untersten fossilienführenden Schichten zurückzugehen, um die ersten Stufen der Vervollkommnung des Auges in diesem Kreise des Thierreiches zu entdecken. Im Unterreiche der Kerbthiere kann man von einem mit Pigment überzogenen Sehnerven ausgehen, der oft eine Art Pupille bildet, aber ohne Krystall-Linse und sonstige optische Vorrichtung ist. Von diesem Augen-Rudimente, welches etwa Licht von Dunkelheit, aber nichts weiter zu unterscheiden im Stande ist, schreitet die Vervollkommnung in zwei Richtungen fort, welche J. Müller von Grund aus verschieden glaubt; sie führt nämlich entweder 1) zu Stemmata oder sog. „einfachen Augen" mit Krystall-

*) A. a. O. S. 196.

Linse und Hornhaut versehen, oder 2) zu „zusammengesetzten Augen," welche allein oder hauptsächlich nur dadurch wirken, daß sie alle Strahlen, welche von irgend einem Punkte des gesehenen Gegenstandes kommen, bis auf denjenigen Strahlenbüschel ausschließen, welcher senkrecht auf die convexe Netzhaut fällt. Diesen zusammengesetzten Augen nun mit Verschiedenheiten ohne Ende in Form, Verhältniß, Zahl, Stellung der durchsichtigen mit Pigment überzogenen Kegel, welche nur durch Ausschließung wirken, gesellt sich bald noch eine mehr oder weniger vollkommene Concentrirungs-Vorrichtung bei, indem in den Augen der Meloe z. B. die Facetten der Cornea außen und innen etwas convex, mithin linsenförmig werden. Viele Cruster haben eine doppelte Cornea, eine äußere platte und eine innere in Facetten getheilte, in deren Substanz nach Milne Edwards „renflemens lenticulaires paraissent s'être développés" und zuweilen lassen sich diese Linsen als eine besondere Schicht von der Cornea ablösen. Die durchsichtigen mit Pigment überzogenen Kegel, von welchen Müller angenommen, daß sie nur durch Ausschließung divergenter Lichtstrahlen-Büschel wirken, hängen gewöhnlich an der Cornea an, sind aber auch nicht selten davon abgesondert und zeigen eine convexe äußere Fläche; sie müssen nach meiner Meinung in diesem Falle wie convergirende Linsen wirken. Dabei ist die Structur der zusammengesetzten Augen so mannigfaltig, daß Müller drei Hauptclassen derselben mit nicht weniger als sieben Unterabtheilungen nach ihrer Structur annimmt. Er bildet eine vierte Hauptclasse aus den „zusammengehäuften Augen" oder Gruppen von Stemmata, welche nach seiner Erklärung den Uebergang bilden von den mosaikartig zusammengesetzten Augen ohne Concentrations-Vorrichtung zu den Gesichts-Organen mit einer solchen. Wenn ich diese hier nur allzukurz und unvollständig angedeuteten Thatsachen, welche zeigen, daß es schon unter den jetzt lebenden Kerbthieren viele stufenweise Verschiedenheiten der Augenbildung gibt, erwäge und ferner bedenke, wie klein die Anzahl lebender Arten im Vergleich zu den bereits erloschenen ist, so kann ich (wenn auch mehr als in andern Bil-

dungen) doch keine allzugroße Schwierigkeit für die Annahme finden, daß der einfache Apparat eines von Pigment umgebenen und von durchsichtiger Haut bedeckten Sehnerven durch natürliche Züchtung in ein so vollkommenes optisches Werkzeug umgewandelt worden sei, wie es bei den vollkommensten Kerbthieren gefunden wird."

„Wer nun weiter gehen will, wenn er beim Durchlesen dieses Buches findet, daß sich durch die Descendenz-Theorie eine große Menge von anderweitig unerklärbaren Thatsachen begreifen lasse, braucht kein Bedenken gegen die weitere Annahme zu haben, daß durch natürliche Züchtung zuletzt auch ein so vollkommenes Gebilde, als das Adlerauge ist, hergestellt werden könne, wenn ihm auch die Zwischenstufen in diesem Falle gänzlich unbekannt sind. Sein Verstand muß seine Einbildungskraft überwinden; doch habe ich selbst die Schwierigkeit viel zu gut gefühlt, als daß ich mich einigermaßen darüber wundern könnte, wenn Jemand es gewagt findet, die Theorie der natürlichen Züchtung bis zu einer so erstaunlichen Weite auszudehnen."

„Man kann kaum vermeiden, das Auge mit einem Telescop zu vergleichen. Wir wissen, daß dieses Werkzeug durch lang fortgesetzte Anstrengungen der höchsten menschlichen Intelligenz verbessert worden ist, und folgern natürlich daraus, daß das Auge seine Vollkommenheit durch einen etwas ähnlichen Proceß erlangt habe. Sollte aber diese Vorstellung nicht blos in der Einbildung beruhen? Haben wir ein Recht anzunehmen, der Schöpfer wirke vermöge intellectueller Kräfte ähnlich denen des Menschen? Wollten wir das Auge einem optischen Instrumente vergleichen, so müßten wir in Gedanken eine dicke Schicht eines durchsichtigen Gewebes annehmen, getränkt mit Flüssigkeit und mit einem für das Licht empfänglichen Nerven darunter, und dann unterstellen, daß jeder Theil dieser Schicht langsam aber unausgesetzt seine Dichte verändere, so daß verschiedene Lagen von verschiedener Dichte übereinander und in ungleichen Entfernungen von einander entstehen, und daß auch die Oberfläche einer jeden Lage langsam ihre Form ändere. Wir müßten ferner unterstellen, daß eine Kraft (natürliche Züchtung)

vorhanden sei, welche beständig eine jede geringe zufällige Veränderung in den durchsichtigen Lagen genau beobachte und jede Abänderung sorgfältig auswähle, die unter veränderten Umständen in irgend einer Weise oder in irgend einem Grade ein deutlicheres Bild hervorzubringen geschickt wäre. Wir müßten unterstellen, jeder neue Zustand des Instrumentes werde mit einer Million vervielfältigt, und jeder werde so lange erhalten, bis ein besserer hervorgebracht sei, dann aber zerstört. Bei lebenden Körpern bringt Variation jene geringen Verschiedenheiten hervor, Generation vervielfältigt sie in's Unendliche und natürliche Züchtung findet mit nie irrendem Tacte jede Verbesserung zum Zwecke weiterer Vervollkommnung heraus. Denkt man sich nun diesen Proceß Millionen und Millionen Jahre lang und jedes Jahr an Millionen Individuen der mannigfaltigsten Art fortgesetzt: sollte man da nicht erwarten, daß das lebende optische Instrument endlich in demselben Grade vollkommener als das gläserne werden müsse, wie des Schöpfers Werke überhaupt vollkommener sind, als die des Menschen*)?"

Bekanntlich sind Thiere selbst ein und derselben Classe, z. B. Säugethiere und Fische, sehr verschieden eingerichtet, um ein und dasselbe Bedürfniß des Athmens zu befriedigen; die einen athmen durch die Lungen, die andern durch Kiemen. Nach Darwin's Theorie müssen beide verschiedene Einrichtungen durch natürliche Züchtung, durch Ansammlung kleiner vortheilhafter Abänderungen entstanden sein; entweder beide aus einem dritten, verschiedenen Athmungsorgan, oder das eine vollkommene, die Lungen, aus dem andern unvollkommenen, den Kiemen. Dieß Letztere ist in der That Darwin's Ansicht. Er erblickt den Uebergang, und also den factischen Bildungsproceß schon darin, daß es z. B. Fische giebt mit Kiemen, womit sie die im Wasser vertheilte Luft einathmen, während sie zu gleicher Zeit atmosphärische Luft mit ihrer Schwimmblase zu athmen im Stande sind, welche zu diesem Ende durch einen Luftgang mit dem Schlunde verbunden und

*) A. a. O. S. 197—200.

innerlich von sehr gefäßreichen Zwischenwänden durchzogen ist. In diesem Falle, meint Darwin, kann leicht eines von beiden Organen verändert und so vervollkommnet werden, daß es immer mehr die ganze Arbeit allein übernimmt, während das andere entweder zu einer neuen Bestimmung übergeht, oder gänzlich verkümmert. Dieß Beispiel von der Schwimmblase zeige, wie ein ursprünglich zu einem besonderen Zwecke, zum Schwimmen nämlich, gebildetes Organ für eine ganz andere Verrichtung umgeändert werden kann, und zwar für die Athmung; und es sei kaum zu bezweifeln, daß alle Wirbelthiere mit echten Lungen auf dem gewöhnlichen Fortpflanzungswege von einem alten unbekannten Urbilde mit einem Schwimmapparate oder einer Schwimmblase herstammen.

Eine neue Schwierigkeit erblickt Darwin in der Bildung scheinbar unwichtiger Organe. „Da natürliche Züchtung auf Leben und Tod arbeitet, indem sie nämlich Individuen mit vortheilhaften Abänderungen erhält und solche mit ungünstigen Abweichungen der Organisation unterdrückt, so schien mir manchmal die Entstehung einfacher Theile sehr schwer zu begreifen, deren Wichtigkeit nicht genügend erscheint, um die Erhaltung immer weiter abändernder Individuen zu begründen." Dieser Schwierigkeit sucht Darwin dadurch zu begegnen, daß er vor Allem darauf hinweist, daß wir viel zu wenig von dem ganzen Haushalte eines organischen Wesens wissen, um sagen zu können, welche geringe Modificationen für dasselbe wichtig sein können. „Der Schwanz der Giraffe sieht wie ein künstlich gemachter Fliegenwedel aus und es scheint anfangs unglaublich, daß derselbe durch kleine aufeinander folgende Verbesserungen allmählig zur unbedeutenden Bestimmung eines solchen Instrumentes hergerichtet worden sein solle. Doch hüten wir uns gerade in diesem Falle uns allzu bestimmt auszusprechen, indem wir ja wissen, daß Dasein und Verbreitungsweise des Rindes u. a. Thiere in Südamerika unbedingt von dem Vermögen abhängt, den Angriffen der Insecten zu widerstehen; daher Individuen, welche einigermaßen mit Mitteln zur Vertheidigung gegen diese kleinen Feinde versehen sind, geschickt wären, sich mit großem Vor-

theil über neue Weideplätze zu verbreiten. Nicht als ob große Säugethiere (einige seltene Fälle ausgenommen) jetzt durch Fliegen vertilgt würden; aber sie werden von ihnen so unausgesetzt ermüdet und geschwächt, daß sie Krankheiten, gelegentlichem Futter-Mangel und den Nachstellungen der Raubthiere in weit größerer Anzahl erliegen*)." Hinwiederum macht Darwin gegen die berührte Schwierigkeit darauf aufmerksam, daß manche Charaktere der Organisationen große Wichtigkeit zu haben scheinen, die sie in der That nicht haben und daher auch nicht von natürlicher Züchtung, sondern von andern Ursachen, Klima, Nahrung, sexueller Zuchtwahl herrühren.

Auf diese Weise sucht Darwin die Verschiedenheit der körperlichen Organisationen der Thiere durch natürliche Züchtung zu erklären und seine Theorie zu begründen. Aber er geht noch weiter, er leitet auch alle psychischen Unterschiede und Artmerkmale der Thierspecies von allmählig angesammelten kleinen Abänderungen in der Organisation und nachmaliger Vererbung ab, betrachtet also auch die Thierseelen, d. h. die Ursachen der psychischen Bethätigungen als Resultate der natürlichen Züchtung. Es geschieht dieß in dem so merkwürdigen siebenten Kapitel, das vom „Instincte" handelt. Zwar sagt Darwin ausdrücklich, daß er „nichts mit dem Ursprung der geistigen Grundkräfte, noch mit dem des Lebens selbst zu schaffen haben wolle," allein da er offenbar von ursprünglich sehr einfachen Organismen ausgeht, bei denen wohl von eigentlich psychischen Kräften kaum die Rede sein konnte, so muß er doch den Ursprung dieser aus natürlicher Züchtung ableiten und durch dieselbe erklären wollen.

Wie allenthalben Darwin nicht viel mit Definitionen sich befaßt, so giebt er deren auch keine von „Instinct." „Jeder weiß, was damit gemeint ist, wenn ich sage, der Instinct veranlasse den Kuckuck zu wandern und seine Eier in fremde Nester zu legen. Wenn eine Handlung, zu deren Vollziehung selbst von unserer

---

*) A. a. O. S. 205—206.

Seite Erfahrung vorausgesetzt wird, von Seiten eines Thieres und besonders eines sehr jungen Thieres noch ohne alle Erfahrung ausgeübt wird, und wenn sie auf gleiche Weise von vielen Thieren erfolgt, ohne daß diese ihren Zweck kennen, so wird sie gewöhnlich eine instinctive Handlung genannt. Ich könnte jedoch zeigen, daß keiner von diesen Charakteren des Instincts allgemein ist. Eine kleine Dosis von Urtheil oder Verstand, wie P. Huber es ausdrückt, kommt oft mit in's Spiel selbst bei Thieren, welche sehr tief auf der Stufenleiter der Natur stehen*)." Instinct läßt sich mit Gewohnheit vergleichen, die, einmal angenommen, sich oft lebenslänglich erhält. „Wie bei Wiederholung eines wohlbekannten Gesanges, so folgt auch beim Instincte eine Handlung auf die andere durch eine Art Rythmus. Wenn Jemand beim Gesang oder bei Hersagung auswendig gelernter Worte unterbrochen worden, so ist er gewöhnlich genöthigt, wieder etwas zurückzugehen, um den Gedankengang wieder zu finden. So sah es P. Huber auch bei einer Raupenart, wenn sie beschäftigt war, ihr zusammengesetztes Gewebe zu fertigen; nahm er sie heraus, nachdem dieselbe z. B. das letzte Sechstel vollendet hatte, und setzte er sie in ein anderes nur bis zum dritten Sechstel vollendetes, so fertigte sie einfach den dritten, vierten und fünften Theil nochmal mit dem sechsten. Nahm er sie aber aus einem z. B. bis zum dritten Theile vollendeten Gewebe und setzte sie in ein bis zum sechsten Theile fertiges, so daß sie ihre Arbeit schon größtentheils gethan fand, so war sie sehr entfernt, diesen Vortheil zu fühlen und fing in großer Befangenheit über diesen Stand der Sache die Arbeit nochmals vom dritten Stadium an, da wo sie solche in ihrem eigenen Gewebe verlassen hatte, und suchte von da aus das schon fertige Werk zu Ende zu führen. — Wenn sich nun, wie ich in einzelnen Fällen es zu können glaube, nachweisen ließe, daß eine durch Gewohnheit angenommene Handlungsweise auch auf die Nachkommen vererblich sei, so würde das, was ursprünglich Gewohnheit war,

*) A. a. O. S. 223.

von Instinct nicht mehr unterscheidbar sein. Wenn Mozart statt in einem Alter von drei Jahren das Pianoforte mit wundervoller kleiner Fertigkeit zu spielen, ohne alle vorgängige Uebung eine Melodie angestimmt hätte, so könnte man mit Wahrheit sagen, er habe dieß instinctmäßig gethan*)."

Indem nun Darwin diesen so charakterisirten Instinct aus natürlicher Züchtung zu erklären versucht, geht er davon aus, daß, wie allgemein zugegeben werde, für das Gedeihen einer jeden Species in ihren jetzigen Existenzverhältnissen Instincte ebenso wichtig sind, als die Körperbildung. Aendern sich die Lebensbedingungen einer Species, so ist es wenigstens möglich, daß auch geringe Aenderungen in ihrem Instincte für sie nützlich sein würden. „Wenn sich nun nachweisen läßt, daß Instincte, wenn auch noch so wenig variiren, dann kann ich keine Schwierigkeit für die Annahme sehen, daß natürliche Züchtung auch geringe Abänderungen des Instinctes erhalte und durch beständige Häufung bis zu einem vortheilhaften Grade vermehre. So dürften, wie ich glaube, alle und auch die zusammengesetztesten und wunderbarsten Instincte entstanden sein. Wie Abänderungen im Körperbau durch Gebrauch und Gewohnheit veranlaßt und verstärkt, dagegen durch Nichtgebrauch verringert und ganz eingebüßt werden können, so ist es zweifelsohne auch mit den Instincten. Ich glaube aber, daß die Wirkungen der Gewohnheit von ganz untergeordneter Bedeutung sind gegenüber den Wirkungen natürlicher Züchtung auf sog. zufällige Abänderungen des Instinctes, d. h. auf Abänderungen in Folge unbekannter Ursachen, welche geringe Abweichungen in der Körperbildung verursachen. Kein zusammengesetzter Instinct kann durch natürliche Züchtung anders als durch langsame und stufenweise Häufung vieler geringer und nutzbarer Abänderungen hervorgebracht werden. Hier müßten wir, wie bei der Körper-Bildung, in der Natur zwar nicht die wirklichen Uebergangsstufen, die der zusammengesetzte Instinct bis zu seiner jetzigen Vollkommenheit

---

*) A. a. O. S. 218–219.

durchlaufen hat und welche bei jeder Art nur in ihrem Vorgänger gerader Linie zu entdecken sein würden, wohl aber einige Spuren solcher Abstufungen in den Seitenlinien von gleicher Abstammung finden, oder wenigstens nachweisen können, daß irgend welche Abstufungen möglich sind, und dazu sind wir gewiß im Stande*)."

Um den Beweis zu führen, daß der Instinct wirklich sich durch natürliche Züchtung bilde und vervollkommne, muß vor Allem durch Thatsachen erwiesen werden, daß der Instinct überhaupt sich zu verändern vermöge. Darwin will viele Beispiele als Belege hiefür erst in einem größeren Werke bringen, hier giebt er vorläufig blos die bestimmte Versicherung, daß Instincte gewiß variiren, wie z. B. der Wanderinstinct, der nach Ausdehnung und Richtung variirt oder auch ganz aufhören kann. Ebenso sei es mit den Nestern der Vögel, welche theils je nach der dafür gewählten Stelle, nach den Natur und Wärmeverhältnissen der bewohnten Gegend, aber auch oft aus ganz unbekannten Ursachen abändern. So habe Audubon einige sehr merkwürdige Fälle von Verschiedenheiten in den Nestern derselben Vogelarten, je nachdem sie im Norden oder im Süden der Vereinigten Staaten leben, mitgetheilt. Ebenso ändere sich instinctive Furcht bei den Thieren. Auch sei thatsächlich die Gemüths-Art der Individuen einer Species im Allgemeinen, auch wenn sie in der freien Natur geboren sind, äußerst mannigfaltig, wodurch also Ansätze zu eigenthümlich individuellen Richtungen und Modificationen des Instinctes gegeben sind. Auch ließen sich bei einigen Arten Beispiele von zufälligen und fremdartigen Gewohnheiten anführen, die, wenn sie der Art nützlich wären, durch natürliche Züchtung zu ganz neuen Instincten Veranlassung werden könnten.

Die Möglichkeit oder sogar Wahrscheinlichkeit, Abänderungen des Instinctes im Naturzustande zu vererben, sucht Darwin noch mehr zu begründen durch Betrachtung der Thatsächlichkeit solcher Vererbung bei gezähmten Thieren. „Es läßt sich, sagt er, eine Anzahl sonderbarer und verbürgter Beispiele (bei Hausthieren) an-

*) A. a. O. S. 220.

führen von der Vererblichkeit aller Abschattungen der Gemüthsart, des Geschmackes oder der Neigung zu den sonderbarsten Streichen in Verbindung mit Zeichen von Geist oder mit gewissen periodischen Bedingungen. Bekannte Belege hiefür liefern uns die verschiedenen Hunderacen. So unterliegt es keinem Zweifel (und ich habe selbst einen schlagenden Fall der Art gesehen,) daß junge Vorstehe-Hunde zuweilen vor andern Hunden anziehen, wenn sie das erste-mal mit hinausgenommen werden. So ist das Aufstöbern von Feldhühnern gewiß oft erblich bei Hunden der vorzugsweise dazu gebrauchten Race, wie junge Schäferhunde geneigt sind die Heerde zu umkreisen statt nebenher zu laufen. Ich kann nicht sehen, daß diese Handlungen wesentlich von denen des Instinctes verschieden sind; denn die jungen Hunde handeln ohne Erfahrung, einer fast wie der andere in derselben Race, und ohne den Zweck des Handelns zu kennen. Denn der junge Vorstehehund weiß noch eben so wenig, daß er durch sein Stehen den Absichten seines Herrn dient, als der Kohlschmetterling weiß, warum er seine Eier auf ein Kohl-Blatt legt*)."

Um noch klarer zu zeigen, in welcher Weise Instincte im Natur-Zustande durch Züchtung modifizirt worden sind, und Bedenken zu beseitigen betrachtet Darwin noch im Besondern drei merkwürdige Instincte, nämlich den Instinct, welcher den Kuckuck treibt seine Eier in fremde Nester zu legen, den Instinct der Ameisen, Sclaven zu machen, und den Zellenbau-Trieb der Honigbienen; die zwei zuletzt genannten sind von den Naturforschern wohl mit Recht als „die zwei wunderbarsten aller bekannten Instincte bezeichnet worden."

Was nun zuerst den fraglichen Instinct des Kuckucks betrifft, so ist er nur dem europäischen Kuckuck eigenthümlich, nicht auch dem amerikanischen, der vielmehr, obwohl er sich sonst in derselben Lage befindet, sein eigenes Nest macht und seine Eier in demselben ausbrütet. Darwin bemerkt nun: „Nehmen wir an, der Stamm-Vater unseres europäischen Kuckuck's habe die Gewohnheiten des

---

*) A. a. O. S. 223.

amerikanischen gehabt, doch zuweilen ein Ei in das Nest eines andern Vogels gelegt. Wenn der alte Vogel von diesem gelegentlichen Brauche Vortheil hatte, oder der junge durch den fehlgreifenden Instinct einer fremden Mutter kräftiger wurde, als er unter der Sorge seiner eigenen Mutter geworden sein würde, weil diese mit der gleichzeitigen Sorge für Eier und Junge von verschiedenem Alter überladen gewesen wäre; so gewann entweder der Alte oder das auf fremde Kosten gepflegte Junge dabei. Der Analogie nach möchte ich dann glauben, daß als Folge der Erblichkeit das so aufgeätzte Junge mehr geneigt sei, die zufällige und abweichende Handlungsweise seiner Mutter nachzuahmen, auch seine Eier in in fremde Nester zu legen, und so kräftigere Nachkommen zu erlangen. Durch einen fortgesetzten Proceß dieser Art könnte nach meiner Meinung der wunderliche Instinct des Kuckucks entstanden sein. Ich will jedoch noch beifügen, daß nach Gray und einigen anderen Beobachtern der europäische Kuckuck doch keineswegs alle mütterliche Liebe und Sorge für seine eigenen Sprößlinge verloren hat*)."

Der Instinct der Ameisen, Sclaven zu machen, ward zuerst von Peter Huber bei Formica rufescens beobachtet. „Diese Ameise ist unbedingt von ihren Sclaven abhängig, ohne deren Hülfe die Art schon in einem Jahre gänzlich zu Grunde gehen müßte. Die Männchen und fruchtbaren Weibchen arbeiten nicht. Die arbeitenden oder unfruchtbaren Weibchen dagegen, obgleich sehr muthig und thatkräftig beim Sclavenfangen, thun nichts anders. Sie sind unfähig ihre eigenen Nester zu machen oder ihre eigenen Jungen zu füttern. Wenn das alte Nest unpassend befunden und eine Auswanderung nöthig wird, entscheiden die Sclaven darüber und schleppen dann ihre Meister zwischen den Kinnladen fort. Diese letzteren sind so äußerst hilflos, daß, als Huber deren dreißig ohne Sclaven, aber mit einer reichlichen Menge des besten Futters und zugleich mit ihren Larven und Puppen, um

*) A. a. O. 227—228.

sie zur Thätigkeit anzuspornen, zusammensperrte, sie nicht einmal sich selbst fütterten und großentheils Hungers starben. Huber brachte dann einen einzigen Sclaven (Formica fusca) dazu, der sich unverzüglich an's Werk begab und die noch überlebenden fütterte und rettete, einige Zellen machte, die Larven pflegte und alles in Ordnung brachte. Was kann es außerordentlicheres geben, als diese wohlverbürgten Thatsachen? Hätte man nicht noch von einigen andern sclavenmachenden Ameisen Kenntniß, so würde es ein hoffnungsloser Versuch gewesen sein sich eine Vorstellung davon zu machen, wie ein so wunderbarer Instinct zu solcher Vollkommenheit gedeihen könne. — Eine andere Ameisenart, Formica sanguinea, wurde gleichfalls zuerst von Huber als Sclavenmacherin erkannt. Sie kömmt im südlichen Theile von England vor, wo ihre Gewohnheiten von H. F. Smith vom britischen Museum beobachtet worden sind*)." Darwin bestätigt diese Thatsachen nach eigener Beobachtung. „Ich öffnete, erzählt er, vierzehn Nesthaufen der Formica sanguinea und fand in allen einige Sclaven. Männchen und fruchtbare Weibchen der Sclavenart (F. fusca) kommen nur in ihrer eigenen Gemeinde vor und sind nie in den Haufen der F. sanguinea gefunden worden. Die Sclaven sind schwarz und von nicht mehr als der halben Größe ihrer Herren, so daß der Gegensatz in ihrer Erscheinung sogleich auffällt. Wird der Haufe nur leicht gestört, so kommen die Sclaven zuweilen heraus und zeigen sich gleich ihren Meistern sehr beunruhigt und zur Vertheidigung bereit. Wird aber der Haufe so zerrüttet, daß Larven und Puppen frei zu liegen kommen, so sind die Sclaven mit ihren Meistern zugleich lebhaft bemüht, dieselben nach einem sichern Platze zu schleppen. Daraus ist klar, daß sich die Sclaven ganz heimisch fühlen." Uebrigens scheinen bei dieser Ameisenart die Sclaven nur als Haussclaven gehalten zu werden, da sie nie, weder wenn sie in kleiner, noch wenn sie in großer Anzahl vorhanden sind, aus- oder eingehend gesehen werden

---

*) A. a. O. 229—230.

konnten, während dagegen ihre Herren beständig Nestbau-Stoffe und Futter aller Art herbeischleppen. Bei dieser Ameisenart (F. sanguinea) werden auch, wenn eine Wanderung geschieht, die Sclaven von ihren Herren zwischen den Kinnladen sorgfältig davongeschleppt, nicht diese von jenen getragen, wie es bei der F. rufescens der Fall ist. Die Sclaven scheinen dadurch gemacht zu werden, daß die sclavenmachenden Ameisen den andern, hauptsächlich der F. fusca die Puppen, die sie wohl von anderen zu unterscheiden wissen, wegnehmen, in ihr Nest schleppen und sie zu Sclaven aufziehen. — Hierüber nun bemerkt Darwin: „Ich will mich nicht vermessen zu errathen, auf welchem Wege der Instinct der F. sanguinea sich entwickelt hat. Da jedoch auch Ameisen, welche keine Sclavenmacher sind, zufällig um ihr Nest zerstreute Puppen anderer Arten heimschleppen, vielleicht um sie als Nahrung zu verwenden, so können sich solche Puppen dort auch noch zuweilen entwickeln, und die auf solche Weise absichtslos im Haus erzogenen Fremdlinge mögen dann ihren eigenen Instincten folgen und arbeiten, was sie können. Erweist sich ihre Anwesenheit nützlich für die Art, welche sie aufgenommen hat, und sagt es dieser letzteren mehr zu, Arbeiter zu fangen und zu erziehen, so kann der ursprünglich zufällige Brauch, fremde Puppen zur Nahrung einzusammeln, durch natürliche Züchtung verstärkt, und endlich zu dem ganz verschiedenen Zwecke, Sclaven zu erziehen, bleibend befestigt werden. Wenn dieser Naturtrieb zur Zeit seines Ursprungs in einem noch viel minderen Grade als bei unserer F. sanguinea entwickelt war, welche noch jetzt von ihren Sclaven weniger Hilfe in England als in der Schweiz empfängt, so finde ich kein Bedenken anzunehmen, natürliche Züchtung habe dann diesen Instinct verstärkt, und immer vorausgesetzt, daß jede Abänderung der Species nützlich gewesen, allmählig so weit abgeändert, daß endlich eine Ameisenart entstand in so verächtlicher Abhängigkeit von ihren eigenen Sclaven, wie es F. rufescens ist *).“

*) A. a. O. 233—234.

Die Bienen bauen bekanntlich ihre Waben kunstvoll aus regelmäßig sechseckigen Wachszellen, ein Bau, der zugleich sonstige Vortheile bietet, indem er durch diese Form der Zellen die größt-mögliche Menge von Honig aufnehmen kann bei geringst-möglichem Aufwand des kostspieligen Baumateriales, des Wachses nämlich. Wie ist es möglich, daß dieß von einer wimmelnden Menge von Bienen im dunklen Korbe mit größter Genauigkeit geleistet wird? „Was für einen Instinct, sagt Darwin, man auch annehmen mag, so scheint es doch anfangs ganz unbegreiflich, wie derselbe solle alle nöthigen Winkel und Flächen berechnen, oder auch nur beurtheilen können, ob sie richtig gemacht sind. Inzwischen ist doch die Schwierigkeit nicht so groß, wie sie anfangs scheint; denn all' dieß schöne Werk läßt sich von einigen wenigen sehr einfachen Naturtrieben herleiten. . . Wenden wir uns zu dem großen Abstufungsprincipe und sehen wir zu, ob uns die Natur nicht ihre Methode zu wirken enthülle. An einem Ende der kurzen Stufen-Reihe sehen wir die Hummelbiene, welche ihre alten Cocons zur Aufnahme von Honig verwendet, indem sie ihnen zuweilen kurze Wachsröhren anfügt und ebenso auch einzelne abgesonderte und sehr unregelmäßig abgerundete Zellen von Wachs anfertigt. Am anderen Ende der Reihe haben wir die Zellen der Korbbiene, eine doppelte Schicht bildend; jede Zelle ist bekanntlich ein sechsseitiges Prisma, deren Grundfläche durch eine stumpf-dreiseitige Pyramide aus drei Rautenflächen mit festen Winkeln ersetzt ist. Dieselben drei Rautenflächen, welche die pyramidale Basis einer Zelle in der einen Zellenschicht der Scheibe bilden, entsprechen je einer Rautenfläche in drei aneinanderstoßenden Zellen der entgegengesetzten Schicht. Als Zwischenstufe zwischen der äußersten Vervollkommnung im Zellenbau der Korbbiene und der äußersten Einfachheit in dem der Hummelbiene haben wir dann die Zellen der mexicanischen Melipona domestica, welche P. Huber gleichfalls sorgfältig beschrieben und abgebildet hat. Diese Biene selbst steht in ihrer Körperbildung zwischen unserer Honigbiene und der Hummel in der Mitte, doch der letzteren näher, bildet einen fast regel-

mäßigen wächsernen Zellenkuchen mit walzigen Zellen, worin die Jungen gepflegt werden, und überdieß mit einigen großen Zellen zur Aufnahme von Honig. Diese letzten sind von ihrer freien Seite gesehen fast kreisförmig und von nahezu fast gleicher Größe, in eine unregelmäßige Masse zusammengedrängt; am wichtigsten aber ist daran zu bemerken, daß sie so nahe an einander gerückt sind, daß alle kreisförmigen Wände, wenn sie auch da, wo die Zellen aneinander stoßen, ihre Kreise fortsetzen, einander schneiden oder durchsetzen müßten; daher die Wände an den aneinander hängenden Stellen eben abgeplattet sind. Jede dieser im Ganzen genommen kreisrunden Zellen hat mithin doch 2—3 oder mehr vollkommene ebene Seitenflächen, je nachdem sie an 2—3 oder mehr andere Zellen seitlich angrenzt. Kommt eine Zelle in Berührung mit den andern Zellen, was, da alle von fast gleicher Größe sind, nothwendig sehr oft geschieht, so vereinigen sich die drei ebenen Flächen zu einer dreiseitigen Pyramide, welche, nach Huber's Bemerkung, offenbar der dreiseitigen Pyramide an der Basis der Zellen unserer Korbbiene zu vergleichen ist. Wie in den Zellen der Honigbiene, so nehmen auch hier die drei ebenen Flächen einer Zelle an der Zusammensetzung dreier anderen anstoßenden Zellen Theil. Es ist offenbar, daß die Melipona bei dieser Bildungs-Weise Wachs erspart; denn die Wände sind da, wo mehrere solche Zellen aneinander grenzen, nicht doppelt und nur von der Dicke, wie die kreisförmigen Theile, und jedes flache Stück Zwischenwand nimmt an der Zusammensetzung zweier aneinanderstoßenden Zellen Antheil *)." Auf dieser Grundlage nun, meint Darwin, müßte die Melipona, wenn wir ihren Instinct nur etwas verbessern könnten, alsbald einen Bau liefern, ebenso wunderbar, wie der der Korbbiene. „Stellen wir uns also, sagt er, vor, die Melipona mache ihre Zellen ganz kreisrund und gleichgroß, was nicht zum Verwundern sein würde, da sie es schon in gewissem Grade thut und viele Insecten sich vollkommen walzenförmige Zellen in Holz

*) A. a. O. S. 135—136.

aushöhlen, indem sie anscheinend sich um einen festen Punkt drehen. Stellen wir uns ferner vor, die Melipona ordne ihre Zellen in ebenen Lagen, wie sie es bereits mit ihren Walzenzellen thut. Nehmen wir ferner an (und dieß ist die größte Schwierigkeit), sie vermöge irgendwie genau zu beurtheilen, in welchem Abstande von ihren gleichzeitig beschäftigten Mitarbeiterinnen sie ihre kreisrunden Zellen beginnen müsse; wir sehen sie ja bereits Entfernungen hinreichend bemessen, um alle ihre Kreise so zu beschreiben, daß sie einander stark schneiden und sehen sie dann die Schneidungspunkte durch vollkommen ebene Wände mit einander verbinden. Unterstellen wir endlich, was keiner Schwierigkeit unterliegt, daß, wenn die sechsseitigen Prismen durch Schneidung in der nämlichen Schicht aneinanderliegender Kreise gebildet sind, sie deren Sechsecke bis zu genügender Ausdehnung verlängern könne, um den Honigvorrath aufzunehmen, wie die Hummel den runden Mündungen ihrer alten Cocons noch Wachscylinder ansetzt. Dieß sind die nicht sehr wunderbaren Modificationen dieses Instinctes (wenigstens nicht wunderbarer als jene, die den Vogel in seinem Nestbau leiten) durch welche, wie ich glaube, die Korb-Biene auf dem Wege natürlicher Züchtung zu ihrer unnachahmlichen architectonischen Geschicklichkeit gelangt ist *)." Als treibende Ursache des Processes der natürlichen Züchtung betrachtet Darwin die Ersparniß an Wachs. Der einzelne Schwarm, der am wenigsten Honig zur Secretion von Wachs bedurfte, gedieh am besten, und vererbte seinen neuerworbenen Ersparnißtrieb auf spätere Schwärme, welche dann ihrerseits wieder die meiste Wahrscheinlichkeit des Erfolges im Kampfe um's Dasein hatten. Die Bienen nämlich sind oft in großer Noth, genügenden Nectar aufzutreiben, sie müssen eine große Menge flüssigen Honigs einsammeln und im Stocke verzehren, um das zur Erbauung ihrer Waben nöthige Wachs zu gewinnen. Ein großer Vorrath von Honig ist auch nöthig für den Unterhalt eines starken Stockes über Winter und

*) A. a. O. S. 237—238.

es ist die Sicherheit desselben hauptsächlich von seiner Stärke abhängig. Daher veranlaßt Ersparniß von Wachs eine große Ersparniß von Honig und ist eine wesentliche Bedingung des Gedeihens einer Bienenfamilie. Dieß Problem möglichster Wachsersparniß ist eben durch den Zellenbau der Korbbienen gelöst und daher haben gerade diese im Kampfe um's Dasein gesiegt und sich erhalten.

Noch eine andere Schwierigkeit sucht Darwin zu überwinden, die ebenfalls seine ganze Theorie zu vernichten droht. Es giebt nämlich bei manchen geselligen Insecten außer den Männchen und Weibchen auch eine Anzahl geschlechtsloser, zur Arbeit tüchtiger, zur Fortpflanzung untüchtiger Individuen. Ja noch mehr, bei mehreren Ameisenarten unterscheiden sich die Geschlechtslosen nicht blos von Männchen und Weibchen, sondern auch noch unter sich oft in unglaublichem Grade, so daß mehrere abweichende Kasten unterschieden werden können. „Diese Kasten gehen in der Regel nicht in einander über, sondern sind vollkommen getrennt, so verschieden von einander, wie es sonst zwei Arten einer Sippe oder zwei Sippen einer Familie zu sein pflegen. So kommen bei Eciton arbeitende und kämpfende Individuen mit außerordentlich verschiedenen Kinnladen und Instincten vor; bei Cryptocerus tragen die Arbeiter der einen Kaste allein eine wunderbare Art von Schild an ihrem Kopfe, dessen Zweck ganz unbekannt ist. Bei den mexikanischen Myrmecocystus verlassen die Arbeiter der einen Kaste niemals das Nest; sie werden durch die Arbeiten einer andern Kaste gefüttert und haben ein ungeheuer entwickeltes Abdomen, das eine Art Honig absondert, der die Stelle desjenigen vertritt, welchen unsere Ameisen durch das Melken der Blattläuse erlangen; die mexikanischen gewinnen ihn von Individuen ihrer eigenen Art, die sie als „Kühe“ im Hause eingestellt halten *).“ Die Schwierigkeit für die Darwin'sche Theorie besteht, wie man sieht, hier darin, daß diese geschlechtslosen Individuen nicht selbst ihre Eigenthümlich-

*) A. a. O. S. 249.

keit im Kampfe um's Dasein erhalten und forterben können, da sie zur Fortpflanzung unfähig sind. Es fragt sich demnach, wie diese Geschlechtslosen entstehen und sich erhalten konnten. Darwin nun nimmt an, daß in Insectengemeinden aus irgend welchen Ursachen einmal auch unfruchtbare Individuen entstanden seien, die sich für besondere Verrichtungen besonders brauchbar erwiesen und also dem Gemeinwesen nützlich waren im Kampfe um's Dasein. Demgemäß mußten jene Insectengemeinden das Uebergewicht erlangen und sich am besten erhalten, in welchen die Eigenschaft, auch unfruchtbare Individuen hervorzubringen vorhanden war, eine Eigenschaft, die sich dann fortpflanzte, und zwar um so mehr, je besser organisirt durch gewisse Eigenthümlichkeiten die Geschlechtslosen zur Förderung des Gemeinwohles waren. Daraus erkläre sich auch die wunderbare Erscheinung von zwei streng begrenzten Kasten unfruchtbarer Arbeiter in einerlei Nest, welche beide weit von einander und von ihren Eltern verschieden sind. „Es läßt sich annehmen, daß ihre Hervorbringung für eine sociale Insectengemeinde nach gleichem Principe, wie die Theilung der Arbeit für die civilisirten Menschen nützlich gewesen. Da die Ameisen mit ererbten Instincten und mit ererbten Organen und Werkzeugen, und nicht mit erworbenen Kenntnissen und fabrizirtem Geräthe arbeiten, so ließ sich eine vollständige Theilung der Arbeit unter denselben nur mittelst steriler Arbeiter erzielen; denn wären sie fruchtbar gewesen, so würden sie durch Kreuzung ihre Instincte und Werkzeuge mit denen der andern gemischt und verdorben haben. Und die Natur hat, wie ich glaube, diese bewunderungswürdige Arbeitstheilung in den Ameisengemeinden durch Züchtung bewirkt."

Nach diesen Erörterungen geht Darwin über zur Betrachtung der Bastardbildung, um den Bedenken und Gefahren für seine Theorie möglichst zu begegnen, welche die Thatsache ihr bereitet, daß Arten, wenn sie mit einander gekreuzt werden, nur wenige oder gar keine Nachkommen liefern und daß die Bastarde sehr allgemein steril sind. Diese Thatsache scheint zu beweisen, daß die Arten ursprünglich verschieden sind, also sich nicht von einander ableiten

lassen. Darwin will diese Schwierigkeit hauptsächlich dadurch beseitigen, daß er diese Unfruchtbarkeit als eine nicht so häufige, wie gewöhnlich angenommen wird, darzuthun und den Grund der Unfruchtbarkeit der Bastarde in der Unvollkommenheit der Reproductions-Organe nachzuweisen sucht.

Nach Darwin's Theorie, welche alle Thiere und Pflanzen von ganz wenigen Urarten oder gar nur Einem Urorganismus ableiten will, müssen dieselben insgesammt von Einem Punkte der Erde aus, wo sie geschaffen wurden, sich über die Erdoberfläche zu Land und zu Wasser verbreitet haben. Dieß scheint unmöglich und neuerdings ein vernichtender Gegengrund dieser Hypothese zu sein. Darwin ist aber bestrebt auch diesem so gut als möglich zu begegnen. Freilich muß er dabei selbst wieder zu verschiedenen Hilfshypothesen greifen. Um z. B. die gleichartigen Bildungen der organischen Welt in der Polarzone und auf den durch große warme Striche davon getrennten Gebirgshöhen zu erklären, nimmt er eine Eisperiode an, durch welche die organischen Bildungen der kalten Zone in die jetzt warmen Striche geführt, und bis zu jenen Gebirgen verbreitet wurden; als dann die Eisperiode wieder endigte, zogen sich auch diese Bildungen theils wieder zurück in die Polarzonen, theils an den Gebirgen, zu denen sie gebracht wurden, empor in die entsprechende Kälteregion. Zu dieser Hypothese fügt er dann auch wieder die andere von einer allgemeinen Wärmeverbreitung, die einmal stattgefunden. Auch die Möglichkeit, wie entfernte Continente und Inseln mochten mit Pflanzen und Thieren versehen worden sein, sucht Darwin zu constatiren, namentlich durch Untersuchungen der mancherlei Arten der Verbreitung der Samen z. B. durch Untersuchung der Haltbarkeit der Pflanzensamen im Meerwasser, indem darnach zu bestimmen ist, wie weit sie von Meeresströmungen an entfernte Küsten getragen werden konnten, ohne zu verderben und ihre Keimkräftigkeit zu verlieren; ebenso erörtert er die verschiedenen Arten der Verbreitung der Samen durch Winde und Vögel.

Schließlich will Darwin seiner Theorie noch eine besondere Begründung geben durch Hinweisung auf Thatsachen, welche die

Morphologie und Embryologie zeigen; die Thatsachen nämlich, daß an den Embryonen allenthalben die homologen Theile ähnlich seien, obwohl sie im ausgewachsenen Zustande weit von einander abweichen, daß ebenso die homologen Organe in verschiedenen Arten ein und derselben Classe ähnlich seien und überhaupt verschiedene directe und indirecte, einfache und complizirte Verwandtschaftsbeziehungen z. B. unter den Thieren vorkommen, wie selbst die bei manchen vorkommenden und sich erhaltenden rudimentären Organe bezeugen.

Das nun ist die Darwin'sche Theorie in ihren Grundzügen mit einigen ihrer wichtigsten Begründungen. Ich habe sie darum etwas ausführlicher dargestellt und öfter auch den Autor selber redend eingeführt, um wenigstens einigermaßen die öfters imponirende Macht seiner Ausführungen erscheinen zu lassen, zugleich aber um für das Object der folgenden Kritik das Interesse zu gewinnen und diese selbst dem Verständniß zugänglich zu machen. Denn wird diese Theorie nur in einigen kurzen Sätzen dargestellt, so kann dieselbe vielen Lesern nur zu leicht, bei der festgewurzelten entgegengesetzten Ansicht, ohne weiters als bare Thorheit erscheinen, über die zu reden kaum der Mühe lohne.

Ganz neu und originell ist übrigens diese Theorie Darwin's nicht, wenigstens nicht in jeder Beziehung, wenn sie auch noch nie eine so eingehende, durchgreifende Begründung erhalten hat. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien in Frankreich ein Werk von Demaillet, in welchem die Annahme einer successiven Entwicklung der vollkommenen Thier- und Pflanzenarten aus unvollkommenen auf dem Wege einer Verwandlung der Organe und Functionen ihre Darstellung fand*). Aus Kräutern sollen allmählig Sträuche und dann Bäume geworden sein; die Versuche von Fischen, sich über die Oberfläche zu erheben, sollen zunächst

*) Telliamed ou Entretiens d'un Philosophe Indien avec un Missionaire François. Amsterd. 1748. 2 Vol. Demaillet (pseudonym Telliamed) war längere Zeit französischer Generalconsul in Aegypten. Die Widmung des Werkes ist übrigens so gehalten, daß dasselbe allenfalls auch als bloßer Scherz oder eine Art satyrischen Spiels erklärt werden konnte

fliegende Fische erzeugt haben, und dann, im Falle diese etwa durch Stürme auf die Bäume oder in die Hecken der Inseln und Küsten entführt worden, seien Vögel daraus gebildet worden. So weise die lebhaft glänzende Färbung der Papageien auf diesen Ursprung von braunen, grünen, gelben, rothen oder blauen Flugfischen zurück. Auch Buffon huldigt zum Theil der Ableitungs-Theorie in Betreff der Arten, aber in gerade entgegengesetztem Sinne, indem er eine große Anzahl thierischer Arten durch Degeneration aus gewissen vollkommenen Grundtypen entstanden sein läßt. Solche Grundtypen, deren Zahl sich nicht viel über 20 belaufen soll, sind ihm z. B. der Mensch, der Bär, der Löwe, der Elephant, der Maulwurf. Von diesen stammen die übrigen Säugethierarten ab. Aus einem schwimmenden Bär ward zunächst ein Seehund, aus diesem allmählig ein Delphin oder ein Wal. Lamarck wiederum läßt in seiner „Philosophie zoologique" sämmtliche Thierarten durch organische Metamorphose aus zwei Urformen in einer stetig aufsteigenden Entwicklungsreihe entstehen. Diese beiden Urformen, die ihrerseits durch generatio spontanea entstanden sein sollen, sind ihm der Wurm und das Infusorium. Im Laufe von Millionen Jahren entstanden daraus alle übrigen Thierarten und schließlich auch der Mensch. In vielfach modifizirter und verbesserter Weise ist diese Lamarck'sche Transmutations- oder Entwicklungshypothese geltend gemacht in neuerer Zeit in einem vielverbreiteten englischen Werke von einem unbekannten Verfasser *). Er geht von der Möglichkeit und Thatsächlichkeit einer generatio aequivoca für die Entstehung der primitiven Organismen aus, die er sich als eine chemisch-elektrische Operation denkt, wodurch etwa die ersten Urzellen entstanden sein mögen. Aus diesen seien dann in Perioden von Hunderttausenden oder Millionen von Jahren durch eine Mannigfaltigkeit von Modificationen die vollkommneren Organismen hervorgegangen. Die große Aehnlichkeit der Pflanzen-

*) Vestiges of the Natural History of Creation. Von K. Vogt in's Deutsche übersetzt unter dem Titel: Natürliche Geschichte der Schöpfung. Braunschweig 1851.

und Thierzellen, ebenso der thierischen Eier und Embryonen in den Anfangsstadien ihrer Entwicklung deuten noch jetzt auf eine genealogische Verwandtschaft sämmtlicher Organismen hin. In den langen Entwicklungsperioden seien übrigens wesentliche Abänderungen im organischen Naturprocesse unserer Erde vor sich gegangen, wie etwa bei der von Babbage beschriebenen Rechenmaschine, welche anfangs eine stetig fortlaufende arithmetische Reihe, z. B. 1, 2, 3, 4, 5 u. s. f. abwickelt, bis sie bei 100,000,001 angekommen plötzlich einen Sprung zu 100,010,002 macht und dann wieder nach einem neuen Gesetze des Fortschrittes weiter arbeitet*). Analogien dazu bilden die Generationswechsel vieler niederer Thiere und die Metamorphose der Insecten, Frösche und anderer Amphibien. Auch das Vorhandensein fossiler und lebender Uebergangsformen zwischen zwei oder mehreren Gruppen thierischer Organisation führt er für seine Ansicht an. Als vorbildliche Uebergangsstufen insbesondere für den Menschen betrachtet er hauptsächlich den Delphin, das Faulthier, die Fledermaus, den Affen und den Frosch: der Urmensch erscheint ihm am wahrscheinlichsten hervorgegangen aus veredelnder und vergeistigender Umbildung eines großen froschartigen Geschöpfes, von welchem allerdings keine bestimmten Spuren mehr nachzuweisen seien. Der unbekannte Verfasser will übrigens dennoch auf theistischem Standpunkt verharren, und faßt diese ganze Entwicklung als eine auf bestimmte göttliche Anordnung hin geschehende auf.

Diese so vorbereitete und von Darwin vielfach modifizirte, weiter ausgebildete und mit mannigfachen Begründungen bereicherte Theorie wird die durchgreifendste Aenderung in die ganze Natur-Auffassung bringen, wofern sie als begründete Anerkennung finden muß. Insbesondere scheint die philosophische Naturbetrachtung durchaus modifizirt oder vielmehr ganz unmöglich gemacht zu sein. Da kann nicht mehr die Rede sein von eigenthümlichen, beharrenden Ideen, die in den Gattungen und Arten rc. mittelst der Individuen ihre Realisirung und Darstellung finden; die allgemeinen, unter-

*) A. a. O. S. 152 ff.

und übergeordneten Begriffe können nicht mehr als Ausdruck des allgemeinen beharrenden Wesens gelten, denn es kann da kein eigenthümliches Wesen der Gattungen ꝛc. geben, Alles ist nur wechselnde, schwankende Erscheinung: jedenfalls drücken die Begriffe, wenn sie auch nicht geradezu nominalistisch als bloße Namen und Worte gelten können, nur je die zeitweilige Summe eigenthümlicher Merkmale der gerade in fortstrebender Wandlung begriffenen, sich gleichenden Naturgebilde aus. Was insbesondere noch die teleologische Naturbetrachtung betrifft, so scheint gerade diese durch Darwin's Theorie vollständig vernichtet zu sein; den wenn auch Darwin oft, manchmal sogar in einer, man möchte sagen, an's Naive streifenden Weise von Zweckmäßigkeit dieser oder jener Organisation spricht, so ist damit doch etwas ganz Anderes gemeint, als was sonst unter Teleologie verstanden wird. Es wird nämlich da durchgängig die Zweckmäßigkeit in die wirkenden Ursachen verlegt, die allein als thätig angenommen werden; zweckmäßig ist, was so geworden ist, daß es sich erhalten, daß es im Kampfe um's Dasein siegen kann; die organischen Gebilde sind aber nicht so eingerichtet, weil sie sich erhalten sollen und damit sie sich erhalten, sondern sie erhalten sich, weil sie so geworden sind. Eine Ansicht, welche durch die oben angeführten Beispiele allenthalben ihre Bestätigung und Verdeutlichung findet. Allenthalben findet in der Natur keine Plan-Realisirung statt, wird kein Ziel angestrebt, sondern nur das entsteht und erhält sich, was gerade aus dem Complex blos wirkender Ursachen hervorgeht und die Bedingungen der Selbsterhaltung zufällig am besten in sich realisirt enthält.

2.

Darwin's Theorie hat, wie schon früher bemerkt worden, allenthalben großes Aufsehen erregt und sich allgemeine Beachtung errungen; die Aufnahme indeß und die kritische Beurtheilung ist, wie sich denken läßt, eine getheilte*). Die Einen huldigen ihr mit aller

*) Unter den englischen Zeitschriften steht z. B. The Westminster Review. 1860. Vol. XVII. p. 541—570 vorwiegend auf Seite Darwin's,

Entschiedenheit und suchen sie möglichst in alle Consequenzen auszubilden, namentlich auch in Bezug auf den Menschen, in Betreff dessen Darwin selbst eine gewisse Zurückhaltung beobachtet; die anderen dagegen erkennen dieselbe zwar als einen wichtigen, ja Epoche machenden Beitrag zur Lösung dieser schwierigsten Frage an, lassen aber die Theorie nur theilweise und mit Modificationen

---

während The Edinburgh Review. 1860. Vol. CXI. p. 487—532 Opposition gegen seine Theorie bildet. — Die selbst sehr stark naturalistische Zeitschrift „die Natur" von Ule und Müller 1861, Nr. 46—50 beschuldigt Darwin des Ultramaterialismus, da er alle Ideen leugne. — Die Literatur für und wider den Darwinismus ist seit der Publication gegenwärtiger Abhandlung (1862) unablässig gewachsen. Es mögen hier die bedeutenderen Arbeiten Erwähnung finden. Von naturwissenschaftlicher Seite Fr. Rolle. Ch. Darwin's Lehre von der Entstehung der Arten rc. in ihrer Anwendung auf die Schöpfungsgeschichte dargestellt und erläutert. Frankf. a. M. 1862. — Ch. Lyell. Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde und der Ursprung der Arten durch Abänderung, nebst einer Beschreibung der Eiszeit in Europa und Amerika. Uebers. v. L. Büchner. Lpzg. 1864. — P. Flourens. Examen du livre de M. Darwin sur l'origine des Espèces. Paris 1864. (Sehr entschieden gegen Darwin). — Für Darwin von Fritz Müller. Leipz. 1864. (Betrachtet die Thier-Classe der Cruster im Lichte der Darwin'schen Lehre). — Rudolf Wagner. In Wigmann's und Troschel's Archiv für allgemeine Zoologie. 1864. — C. Nägeli. Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art. Rede. München 1865. Außerdem noch Schleiden, A. Kölliker, Häckel, Hallier, Virchow (deutsche Jahrbücher VI. 1863) u. A. Von philosophischer Seite hat die Darwin'sche Lehre Erörterung gefunden: Von Jürgen Bona Meyer. Der Darwinismus. (Preußische Jahrbücher 1866). — Von Fr. Hoffmann. (Jahrbücher für Gesellschafts- und Staatswissenschaften. Von Glaser. 1866). — J. H. Fichte. Die Seelenfortdauer und die Weltstellung des Menschen. Leipz. 1867. Auch ein paar theologische Entgegnungen sind zu erwähnen: Fr. Fabri. Briefe gegen den Materialismus. 2. Aufl. 1864. S. 219—260. F. H. Reusch. Bibel und Natur. Vorlesungen über die mosaische Urgeschichte und ihr Verhältniß zu den Ergebnissen der Naturforschung. 2. Aufl. Freiburg 1866. S. 342 ff. — In der jüngsten Zeit hat sich auch Th. L. Bischoff über Darwin's Lehre geäußert: Ueber die Verschiedenheit der Schädelbildung des Gorilla, Chimpanse und Orang-Outang vorzüglich nach Alter und Geschlecht nebst einer Bemerkung über die Darwin'sche Theorie. Mit 22 lithographirten Tafeln. München 1867. S. 74—94.

gelten, oder setzen sich geradezu in scharfe Opposition gegen dieselbe. Das Letztere geschieht namentlich von einer Haupt-Auctorität auf Darwin's Forschungs-Gebiet, nämlich von Louis Agassiz. Dieser bezeichnet die Darwin'sche Transmutationstheorie geradezu als einen wissenschaftlichen Mißgriff, unwahr in seinen Thatsachen, unwissenschaftlich in seiner Methode und verderblich in seiner Tendenz*)." In Deutschland hat schon der Uebersetzer des Darwin'schen Werkes, H. G. Bronn, nicht unterlassen in einem Schlußworte bei aller Anerkennung einige kritische Bemerkungen beizufügen. Es ist insbesondere die Schwierigkeit, daß bei der Darwin'schen Bildungsweise der Arten viele Mittelglieder und Abarten nothwendig seien und dennoch sich solche nicht vorfinden in der Natur, weder fossil noch lebend — es ist hauptsächlich diese Schwierigkeit, die von Bronn als eine noch ungelöste bezeichnet wird, trotz der eifrigen Bemühungen Darwin's sie zu beseitigen. Auch auf den Umstand weiset Bronn hin, daß trotz der unausgesetzten Thätigkeit der natürlichen Züchtung und der fortdauernden Verbesserung der Organismen, die von Darwin angenommen wird, doch noch immer die unvollkommensten aller unvollkommenen Organismen in so unermeßlicher Menge vorhanden sind, während doch Darwin solche nicht immer wieder etwa durch generatio originaria neu entstehen läßt. Auch sei es schwer zu begreifen, wodurch, wenn wir alle Organismen aus einer Urform ableiten wollten und dieß jedenfalls von einer sehr niedern zelligen Form als Grundlage weiterer Entwicklung geschehen müßte — wodurch in der einen von zwei äußerlich (und innerlich) von einander nicht unterscheidbaren Zellen sich Empfindung und willkürliche Bewegung ausbilde und vererbe, und in der andern nicht! Auch gegen die Annahme von Eiszeiten, in welchen die Lebenwesen der gemäßigten und kalten Zone sogar den Aequator überschreiten konnten, äußert Bronn seine Bedenken. Endlich bemerkt er noch, daß wenn doch einmal eine unmittelbare Erschaffung, oder wie

*) Louis Agassiz. Contributions to the Natural History of the United States of N. Amerika. Vol. III. 1860.

Darwin sagt, Lebenseinhauchung stattgefunden haben soll, kein triftiger Grund da ist, diesen unmittelbaren ersten Schöpfungsact auf so wenige Arten oder gar nur Eine Urform, etwa eine erste Alge zu beschränken, da wenn einmal z. B. 10 Arten unmittelbar geschaffen wurden, ebensogut auch 100000 geschaffen werden konnten, ohne daß man dann des Apparates unermeßlicher Zeiträume und Verwicklungen zu ihrer Hervorbringung bedürfte *). Andere hervorragende deutsche Naturforscher zollen zwar ebenfalls Darwin's merkwürdigem Werke ihre Anerkennung, gewähren ihm aber nicht unbedingte Beistimmung, sondern nur eine theilweise, indem sie gewissermaßen die Mitte halten zwischen Darwin einerseits und Agassiz andererseits, der eine strenge Geschiedenheit der Arten in Bezug auf ihren Ursprung geltend macht; so z. B. Rudolf Wagner, **) von welchem insbesondere behauptet und der Beweis dafür in Aussicht gestellt wird, daß es Uebergänge von der Gehirn- und Schädel-Bildung des Affen zu der des Menschen nicht gebe — gegenüber der Behauptung des englischen Naturforschers Huxley, der behauptet, der Unterschied im Gehirn zwischen dem Menschen und dem höchsten Affen sei nicht so groß, als der zwischen dem höchsten und niedrigsten Affen. Von dem großen Naturforscher v. Bär führt Rud. Wagner sogar die Aeußerung an: „Je mehr er in Darwin gelesen, um so mehr sei er von seiner eigenen beschränkten Transmutationshypothese zurückgekommen ***)."

*) A. a. O. S. 495—520.

**) Zoologisch-anthropologische Untersuchungen. I. Die Forschungen über Hirn- und Schädelbildung des Menschen in ihrer Anwendung auf einige Probleme der allgemeinen Natur- und Geschichtswissenschaft. Göttingen (Dietrich) 1861. Vgl. Louis Agassiz Principien der Classification der organischen Körper, insbesondere der Thiere 2c. von Rud. Wagner. Göttingen (Dietrich) 1860.

***) Jahrbücher für deutsche Theologie, herausgegeb. von Dr. Liebner, Dr. Dorner 2c. VII. B. 1. H. 1862. S. 168—169. In diesen Jahrbüchern VI. B. 1861. S. 659—713 findet sich auch eine übersichtliche Darstellung der betreffenden Lehre Agassiz' gegenüber der Darwin'schen Theorie (von Zöckler).

Indem wir im Folgenden von unserm, dem philosophischen Standpunkt aus eine Kritik der dargestellten Theorie versuchen, ist an die frühere Bemerkung zu erinnern, daß wir es nicht damit zu thun haben, die beigebrachten Thatsachen selbst zu untersuchen und über ihre Richtigkeit zu entscheiden — dieß ist Sache der empirischen Naturforschung — sondern daß wir nur prüfen wollen, ob, vorausgesetzt die angeführten Thatsachen und selbst auch Hypothesen seien richtig, sich darauf wirklich die Theorie berechtigterweise gründen lasse, die Darwin aufstellt. Wir wollen also hauptsächlich die logische Begründung und Berechtigung dieser Theorie prüfen, wollen sehen, ob sie die dialectische Probe bestehe, und dann insbesondere noch in's Auge fassen, ob wirklich, wie es den Anschein hat, alle Teleologie in ihrer Berechtigung durch sie vernichtet und damit dann ohnehin auch alle ideale Naturauffassung unmöglich gemacht sei. Wollte man gegen dieß Beginnen etwa einwenden, durch die Dialectik könne man unmöglich die Natur erforschen, sie führe vielmehr von der wahren Methode ab und veranlasse Täuschung und Einbildung — so wäre darauf zu erwiedern, daß wir durch unsere dialectische Erörterungen nicht unmittelbar die Natur selbst erkennen, sondern nur die Naturwissenschaft und -Theorie prüfen wollen, so daß dieselbe erst mittelbar zur Erforschung und Erkenntniß der Natur beizutragen hat. Und diese Beihilfe hat die Naturwissenschaft zu verschmähen keine Ursache, da sie der dialectischen Läuterung gar sehr bedarf, sobald sie darauf ausgeht aus empirischem Material eine allgemeine Theorie zu gewinnen. Das Dialectische ist eben jenes Moment, das das menschliche Denken und Forschen über die Natur so hoch über alle blos thierische Naturanschauung erhebt und zum wahrhaft rationalen gestaltet, es befreiend von der Verworrenheit, Zusammenhangslosigkeit und Zufälligkeit blos empirischer Betrachtung.

Vor Allem müssen wir nun untersuchen, welches denn der eigentliche Grund, das treibende Motiv, oder vielmehr das Princip der Darwin'schen Theorie ist. Das allgemeine Motiv dazu ist natürlich, wie wir dieß von jedem ernsten Naturforscher an-

nehmen müssen, das Streben nach Wahrheit und nach besserer Erkenntniß und Erklärung der Naturerscheinungen in Folge des Unbefriedigtseins von den bisher üblichen Erklärungsversuchen. Er kommt auf viele Thatsachen zu sprechen, die ihm nach der gewöhnlichen Theorie vom Ursprung der Arten nicht erklärbar erscheinen, und eine andere fordern; und es ist die Wahrnehmung gewisser Thatsachen, in Südamerika gemacht, in der Vertheilung der Bewohner und in den geologischen Beziehungen zwischen der jetzigen und früheren Bevölkerung dieses Welttheils, welche ihn, wie er selbst sagt, zur Forschung über die Entstehung der Arten, dieß Geheimniß der Geheimnisse bewogen. Das sind indeß nur Veranlassungen und Beweggründe zum Versuche einer neuen Theorie; es ist aber das treibende und bestimmende, sichere Princip dieser Theorie, nach dem wir fragen. Es ist die Frage, ob irgend eine Grundbeschaffenheit oder Grundgesetz und -Wirkung der Natur überhaupt und der organischen Natur insbesondere aufgefunden sei, wornach nothwendig diese und keine andere Theorie über die Entstehung der Arten angenommen und wissenschaftlich geltend gemacht werden muß, woraus man alle Thatsachen erklären und ableiten kann. Eine Grundthatsache, aus der als Erkenntnißprincip alle Modificationen, alle Vielheit und Verschiedenheit der Arten sich in nothwendigem, consequentem, gar nicht anders denkbarem Gedankengang ableiten läßt, derart, daß, wenn auch einige Erscheinungen oder Thatsachen der Natur sich noch nicht, oder nicht ganz daraus verstehen oder erklären ließen, in Folge dieser Nothwendigkeit dennoch diese Theorie festgehalten werden könnte und müßte, indem sich auch diese noch unerklärten Thatsachen wenigstens vorläufig vor ihr beugen müßten, oder von ihr so zu sagen unterjocht werden könnten *). Ohne ein solches Princip der Nothwen-

*) Im Wesentlichen ganz hiemit und dem nächstfolgenden übereinstimmend sagt Th. L. Bischoff in der jüngst (1867) erschienenen oben erwähnten Schrift: Ueber die Verschiedenheit in der Schädelbildung des Gorilla ꝛc. nebst einer Bemerkung über die Darwin'sche Theorie: „Allein diese beiden wichtigen und folgenreichen Ideen (die natürliche Züchtung und der

digkeit kann die Theorie nicht als haltbar betrachtet werden, wenn nicht alle Thatsachen ohne Ausnahme sich mit Evidenz aus ihr erklären lassen; und selbst da könnte sie nur als thatsächlich richtige, nicht als nothwendig richtige, die gar nicht anders gedacht werden könnte, gelten. Fehlt dem Principe der Charakter der Nothwendigkeit, dann wird jede Erscheinung, jede Thatsache in der Natur, die sich daraus nicht erklären läßt, eine Instanz dagegen sein, und die Giltigkeit der darauf gebauten Theorie erschüttern und in Frage stellen.

Ein solches Nothwendigkeitsprincip, das uns über Bedenken, die einzelne unerklärte Thatsachen erregen, hinwegreißen könnte unbeschadet der Theorie, hat nun Darwin nicht aufgestellt und darum seiner Theorie keine feste, unerschütterliche Grundlage gegeben. Sein Grundprincip aller Ableitung und Erklärung der

---

Kampf um's Dasein) construiren aus der Darwin'schen Lehre keine Theorie, d. h. keine Lehre, die aus allen bisher untersuchten Fällen abgeleitet, auch für alle noch übrigen, bisher noch nicht gehörig untersuchten schon eine principielle Giltigkeit und Wahrheit, oder wenigstens hohe Wahrscheinlichkeit hat. In diesem Sinne ist die Darwin'sche Lehre keine Theorie; sie beruht nicht auf einem als allgemein richtig abgeleiteten und von Allen als allgemein wahr anzuerkennenden Principe. Sie enhält sehr wichtige und wahre Gedanken und Thatsachen, allein diese sind nur in so fern als richtig anzuerkennen, als sie sich in der objectiven Erfahrung und Beobachtung als richtig und wirklich bewähren" . . . . . „So weit es sich hat nachweisen lassen, daß die Organismen sich im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden auseinander in der Wechselwirkung mit den äußeren Agentien, auf dem Wege der natürlichen Züchtung und im Kampfe um das Dasein entwickelt haben, so weit wird die Darwin'sche Lehre unsere volle Anerkennung und unsern bleibenden Dank verdienen. Allein wo diese Nachweisung nicht gelingt, oder noch nicht gelingt, da werden wir der Darwin'schen Lehre kein Gewicht zuschreiben können, weil sie auf keinem allgemein richtigen Principe erbaut ist." (S. 87). Da, wie es scheint, der H. Verf. meine Abhandlung nicht gekannt hat, da er sie sonst erwähnt haben würde, so kann es mir nur zur Genugthuung gereichen, jetzt von naturwissenschaftlicher Seite die Haupteinwendungen gegen Darwin's Theorie bestätigt zu sehen, die ich bereits vor fünf Jahren vom philosophischen Standpunkt aus gegen dieselbe erhoben habe.

Arten, die natürliche Züchtung ist kein solches Nothwendigkeitsprincip, aus dem so nothwendig erklärt und abgeleitet werden müßte, daß es anders gar nicht gedacht werden könnte. Wenn z. B. die grüne Farbe der Blattinsecten aus dem Princip natürlicher Züchtung erklärt wird und doch zugegeben werden muß, wie Darwin zugibt, daß die grüne Farbe des Spechtes nicht nothwendig daraus zu erklären sei, sondern wahrscheinlich eine andere Ursache habe, so erhellt schon daraus, daß es diesem Princip an Allgemeinheit und Nothwendigkeit fehle, die für das Princip einer Theorie erforderlich sind. Auch fehlt es dieser Theorie an einer festen, sicheren Grundlage schon darum, weil Darwin den Ausgangspunkt des Entwicklungs- oder Bildungsprocesses ganz unbestimmt läßt, da er nicht blos mit dem Ursprung des Lebens nichts zu schaffen haben will, sondern auch den Versuch einer näheren Bestimmung der ursprünglichen Beschaffenheit desselben für ein gänzlich unfruchtbares Beginnen erklärt. Wird so der ursprüngliche Zustand der Organismen unbestimmt gelassen, so bleibt auch alles Uebrige unbestimmt und problematisch; es läßt sich gar nicht angeben, was da die natürliche Züchtung von Anfang an zu leisten hatte und geleistet hat, und was nicht, — was vielmehr etwa aus immanenten Differenzirungstrieb, aus ursprünglicher teleologischer Tendenz und Kraft der Organismen selbst hervorging.

Zudem fehlt noch ein anderes Haupterforderniß. Es ist nämlich die Thatsächlichkeit der natürlichen Züchtung, die Real-Princip aller Arten und daher Erklärungsprincip für die ganze Theorie sein soll — selbst nicht hinlänglich festgestellt oder klar und unwidersprechlich bewiesen. Dieß zeigt sich, wenn wir die Beweise für die Thatsächlichkeit natürlicher Züchtung und ihrer Wirkungen in's Auge fassen, die Darwin gegeben hat. Er macht vor Allem die Erfolge künstlicher Züchtung geltend, um dadurch auch die Möglichkeit der natürlichen Züchtung zu erweisen, leitet dann aus dieser Möglichkeit die Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit ab, und baut auf diese so angenommene Thatsächlichkeit, die nicht einmal als Möglichkeit streng erwiesen ist, seine ganze Theorie. Nicht

einmal als Möglichkeit, sage ich, ist sie erwiesen, denn die Erfolge künstlicher Züchtung, so auffallend sie erscheinen, sind doch immerhin nur unbedeutend im Vergleich mit denen, welche die natürliche Züchtung durch Hervorbringung der verschiedenartigsten Pflanzen und Thiere erzielt haben soll. Auch ist dabei ja nicht zu übersehen, daß bei künstlicher Züchtung menschliche Klugheit und Planmäßigkeit, also die Mitwirkung bewußter Geistesthätigkeit mit in's Spiel kommt, und daß man von dem, was auf diese Weise möglich ist, nicht sogleich mit Sicherheit schließen kann, daß es nun auch der unbewußten, sich selbst überlassenen Natur möglich sein werde, — wenn auch die Bedingungen dazu in der Natur selbst vorhanden sind. Die realen Bedingungen sind ja auch zum Entstehen z. B. eines Kunstwerkes, eines Buches in der Natur selbst vorhanden, ohne daß man behaupten könnte, die Natur für sich könne auch, etwa in unermeßlichen Zeiten solche Kunstwerke hervorbringen, weil es der bewußten Geistesthätigkeit des Menschen gelingt, sie aus den Mitteln der Natur zu schaffen. Zwar läßt sich nicht behaupten, daß der Fall der Umgestaltung von organischen Bildungen durch künstliche Züchtung ganz derselbe sei, da hier die organische und schöpferische Lebendigkeit in der Natur selbst schon gegeben ist und dieselbe mit ihrer geheimnißvollen Kraft nur eine gewisse Pflege und Lenkung erfährt, die allenfalls zufällig einmal auch die Natur selbst gewähren könnte; allein da diese organische Kraft doch selbst geheimnißvoll ist, welche das bewußte Thun der Menschen bildet und lenkt, und so wie diese Leitung nachläßt, wieder in ihre gewöhnliche Wirkungsweise, soweit unsere Erfahrung reicht, zurücksinkt, so können wir aus künstlicher Züchtung wenigstens keinen sichern Beweis für die Thatsächlichkeit oder auch nur Möglichkeit der natürlichen Züchtung, die ja ganz außer dem Bereiche unserer Erfahrung steht, liefern. Denn sollte dieser dennoch als geliefert gelten, so müßte nachgewiesen sein, daß durch diese natürliche Züchtung die Arten der Thiere insgesammt hervorgebracht werden mußten, daß es gar nicht anders sein könne. Nur in diesem Falle würde auch für

den Naturlauf, der nicht in den Horizont unserer Erfahrung fällt, der Beweis geliefert sein.

Wirklich bedeutende Resultate natürlicher Züchtung, die noch in's Gebiet menschlicher Erfahrung fielen, die dieselbe seit Menschen-Gedenken errungen hätte, hat aber Darwin nirgends aufgezeigt. Die Beispiele, die er anführt, deuten alle nur auf unbestimmte Möglichkeit hin, daß durch natürliche Züchtung dieß oder jenes so geworden sein könnte, beweisen aber nicht, daß es wirklich so geschehen sei; so wenn er z. B. auf die Beobachtung hinweist, daß in Nord-Amerika der schwarze Bär bis vier Stunden lang mit weit geöffnetem Munde im Wasser umherschwimme, um fast nach Art der Wale Wasser-Insekten zu fangen — und damit andeuten will, wie aus einem Landthiere einmal ein Wasserthier geworden sein könne. Oder wenn er in ganz unbestimmter Weise die ganz unbestimmte Möglichkeit angiebt, wie aus einem Eichhörnchen ein Flughörnchen und daraus wiederum allmählig eine Fledermaus geworden sein möchte. Solch' unbestimmter Möglichkeitserklärung, was in einer uns unzugänglichen Zeit von unfaßbarer Dauer geschehen sein könne, gegenüber hat jede dieser Erklärung entgegenstehende Thatsache, die in unsere Erfahrung hereinfällt, wenn nicht vernichtende, doch suspensive Bedeutung. Und solche Thatsachen, welche die wesentliche Unveränderlichkeit der Arten bezeugen, finden sich ja in der That. Dahin gehört die schon von Cuvier hervorgehobene Thatsache der identischen Beschaffenheit der wohl 5000 Jahre alten Thiere, deren Mumien (z. B. Ibis-Mumien) man in den Pyramiden Aegyptens gefunden, mit den noch jetzt in demselben Lande lebenden Repräsentanten derselben Spezies. Für diese Unveränderlichkeit spricht dann auch, wie Agassiz bemerkt, der Umstand, daß zur Entstehung der Korallenriffe von Florida mindestens 30000 Jahre, wo nicht deren noch viel mehr erforderlich gewesen seien, so daß also die sie erbauenden Korallenpolypen mindestens ebenso lange ohne irgend eine wesentliche Veränderung ihrer Organe oder Funktionen existirt haben müssen. Und wenn, wie Darwin selbst annimmt, einzelne Arten durch alle geologischen Epochen hin-

durch sich erhalten haben, so beweist dieß nur um so mehr die Tenacität des Species-Charakters. Insbesondere aber macht Agassiz für die Unveränderlichkeit der Art-Charactere geltend das Vorkommen der verschiedenartigsten Typen von Thieren und Pflanzen unter gleichen äußeren Umständen, und wiederum die Wiederholung identischer Typen unter ganz verschiedenen äußeren Umständen und Bedingungen. Ebenso weist derselbe Forscher darauf hin, daß die vier Haupt-Classen des Thierreiches ein gleichzeitiges Auftreten in den ältesten organisch belebten Formationen der Erd-Oberfläche zeigen, so daß sie nicht auseinander erst allmählig durch natürliche Züchtung entstanden sein können. Die Unabhängigkeit thierischer Eigenthümlichkeiten von lediglich physischen Einflüßen zeige sich auch darin, daß auch die den entferntesten Welttheilen angehörigen Thiere ein und derselben Abtheilung bis in das feinste mikroskopische Detail ihrer Structur übereinstimmen. Thatsachen, die bei der unsicheren Grundlage der Theorie vom größten Belange sind und als eine Instanz dagegen erscheinen. Wenn die verschiedensten Typen unter identischen Verhältnissen und identische Typen unter den verschiedensten Verhältnissen vorkommen, wie soll da von einem festen Gesetz oder Princip, das in gleicher, beharrender Richtung sich geltend macht, die Rede sein können, wie es doch zu einer Theorie nothwendig ist?

Wenn Darwin auf die bei manchen Thieren im Ansatz vorhandenen, oder als verkümmert erscheinenden Organe, z. B. rudimentäre oder verkümmerte Augen, Flügel u. s. w. hinweist und meint, diese seien ein Beweis gegen die unmittelbare Schöpfung dieser Arten, da sie doch wohl nicht so geschaffen sein könnten, und demnach offenbar die Spuren der Entstehung durch Umbildung an sich trügen, so hat man dagegen wohl mit Recht bemerkt, daß diese Ansätze von Organen nach einem Gesetz der Symmetrie der thierischen Organismen gebildet seien und daher vielmehr für die Thatsächlichkeit herrschender, in den Organismen zum Ausdruck kommender Ideen Zeugniß geben, statt dagegen. Ueberdieß müßte ja hiebei auch für die natürliche Züchtung selbst ein eigenthümlich

weiter Umweg angenommen werden, indem z. B. die Augen zuerst durch dieselbe geschaffen und dann auch wiederum zerstört oder zu bloßen Rudimenten umgewandelt worden wären. Man sollte doch eher erwarten, daß die im Uebrigen höher gestalteten Organismen durch natürliche Züchtung geschaffen worden wären z. B. ganz ohne Augen, wenn sie dieselben zu ihrer Lebensweise nicht nothwendig brauchen, oder eigentlich, wenn es ihnen (wie es ja nach natürlicher Züchtung sein soll) vortheilhafter war, keine zu haben und sie gerade durch diesen Mangel im Kampfe um's Dasein siegreich sich erhalten haben. Da dieß nicht der Fall, so liegen doch wohl jedenfalls den höheren Thierbildungen Ideen zu Grunde, welche Augen fordern, die dann in der Ausführung nur gestört oder verkümmert werden. Auch andere Thatsachen, die er noch zu Gunsten seiner Theorie oder vielmehr zur Widerlegung der entgegengesetzten anführt, beweisen nicht, was er will. So z. B. die Thatsache, daß Spechte, die doch ihrer ganzen Organisation nach auf Bäume angewiesen erscheinen, dennoch in baumlosen Ebenen angetroffen werden und sich da ernähren. Darwin meint, dieß wäre ganz unerklärlich, wenn die Spechte ursprünglich als solche geschaffen und teleologisch organisirt worden wären vom Schöpfer. Allein vielmehr ist zu sagen, daß dieses Vorkommen von Spechten in Verhältnissen, die mit ihrer Organisation nicht harmonisch sind, vielmehr dann ganz unerklärlich ist, wenn diese Spechtorganisation Product der natürlichen Züchtung, Werk der Anpassung an die Naturverhältnisse sein soll. Mit wirklicher Schöpfung und teleologischer Ausstattung der Arten aber ist dieß ganz wohl zu vereinigen, da man diese Organisation nicht als so spröde und mechanisch sich zu denken hat, daß sie nicht in Verhältnisse, die ihr weniger günstig, dennoch sich fügen könnte. Und die Schöpfungstheorie nimmt ja nicht an, daß die Thiere nur für ein bestimmtes Terrain in der Schöpfung gemacht seien und da etwa immer von unmittelbarer Providenz gehütet würden, sondern vielmehr, daß deren Organisation so geschmeidig sei, daß sie ihrem eigenen Triebe und den Veränderungen in der Natur anheimgegeben, sich dennoch zu behaupten wissen.

Zu dieser Unbestimmtheit und diesem durch entgegenstehende Thatsachen entstehenden Schwanken der Grundlage der ganzen Theorie kommt dann sogleich noch, daß eine ganz mystische Macht oder ein unerklärlicher Vorgang doch die eigentliche Ursache oder Veranlassung der Arten-Entstehung sein soll, so daß das allerdings an sich ganz klare und sehr prosaisch-mechanische Princip der natürlichen Züchtung auf ganz dunklen, geheimnißvollen Hintergrund gestellt ist. Die erste Ursache jener kleinen vortheilhaften Abänderungen in den organischen Bildungen, durch deren Benützung erst die natürliche Züchtung soll wirken und die Arten hervorbringen können, ist nach Darwin so gut wie unbekannt; am wahrscheinlichsten sei, daß sie hauptsächlich entstünden aus irgend welchen Modificationen des leicht affizirbaren Reproductions- oder Generationssystems. Aber auch der Grund dieser Affizirbarkeit selbst und wiederum die die Affizirbarkeit bewirkenden Ursachen sind nicht klar zu erkennen und jedenfalls nicht erkannt. Hiernach können wir wohl sagen, daß das Grundprincip von Darwin's Theorie eigentlich der Zufall ist und eben dadurch dieselbe in sich als unhaltbar und unmöglich erscheint. Zwar legt Darwin Verwahrung ein gegen die Annahme eines Zufalls, der nur ein Ausdruck für unsere Unwissenheit oder Unkenntniß sei. Wir können das in gewissem Sinne gelten lassen. Zufall im Sinne eines Ereignisses ohne genügende, gesetzliche, wirkende Ursache ist freilich nicht möglich, jedes Ereigniß vielmehr muß in der Natur eine bestimmte wirkende Ursache haben und muß nach festen, bestimmten Gesetzen erfolgen, wenn es erfolgt. Allein dennoch können wir mit Recht von Zufall reden, indem wir darunter Ereignisse verstehen, deren Eintritt wir nicht aus dem bekannten gesetzmäßigen Gang der Natur heraus begreifen, deren Grund und Gesetzmäßigkeit uns verborgen ist, die wir darum auch nicht als planmäßig angelegte erkennen, nicht zu berechnen und vorauszusehen, und nicht aus bestimmter Ursache abzuleiten vermögen. Zufall nun in diesem Sinn ist das Entstehen irgend welcher kleiner nützlicher oder schädlicher Abänderungen in den neuentstehenden Organismen, auch wenn sie durch

Affectionen des Reproductionssystemes entstehen; an diesen Zufall als deus ex machina dann schließt sich erst die nothwendige Wirkung der natürlichen Züchtung; und so haben wir dann schließlich ein Grundprincip bei dieser Theorie, das wir eingestandenermaßen in seinem Grund, seiner Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit, also in seinem eigentlichen Wesen gar nicht kennen und demnach auch nicht wohl zum sicheren Erkenntniß- oder Erklärungs-Princip machen können.

Sehen wir aber auch hievon ab, so bereitet uns die angenommene leichte Affizirbarkeit des Reproductionssystems noch eine andere Schwierigkeit. In dem Maße nämlich, als wir annehmen, durch leichte Affizirbarkeit vermöchten beständig kleine Abänderungen zu entstehen, die dann die Grundlage der natürlichen Züchtung und daraus hervorgehender Artenstehung bilden sollen, in demselben Maße verlieren wir die Möglichkeit der Erklärung, wie denn hieraus wirklich zuletzt Arten entstehen und sich befestigen können. In dem Grade, als Abänderungen leicht möglich sind, sind offenbar Befestigungen der abgeänderten Organismen zu bestimmten Arten unmöglich, und während wir einerseits durch diese Annahme die bestehenden Arten in Fluß bringen können, muß es uns als unmöglich erscheinen, die abgeänderten wieder zum Stehen zu bringen, da die äußeren Verhältnisse in der Natur doch nie so starr und gleichbleibend sind, daß nicht immer wieder Veranlassungen zu neuen Abänderungen entstehen sollten. Ja es ist sogar weit mehr Grund vorhanden, daß einmal befestigte Arten beharren, als daß einmal in Fluß gerathene wieder zu Stillstand und Beharren kommen; denn wie sollte bei den Organismen, die lange in identischer Artung verharrten, das Reproductionssystem durch leichte Affizirbarkeit Abänderungen bedingen, bei solchen aber, die in den Fluß von Abänderungen gebracht sind, nicht mehr affizirbar sein, so daß eine Befestigung zu einer stehenden Art stattfinden kann?*)

---

*) Auch in Betreff dieses Punktes stimmt die erwähnte Abhandlung von Th. L. Bischoff mit meiner dialectischen Erörterung dem Wesen nach

Man sollte doch vielmehr das Umgekehrte erwarten, und es begreift sich z. B. nicht wohl, warum der Schweif der Giraffe, der erst durch natürliche Züchtung um des Nutzens willen entstanden sein soll, nicht noch größer geworden sei, da doch dieß immerhin noch mehr Vortheil für dieselbe brächte! Gegen diese Schwierigkeit hilft es auch nichts, wenn man sich auf die unermeßliche Länge der Zeit, auf Millionen von Jahren beruft, die verflossen sein sollen bis aus den gesammelten leisen Abänderungen endlich ausdrückliche Art-Unterschiede wurden, und wiederum verflossen sein sollen, bis diese Artunterschiede sich so befestigten, daß sie so constant wurden, wie wir sie jetzt sehen, — derart, daß gegenwärtig künstlich erzielte Abarten alsbald wieder in die (befestigte) Art zurücksinken, wenn ihnen die Pflege entzogen wird. Ich sage, diese Millionen Jahre helfen gegen die erwähnte Schwierigkeit nicht, denn sie erklären nur allenfalls das Ansammeln der Abänderungen, das Werden des Artunterschieds und die Befestigung desselben, aber sie erklären

---

überein. „Im Gebrauche Darwin's und der Mehrzahl seiner Nachfolger ist der Begriff der Variabilität unter der Hand ein activer geworden und hat dadurch eine ganz andere Bedeutung erhalten (als blos die eines passiven Zustandes). Sie wird von Huxley und Anderen geradezu als die Fähigkeit, ja als die Neigung der Organismen bezeichnet, von dem Typus ihrer individuellen Bildung auch einmal abzuweichen. Sie wird mit der Erblichkeit oder dem Atavismus parallelisirt, ja ihm fast gleichgestellt und den Organismen die beiden Eigenschaften zugesprochen, ihre Eigenthümlichkeiten auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, gelegentlich aber auch Abweichungen davon hervorzubringen. Es ist nun aber klar, daß diese Lehre einen logischen Widerspruch enthält. Wenn den Organismen die Fähigkeit zukommt, ihre Eigenschaften auf ihre Nachkommen aus innerem Grunde zu übertragen (und es ist sicher und unbezweifelbar, daß sie dieselbe in hohem Grade besitzen), so können sie daneben nicht auch die Fähigkeit haben, aus innerem Grunde auch einmal andere, ihnen selbst nicht zukommende Eigenschaften, ihren Nachkommen zu ertheilen. Das Eine schließt das Andere aus, beide Eigenschaften widersprechen sich und sind in einem und demselben Wesen vereinigt, nicht denkbar." (S. 85.)

nicht, wie es kam, daß unendlich lange Zeit diese leise Abänderung fortging, dann aufhörte und in neuer unendlich langer Zeit sich befestigte, um dann schließlich doch neuerdings, man weiß nicht warum? nach so langer Befestigung — leise Abänderungen und allmählige Umwandlung zu erleiden! Diese unendlich lange Zeit, mit der Darwin so verschwenderisch ist, bietet nur die zeitliche Möglichkeit dieser Processe, aber sie erklärt nicht den Grund derselben, erklärt nicht den Wechsel in diesem Processe, der demnach zufällig, princip- und gesetzlos erscheint. Wie unendlich lange man sich diese Zeit denke, sie kann nicht für sich, durch ihre Länge, die Ursache sein, daß eine Entwicklungsreihe fortdauere, dann still stehe, dann wieder neuerdings beginne. Wie die unendliche Verlängerung von zwei parallelen Linien kein Grund sein kann — daß sie sich schneiden, und eine noch so große Unendlichkeit derselben gar keine Möglichkeit dazu bietet, weil, wenn dieß einmal geschehen würde, auch in der unendlichen Verlängerung dieselbe Ursache eintreten müßte, wie wenn dieselbe geschähe innerhalb unseres Erfahrungskreises — ein Convergiren nämlich von beiden und damit ein Abfall von ihrem Begriff, ein Aufhören ihres Parallelseins — so ist es auch mit dem Entstehen der Arten in unendlichen Zeiträumen. Wie unendlich auch die Zeiträume sein mögen, sie können das doch nicht hervorbringen, wofür die Zeit nun einmal nicht die Ursache sein kann, die lange so wenig als die kurze; immer brauchen wir da bei kurzer, wie bei langer Zeit eine andere Ursache zum Beginn eines bestimmten Entwicklungsprocesses, dann zur Sistirung desselben, dann zum Wiederbeginn u. s. f. — Uebrigens ist die Annahme unendlich langer Zeiträume selbst noch problematisch genug und schon darum kein sicherer, zuverlässiger Erklärungsgrund. Man bewegt sich hiebei in einer Art Diallele, in gegenseitiger Erklärung des Einen durch das Andere und wiederum umgekehrt; man nimmt unendlich lange Zeiträume an, um das Entstehen der Erdformationen und -Producte erklären zu können, und begründet wiederum durch das Entstehen dieser Bildungen die Annahme unendlich langer Zeit-Räume. Abgesehen aber hievon wäre noch zu fragen, welchen Nutzen,

welches Uebergewicht denn so kleine Abänderungen den Organismen gewähren konnten, die erst durch Ansammlung in unendlich langer Zeit zu wirklich bemerkbaren Artunterschieden werden konnten? Waren diese Abänderungen so unendlich klein, so konnte sie die natürliche Züchtung nicht wohl brauchen, um gerade die organischen Bildungen, denen sie eigenthümlich waren, zu erhalten und in unendlich langer Zeit fortzubilden; es war also für natürliche Züchtung da nicht wohl möglich einen Anfang zu gewinnen. Nehmen wir aber an, diese Abänderungen seien plötzlich so bedeutend gewesen, daß sie wirklichen Vortheil zur Erhaltung und zum Gedeihen gewährten, so ist nicht einzusehen, warum nicht auch jetzt noch ohne künstliche Züchtung plötzlich neue Varietäten, und aus diesen in verhältnißmäßig kurzer, geschichtlich erfahrbarer Zeit neue Arten entstehen — was sich bekanntlich nicht nachweisen läßt, und von Darwin in der That auch nicht behauptet wird.

Die irgendwie, durch Affizirung des Reproductionssystems oder auch durch eigene Thätigkeit, Gewohnheit &c. entstandenen vortheilhaften Abänderungen sollen, nach Darwin, dann durch Vererbung festgehalten, angesammelt und schließlich als Art-Unterschiede befestigt werden. In der That ist Vererbung bestimmter Eigenthümlichkeiten der alten auf die Jungen allerdings thatsächlich, wenn auch doch nur innerhalb bestimmter Gränzen, die noch kaum genau zu bestimmen sein dürften. Aber selbst wenn wir diese Gränzen als unbeschränkt gelten lassen, ergeben sich doch auch in Bezug auf Erhaltung und Fortsetzung von Abänderungen Schwierigkeiten, die sich durch Annahme unbegränzter Macht der Vererbung nicht beseitigen lassen. Darwin selbst verhehlt die Thatsachen nicht, die diese Schwierigkeit bereiten, und sucht sie zu erklären. Diese Schwierigkeit bieten nämlich die bei manchen Ameisen-Arten vorkommenden geschlechtslosen Classen, die manchmal selbst wieder unter sich verschieden sind. Diese sind zur Fortpflanzung selbst unfähig, und werden vielmehr durch die von ihnen verschiedenen fruchtbaren Männchen und Weibchen hervorgebracht. Die Eigenthümlichkeit kann sich also hier nicht allmählig durch Verer-

bung gebildet haben und fortsetzen; diese Thatsache erscheint demnach als unerklärlich und ist ein Zeugniß gegen die Annahme der Allgemeinheit und gesetzlichen Nothwendigkeit der Vererbung. Indeß sucht Darwin, wie wir sahen, doch auch hier die Vererbung und natürliche Züchtung als Erklärungsprincip geltend zu machen. Er nimmt an, irgend einmal seien in solchen Ameisengemeinden auch geschlechtslose Individuen hervorgebracht worden; diese haben sich für das Gedeihen des Ganzen besonders nützlich erwiesen (nach dem Princip der Arbeitstheilung) und hätten daher demselben im Kampfe um's Dasein das Uebergewicht verschafft, leichtere Erhaltung und größere Sicherheit gegen Untergang gewährt; daher durch natürliche Züchtung solche Ameisengemeinden hauptsächlich Gedeihen hatten und sich erhielten, in denen sich die Anlage fand, eine geschlechtslose Kaste oder sogar deren zwei fortwährend zu erzeugen. Die Vererbung bezöge sich hier auf die Fähigkeit der fruchtbaren Ameisen, auch unfruchtbare, geschlechtslose Individuen hervorzubringen, wodurch ein Vortheil für das Ganze erzielt wurde und die natürliche Züchtung einen Anhalt fand. Allein gegen diese Erklärung dürfte doch zu bemerken sein, daß der Vortheil, den diese Ameisengemeinden von den geschlechtslosen Individuen haben, nicht der eigentliche Grund ihrer Erhaltung sein könne, da doch so viele andere Arten, die diesen Vortheil nicht haben, auch sich erhalten und gedeihen. Dann ist ganz unerklärt, woher denn überhaupt die Fähigkeit für die fruchtbaren Individuen komme, geschlechtslose hervorzubringen; ist dieß nur zufällig, durch kein bestimmtes Gesetz bedingt, so kann auch gar nicht darauf gerechnet werden, daß eine solche Eigenschaft sich forterbe, denn so gut sie zufällig in einer Ameisengemeinde entstanden ist, so gut kann sie auch wieder (zufällig) verschwinden, und das Princip der Vererbung ist demnach schon darum hier ein ganz unsicheres. Ueberdieß müßte zum Zufall der Entstehung auch noch eine bedeutende psychische Fähigkeit angenommen werden bei diesen Ameisen, um den gewährten Vortheil zu benützen, z. B. bei den mexikanischen Myrmecocystus, welche eine Kaste der Arbeiter als Kühe im Hause eingestellt

halten *). Es heißt nun aber doch nicht mehr durch natürliche Züchtung erklären, wenn man Zufall und psychische Ueberlegung dabei zu Hilfe nehmen muß! Betrachten wir aber, um die Bedeutung der Vererbung zu prüfen, noch eine andere Thatsache. Darwin will, wie wir sahen, unter Anderm auch die Entstehung schönen Gefieders und Gesanges bei den Vögeln durch natürliche Züchtung erklären. Indem nämlich die Weibchen stets jenen Männchen den Vorzug geben, die sich durch das schönste Gefieder oder durch den schönsten Gesang auszeichnen, muß sich diese Eigenschaft forterben, befestigen und zur constanten Arteigenschaft werden. Abgesehen nun wiederum davon, daß auch hier eine besondere psychische (ästhetische) Fähigkeit als das eigentlich Wirkende angenommen ist — läßt sich hiedurch allenfalls allmählige Vervollkommnung und Vererbung schönen Gesanges und Gefieders bei den Männchen erklären, nicht aber läßt sich dadurch erklären die ursprüngliche Entstehung und die Forterbung dieser psychischen Fähigkeit der Weibchen, gerade diese Vorzüge der Männchen zu beachten; diese Fähigkeit erscheint hiebei immer nur in der Bedeutung der Ursache, nicht auch als Wirkung, d. h. man weiß und erfährt gar nicht, woher sie gekommen ist und wodurch sie sich so allgemein und constant erhalten soll, daß die an Gesang und Gefieder weniger ausgezeichneten Männchen stets von allen Weibchen verschmäht würden!

---

*) Darwin gesteht einmal zu, daß, wenn sich nachweisen ließe, daß es Thiere gebe, die nur auf den Nutzen anderer eingerichtet wären, dann seine Theorie gestürzt sein würde. Dieß läßt sich nun freilich unmöglich nachweisen, daß irgend Thiere nur für den Nutzen anderer Thiere eingerichtet seien, denn um das nur sein zu können, müssen sie ja so eingerichtet sein, daß sie selbst bestehen und sich forterhalten können; sie müssen also jedenfalls auch für sich eingerichtet sein, wenn sie auch sonst noch so sehr für andere da sind. Die Natur im Ganzen und Großen betrachtet, wird sich ein solches Bestimmtsein für einander kaum in Abrede stellen lassen, und im Einzelnen bieten ja ziemlich deutliche Beispiele die Blattläuse in ihrem Verhältniß zu den Ameisen und insbesondere die oben erwähnten „Kühe."

Fassen wir nun den von Darwin so sehr betonten Kampf um's Dasein in's Auge, um seine Bedeutung und Leistungs-Fähigkeit für die Entstehung der Arten zu prüfen. In Bezug auf diesen nun ist allerdings richtig, daß er eine thatsächliche, mit Nothwendigkeit wirkende Macht ist und demnach als Erklärungs-Grund für bestimmte Naturereignisse sich wohl eignet. Indem viele Naturwesen auf gleiche Bedingungen ihrer Existenz oder auf einander angewiesen sind, werden diejenigen leichter sich erhalten und die anderen verdrängen, die irgend eine vortheilhafte Einrichtung oder Eigenschaft besitzen, die als wirkende Ursache sich bethätigt und zum Behufe der Erfüllung der Existenzbedingungen sich siegreich geltend macht. Hierin ist Darwin's Theorie klar verständlich, durch Nothwendigkeit begründet. Allein dieser Kampf um's Dasein kann doch nur die Erhaltung und allenfallsige entschiedene Ausbildung der Einen Arten und den Untergang der anderen erklären, nicht aber den ersten Anfang und Ursprung neuer Arten, nicht die Entstehung der vortheilhaften Abänderungen. So ist z. B. die Erhaltung und constante Gleichförmigkeit der Farbe gewisser Insecten und Vögel durch natürliche Züchtung wohl möglich, nicht aber läßt sich die Entstehung derselben dadurch erklären. Damit ist dann nur Unbedeutendes geleistet im Vergleich mit der eigentlichen Aufgabe der Theorie. Ist aber die Darwin'sche Theorie nicht klar und begründet in Bezug auf diesen Punkt, so nützt ihr die Klarheit und Sicherheit in Bezug auf den Kampf um's Dasein nichts, da doch das Fundament dabei dunkel und unsicher ist. Zudem kann durch diesen Kampf um's Dasein doch gerade das, was für Darwin's Theorie die Hauptsache sein muß, die allmählige Vervollkommnung der Geschöpfe nicht erklärt werden — die Vollkommenheit der Einen den andern gegenüber, die thatsächlich ist, wenn auch der Begriff davon nicht über alle Unbestimmtheit und Schwankung erhaben ist. Denn nicht immer jene Geschöpfe, die als die vollkommensten sich erweisen, erhalten sich oder siegen im Kampfe um's Dasein am leichtesten, sondern diejenigen hauptsächlich, die am genügsamsten sind, und oft gerade um ihrer Dürftig-

keit willen am leichtesten fortkommen und deshalb am massenhaftesten gedeihen*). Der Kampf um's Dasein läßt also den Fortschritt, die Vervollkommnung der organischen Schöpfung unerklärt. Wenn daher von den Erfolgen des Kampfes um's Dasein sich manche Beispiele aus dem Erfahrungsgebiete aufzeigen lassen, — sichere Beispiele von Vervollkommnung sind wohl wenige anzuführen und lassen sich gewiß durch Beispiele paralysiren, die zeigen, daß manche Geschöpfe gerade um ihrer höheren Vollkommenheit willen unter gewissen Verhältnissen den unvollkommneren unterlagen und von ihnen verdrängt wurden. Selbst eine Vervollkommnung innerhalb derselben Arten läßt sich kaum als thatsächlich nachweisen. Es dürfte im Allgemeinen wohl richtig sein, daß z. B. bei den Hirschen gewöhnlich die stärksten, mit den mächtigsten Waffen ausgerüsteten Sieger bleiben in den Kämpfen um die Weibchen, und daher am meisten sich fortpflanzen, so daß gewissermaßen eine natürliche sexuelle Auswahl stattfindet; allein dennoch wird sich kaum ein bedeutender Erfolg dieser Kämpfe und Züchtung nachweisen lassen, da die Hirsche der Gegenwart wohl nicht vollkommener, stärker, an Geweihen, mächtiger sich zeigen, als sie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden waren. Der Grund wird wohl hauptsächlich der sein, daß in der freien Natur die Vortheile und Nachtheile sich immer ausgleichen, der Möglichkeit der Vervollkommnung immer wieder die Möglichkeit der Verschlechterung zur Seite geht, so daß hier

*) Insofern scheint mir die Einwendung gegen die Darwin'sche Theorie nicht ganz berechtigt, daß ihr zufolge consequenter Weise nur noch die vollkommneren Geschöpfe, nicht mehr die unvollkommneren oder gar nur noch die Menschen (Th. L. Bischoff a. a. O. 77) auf dem Erdboden übrig sein könnten; denn wenigstens nicht direct und nicht nothwendig wird das eigentlich Vollkommnere oder zuletzt der Mensch angestrebt oder erzielt, sondern allenfalls nur indirect und zufällig. Und dasselbe gilt dann von der Erhaltung. Ein allgemein giltiges, klares, entschiedenes Princip der Gestaltung oder Fortbildung ist die Darwin'sche Hypothese eben auch in dieser Beziehung nicht, sondern zeigt nur die Möglichkeit, diese oder jene Bildungen in mehr oder minder weiten Gebieten der organischen Natur aus natürlicher Auswahl und durch den Kampf um's Dasein zu erklären.

nicht Resultate erzielt werden können, wie bei künstlicher Züchtung. Es werden z. B. allenfalls die stärkeren Männchen häufiger zur Fortpflanzung kommen als die schwächeren — obwohl auch nicht sicher, da jene häufig in ihren Kämpfen sich aufreiben, während die andern sich fortzupflanzen vermögen — aber jedenfalls ist nur von Seite der Männchen solche Bedingung der Vervollkommnung durch sexuelle Zuchtwahl erfüllt, nicht aber von Seite der Weibchen, da bei diesen nicht auch die schwächeren zurückgedrängt werden; schon hiedurch also kann jener Vortheil wieder ausgeglichen werden. Bei der künstlichen Züchtung dagegen wird auf Grundlage bestimmter Arten eine Verbesserung angestrebt; es werden die besten Individuen zur Nachzucht ausgesucht, und zwar männliche wie weibliche zugleich, und nicht blos einmal, sondern immer wieder, indem sie zugleich behütet werden vor verschlechternden Einflüssen unvollkommnerer Individuen. Geschieht diese Auswahl und Behütung nicht mehr, so setzt sich nicht etwa die einmal begonnene Vervollkommnungsreihe fort, sondern sie fällt, wie bekannt, alsbald wieder in den früheren Zustand zurück mit wechselnder Vervollkommnung und Verschlechterung. Fassen wir nun dieß in's Auge und versetzen wir uns zurück in die Zeit des Beginnes des organischen Lebens auf der Erde, so dürfte sich uns kaum eine Möglichkeit zeigen, über den primitiven Zustand desselben auch nur einen Schritt hinauszukommen, oder wenigstens keine Möglichkeit, bestimmte, festbeharrende, vollkommnere Arten durch natürliche Züchtung zu gewinnen. Darwin lehnt es zwar ab, wie bemerkt, genau zu bestimmen, wie er sich den Urzustand der Organismen denkt, nach seinen Andeutungen aber muß jedenfalls eine nur ganz einfache Organisation und Lebensbewegung derselben angenommen werden. Wenn nun in solchen unvollkommenen, ganz einfachen Organismen irgend einmal kleinste Abänderungen irgendwie entstunden, so war damit noch keineswegs eine allmählig sich vergrößernde Divergenz und Artentstehung angebahnt. Denn so gut eine solche Abänderung entstund, so gut konnte sie auch wieder verschwinden, da sie ja nicht sorgfältig beachtet und gepflegt ward, wie bei künstlicher Züchtung;

der Möglichkeit des Entstehens stand immer die gleiche Möglichkeit des Vergehens zur Seite, und so viel Gründe daher für das Entstehen sprechen, eben so viele sprechen auch immer wieder für das Vergehen. Schon also daß sich nur überhaupt Unterschiede bildeten, läßt sich nicht aus einem bestimmten, klaren Nothwendigkeitsprincip erklären; noch weniger, daß sich feste constante Arten bildeten. Kam es nämlich wirklich zu Divergenz, zu Unterschieden der Organismen, so konnten sie anfangs, auch wenn dieselben schon bedeutend waren, doch noch nicht so groß sein, daß z. B. keine fruchtbare Verbindung derselben mehr möglich gewesen wäre; wäre aber eine solche noch unter all' diesen organischen Wesen möglich gewesen, so hätten sie sich stets in ihren Unterschieden wieder ausgeglichen und aufgehoben, und es konnte wohl eine bunte Mannigfaltigkeit individuell mannigfach verschiedener Organismen entstehen und sich forterhalten, nicht aber bestimmte Arten bilden. Es war also damit nur ein fortgesetztes Chaos von im Wesentlichen gleichen Bildungen möglich, deren Befestigung in specifischen Eigenthümlichkeiten die noch fruchtbare Vermischung aller beständig hindern und stören mußte. Und die Länge der Zeit kann hierin keine Aenderung hervorbringen, wenn nicht etwa ein bestimmtes Gesetz der Entwicklung in ihr wirksam ist — womit dann aber Darwin's Theorie schon überschritten wäre. Dazu kommt noch, daß, wenn wirklich die Vererbung principielle Bedeutung hat, dann um so weniger es zu wirklich (beharrenden) Arten kommen konnte; — hat sie aber nicht principielle, nicht Gesetzesbedeutung, dann konnten Arten oder Artansätze, wenn es dazu kam, nicht beharren. Ist nämlich Forterbung ein Gesetz, so muß es wesentliche Aenderungen verhindern, da gerade darin die Forterbung besteht, daß die nachfolgende Generation der vorhergehenden gleicht; ist aber Forterbung kein Gesetz, dann kann eine errungene Gestaltung nicht beharren, da Alles in beständigem Wechsel begriffen sein muß. Wollte man sagen, weder das Eine, noch das Andere sei eben in extremer Weise der Fall, sondern Forterbung und leise Abänderung sei zugleich anzunehmen, so ist damit der Widerspruch

zwischen beiden Annahmen nicht aufgehoben. Jedenfalls ist gar keine Gesetzlichkeit weder der Beharrung (Vererbung) noch der Abänderung vorhanden, und wenn trotz der in Identität erhaltenden Vererbung doch wiederum auch Abänderungen möglich sind, dann ist auch die Möglichkeit gegeben, daß diese Abänderung sich auch auf jene Eigenthümlichkeiten beziehe und sie wieder verschwinden lasse, die früher durch Abänderung entstanden sind; ja sie wird sich überwiegend gerade darauf beziehen müssen, da solche Eigenthümlichkeiten der Organismen als die jüngsten auch die veränderlichsten sein werden — wie Darwin selbst nicht in Abrede stellt. Steht also die Entwicklung und Beschaffenheit des organischen Lebens nicht unter einem bestimmten Gesetz, so können der Zufall und die äußeren Verhältnisse dasselbe nicht ersetzen, und ohne bestimmte Gesetzmäßigkeit (die einen Zweck in sich schließt), aus blos wirkenden Ursachen nicht die organischen Arten hervorbringen, noch weniger dieselben irgendwie festhalten und constant werden lassen. Ein ursprüngliches Gesetz der Beharrung und Fortpflanzung kann aber nur Sinn und Wirksamkeit haben bei ursprünglicher Verschiedenheit der Arten, nicht aber bei Einerleiheit, da hiebei ein solches Gesetz gerade das Entstehen der Vielheit und Verschiedenheit verhindern müßte; ein Gesetz dagegen, das in die Einheit des Urorganismus gelegt wäre, um gerade daraus die Vielheit und Verschiedenheit hervorgehen zu lassen, müßte jedenfalls ein Complex von Gesetzen oder vielmehr von Potenzen sein, die sich in der Entwicklung dann zu actuellen Formen ausgestalteten. Es müßte da also eine Vielheit von verschiedenen Kräften und Potenzen im Urorganismus angenommen werden, etwa wie der menschliche Geist die Fähigkeit zu vielen und verschiedenartigen Gedanken in sich schließt, — nicht aber könnte dieser Urorganismus wie ein Same angesehen werden, aus dem die Pflanzen- und Thierarten allmählig in ihrer Vielheit und Verschiedenheit hervorwuchsen; denn aus dem Samen wächst zwar eine Gliederung und Vielheit hervor, nicht aber Verschiedenartiges aus seiner Einheit oder Gleichförmigkeit. Um dieser Gründe willen schon helfen Darwin's Bemühungen

nichts, die Schwierigkeit wegen mangelnder Zwischen- oder Uebergangsarten oder -Stufen zu beseitigen; denn es läßt sich schon gar nicht erklären oder beweisen, daß bestimmte Zwischenarten entstehen konnten oder mußten. Wenn es also Darwin wirklich gelänge, das Verschwinden derselben zu erklären, so wäre nichts damit gewonnen, da zuvor erst die Möglichkeit des Entstehens dargethan werden müßte, während allenfalls nur die Möglichkeit individueller Verschiedenheit, und eines so zu sagen atomistischen Chaos von Individuen aus dessen Voraussetzungen erwiesen werden kann. Indessen auch die versuchte Beseitigung der Schwierigkeit, wie Zwischenarten oder Uebergänge vernichtet werden oder spurlos verschwinden konnten, kann nicht als gelungen betrachtet werden. Darwin beruft sich hauptsächlich auf die unvollständige Aufbewahrung der Ueberreste ehemahliger organischer Bildungen in den Erdschichten und zugleich auf unsere nur sehr unvollkommene Kenntniß selbst dieser verhältnißmäßig dürftigen Reste*). Allein eine solche Zuflucht zu unserer Unwissenheit hat immer nur sehr problematischen Werth, wenn man positive Behauptungen dadurch aufrecht erhalten oder gar begründen will. Die Beispiele aber, durch welche er ein solches Verschwinden speciell deutlich machen will, dürften sogar mit seiner Theorie zum Theil in Widerspruch gerathen**). Wenn behauptet wird, eine minder zahlreiche Varietät müsse zwischen zwei zahlreicheren Varietäten verschwinden, weil bei diesen leichter nützliche Abänderungen entstehen als bei der geringzähligen, und sie daher im Kampfe um's Dasein siegen und letztere ganz verdrängen — so steht dieß unsers Erachtens mit den übrigen

*) H. Trautschold, Uebergänge und Zwischenvarietäten. Moskau, k. Universitäts-Buchdruckerei 1861, verspricht der Darwin'schen Theorie die in dieser Beziehung noch fehlende Stütze zu gewähren. Indeß was in dem genannten Broschürchen geleistet ist, besteht doch nur darin, daß aus den reichen Ablagerungen der Moskauer Schichten des russischen Jura eine ziemliche Anzahl von Ammoniten-Varietäten zusammengesucht und als Uebergangsformen derselben Art aneinandergereiht sind.

**) A. a. O. S. 186.

Bedingungen der natürlichen Züchtung nicht ganz in Harmonie. Wenn schon die zahlreichere Varietät die minder zahlreiche besiegt und beseitigt, so werden erst beginnende Varietäten gegen schon feststehende Arten um so weniger aufkommen können, und wenn es auf die Zahl hauptsächlich ankommt, so wird aus kleinen Abänderungen nie eine Art entstehen können, da solche Abänderungen anfangs wohl stets nur wenigen Individuen eigenthümlich sein werden, die sich dann der zahlreichen schon befestigten Art gegenüber unmöglich werden halten und fortbilden können. Und wenn in einer zahlreichen Art auch leichter nützliche Abänderungen und Ansätze zu Varietäten entstehen, so können sie eben darum auch wieder durch die Ueberzahl leichter unterdrückt werden, wenn sie nicht etwa durch planmäßige Pflege Erhaltung und Ausbildung finden. Es darf also, scheint mir, jedenfalls der Ueberzahl kein so großes Gewicht beigelegt werden, da sonst die Entstehung neuer Varietäten und Arten durch natürliche Züchtung als unmöglich erscheinen müßte. Und demnach muß wohl entweder Darwin's Erklärung der Entstehung neuer Arten oder seine Erklärung des Verschwindens der Zwischenarten oder Varietäten unrichtig sein.

Auch die Schwierigkeiten in Beziehung auf Bastardbildungen können kaum als vollkommen beseitigt betrachtet werden. Wenn auch zugegeben wird, daß Bastardbildung und Fruchtbarkeit derselben häufiger möglich ist, als gewöhnlich angenommen wird, so ist doch immerhin die Schwierigkeit und die so überwiegende Unmöglichkeit derselben ein Zeugniß einer merkwürdigen Scheidewand, die aufgerichtet erscheint selbst zwischen sonst ziemlich ähnlichen Arten, und die verhindert, daß nicht eine allgemeine Kreuzung der organischen Bildungen stattfindet und die festen Arten schließlich etwa in ein allgemeines Chaos von vielfach modifizirten und von einander abweichenden Individuen sich auflösen. Nichts hindert anzunehmen, daß der Grund hievon eine den Arten zu Grunde liegende constante, als Gesetz herrschende Idee sei, welche die Auflösung und beliebige Veränderung der Arten verhindert und die typische Festigkeit der Individuen wirkt, die in ihnen eben eine Ideereali-

sirung erblicken läßt. Wenn gleichwohl zwischen manchen ähnlichen Arten eine Bastardbildung möglich ist, so ist das noch kein Zeugniß gegen diese Auffassung, sondern nur dafür, daß trotz der typischen Festigkeit durch Realisirung einer zu Grunde liegenden Idee doch die organische Bildung nicht ein spröder Mechanismus ist, sondern schon eine freiere, lebendigere Wirksamkeit entfalten kann, als die unorganischen Naturgegenstände — in Folge eines freieren, lebensvolleren Gesetzes, das sie beherrscht. Ist es doch von vorne herein schon wahrscheinlich, daß, wenn die Arten auch ursprünglich geschaffen und teleologisch ausgestattet wurden vom Schöpfer, sie darum noch nicht starr und schroff neben einander gestellt sein sollten, sondern als Glieder eines großen Ganzen zu mannigfachem Wechselverkehr und zu manchen Anpassungen an die Verhältnisse befähiget wurden. Zudem ist zu bedenken, daß bei solcher Kreuzung nur Individuen verschiedener Arten betheiligt sind, die in sich nicht die ganze Art oder das ganze Artwesen realisirt tragen, darum auch durch Kreuzung die Art nicht aufgeben oder aufheben. Wie viele Arten übrigens ursprünglich geschaffen wurden und welche erst später durch Wechselverkehr der Organismen mit den Naturverhältnissen und unter einander entstunden, dürfte kaum je mit Sicherheit und Genauigkeit ausgemacht werden können. Nur die extremen Ansichten lassen sich als unberechtigt darthun.

Was die geographischen Bedenken betrifft, die als seiner Theorie entgegenstehend Darwin erörtert, so haben wir schon bei der Darstellung derselben gesehen, daß er sie hauptsächlich durch großartige Hypothesen von warmen und kalten Perioden zu beseitigen sucht. Diese Hypothesen selbst in Bezug auf ihre Zulässigkeit zu prüfen, ist Sache der Naturwissenschaft; wir unsererseits wollen hier nur die Bemerkung beifügen, daß allenthalben dabei nur dargethan wird, wie man sich diese Verbreitung denken könne oder müsse, wenn es thatsächlich so gewesen, wie in den Hypothesen angenommen wird, nicht aber weil es in der That so gewesen. Uebrigens wäre dieser Schwierigkeit gegen Darwin's Theorie unsers Erachtens wenig Gewicht beizulegen, wenn sie sonst sich als begründet erwiese,

denn es müßte sich ja da immer die Möglichkeit annehmen lassen, daß unter gleichen klimatischen und sonstigen Verhältnissen nach verschwenderisch vielen Millionen Jahren durch natürliche Züchtung je an Ort und Stelle selbst die gleichen oder ähnliche organische Bildungen hervorgebracht werden konnten, ohne daß sie sich von Einem Punkte aus, an dem sie zuerst entstunden, weithin mit Besiegung vieler Hindernisse zu verbreiten brauchten.

Aus Wahrnehmungen in der Morphologie und Embryologie versucht Darwin, wie schon früher wenigstens kurz angedeutet wurde, wiederum mehr einen positiven Beweis für seine Theorie zu liefern. Aus der Thatsache, daß noch jetzt die Organismen in ihrem ersten Beginne für die sinnliche Wahrnehmung sich als gleich oder ununterscheidbar erweisen, will man folgern, daß sie uranfänglich in der That auch wirklich alle gleich waren, und daß die Unterschiede sich nur daraus ergeben, daß die Einen auch jetzt noch in ihrem ursprünglichen Stadium beharren, andere dagegen weitere Entwicklungs-Stadien erreichen, ehe die Bildung stille steht, so daß die jetzt als die vollkommensten erscheinenden Geschöpfe dieß nur darum werden, weil sie nicht auf den untergeordneten Stadien der Entwicklung stehen bleiben. Es müßte hiebei angenommen werden, daß die durch natürliche Züchtung errungenen Vortheile der Organisation, oder anfangs nur durch Erfahrung und Gewöhnung erzielte Modificationen und Fertigkeiten immer wieder allmählig in's Gebiet der organischen Entwicklung aufgenommen würden, so daß z. B. später die Thiere mit den Modificationen, Instincten oder Fertigkeiten zur Welt kämen, die sie früher selbstthätig errungen hatten. Es ist unglaublich, wie viel Gewicht von manchen Naturforschern diesem Räsonnement beigelegt wird, während doch alle bestimmte thatsächliche Begründung fehlt, und eine Fülle von mysteriösen Vorgängen erst in den Entwicklungsproceß des Embryo's hineinverlegt werden müßte, um daraus als aus einem Bildungsgesetz dann erst wiederum zu erklären; — was doch sicher nicht exactes, nicht einmal inductives Verfahren ist. Noch mehr, es müßte, wenn es mit diesem Räsonnement seine Richtigkeit hätte, das Causalgesetz selbst und damit

auch die Grundlage und der Nerv des inductiven Verfahrens als ungiltig betrachtet werden; denn es würde dabei eigentlich von ungleichen Wirkungen auf gleiche Ursache geschlossen, statt von gleichen Wirkungen auf gleiche Ursachen und von ungleichen Wirkungen auf ungleiche Ursachen. Vernünftiger Weise aber kann doch wohl nur geschlossen werden, daß, wenn aus den für den Augenschein gleichen oder ununterscheidbaren Keimzellen schließlich so außerordentlich abweichende Organismen sich entwickeln, dann auch in der That diese Keime, als Ursachen, nicht dem Wesen nach wirklich gleich sein können, sondern als verschieden zu betrachten seien auch gegen den Augenschein, so daß nur der äußere Schein als gleich gelten kann, das innere Wesen aber um so verschiedener sein muß, je verschiedener die Wirkungen sind, die sogar unter sonst ganz gleichen Verhältnissen daraus hervorgehen.

Aus all' dem dürfte schon erhellen, daß Darwin's Theorie durch diese Begründung und durch die Entgegnung auf die bisher genannten Schwierigkeiten nicht als solche sich erweist, die den Charakter der Nothwendigkeit, des Nichtandersseinkönnens an sich trüge, und also damit die entgegengesetzte Ansicht als unmögliche, undenkbare erwiese, sondern selbst im günstigsten Fall könnte man nur allenfalls eine entfernte Möglichkeit einer solchen Artenentstehung gelten lassen. Unter solchen Umständen müssen aber dann doppelt die übrigen Schwierigkeiten in's Gewicht fallen, die noch weniger als überwunden erscheinen, trotz der Sorgfalt und Anstrengung, die er zu diesem Zwecke in den interessantesten Capiteln darauf verwendet hat.

Die größten derselben ergeben sich nämlich erst, wenn man zur Untersuchung der Entstehung des Details der organischen Bildungen, der Eigenthümlichkeit der einzelnen Organe übergeht. Es gehört z. B. gewiß schon eine überfliegende Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie allmählig durch natürliche Züchtung aus dem, was bei den übrigen verwandten Thieren die Nase ist, beim Elephanten ein so eigenthümliches Werkzeug wie der Rüssel entstanden sei. Und doch hält dieses Beispiel noch gar keinen Vergleich

aus mit der Leistung der natürlichen Züchtung, wenn durch sie für die Thiere statt der Blasen und Kiemen zur Befriedigung des Athmungsbedürfnisses die Lungen geschaffen werden sollen. Der oben hierüber angeführte Erklärungsversuch Darwin's läßt unerörtert und unerklärt, wie denn die ersten Anfänge und Ansätze zu eigentlichen Lungen entstanden seien, etwa aus der Schwimmblase; wie dann die Kiemen selbst entstunden statt der Schwimmblase oder mit dieser zugleich, um schließlich dann beide durch die eigentlichen Lungen ersetzt zu werden. — Schwieriger noch zu erklären ist, worauf Darwin näher gar nicht eingeht, wie das bei den höhern Thieren so vollkommene Nervensystem mit seinem so complizirten Centrum, dem Gehirn, mit all' den Einzelheiten und den so verschieden wirkenden Empfindungs-, Bewegungs- und Sinnes-Nerven entstanden sei. Müssen wir uns die Urorganismen so denken, wie jetzt alle organischen Bildungen embryonisch beginnen, so dürfen wir ihnen ursprünglich gar kein Nervensystem zuschreiben, auch nicht im Zustande ihrer vollkommenen Ausbildung, sondern sowohl die Fortbildung als auch der erste Ansatz zum Nervensystem muß durch natürliche Züchtung geschehen sein, oder muß zuerst durch eine Modification des nervenlosen Organismus, die plötzlich den ersten Ansatz oder Anfang des Nervensystems gab, entstanden sein; das wäre aber doch wohl nichts Anderes als ein Stück generatio aequivoca, die Darwin selbst als unerwiesen ablehnt. Man kann der Schwierigkeit, sich diese erste Entstehung des Nervensystems zu erklären, nicht ausweichen etwa durch Hinweisung auf die Thatsache, daß ja in den ersten Keimbläschen der beginnenden Neubildung selbst der vollkommensten Organismen auch noch gar keine Spur von Nervensystem zu erkennen oder zu unterscheiden sei, obwohl allmählig doch sich dasselbe in vollkommenster Weise aus diesen nervenlosen Anfängen entwickelt. Nicht so, sage ich, kann man sich die fragliche Entstehung erklären, denn damit würde man Darwin's Erklärungs-Princip, die natürliche Züchtung, aufgegeben haben. Es wäre da nicht mehr Entstehung durch natürliche Züchtung mittelst kleiner

Abänderungen und deren äußerliche Benützung angenommen, sondern eine explicatio impliciti geltend gemacht, eine Entwicklung dessen, was uranfänglich schon in den Keim hineingelegt war und daher von Innen heraus nach Gesetz und Nothwendigkeit sich gestaltete, wie es jetzt durch Vererbung geschieht. Das Thierreich aber war nach Darwin'scher Theorie nicht mit allen Arten und Beschaffenheiten uranfänglich implicite geschaffen, wie der Keim die Fähigkeit implicite in sich schließt zu reicher, mannigfaltiger organischer Gliederung, sondern all' die Modificationen der complizirten Thierorganismen sollen erst durch Verhältnisse und Thätigkeiten im Laufe der Zeit hinzugefügt worden sein, sollen erst in Folge dieser von Außen her kommenden Aenderungen durch Vererbung den neuentstehenden anfangs implicite, als Fähigkeit zu dieser Ausgestaltung, mitgetheilt werden. Der erste Beginn also des Nervensystems bliebe hiebei jedenfalls unerklärt und unerklärbar, wenn wir auch für die Fortentwicklung — im weiten Reich unbestimmter Möglichkeit mit der Phantasie schweifend und dieß für wissenschaftliche Erklärung gelten lassend, — natürliche Züchtung als Erklärungsgrund gelten lassen wollten.

Von der Entstehung und Vervollkommnung einzelner Sinne, z. B. des Auges, worauf Darwin näher eingeht, gilt das Nämliche, ja gilt in noch verstärktem Maße. Da wir uns die primitiven Thierformen als noch einfach und unvollkommen, ohne Augen denken müssen, wie ja noch jetzt augenlose Thiere existiren, — so entsteht wiederum als Hauptfrage die, wie dann zuerst Augen oder Anfänge dazu entstunden, entstehen konnten. Sie mußten entweder durch Zufall entstehen, oder durch eine unerklärbare, unbegreifliche generatio aequivoca, oder durch ausdrückliche neue Schöpfer-Thätigkeit. Jedenfalls konnten sie nicht durch natürliche Züchtung entstehen, da diese nur Veränderung oder eigentlich nur Erhaltung eines schon Gegebenen, nicht Neuschaffung eines bisher noch gar nicht Vorhandenen ihrem Begriffe nach zu bewerkstelligen vermag*). —

*) Freilich gilt dieß nur gegen Ableitung aller Thierclassen von Einem Urorganismus oder von unbestimmten Zellen.

Wollten wir dann über diese erste Schwierigkeit hinweggehen, ohne sie wissenschaftlich zu lösen, und irgend ein Auge oder einen leisen Beginn als Substrat oder als reale Möglichkeit zu Veränderung und Fortbildung annehmen, so beginnen nur auf's Neue unlösbare Schwierigkeiten. Dieß Urauge müßte wohl auch als einfach gedacht werden; also etwa so oder ähnlich wie die einfach mit Pigment überzogenen Sehnerven mancher Kerbthiere, ohne Krystalllinse und sonstige optische Vorrichtung. Aus diesem Auge sollen nun durch natürliche Züchtung sowohl die zusammengesetzten Augen, als auch die einfachen Augen mit Krystalllinse und Hornhaut (Stemmata) der andern Kerbthiere — um bei diesen zu bleiben — hervorgegangen sein. Allein wie soll das geschehen sein? Wie sollen aus jenen unvollkommensten Augen die so vielfach bei manchen vielhundert oder sogar tausendfach zusammengesetzten Augen entstanden sein? Wie wäre das möglich ohne unendlich viele Zwischenstufen zwischen diesen und jenen unvollkommensten, und warum sollten diese Zwischenstufen zu Grunde gegangen sein, die doch vollkommnere Augen hatten, also begünstigter waren für den Kampf um's Dasein, während die Kerbthiere mit den unvollkommensten Augen sich erhalten haben? Nehmen wir also auch unendlich lange Zeit an, um zu dieser großen Vervielfältigung zu kommen, wir können die Schwierigkeit in Betreff mangelnder Zwischenstufen nicht beseitigen und rufen sogar eine neue herbei, indem wir um so weniger die Forterhaltung der unvollkommensten Augen erklären können, je erklärbarer wir uns die Vervielfältigung durch unendliche Zeit machen. Lag im einfachsten, unvollkommensten Auge nicht schon die Anlage, die Tendenz und das Gesetz zur Vervollkommnung und Vervielfältigung — und das ist nach Darwin's Theorie nicht anzunehmen — dann kann die Vervielfältigung nur als Werk des Zufalls, also nur als unerklärbar gelten. Aus solch' unvollkommenen Augen ohne Krystalllinse und alles Weitere sollen durch natürliche Züchtung Augen mit Krystalllinse und Hornhaut entstanden sein! Das konnte aber nur geschehen entweder so, daß in jenem unvollkommensten Auge dieses andere mit Krystalllinse schon angelegt war, wie in

einem Samen, der sich nur zu entwickeln brauchte, — damit aber wäre ein innerliches Entwicklungsprincip angenommen, und das äußerliche der natürlichen Züchtung wäre überflüssig oder wenigstens nicht mehr das primäre und eigentliche; oder diese Fähigkeit zur Fortbildung oder zum Ansatz der Krystalllinse wäre noch nicht in jenem unvollkommensten Auge, dann könnte die Bildung derselben auch in den allerersten Anfängen nur entweder durch generatio aequivoca, oder durch Zufall, oder durch eine ausdrückliche göttliche Schöpferthätigkeit stattgefunden haben. Da Darwin nichts von all' dem annimmt, so bleibt die Sache eben unerklärt, d. h. die Möglichkeit der Umgestaltung ist nicht nachgewiesen, die Schwierigkeit also nicht beseitigt. In der weiteren oben wörtlich angeführten Erörterung wird das vollkommene Auge mit dem Teleskop verglichen und die Wirksamkeit der natürlichen Züchtung in Bezug auf Vervollkommnung des Auges mit den Anstrengungen der menschlichen Intelligenz zur Verbesserung jenes Sehwerkzeuges. Allein gewiß mit Unrecht; die bewußtlose Natur kann so wenig die planmäßige Thätigkeit des Optikers nachahmen oder üben, als sie die Thätigkeit des Künstlers, z. B. des Malers oder auch nur des Uhrmachers nachzuahmen oder zu ersetzen vermag. Die materiellen Bedingungen zu solchen Kunstwerken sind allerdings alle in der Natur da, dennoch wird man nicht sagen können, die Natur vermöge von selbst durch natürliche Wirksamkeit ein Gemälde oder auch nur eine Uhr hervorzubringen*). Darwin geräth an dieser Stelle überhaupt in eine förmliche Personification der natürlichen

*) Vgl. m. Werk: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft. München 1861. S. 48 ff. Ganz ungebildete, wilde Völker würden dieß wohl für möglich halten, bei den gebildeten weiß Jedermann, daß dieß thatsächlich unmöglich sei. Die Bildung und bessere Erkenntniß läßt nämlich Manches als möglich erscheinen, ja macht Manches möglich, was der Unbildung als unmöglich vorkommt — läßt aber auch umgekehrt Manches als unmöglich erkennen, was dem noch ungebildeten, kenntnißlosen Geiste als möglich erscheint. Dieß gilt namentlich auch in Betreff der Naturforschung.

Züchtung, um den stockenden Gang seiner Erklärung der Entstehung des vollkommensten Auges vor Stillstand zu bewahren. Die „natürliche Züchtung" soll „genau beobachten" und „sorgfältig auswählen" und soll „mit nie irrendem Tacte jede Verbesserung zum Zwecke weiterer Vervollkommnung herausfinden." Wäre dieß im eigentlichen Sinne zu verstehen, so wäre damit von Darwin selbst eine teleologische Macht in die Natur eingeführt, die all' seine übrigen Erklärungsversuche überflüssig machte; es wäre aber auch der natürlichen Züchtung selber eine Eigenschaft zugeschrieben, die mit ihrem sonstigen Wesen ganz in Widerspruch stünde. Ist es aber uneigentlich zu verstehen — wie es wohl nicht anders sein kann — dann ist nur in Worten eine Erklärung gegeben oder fingirt, indem etwas behauptet wird, was in der Wirklichkeit nicht stattfinden kann. Die natürliche Züchtung als Complex blos wirkender Ursachen kann nicht beobachten, nicht auswählen, nicht planmäßig verfahren, sondern muß Alles nehmen wie es kommt, und kann nur die günstigen Verhältnisse oder Aenderungen benützen, festhalten, oder vielmehr diese, wenn sie einmal da sind, erhalten sich dann selbst, eben weil sie einmal da sind. Die natürliche Züchtung kann also nicht nach vollkommneren Augen streben, sondern nur sie erhalten und benützen, wenn sie einmal da, also auf irgend eine Weise entstanden sind. Und hier scheint also dann in verstärktem Maße der Fall gegeben, von dem Darwin selbst gesteht, daß er seiner Theorie Vernichtung brächte: „Ließe sich, sagt er, irgend ein zusammengesetztes Organ nachweisen, dessen Vollendung nicht durch zahllose kleine, aufeinanderfolgende Modificationen erfolgen könnte, so müßte meine Theorie unbedingt zusammenbrechen*)." Die vollkommensten Augen lassen sich darum nicht durch zahllose kleine, aufeinanderfolgende Modificationen erklären, weil sich dieselben durch wesentlich neue Theile von den unvollkommensten unterscheiden, — neue Theile, die nicht in stetiger Entwicklung aus den früheren hervorgehen können, wenn

---

*) S. 200.

sie nicht planmäßig uranfänglich schon in ihnen angelegt waren, sondern die nur durch einen plötzlichen Sprung könnten entstanden sein, also durch einen unbegriffenen, geheimnißvollen Vorgang, nicht durch natürliche Züchtung.

Noch manche andere allgemeine Erscheinungen und Thatsachen treten uns in der Natur entgegen, die mit der Darwin'schen Theorie unvereinbar erscheinen z. B. die Geschlechtsdifferenz namentlich der vollkommeneren organischen Bildungen. Nach Darwin's Erklärung entstund die Trennung derselben in zwei Geschlechter dadurch, daß diese Trennung irgend einmal eintrat und sich für das Gedeihen der Arten vortheilhaft erwies. War nämlich ursprünglich das Doppelgeschlecht in den einzelnen Individuen vereinigt, so konnte es geschehen, daß in manchen Individuen der eine oder andere Geschlechtscharakter verschwand oder verkümmerte und Einheit des Geschlechtes entstund. Erwies sich nun dieses als vortheilhaft, so erhielten sich durch natürliche Züchtung gerade diese Individuen am ehesten, und allmälig konnte eine vollständige Trennung der Geschlechter eintreten. Wohl, aber die Frage ist eigentlich die, wie denn ursprünglich die Geschlechtlichkeit überhaupt, die Zweigeschlechtlichkeit entstund, sei es in ein und demselben Individuum, sei es in verschiedenen. Die primitiven Organismen können nach der ganzen Auffassung Darwin's noch nicht geschlechtlich gewesen sein, da sie noch ganz einfach und unvollkommen waren. Eine noch latente, aber immanente Anlage zur Geschlechtlichkeit kann bei ihnen auch nicht angenommen werden, wie jetzt bei den ersten Keimbläschen und Embryonen der Organismen, da hiemit wiederum eine explicatio impliciti angenommen wäre, welche mit dem Principe Darwin's nicht in Harmonie steht und natürliche Züchtung überflüssig machte. Die Geschlechtlichkeit muß also ohne ursprüngliche Anlage, ohne treibendes Gesetz dazu durch irgend plötzlich eintretende, wenn auch leise Modificationen entstanden sein; so daß wiederum ein Stück generatio aequivoca anzunehmen wäre, noch dazu mit der Schwierigkeit, daß, da die ersten Ansätze dazu nur ganz gering und unmerklich gewesen sein sollen, die Ge-

schlechtlichkeit erst allmählig nach langer Anhäufung kleiner Modificationen zweckdienlich und tauglich zur Reproduction werden konnte! Es ist kaum einzusehen, wie sich unterdessen vielleicht in tausenden oder gar Millionen von Jahren die Organismen sollen fortgepflanzt und ihre beginnende Geschlechtlichkeit zugleich stets sollen verbessert haben!

Noch manche andere Thatsachen bietet die organische Natur, die sich schwer, ja unmöglich durch natürliche Züchtung erklären lassen, manche sind solcher Art, daß sie derselben gegenüber geradezu ein Gegenzeugniß sind. Wie soll z. B. sich gerade dieser Stachel der Biene mit seinem Widerhaken, der nach dem Gebrauch zur Vertheidigung oder zum Angriff aus der Wunde nicht mehr gezogen werden kann, die Eingeweide des Thieres nachzieht und ihm den Tod verursacht — durch natürliche Züchtung entstanden sein, sich durch dieselbe allmälig ausgebildet haben und sich dadurch erhalten, daß er als vortheilhaft das Gedeihen dieser Art fördert und im Kampfe um's Dasein den Sieg gewährt? Wie gerade ein solcher Stachel durch allmälige leise Abänderungen soll entstanden sein, dessen Gebrauch dem Individuum das Leben kostet, ist nicht wohl einzusehen. Es läßt sich doch annehmen, daß auch Individuen mit Stacheln ohne diese gefährliche Beschaffenheit im Laufe dieses Bildungsprocesses entstanden seien, und gerade diese mußten sich dann erhalten, den Sieg erringen und die Arten mit dem verderblichen Stachel verdrängen, wenn diese wirklich entstehen konnten. Es müßte dieß so geschehen sein, wenn das Darwin'sche Princip der natürlichen Züchtung richtig wäre. Die eigenthümliche Teleologie derselben, die nämlich aus blos *wirkenden* Ursachen, forderte dieses.

Doch wenden wir uns endlich zur Betrachtung des psychischen Lebens in den Thieren und dessen Verhältnisses zur natürlichen Züchtung. Nach Darwin's Ansicht sind auch die psychischen Kräfte und Fähigkeiten der Thiere durch natürliche Züchtung aus der Ansammlung und Vererbung kleiner günstiger Abänderungen entstanden, die sich dann endlich zu psychischen Art-Eigenthümlichkeiten der Thiere gestalteten und befestigten. Auf diese Weise sollen die

sogenannten Instinkte sowohl als auch jene psychischen Fähigkeiten entstanden sein, die eine freiere psychische Thätigkeit der Thiere, Analogien von Gefühlsregungen, von Gedächtniß, von Verstand und Willenskraft beurkunden. Ob auch der menschliche Geist mit seinen Fähigkeiten und also der Mensch überhaupt aus dem Thier-Reich sich durch natürliche Züchtung emporgebildet habe, darüber spricht sich Darwin selbst nicht entschieden und klar aus; indeß seine Freunde und Anhänger sowohl als seine Gegner behaupten mit aller Bestimmtheit, daß die Darwin'sche Theorie consequenter Weise auch auf die Entstehung des Menschen angewendet werden müsse. Darwin selbst deutet wenigstens an, daß dieß in der That seiner Ansicht gemäß sei, wenn er seinem Erklärungsprincip, der natürlichen Züchtung eine schrankenlose und unbegränzte Kraft der Wirksamkeit zuerkennt. „Welche Schranken kann man einer Kraft setzen, welche von einer Weltperiode zur andern beschäftigt ist, die ganze organische Bildung, Thätigkeit und Lebensweise eines jeden Geschöpfes unausgesetzt zu sichten, das Gute zu befördern und das Schlechte zurückzuwerfen? Ich vermag keine Gränze zu sehen für eine Kraft, welche jede Form den verwickeltsten Lebensverhältnissen langsam anzupassen beschäftigt ist*)." Dieselbe Andeutung findet sich noch bestimmter z. B. in folgender Stelle: „Die Erscheinungen, daß das Knochengerüste das n ä m l i c h e i n d e r H a n d d e s M e n s c h e n, w i e i m F l ü g e l d e r F l e d e r m a u s, im Ruder der Seeschildkröte und im Bein des Pferdes ist, — daß die gleiche Anzahl von Wirbeln den Hals aller Säugethiere, den der Giraffe wie den des Elephanten bildet und noch eine Menge ähnlicher erklären sich sogleich aus der T h e o r i e der A b s t a m m u n g mit geringer und langsam aufeinander folgender Abänderung**).

Wenn wir uns nun wiederum in die Zeit des Ursprungs des organischen Lebens zurückversetzen, so dürfen wir da, der Darwin'schen Theorie gemäß, so gut wie noch gar keine psychische Fähigkeit und Thätigkeit der Thiere annehmen. Erst mit der wei-

*) A. a. O. S. 472.

**) A. a. O. S. 482.

teren Fortbildung und Abänderung der leiblichen Organisation entstund allmählig auch psychische Befähigung und Thätigkeit, und zwar mußte sich diese stets nach der Aenderung und Beschaffenheit der leiblichen Organisation und nach den Lebensverhältnissen richten, oder vielmehr aus diesen hervorgehen, — der Körper und die Verhältnisse des Daseins erschaffen da die eigenthümliche Seele. Mit jeder Modification des Leibes tritt also auch eine psychische ein, mit jedem neuen Glied des Organismus, das für eine besondere Lebensweise befähigt, bildet sich auch eine neue Seelenbefähigung, so zu sagen, ein neuer Ansatz der Seele, der dann von den folgenden Generationen nicht mehr erst erworben zu werden braucht, sondern als Erbstück ihnen von Geburt an mitgegeben wird. Die eigenthümlichen Instincte der Thiere müssen hienach als Werk der körperlichen Gestaltung und der Lebensverhältnisse angesehen werden; aus dem Aeußerlichen bildet sich erst das Innerliche stückweise; so wird z. B. aus irgend einer Fischseele allmählig eine Vogelseele und diese allmählig wieder verschiedenartig; — wobei freilich unter Seele rein nur die lebendige Bethätigung als Accidenz des Körpers, etwa als Gehirnfunction erscheint; aber selbst da wäre doch zu erklären, wie denn um der Modification z. B. der Extremitäten des Organismus willen auch das Gehirn die entsprechende Aenderung oder Umgestaltung erhielt, ohne daß man dabei ein den Organismen selbst immanentes Gesetz, eine bestimmende Idee, die Darwin leugnet, geltend machte. Ebenso müssen dann die freieren Kräfte der Thierseelen, die Schlauheit des Fuchses, die Treue des Hundes, die Klugheit des Elephanten, die Nachahmungssucht des Affen erst durch die Abänderung äußerlicher Organisation und durch den Drang oder die Gunst der Lebensumstände sich gebildet, dann befestigt haben und sich nun durch Vererbung forterhalten. Nicht minder dann ist auch der Menschengeist Produkt der Leibesgestaltung und der Bethätigung derselben, ist unter gegebenen Naturverhältnissen erst durch Thätigkeit, Zwang und Gewohnheit entstanden. Wie der Schweif der Giraffe, der Rüssel des Elephanten, so entstund durch natürliche Züchtigung allmählig auch der Verstand,

das Gedächtniß, die Phantasie, der Wille des Menschengeistes und das ganze ethisch-historische Leben und Wirken der Menschheit. Man hätte sich diese Entstehung vielleicht so zu denken, daß irgend ein affenähnliches Geschöpf einmal mit der Neigung geboren, oder durch Lebensverhältnisse gezwungen wurde die oberen Extremitäten nicht mehr zum Gehen oder Klettern, sondern nur zum Arbeiten zu gebrauchen, die hinteren Extremitäten dagegen ausschließlich zur Fortbewegung, zum Gehen; daß dann der dadurch für die Lebens-Erhaltung erlangte, offenbare Vortheil dabei beharren ließ, und fortgesetzte Uebung zur vollständigen Anpassung der oberen und hinteren Extremitäten an diese Beschäftigungen führte. Nach der Function dieser Extremitäten hätte sich nun, müßte weiter angenommen werden, auch die psychische Fähigkeit und Thätigkeit gerichtet, und sich der menschliche Geist, der Verstand insbesondere gebildet — selbstverständlich nur allmählig, nur in langsam fortschreitender Vervollkommnung durch kleine körperliche und geistige Ansätze, Gewohnheiten und Thätigkeiten, die immer wieder in's Generationssystem der Menschennatur eingepflanzt und durch dieses als Naturanlage zur Vererbung gebracht wurden. Die Thierseelen und der Geist der Menschen wären demnach Product zunächst äußerlicher Abänderungen der leiblichen Organisation, dann Werk der Lebensumstände und Thätigkeiten, dieß alles angesammelt und zur Erblichkeit befestigt in unendlich langen Zeiträumen. Räumliche complizirte Verhältnisse einerseits, und die Zeit andererseits in ihrem Zusammenwirken hätten sich also zum Geist verinnerlicht, so zu sagen condensirt, und durch langen Verlauf befestigt. Der Geist wäre das Werk von Raum und Zeit — ginge aus beiden hervor, gleichsam als Blüthe und Frucht ihres reichen, endlos langen Zusammenlebens, so daß hiebei eine generatio aequivoca ganz eigenthümlicher Art stattfände *). So ungefähr muß wohl nach

*) Welch' schöne Gelegenheit hier zu geistreichen oder gar tiefsinnigen naturalistischen Speculationen! Der Geist Product complizirter Raumverhältnisse, unendlich langer Zeit und ursprünglich ganz einfacher Bewegung! Der innerlich angesammelte Reflex oder die Condensation von all' diesem!

Darwin'scher Theorie die Sache gedacht werden, obwohl hierüber keine näheren Angaben sich finden.

Darwin sucht, wie wir sahen, an drei auffallenden Beispielen die Entstehung dessen, was man den thierischen Instinct nennt, zu erklären. Betrachten wir nun diese oben gegebene Erklärung näher, so zeigt sich, daß dabei wiederum der sogenannte Zufall seine Rolle spielt in Verbindung mit einer bei den Thieren schon als vorhanden vorausgesetzten Fähigkeit zu überlegen, zu entscheiden und den Vortheil zu benutzen; — so daß hiebei von Darwin das bewußtlose teleologische Geschehen in der Natur zu einem mehr psychischen, bewußten umgedeutet wird, und während sonst von ihm Alles aus blos wirkenden Ursachen abgeleitet werden will, wird in die Thierseelen teleologisches Bewußtsein und Streben verlegt — man weiß nicht, woher es kommt und wie es selbst wieder zu erklären ist — wie es früher bei der Personification des Complexes der wirkenden Ursachen, der natürlichen Züchtung nämlich, der Fall war. Der Kuckuck soll irgend einmal sein Ei in fremdes Nest gelegt, den Vortheil, der im daraus entsprang, gemerkt und dieß nun öfter oder immer gethan haben. Daraus sei nun die Erblichkeit dieses Verfahrens oder der Instinct entstanden, dieß zu thun. Mag sein, nur ist dabei nicht erklärt, wie denn die Fähigkeit entstund für den Kuckuck, so zu urtheilen, so klug zu sein, und zudem nur gewissen Vögeln seine Eier anzuvertrauen! Die Bienen sollen irgend einmal zufällig dahin gekommen sein, ihre Waben aus sechsseitigen zusammenstoßenden Zellen aufzubauen, alsbald den Vortheil der Wachsersparniß gemerkt und nun immer so gebaut haben, oder wenigstens ein Theil derselben; wobei dann

Da begreift sich die Fähigkeit des Menschengeistes zu unendlich complizirter Auffassung und Thätigkeit; da ist klar, warum durch reflectirende Praxis z. B. bei künstlicher Züchtung in kurzer Zeit bedeutende Resultate erzielt werden können, Resultate, die in der Natur unendlich lange Zeit erfordert hätten! Unendlich lange Zeit ist ja in der That auch hier aufgewendet, da die aufgewendete geistige Thätigkeit, als Resultat unendlich langer Zeit, diese realiter enthält und ein Aequivalent dafür ist! Wir überlassen es einem scharfsinnigen Kopfe dieses weiter auszuführen.

gemäß natürlicher Züchtung diejenigen im Kampfe um's Dasein Sieger blieben, die so vortheilhaft bauten. Also wiederum sollen die Bienen den zufällig sich zeigenden Vortheil gemerkt und ihn benützt haben! Dabei bleibt aber zudem Eines und zwar die Hauptsache unerklärt, wie denn die constante Geschicklichkeit, gerade so zu bauen, in dieser Regelmäßigkeit und Ordnung, entstund und sich erhielt. Noch manches Andere bleibt unerklärt bei den Bienen, z. B. der instinctmäßige Haß der Bienenkönigin, der sie drängt, die jungen Königinen, ihre Töchter, zu tödten oder selbst im Kampfe zu Grunde zu gehen. Natürliche Züchtigung kann nicht all' dieß erklären, da ja auch andere z. B. die Hummel, die diesen Instinkt, diese Kunstfertigkeit nicht besitzen, sich forterhalten haben im Kampfe um's Dasein. — Die übrige Erklärung Darwin's in Betreff des Instinktes geht hauptsächlich darauf hinaus, denselben als eine erblich und zur Natur gewordene Erfahrung oder Angewöhnung aufzufassen, wie etwa die zuerst nur durch Dressur beigebrachte Geschicklichkeit und Gewohnheit der Hunde für die spätern erblich und zur Natur oder zum Instinkt werden kann. Allein die Schwierigkeiten sind auch hier keineswegs überwunden, und der doch erfahrungsmäßig sehr beschränkten Erblichkeit eine Ausdehnung gegeben, die sich nicht als berechtigt erweisen läßt. Der Wanderinstinct z. B. gewisser Vögel soll nicht ein uranfänglich in diese Art gelegter Trieb, nicht eine immanente Norm ihres Lebens sein, (die sie den Naturverhältnissen anpaßt) sondern soll eine erblich und zur Natur gewordene Erfahrung, ein ursprünglich äußerlich gefühltes und mehr zufällig befriedigtes Bedürfniß ausdrücken. Allein wenn wir auch zugeben wollen, daß das Bedürfniß des Wanderns und die Zeit dazu aus äußerlicher Nöthigung allmählig zu einem innerlichen, noch ehe das äußerliche Bedürfniß eintritt, erwachenden Drang des Wanderns geworden sei, — wie soll denn damit auch das Wohin für das Wandern aus äußerlicher Erfahrung zur innern leitenden Norm oder intellectuellen Schauung geworden sein? Es müßte da eine geographische Erkenntniß und Erfahrung zur Natur werden, — was weit noch über die Lehre von expressen

angebornen Ideen zum Behufe menschlicher Erkenntniß hinausginge. Bei den Menschen, die nach Darwin'scher Theorie in ähnlicher Weise entstanden sein oder sich ausgebildet haben sollen, finden wir nicht, daß je bei ihnen historische und geographische Kenntnisse der Eltern erblich werden! Leitet man aber die Richtung, das Wohin des Wanderns von natürlichen Einflüssen, Luftströmung oder Wirkung von uns unbekannten und unzugänglichen Natur-Agentien auf diese Vögel ab, so ist Darwin's Erklärung des Instinctes ohnehin als unbrauchbar aufgegeben. Wie soll dann z. B. die Schlauheit des Fuchses Resultat allmählig erlangter Erfahrung, errungener Geschicklichkeit, die dann erblich wurde, sein? Waren die Verhältnisse für ihn günstig, so bedurfte es keiner besondern psychischen Anstrengung und dadurch Ausbildung, um seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen, und freiwillig hat er es nicht gethan — er hätte sonst wohl auch schon Kunst und Wissenschaft erfunden. Waren aber die Verhältnisse für ihn ungünstig und zwar dauernd, so lag es doch weit näher, daß er körperlich und psychisch verkümmerte, als daß er sich dadurch erhob und seine psychischen Errungenschaften erblich machte. Bleiben doch selbst wilde Völker in dürftigen Verhältnissen stets auf derselben Stufe dürftigen Geisteslebens! Und zudem wie viele andere Thiere noch hätten dann auch ihre körperliche Unfähigkeit durch psychische Errungenschaften und diesen gemäße erbliche Befähigung verbessern oder ausgleichen müssen! Bei andern Thieren wiederum finden wir eine verhältnißmäßig hohe psychische Befähigung, während ihre körperliche Begünstigung und Macht sie keineswegs als nothwendig erscheinen läßt; so z. B. die Klugheit und Besonnenheit des Elephanten konnte doch nicht wohl aus dem Streben hervorgehen, die körperliche Unfähigkeit durch psychische Vervollkommnung auszugleichen*). Daß ursprünglich durch Dressur manchen Thieren

*) Für die Thierpsychologie ergiebt sich allerdings die wichtige Aufgabe, genau nachzuforschen, in welchem Verhältniß die Eigenthümlichkeit der körperlichen Organisation und die psychische Fähigkeit und deren Bethätigung zu einander stehen — und zwar so weit als möglich in all' ihren Einzelheiten.

beigebrachte Fertigkeiten bis zu einem gewissen Grade erblich werden können, soll nicht geleugnet werden, doch gilt das jedenfalls nur von eigenthümlich gearteten Thieren in beschränktem Maße und unter menschlicher Einwirkung und Vorsorge. In der freien Natur läßt sich kaum in diesem beschränkten Maße die Möglichkeit dazu denken; in kurzer Zeit nämlich laßt sich das Erblichwerden nicht erringen, und lang fortgesetzte gleiche Thätigkeit der gleichen Thiere unter gleichen und verschiedenen Verhältnissen setzte ja das schon voraus, was erst errungen werden sollte: den Drang und die Fähigkeit, immer das Gleiche zu thun, irgend eine Geschicklichkeit immer in gleicher Weise zu üben. Uebrigens ist, wie bemerkt, selbst die unter menschliche Vorsorge gestellte Erringung psychischer Fähigkeiten nur in sehr beschränktem Maße möglich. Wäre es anders, wie gut müßte es um die Menschheit bestellt sein! Nicht bloß Talent und Willenskraft müßte dann erblich sein (was bekanntlich nicht der Fall ist), sondern auch errungene Erfahrung, Erkenntniß, Gelehrsamkeit. Welch' ein Adel an Geist und Erkenntniß hätte sich längst in der Menschheit bilden müssen, — eine in Wahrheit über andere Menschen an Geist und Einsicht hocherhabene Brahmanenkaste!

Aber es sind, wie bekannt, nur körperliche Eigenthümlichkeiten, und allenfalls auch Gebrechen erblich, dann Eigenthümlichkeiten des Gemüthes, Temperamentes ꝛc.; nicht aber sind erblich — bei aller künstlichen Einwirkung selbst nicht unter Menschen — intellectuelle Fähigkeiten, Verstand, Gedächtniß, Phantasie, noch weniger errungene Kenntnisse, Künste und Fertigkeiten, eben so nicht Willensstärke und Willensveredlung. Daß bei Kindern gebildeter Völker die Befähigung zur Ausbildung in jeglicher Beziehung wenigstens regelmäßig größer ist, als bei denen ungebildeter Völker, soll nicht in Abrede gestellt werden; das ändert aber am Wesen der Sache nichts, wie bekannt ist. Auch im Großen dürfte kaum in den Jahrtausenden der bekannten Menschengeschichte ein Fortschritt oder eine Verbesserung der Menschennatur im Allgemeinen in Bezug auf natürliche geistige Begabung sich als Thatsache erweisen lassen, so

daß die heutigen civilisirten Völker und Individuen als talentvoller geboren würden, als etwa die Griechen und Römer.

Ob die Menschheit in der That auch durch natürliche Züchtung allmählig aus dem Thierreich sich emporgebildet habe nach vorstehenden Erörterungen noch weiter zu untersuchen, dürfte kaum noch nothwendig erscheinen. Gesetzt es ließe sich für das Körperliche wirklich ein Uebergang nachweisen, etwa vom Affen zum Menschen, so hätte das in Bezug auf die Auffassung des Wesens des menschlichen Geistes nichts zu sagen; denn je geringer der äußerliche, körperliche Unterschied sich zeigte, als desto größer, entschiedener müßte der geistige zwischen Thier und Mensch angenommen werden, da ohne dieß der wesentliche Unterschied des geistigen, historischen Lebens der Menschheit im Unterschiede vom bloßen Naturleben der Thiere nicht erklärt, nicht begriffen werden könnte. Und nachgewiesene äußerliche Aehnlichkeit ist daher so wenig ein Beweis der Homogeneität der Thier- und Menschennatur, daß sie vielmehr zur um so entschiedeneren Annahme eines wesentlichen inneren Unterschiedes nöthigt. Wissenschaft und Kunst, Sittlichkeit und Religion scheiden das Menschengeschlecht durch eine unendliche Kluft von der geschichts- und entwicklungslosen Thierwelt, und die Frage nach dem wahren Wesen des Menschen kann daher bei weitem nicht durch bloß naturwissenschaftliche Forschung beantwortet werden, sondern fordert eindringende Untersuchung des Inhalts des geistigen Lebens der Menschheit, ihrer höchsten geistigen Thätigkeiten und Ueberzeugungen selbst, — welche Aufgabe der anderen Wissenschaften, insbesondere der philosophischen ist. Die Menschheit verbessert sich nicht durch natürliche Züchtung, sondern schreitet fort durch geistige Selbstthätigkeit, durch Wissenschaft und Kunst, durch sittliche und religiöse Vervollkommnung. Der Besitz des Verstandes, der das Teleskop und Mikroskop erfand und dadurch auch das leibliche Auge unendlich über seine natürliche Befähigung und Vollkommenheit erhob, zeigt schon klar, daß die Menschheit nicht auf natürliche Züchtung angewiesen ist. Oder sollte in der That dieselbe gewartet haben, bis das Auge etwa durch diese Züchtung

so vollkommen geworden wäre, daß es sähe, wie jetzt mittelst des Mikroskops und Teleskops? Wahr ist bei allem dem nur dieß, daß der Menschengeist durch Zunahme, durch Erweiterung und Bereicherung der äußerlichen Erfahrung auch innerlich sich erweitert und nach und nach sich vertieft, aber auch, wenigstens anfänglich, durch solch' äußerliche Erweiterung öfters sich verflacht und verseichtigt, ehe er seine innern Tiefen in gleichem Verhältniß erschließt und das Gleichgewicht wieder herstellt.

So verhält es sich nun unseres Erachtens mit der Darwin'schen Theorie, in der eigentlich Darwin, die Sache kurz gefaßt, sagt: Gebt mir nur eine ursprünglich ganz einfache organische Bewegung, dazu eine Vielheit und Verschiedenheit der Naturverhältnisse und Beziehungen nebst unendlich langen Zeiträumen — und ich construire euch die ganze Mannigfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt. Sie kann nicht so als gesichert und befestigt gelten, wie Darwin will, selbst wenn man die Thatsachen, auf welche sie gebaut ist, als richtig gelten läßt. Von wirklicher Klarheit und Exactheit kann gar keine Rede sein. Darwin fordert auf, die Entstehung der Arten durch natürliche Züchtung, die Metamorphose, die dabei nothwendig ist, zu d e n k e n, da allerdings unserer Phantasie es nicht möglich sei, den ganzen Verlauf dabei nachbildend zu verfolgen. Eben deßhalb war die vorstehende dialectische Erörterung geboten, und wir glauben durch dieselbe gezeigt zu haben, daß sich diese Artenbildung Darwin's auch nicht denken lasse, da es ihr an fester, sicherer Grundlage fehlt, weil sie kein sicher und nothwendig wirkendes Princip an der natürlichen Züchtung hat, schon gleich im Beginn für unser Denken keinen Schritt vorwärts zu kommen vermag, und wiederum auch später in vielen Fällen die einzelnen Schwierigkeiten nicht als überwindbar gedacht werden können. Insbesondere beeinträchtigt auch ihren Charakter als wissenschaftliche Theorie dieß, daß sie zugleich auf Zufall — im früher erörterten Sinn — gebaut ist. Es ist Zufall, daß diese Arten von Pflanzen und Thieren entstanden sind und existiren, da der erste Ansatz dazu z. B. auf nur zufälliger (planloser) Affection des Reproductions-

Systems beruhte, und ein bestimmter Plan und demgemäßes Gesetz die Bildung nicht leitete, sondern einzig wirkende Ursachen thätig sind. Es ist dann allenfalls auch Zufall, daß Menschen existiren, und nichts hindert, daß aus Thierarten oder dem Menschengeschlechte selbst etwa einmal ganz abenteuerliche, monströse Geschöpfe entstehen. Kein normirendes, bewahrendes Gesetz wenigstens existirt nach dieser Theorie, daß dieß hindern könnte!

Was das Verhältniß der Darwin'schen Theorie zur biblischen Schöpfungslehre betrifft, so steht sie nicht gerade durchweg in schroffem Gegensatz zu dieser, denn sie hält an der Thatsächlichkeit einer ursprünglichen unmittelbaren Schöpfung der Urorganismen fest mit ausdrücklichen Worten, und wir haben keinen Grund und kein Recht, an der Aufrichtigkeit dieser Annahme zu zweifeln; sowie sie auch mit der ganzen Theorie keineswegs unvereinbar ist, vielmehr die nothwendige Voraussetzung, den sicheren Ausgangspunkt derselben bildet. Unter Darwin's Erörterungen finden sich sogar solche, durch welche die biblische Lehre eine außerordentliche Begünstigung und Stütze erhält. Es sind dieß nämlich jene interessanten Untersuchungen über die Möglichkeit der geographischen Verbreitung der Organismen von einem Punkte aus über die ganze Erde (S. 353—415). Unläugbar ist die biblische Lehre gerade von diesen Schwierigkeiten in mancher Beziehung stark gedrückt. Darwin nun hat, wie schwerlich ein Anderer vor ihm, dieselben zu überwinden gestrebt, und die biblische Exegese wird kaum säumen, von seinen Forschungen für ihren Zweck Gebrauch zu machen. Allerdings aber hat die Darwin'sche Lehre auch eine Seite, die in grellem Widerspruch mit der Schöpfungslehre der Genesis steht, und zwar ist dieß der Fall gerade bei dem charakteristischen, dem eigentlichen Wesen derselben. Während nämlich die biblische Lehre die Pflanzen und Thiere nach ihren verschiedenen Gattungen und Arten geschaffen werden läßt in großer Mannigfaltigkeit, göttliche Ideen realisirend, stellt Darwin dieß in Abrede und versucht eben diese Vielheit und Mannigfaltigkeit durch natürliche Züchtung zu erklären. Dagegen stimmt dann

gerade die Lehre des Agassiz in diesem Punkte mit der Bibel überein, indem dieser die Arten streng von einander absondert und sie insgesammt in ihrer Vielheit und Verschiedenheit (schon) entstehen läßt und also als von Anfang an verschieden und unveränderlich erklärt. Freilich befindet sich dafür Agassiz in anderer Beziehung ebenfalls in Zwiespalt mit der biblischen Lehre, indem er selbst in Bezug auf das Menschengeschlecht nicht an der Einheit des Ursprunges festhält, sondern die verschiedenen Menschenracen gesondert, an mehreren Schöpfungspunkten oder -Centren der Erde entstehen läßt, und eben dasselbe natürlich auch bei den Thieren annimmt. Wo nun zwei so tüchtige Forscher, die so große Auctorität im Gebiete der Naturwissenschaft besitzen, und wovon jeder seine Auffassung als die eines göttlichen Schöpfers würdigere, demselben angemessenere bezeichnet *), wenigstens zum Theil, und zwar jeder in anderer Beziehung mit der biblischen Lehre in Harmonie stehen, und also das Aufgebot der großen Geisteskraft und reichen Kenntnisse für die Begründung der beiderseitigen Theorien auch jener wenigstens je theilweise zu Gute kommt, da befindet sich die positive biblische Theologie in keiner durchaus schlimmen Lage. Sie wird das, was ihr von beiden Forschern Günstiges geleistet ist, so gut es geht, vereinigen und kann dadurch den Versuch machen, die biblische Lehre mitten in dieser Zeit der vorherrschenden Naturforschung auch wissenschaftlich der Hauptsache nach mit Ehren zu behaupten, und zugleich selbst an Erkenntniß und Vollkommenheit zunehmen. Die freie Forschung, durch welche allein wahre Wissenschaft und Fortschritt derselben möglich ist, bietet zwar die Möglichkeit des Irrthums, aber sie birgt auch das Gegenmittel in sich, indem sie verhindert, daß der Irrthum sich befestige und verewige, denn sie gestattet immer wieder eine aufgestellte und noch so sehr befestigte und autorisirte Lehre in Frage zu stellen und der bessern Einsicht ihr gegenüber Geltung zu verschaffen.

*) Sie deuten dadurch selber darauf hin, daß dieser Gegenstand eine metaphysische Seite hat, und daß das fragliche Problem durch Naturwissenschaft allein nicht gelöst werden kann.

Wenn wir daher auch nicht mit Darwin's Theorie ganz einverstanden sein können, so müssen wir doch die wissenschaftliche Berechtigung auch zu diesem Versuch und die große Verdienstlichkeit desselben anerkennen; und gewiß wird kein denkender Leser ohne große geistige Anregung und vielfachen Gewinn an positiver Erkenntniß dem Werke Darwin's sein Studium widmen, denn es bietet, wie wenige andere Werke, einen großen, weiten Blick in das reiche, vielverschlungene, großartige Getriebe der Natur und lehrt merkwürdige Verhältnisse und Wechselbeziehungen selbst auch da noch wahrnehmen, wo sich dem gewöhnlichen Blicke nur gemeine, keiner Aufmerksamkeit würdige Erscheinungen darbieten.

Nachschrift.

Das Interesse an der Darwin'schen Lehre hat seit dem Erscheinen unserer Abhandlung (vor fünf Jahren) nichts an Lebhaftigkeit und Ausdehnung verloren, vielmehr noch gewonnen. Viele Naturforscher haben sich auch in Deutschland derselben angeschlossen und haben nicht gesäumt mit ausgedehnter und entschiedener Anwendung derselben auf die Entstehung des Menschengeschlechts. Gerade dieß war geeignet dieser Lehre besondere Aufmerksamkeit zu gewinnen, aber auch viele und entschiedene Gegner hervorzurufen, welche dieselbe nicht blos als wissenschaftlichen Irrthum bekämpfen, sondern auch mit sittlichem Abscheu von sich weisen und verdammen als solche, die an der Menschennatur alles Hohe und Heilige preisgebe und zerstöre und das Menschengeschlecht entwürdige.

Wir unsererseits haben unsere Stellung zu dieser Theorie oder vielmehr Hypothese seitdem in keiner Weise verändert. Wir haben sie damals schon nicht unbedingt verworfen, wie jetzt nicht; wir haben uns nicht verwerfend und polemisch, sondern kritisch gegen sie verhalten und unsere Bedenken und Gründe sowohl in Bezug auf manches Detail, als insbesondere in Bezug auf die

Grundlage entwickelt. Diese sind, unseres Wissens, bis jetzt nicht widerlegt, nicht einmal eingehend erörtert worden, und wir können daher auch jetzt noch Darwin's Lehre, da es ihr noch an festem Fundament und sicheren, nothwendigen Erklärungsprincipien fehlt, nicht als Theorie, sondern nur als Hypothese gelten lassen; eine Hypothese, die allerdings schon mannigfache Bewährung und Begründung gefunden hat und deren, wenn auch nicht allgemeine und unbedingte, doch jedenfalls weitgehende specielle Berechtigung nicht mehr in Abrede gestellt werden kann.

Was das mangelhafte Fundament der Darwin'schen Theorie betrifft, so ist es nicht blos die ganz unbekannte, naturwissenschaftlich bisher ganz unzugängliche erste Entstehung der Organismen, sondern auch die ebenfalls unbekannte erste, ursprüngliche Beschaffenheit und primitive Entwicklung derselben, welche die Gewinnung einer festen, sicheren Basis verhindern. Da wir naturwissenschaftlich nicht wissen, welche Kräfte zuerst gewirkt bei dem Ursprung der Organismen, wie diese selbst zuerst beschaffen waren und wie sie wirkten, so hilft die Klarheit der Erkenntniß in Bezug auf spätere und jetzige Entwicklung und Wirksamkeit der Organismen nicht viel, da doch Alles über einem dunklen Grunde schweben bleibt. Uebrigens auch die späteren und gegenwärtigen Aenderungen der Arten werden bei dieser Hypothese auf einen dunklen, mysteriösen Hauptgrund zurückgeführt, nämlich auf die Affizirbarkeit des Reproductionssystems; also gerade jenes Systems, dessen Tendenz und Function der allgemeinen Erfahrung zufolge darin besteht, gleichartige Wesen zu bilden und zu erhalten. Dadurch wiederholt sich der dunkle Grund des Anfangs und ersten Entwickelns der Organismen, und da alle weitere Erklärung auf diesem sich aufbaut, so nimmt sie trotz aller sonstigen Klarheit doch auch an der Dunkelheit desselben Antheil. Dessenungeachtet läßt sich jedenfalls die Abstammung der verschiedenen Arten des Pflanzen- und Thierreiches aus verhältnißmäßig wenigen, aber schon ursprünglich verschiedenen Urorganismen nicht als unmöglich bezeichnen. Ueber diese Nicht-Unmöglichkeit oder Möglichkeit,

über das Seinkönnen hinaus ist aber noch nichts mit voller Sicherheit zu bestimmen; es kann thatsächlich wohl auch anders gewesen sein; ein Princip der Nothwendigkeit, das jede Möglichkeit eines anderen Sachverhaltes ausschlöße, ist noch nicht als festes wissenschaftliches Fundament gefunden — wie schon in unserer Abhandlung gezeigt wurde.

Die bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen, die Entstehung der Arten im Thierreiche durch allmälige Umwandlung vermittelst Generation und im Kampfe um's Dasein zu erklären, beziehen sich fast ausschließlich nur auf die äußere körperliche Organisation der Thiere, während deren psychisches Wesen und Wirken dabei gar nicht oder nur wie eine Nebensache beachtet wird. Man scheint der Ueberzeugung zu sein, daß, wenn nur die Möglichkeit oder Thatsächlichkeit einer Abänderung und Umwandlung der körperlichen Organisation dargethan werden kann, dann die entsprechende Umwandlung des Psychischen sich von selbst verstehe, von selbst gegeben sei. Und doch ist dem nicht so; das Psychische ist dabei allenthalben nicht Nebensache, nicht das Secundäre, sondern allenthalben das Primäre, Principielle, Ursächliche. Schon der dunkle Vorgang einer Affection des Reproductionssystems, der eine entsprechende, wenn auch nur leise Abänderung des neuentstehenden Organismus zur Folge haben soll, wird wohl hauptsächlich das Organisationsprincip oder die thierische Psyche betreffen, da diese ja als das Bestimmende des Organismus, insbesondere des Generationssystems zu betrachten ist in allem, was nicht blos ganz zufällig und für das Ganze wirkungslos sein soll*). Sind dann durch diesen Vorgang bei dem neuen thierischen Organismus bestimmte, vortheilhafte Aenderungen entstanden, so handelt es sich ferner um Benützung dieser Vortheile im Kampfe um's Dasein, den eben bestehenden Verhältnissen gemäß. Dieser richtige Gebrauch den Be-

*) Dieß gilt natürlich nur da, wo man nicht materialistisch die Thatsächlichkeit eines besondern Princips der Organisation und des Lebens leugnet. Darwin thut dieß nicht, wie seine Ablehnung der generatio aequivoca auch für die Urorganismen bezeugt.

dürfnissen gemäß ist nun wieder nicht Sache der äußeren Organe und deren vortheilhafter Abänderung selbst, sondern kann nur vom psychischen Princip des Ganzen ausgehen, und alle weiteren Folgen davon stehen dann wiederum mit diesem als der letzten Ursache in Zusammenhang. Und wenn endlich die psychische Fähigkeit der Thiere durch äußere Erfahrung, Gewohnheit und Abrichtung eine Steigerung erfährt, die sich dann etwa durch Generation forterbt, so ist das eigentliche Agens hiebei ebenfalls nicht das Aeußerliche des Organismus und nicht das physikalisch-chemische Wirken in demselben, sondern das Psychische. Denn schon die Möglichkeit der Erfahrung und die Möglichkeit der Gewohnheit ist nur durch das psychische Princip bedingt; Dinge, in denen nur physikalisch oder chemisch gewirkt wird, können keine Erfahrung machen und sich darnach richten, und sind ebenso wenig der Gewohnheit fähig, so daß etwa ihre sonstige gesetzmäßige Wirksamkeit dadurch modifizirt werden könnte. Eben so wenig können seelenlose Geschöpfe abgerichtet werden, da hiezu ein gewisses Verständniß und Merken, eine gewisse Freiwilligeit und Wiedererinnerung gehört. Wird also hiedurch eine Art psychischer Steigerung bei den Thieren erzielt, so geht sie nicht vom körperlichen, sondern vom psychischen Princip derselben aus. Und die Psyche selbst ist es, die sich modifizirt, erweitert oder steigert. Sind also alle Arten des Thierreiches wirklich genealogisch zu classifiziren, als entstanden, wenn auch nicht von Einem Urstamm durch allmählige Abzweigung, so doch von verhältnißmäßig wenigen Urorganismen aus — so ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß das Wirkende dabei nicht äußerliche Verhältnisse, sondern hauptsächlich das psychische Princip gewesen ist und also in dieser Beziehung die organische Entwicklung und Differenzirung der Urstämme in Arten als eine explicatio impliciti gelten kann trotz aller äußeren Veranlassung. Es wird sich dann mit den verschiedenen Gebieten des Thierreiches etwa so verhalten, wie mit der Entwicklung des Menschen in geistiger Beziehung durch die Ausgestaltung und die Functionen seines Körpers und durch die äußeren Schicksale seines Lebens. Damit der Menschengeist seine schon

ursprünglich immanenten Fähigkeiten gebrauchen und entwickeln kann, ist nothwendig, daß sein Körper sich entwickelt, seine Sinne thätig sind und das Leben mit seinen Bedürfnissen und Schicksalen auf ihn einwirkt, und er selbst dann, in Rückwirkung seiner innern Fülle, alle ruhenden Möglichkeiten oder Fähigkeiten zur vollen Actualität, zur Entwicklung und selbst Steigerung bringen kann. So kann es denn nicht sehr Wunder nehmen, wenn auch das psychische Grundprincip bestimmter Entwicklungsreihen des Thierreiches an der Wirkung und Gegenwirkung des Aeußerlichen im Kampfe um's Dasein sich entwickelt, sich in Arten differenzirt oder explizirt, auf Anregung äußerer Umstände hin sich modifizirt, sich steigert, auch wohl verkümmert. Muß die Entwicklung des Menschengeistes so sehr am Aeußerlichen ihren Verlauf nehmen, ist davon bedingt und vielfach abhängig, warum sollten die psychischen Grundprincipien des Thierreiches nicht auch erst in der Wechselwirkung mit den äußeren Naturverhältnissen in ihrer Differenzirung und Steigerung bedingt gewesen sein!

Diese psychischen Grundprincipien des Thierreiches zeigen sich aber doch in ihrer Entwicklung, Artung und Vollkommenheit keineswegs durchaus abhängig und bedingt durch die körperliche Erscheinung und Artung, d. h. die Classification des Thierreiches nach der psychischen Eigenthümlichkeit und Befähigung fällt keineswegs ganz zusammen mit der Classification nach der äußerlichen Organisation und Erscheinung. Die psychische Befähigung und die entsprechende Thätigkeit erreicht vielmehr ziemlich gleiche Vollkommenheit bei sehr verschiedener physischer Organisation. Die niederen Wirbelthiere z. B. erreichen, obwohl ihre körperliche Organisation im Allgemeinen höher steht, als die der wirbellosen z. B. der Insecten, doch in psychischer Beziehung viele dieser letzteren keineswegs, ja manche von diesen, z. B. Ameisen, Bienen u. A. halten trotz aller Verschiedenheit ihrer Körper doch selbst mit den höchst stehenden Säugethieren in Bezug auf psychische Befähigung und Thätigkeit den Vergleich aus. Daraus scheint mir hervorzugehen, daß das Gebiet der lebendigen Erdengeschöpfe auch nach dem psy-

chischen Grundprincip und dessen Entfaltung in bestimmte eigenthümliche Wesens- und Entwicklungsreihen zu unterscheiden sei; Reihen, die trotz aller körperlichen Verschiedenheit in psychischer Beziehung ziemlich parallel verlaufen, so daß man demnach aus der Beschaffenheit der Körper, deren Verwandtschaft und Verschiedenheit, noch keineswegs auf Gleichheit oder Verschiedenheit des psychischen Wesens schließen kann. Die Ameisen, Bienen u. A. müßten sonst psychisch sehr verschieden sein von den höheren Säugethieren, da sie in körperlicher Beziehung so wenig damit in Vergleich gestellt werden können. Die Anwendung hievon in Bezug auf Vergleichung und Unterscheidung von Thier und Mensch ergiebt sich leicht. Es ist noch keineswegs eine psychische nahe Verwandtschaft von Thier und Mensch nachgewiesen, wenn eine körperliche nachgewiesen wird, so wie keine himmelweite psychische Verschiedenheit erwiesen ist, wenn eine solche in körperlicher Beziehung besteht, wie zwischen manchen Insecten und den höheren Säugethieren. Trotz aller körperlichen Verwandtschaft kann also die Menschheit doch als ein ganz eigenes psychisches Reich des Daseins aufgefaßt werden, innerlich, geistig, wesentlich ganz verschieden vom äußerlich verwandten Thiergebiete — wenn sonstige Gründe dafür sprechen.

Dieß eben ist eine Hauptfrage und besonderes Interesse, wie bemerkt, aber auch vielfach großen Unwillen hat die Darwin'sche Lehre erregt gerade durch ihre Anwendung für die Erklärung des Ursprungs des Menschengeschlechts. Diese Anwendung wird von einigen Anhängern Darwin's bereits mit großer Entschiedenheit gemacht, resp. behauptet, daß die Menschheit durch allmählige Umwandlung, Metamorphose aus dem Thierreich entstanden sei, die Menschen aus einer Affenart sich entwickelt haben. Die Entschiedenheit geht da öfter so weit, daß man gar keinen Zweifel, kein Bedenken mehr dagegen will erheben lassen, und großen Unwillen empfindet, wenn es geschieht*). Und doch sind wir in diesem

*) Als solch' ein Enthusiast für Darwin's Lehre und insbesondere für deren Anwendung auf die Entstehung des Menschengeschlechts erweist sich besonders Ernst Häckel in seinem Werke: Generelle Morphologie der Orga-

Punkte noch kaum am Anfang der eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung, da diese bisher sich doch vorherrschend im Gebiete des Aeußerlichen bewegt hat und selbst das äußerliche Material für die Erforschung noch sehr unvollständig, dürftig, nach allen Seiten lückenhaft ist; während andrerseits bei einer Frage von solcher Wichtigkeit gewiß alle Besonnenheit und Umsicht nothwendig erscheint, und es jedenfalls nicht gar zu leicht zu nehmen ist mit dem Aufgeben der eigenthümlichen, wesentlich höheren Natur des Menschen und der Herabsetzung desselben in's Gebiet des Thierreiches. Wenn allerdings nachgewiesen werden kann, daß in körperlicher Beziehung eine Annäherung stattfindet zwischen den Menschenracen und den höheren Thieren, insbesondere den menschenähnlichen Affen — so ist damit noch nicht auch eine Annäherung und Aehnlichkeit in psychischer Beziehung constatirt und etwa eine psychische Gleichwesentlichkeit beider dargethan. Wenn man an der psychischen Beschaffenheit der Kinder, Wilden, Geistesarmen und Geisteskranken den Uebergang zu der psychischen Beschaffenheit der Thiere zu haben und damit die Gleichwesentlichkeit von Mensch und Thier erwiesen glaubt, so macht man sich die Sache zu leicht, und befolgt zudem eine falsche Methode. Nicht unentwickelte und krankhafte menschliche Seelen sind mit den Seelenthätigkeiten der psychisch höchsten Thiere zu vergleichen, wie schon früher bemerkt wurde, sondern die höchsten geistigen Erscheinungen und Bethätigungen der Menschheit sind in's Auge zu fassen, um zu bestimmen, was der Mensch wirklich sei und in welchem Verhältniß er zum Thierreich stehe. So wenig über Pflanzen oder Thiere ein richtiges Urtheil möglich ist, wenn man sie blos in unentwickelter, verkrüppelter, krankhafter Form vor sich hat zur Betrachtung, so wenig und noch weniger ist dieß in Bezug auf die Menschennatur möglich. Ein Narr kann so wenig

---

nismen, 2 Bde. Berl. 1866. Häckel hätte aber nicht vergessen sollen, wie es leider geschah, daß Sottisen gegen die Gegner Darwin's keine wissenschaftlichen Gründe sind. Er hätte sich dann nicht so weit vergessen, die Gegner darum, weil sie seine Ansicht nicht theilen, unter die Hunde, Pferde und Elephanten herabzusetzen (II S. 436 Anm.)!

Object bei dieser Forschung sein, als ein solcher Subject derselben sein kann, d. h. so wenig ein Unmündiger oder ein Narr die rechte Person ist, um als Forscher aufzutreten und zu bestimmen, was der Mensch sei, so wenig ist ein Unmündiger oder ein Narr auch der rechte Gegenstand, durch dessen Betrachtung endgiltig bestimmt werden könnte, was das wahre Wesen des Menschen sei und wie er sich vom Thiere unterscheide. — Man behauptet, daß in den Thieren die Anfänge aller geistigen Functionen sich finden, durch die der Mensch sich seine hervorragende Stellung errungen habe, und der Unterschied zwischen beiden könne also nur als Grad-Unterschied betrachtet werden. Allein weder finden sich in den Thieren die Anfänge oder auch nur Analoga zu allen Functionen des menschlichen Geistes, wie wir früher sahen, noch auch finden sich bei jenen psychischen Thätigkeiten, deren die Thiere wirklich fähig sind, gradweise Uebergänge zu den entsprechenden menschlichen. Der Verstand auch der höchsten Thiere ist z. B. nicht hinreichend, um irgend ein selbständiges Urtheil insbesondere über ein objectives (nicht unmittelbar auf sie selbst sich beziehendes) Causalverhältniß zu fällen. Sie haben, worauf man schon oft hingewiesen, Verstand genug, am Feuer sich zu wärmen, aber nicht genug Urtheil, dasselbe, selbst unter günstigen Umständen, zu unterhalten. Sie kommen nie auf den Gedanken, sich Werkzeuge selbständig zu verfertigen für bestimmte Zwecke, sich Waffen künstlich zu bereiten für freien Gebrauch, oder ihrem Gedächtniß durch Erfindung irgend welcher Zeichen zu Hülfe zu kommen; — geschweige denn, daß sie sich eine selbständige Lebensaufgabe wählen könnten. Wenn es manche Menschen gibt, die dieß auch nicht thun, so ist nicht ihre Natur daran Schuld, sondern ihre Verhältnisse; während die Thiere auch unter den günstigsten Verhältnissen weder von selbst dazu kommen, noch auch dazu gebildet werden können. Dieselben Denkgesetze, meint man, walten in den Thieren wie im Menschen. Natürlich, wie dieselben Seinsgesetze in ihnen walten, denen jene correspondiren als Ausdruck der waltenden Naturordnung und Gesetzmäßigkeit; allein es kommt auf die Anwendung,

den Gebrauch an, und da verhalten sich die Thiere nur eigentlich passiv, nicht activ in freier, selbständiger Geistesthätigkeit, wie die Menschen; es kommt aber darauf an, was der Denkende ist und leisten kann.

Was die Stellung des Darwinismus zum christlichen Lehrsystem betrifft, so wurde schon in der Abhandlung darauf hingewiesen, daß sie zwar im Allgemeinen mit der christlichen Schöpfungs-Lehre in Gegensatz stehe, aber doch auch einiges die theologische Lehre Begünstigende enthalte. Wir fügen dem noch bei, daß der theistischen Weltauffassung die Darwin'sche Theorie auch schon deßhalb nicht als so ganz unangemessen bezeichnet werden kann, weil es doch als der Gottesidee und der göttlichen Wirsamkeit angemessener erscheinen und auch dem religiösen Gemüthe zusagender sein muß, anzunehmen, daß die große Mannigfaltigkeit so unendlich vieler eigenthümlicher, kleinlicher, widerlicher Geschöpfe nicht direct oder unmittelbar durch göttliche Schöpfungsthätigkeit, sondern erst mittelbar in secundärer Weise durch die primär und unmittelbar göttlich gegebenen allgemeinen Kräfte und Ideen im Verlaufe allmähliger Entwicklung hervorgebracht wurden. Als ungöttlich oder gottlos ist darum die Natur nicht anzusehen, da ja die allgemeinen Principien göttlich gesetzt sind. Alles und jedes ist daher von ewigen göttlichen Gesetzen und Kräften durchdrungen trotz aller Endlichkeit und Unvollkommenheit des Einzelnen. Dieß gilt schon von den unorganischen und unlebendigen Dingen — mehr aber noch und in höherer Weise in den organischen und lebendigen Bildungen, wie früher gezeigt wurde. Daher wird auch die philosophische, ideale Weltauffassung durch die Darwin'sche Lehre nicht widerlegt werden, — auch wenn diese eine umfassendere Begründung erhält, als bisher der Fall ist, — da die ewigen göttlichen Gesetze und Kräfte als Urprincipien des Natur-Seins und -Geschehens ebenso nothwendig bleiben, wie bei der entgegenstehenden Theorie, und ebenso die Ideen als Endziel alles Werdens, aller Gestaltung die gleiche Bedeutung haben wie bei jener. Aber auch die Zeit und das selbstische Erhaltungsprincip der lebenden Wesen, die beide

eine so große Rolle spielen in Darwin's Lehre, sind nicht minder als solche Urprincipien und gottgesetzte Mächte philosophisch aufzufassen und negiren nicht den göttlichen Ursprung von Allem, da sie der Entwicklung und idealen Zielerstrebung als Möglichkeit und Mittel dienen.

Selbst die Vertheidiger des Paradieses, als des primitiven Zustandes der Schöpfung oder wenigstens des Menschengeschlechtes, dürften wenigstens in Einer Beziehung nicht ganz ungehalten hierüber sein, insofern sie dadurch von einer belästigenden Schwierigkeit befreit werden. Wird nämlich angenommen, wie es der biblischen Schöpfungsgeschichte gemäß ist, daß alle Thiere zumal geschaffen wurden und vor der Schöpfung des Menschen, so kann nicht mit Unrecht darauf hingewiesen werden, wie sich denn so viele widerwärtige Geschöpfe, so viel lästiges peinigendes Ungeziefer, das in seinem Dasein nur auf andere lebende Wesen angewiesen ist, mit dem paradiesischen Zustand vertrage. Wie insbesondere z. B. es sich mit dem paradiesischen Zustand des Menschen vertrage, daß er schon den Bandwurm oder den Samen davon soll in sich getragen haben in Folge unmittelbarer Schöpfung. Wie in neuerer Zeit nachgewiesen ward, ensteht auch der Bandwurm nicht von selbst, sondern pflanzt sich auch durch Generation fort; er mußte also dann von Anfang an in den Menschen geschaffen sein und zwar, wenn nicht vor dem Menschen, wie die anderen Thiere, doch mit dem Menschen. Die Theorie von der Entstehung der Arten durch Umwandlung befreit von dieser Schwierigkeit. — Diese Theorie empfiehlt sich dann auch darum, weil sie wiederholte göttliche Eingriffe in die Schöpfung oder wiederholte Neuschaffungen überflüssig macht; Eingriffe, die einestheils ohne diese Theorie als nothwendig erscheinen, damit die Schöpfung sich erneuere und vorwärts komme, andererseits aber wieder die Schwierigkeit bieten, wozu denn unendliche Entwicklungsperioden oder große Katastrophen dienen sollten, wenn doch immer wieder göttliche Wundermacht eingreifen muß, damit etwas zu Stande komme! Entweder das Eine oder das Andere muß als überflüssig erscheinen. Da nun lange

Entwicklungszeiten und Katastrophen nicht wohl geleugnet werden können, so wird die Annahme wiederholter, wunderbarer göttlicher Eingriffe aufzugeben sein, zumal auch ethische Zwecke bei solchen unmittelbaren Eingriffen oder Wundern nicht wohl zu erreichen waren.

Es ist kein Zweifel, daß die Darwin'sche Theorie mächtig auf die Naturauffassung eingewirkt hat und einen noch größeren durchdringenderen Einfluß ausüben wird. Und sie hat schon insofern günstig gewirkt, als sie der Zufriedenheit mit der starr exacten Beschränktheit und der Einschränkung auf isolirten specifischen Detailkram eine mächtige Störung bereitet hat. Sie hat auf naturwissenschaftlichem Gebiete den Anstoß gegeben, den Gedanken wieder etwas mehr zu beachten und zu cultiviren, und umfassende Combinationen zu versuchen zum Behufe des Verständnisses und der Erklärung größerer Gebiete und auch wohl des Ganzen der Natur. Aber diese Theorie hat auch eine Seite, die der Naturforschung selbst leicht gefährlich und verhängnißvoll werden kann. Sie ist geeignet, die Phantasie der Forschenden mächtig zu erregen; sie bewegt sich auf dem Gebiete des Hypothetischen und Möglichen, und reizt an, in's Unendliche zu schweifen. Es wird also immerhin rathsam sein, Vorsicht und Mäßigung dabei nicht zu vergessen und sich vor unkritischer Ueberschwänglichkeit zu hüten.

Inhalt.

IX. Das Christenthum und die moderne Civilisation S. 380—439.

Von J. Frohschammer sind früher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Wien durch **Tendler & Comp.**:

Ueber den Ursprung der menschlichen Seelen. Rechtfertigung des Generationismus. München. 1854. 27 Sgr.

Menschenseele und Physiologie. Streitschrift gegen Carl Vogt in Genf. München. 1855. 22 Sgr.

Einleitung in die Philosophie und Grundriß der Metaphysik. München. 1858. 1 Thlr. 24 Sgr.

Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft. Mit Untersuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München. 1861. 1 Thlr. 6 Sgr.

Ueber die Freiheit der Wissenschaft. München 1861. 24 Sgr.

Die historisch-politischen Blätter und die Freiheit der Wissenschaft. München. 1861. 7½ Sgr.

Ueber das Recht der neueren Philosophie gegenüber der Scholastik. 3. Auflage. München. 1863. (Vortrag.) 4 Sgr.

Athenäum. Philosophische Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. J. Frohschammer, ordentl. Professor der Philosophie an der Universität München. Drei Jahrgänge 1862—1864. München. à 3 Thlr. 20 Sgr.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

angestrichen!